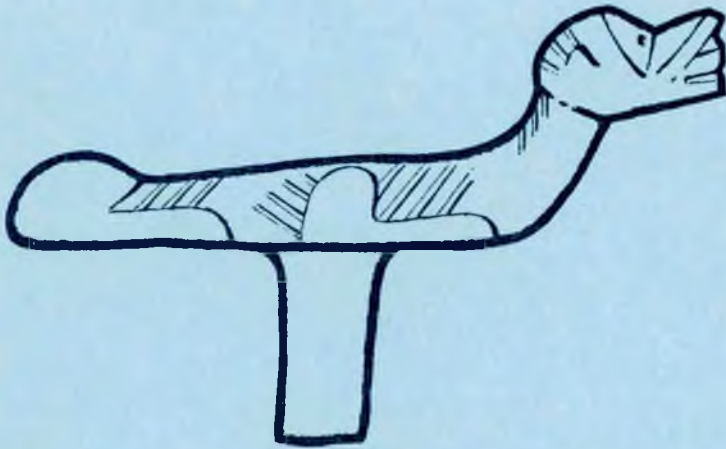


Beiträge
zur
altbayerischen Kirchengeschichte



Herausgegeben

von

WILHELM GESSEL UND PETER VON BOMHARD

1977

KOMMISSIONSVERLAG FRANZ X. SEITZ & VAL. HÖFLING
MÜNCHEN

Beiträge
zur
altbayerischen Kirchengeschichte

begründet
von Dr. Martin von Deutinger

Fortgesetzt vom „Verein für Diözesangeschichte
von München und Freising“ e. V., München

Herausgegeben
von
WILHELM GESSEL UND PETER VON BOMHARD



31. Band

München 1977

DEUTINGERS BEITRÄGE 31

Beiträge
zur
altbayerischen Kirchengeschichte

Herausgegeben

von

WILHELM GESSEL UND PETER VON BOMHARD

Verantwortlich für die Buchbesprechungen: Edgar Krausen

KOMMISSIONSVERLAG FRANZ X. SEITZ & VAL. HÖFLING
MÜNCHEN

München 1977

Alle Rechte vorbehalten

Anschrift des Vereins für Diözesangeschichte von München und Freising e. V.:
Postfach 360, 8000 München 33

Dieser Band und „Deutingers Beiträge“ können bei jeder Buchhandlung bestellt oder
abonniert werden. Die Mitglieder des Vereins erhalten diesen Jahresband kostenlos.

1977/ISBN 3 87744 026 6

Satz und Druck: Seitz & Höfling, Vogelweideplatz 11, 8000 München 80

Die Autoren

Bombard, Peter von

Dr. phil., Diözesanarchivar,
Ernsdorferstraße 39, 8210 Prien am Chiemsee

Dannheimer, Hermann

Dr. phil., Landeskonservator,
Lerchenfeldstraße 2, 8000 München 22

Gessel, Wilhelm

Dr. theol., Univ.-Prof.,
Lützowstraße 6, 8000 München 60

Krausen, Edgar

Dr. phil., Staatsarchivdirektor,
Andreas-Hofer-Straße 20, 8000 München 90

Sage, Walter

Dr. phil., Landeskonservator,
Kampenwandstraße 4, 8019 Ebersberg

Stockmeier, Peter

Dr. theol., Univ.-Prof.,
Cochemstraße 2, 8000 München 70

Ziegelmayr, Gerfried

Dr. rer. nat. et med., Univ.-Prof.,
Richard-Wagner-Straße 10/1, 8000 München 2

Inhalt

Vorwort	9
<i>Sage, Walter</i> , Das frühmittelalterliche Kloster in der Scharnitz. Die Ausgrabungen auf dem „Kirchfeld“ zu Klais, Gemeinde Krün, Landkreis Garmisch-Partenkirchen, in den Jahren 1968–1972	11
<i>Ziegelmayr, Gerfried</i> , Die Skelettreste des Friedhofs zu Klais . . .	135
<i>Sage, Walter</i> , Ausgrabungen in der Pfarr- und ehemaligen Stiftskirche St. Arsadius zu Ilimünster, Landkreis Pfaffenhofen. Ein Vorbericht	165
<i>Dannheimer, Hermann</i> , Karolingische Funde aus Sandau (Stadt Landsberg am Lech)	175
<i>Stockmeier, Peter</i> , Der heilige Arsadius von Ilimünster. Ein Problem der Hagiographie	179
<i>Bombard, Peter von – Gessel, Wilhelm</i> , Chronik des Vereins für Diözesangeschichte für die Jahre 1975 und 1976	195
Satzung des Vereins für Diözesangeschichte von München und Freising e.V.	199
Buchbesprechungen	203
Abbildungen	209
Beilagen 1–4 und Tafeln 1–2 in Umschlaglasche	

Vorwort

Der Spaten des Archäologen ist ein geeignetes Forschungsinstrument, das vor allem dann unsere Kenntnis von der Vergangenheit zu erhellen vermag, wenn literarische Quellen nur spärlich oder überhaupt nicht zur Verfügung stehen. Im Falle von Klais, dem Standort des ehemaligen Klosters in der Scharnitz, bestätigte die archäologische Untersuchung die Existenz eines Klosters, das lediglich kurz in der literarischen Überlieferung aufscheint. Die intensiven und erfolgreichen Forschungen des Archäologen Walter Sage und seiner Mitarbeiter, ermöglichen es nunmehr, einen Blick in die Anfänge einer urtümlichen klösterlichen Anlage zu tun, der gewissermaßen als Momentaufnahme exemplarisch das Aussehen eines bayerischen Klosters aus der Gründungszeit unverändert wiedergibt. Der Anthropologe Gerfried Ziegelmayer stützt und ergänzt aufgrund der Ergebnisse seiner Skelettanalysen die Datierungsansätze Sages und ermöglicht so die Abrundung der Befunde auf dem Kirchfeld zu Klais.

Die in diesem Band insgesamt der bayerischen Archäologie des frühen Mittelalters gewidmeten Beiträge und ihre glänzenden Ergebnisse ermutigen den Herausgeber für die Zukunft, die archäologische Forschung in den „Beiträgen zur altbayerischen Kirchengeschichte“ stärker als bisher zu berücksichtigen, um monumentale Quellen für die Diözesangeschichte fruchtbar zu machen.

Im Zusammenhang der Ausgrabungen in der Kirche St. Arsadius zu Ilmmünster lag es nahe, an Hand der Daten dieses weithin unbekanntes Heiligen ein bedeutsames hagiographisches Problem aufzugreifen, das Peter Stockmeier minutiös darlegt.

Den Autoren, sowie den Stellen, die durch Zuschüsse die Drucklegung förderten (Erzb. Finanzkammer, Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus, Bezirkstag von Oberbayern) sei geziemend gedankt.

München, im Januar 1977

Wilhelm Gessel

Das frühmittelalterliche Kloster in der Scharnitz

Die Ausgrabungen auf dem „Kirchfeld“ zu Klais, Gemeinde Krün,
Landkreis Garmisch-Partenkirchen, in den Jahren 1968–1972

Von Walter Sage

Vorbemerkung

Es war ein auch für den Archäologen etwas ungewöhnliches Unterfangen, ein Kloster ausgraben zu wollen, das nur schlaglichtartig in der historischen Überlieferung auftaucht, im übrigen aber verschollen ist, ohne eine sichtbare Spur zu hinterlassen. Denn normalerweise erfolgen Ausgrabungen an längst bekannten Fundplätzen oder dort, wo durch Eingriffe in den Boden unvermutet Neufunde ans Tageslicht gelangen. Es scheint deshalb nur rechtens, wenn nach erfolgreichem Abschluß eines solchen Unternehmens der erste Dank jenen Leuten gilt, die durch geduldiges Sammeln oft unscheinbarer Hinweise einen glaubhaften Lokalisierungsvorschlag für das verlorene Kloster „in der Scharnitz“ anbieten konnten und durch ihre beharrlichen Vorstellungen endlich das Eingreifen des Facharchäologen vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege an der fraglichen Stelle erwirkten. Hier sind in erster Linie zu nennen der Heimatpfleger des Landkreises Garmisch-Partenkirchen, Oberforstrat i. R. W. Ott, der mittlerweile verstorbene Eigentümer des als Klosterstandort in Frage kommenden Teils des „Kirchfeldes“ zu Klais, H. Koppe, und der noch vor Beginn der ersten Suchgrabung verschiedene Schriftsteller R. Mall, ebenso aber auch Landrat W. Nau aus Garmisch-Partenkirchen, die Benediktiner der Abtei Ettal, insbesondere Altabt Dr. Groß, und der Münchner Kirchenhistoriker Prof. A. W. Ziegler.

Zur Durchführung der Ausgrabungen bedurfte es vorab der Einwilligung der Familie Koppe, die mit Geduld und Verständnis fünf Jahre lang ihr Grundstück für unsere Untersuchungen zur Verfügung stellte, da immer wieder vordringliche denkmalpflegerische Aufgaben an anderer Stelle zur Verschiebung der einzelnen Grabungsabschnitte führten. Ebenso müssen wir Familie Kriner in Klais dafür danken, daß der teilweise recht umfangreiche Baustellenverkehr über den ihr gehörenden nördlichen Teil des „Kirchfeldes“ abgewickelt werden durfte.

Die erste Testuntersuchung im Herbst 1968 war finanziell durch Zuschüsse des Landkreises Garmisch-Partenkirchen und des Klosters Ettal ermöglicht worden; von beiden Seiten wurden wir auch während der Kampagnen 1970 und 1972 vorzüglich unterstützt, wozu noch wertvolle Hilfen durch das Staatliche Forstamt Mittenwald und die Gemeinde Krün kamen. Die eigentliche finanzielle Absicherung der Plangrabungen aber erfolgte durch zwei Sachbeihilfen der Deutschen Forschungsgemein-

schaft, welcher der Autor nicht nur im Zusammenhang mit diesem Unternehmen zu größtem Dank verpflichtet ist. Daß es möglich war, aus den von der Deutschen Forschungsgemeinschaft bereitgestellten Mitteln auch die zeichnerische Aufarbeitung der Funde und Befunde zu bezahlen, verdanken wir schließlich der zunächst unerwarteten Unterstützung durch die 1. Gebirgsjägerbrigade Mittenwald, die bei der 1972 notwendig gewordenen flächenmäßigen Ausdehnung der Feldarbeiten wesentlichen Anteil am Erfolg hatte. Hier gilt unser Dank dem damaligen Kommandeur, Brigadegeneral Kohlmann, besonders aber seinem historischen Fragen ungewöhnlich aufgeschlossenen Stellvertreter Oberst Prentl (jetzt Mitglied des Bayerischen Landtags), ebenso aber natürlich auch allen Offizieren und Soldaten, die mit Hand anlegten. Von den übrigen freiwilligen Helfern sei an dieser Stelle nur Forstdirektor i. R. K. Kohlberger genannt, der 1972 einen beträchtlichen Teil der Grabungszeichnungen fertigte.

Auch die hauptamtlichen Mitarbeiter dürfen nicht vergessen werden: 1968 lag die örtliche Grabungsleitung in den Händen von W. Titze, während der beiden folgenden Kampagnen bei W. Charlier. Die für den Druck bestimmten Pläne zeichneten W. Charlier und D. Ehrl, die Zeichnungen der in der Konservierungsanstalt des Landesamts für Denkmalpflege präparierten Kleinfunde fertigte H. Stözl.

Im Verlauf der Grabungen und während der Publikationsvorbereitung durfte sich der Autor der Unterstützung zahlreicher Kollegen durch Anregungen, Hinweise oder Bereitstellung von Vergleichsmaterial erfreuen. So ist besonderer Dank auszusprechen Prof. J. Werner und Prof. G. Ulbert sowie M. Menke und G. Pohl vom Münchner Universitätsinstitut für Vor- und Frühgeschichte, Direktor H. J. Kellner, H. Dannheimer und H. Koschik von der Prähistorischen Staatssammlung München, Prof. K. A. Wirth, F. Kobler und R. Kroos, Zentralinstitut für Kunstgeschichte, München, sowie Direktor Pfeiffer und H. K. Rademacher vom Stadtmuseum Regensburg, nicht zuletzt aber auch K. Schwarz, E. Keller und R. A. Maier vom eigenen Amt. Schließlich verdankt der Autor auch Prof. P. Stockmeier und Prof. G. Ziegelmayr, München, wichtige Hinweise, von denen letzterer ja einen eigenen Beitrag zu dieser Publikation beigesteuert hat, während Pater Dr. Benedikt Probst die Arbeit durch Bereitstellen von Spezialliteratur in der Bibliothek von St. Bonifaz zu München förderte.

Die Untersuchungen in Klais begannen 1968 als reine „Problemgrabung“, die, unabhängig von denkmalpflegerischen Notwendigkeiten, nur der Suche nach dem verschollenen Kloster dienen sollte. Auch insofern schuldet der Autor dem damaligen Generalkonservator des Landesamts für Denkmalpflege, Prof. T. Gebhard, und dem Leiter der Abteilung Vor- und Frühgeschichte, Dr. K. Schwarz, Dank für die Förderung seines Unternehmens. Allerdings wurde schon während der Kampagne 1970 erkennbar, daß das „Kirchfeld“ in absehbarer Zeit wenigstens teilweise zur Bebauung freigegeben würde, wie es mittlerweile auch geschah. Man hätte also unter Zeitdruck nachholen müssen, was vor einigen Jahren noch ohne Hast in einzelnen, zeitlich lange getrennten Abschnitten zu bewältigen war.

Eine Ausgrabung kann schließlich erst dann als wirklich abgeschlossen gelten, wenn ihre Ergebnisse in umfassender Form publiziert sind. So muß es als Glücksfall angesehen werden, daß der Verein für Diözesangeschichte von München-Freising nicht nur vor einigen Jahren den ersten Vorbericht in Deutingers Beiträge aufnahm, sondern jetzt auch Platz für die Gesamtpublikation einschließlich eines relativ umfangreichen Abbildungsteiles und eines anthropologischen Spezialbeitrages bietet. Nur auf diese Weise ist es möglich, daß dieser Bericht vier Jahre nach Abschluß der

Feldarbeiten in Druck geht. Auch dafür kann der Autor nur herzlich danken, dem Verein und seinem Vorstand allgemein, in besonderer Weise aber dem Ersten Vorsitzenden, Prof. W. Gessel, der auch sonst in jeder erdenklichen Weise beim Zustandekommen der vorliegenden Arbeit hilfreich zur Seite stand.

I. Die geschichtliche Überlieferung und ihre bisherige Ausdeutung

Mit der an Ort und Stelle am 29. Juni 763 vollzogenen Übergabe umfangreicher Besitztümer durch die Brüder Reginpert und Irminfried beginnt die Geschichte des Klosters „in der Einöde Scharnitz“¹, die sich von der Entwicklung der zahlreichen anderen bayerischen Klostergründungen aus dem 8. Jahrhundert merkwürdig abhebt. Art und Umfang der Dotationsgüter und der bei der Stiftung versammelte Personenkreis zeigen deutlich, daß es sich um ein wohlfundiertes Unternehmen mächtiger und einflußreicher Kreise, nicht um ein von vornherein aus materiellen Gründen zum Scheitern verurteiltes Vorhaben handelte, wenn hier bei einer bereits bestehenden steinernen Peterskirche die Bleibe für eine Mönchsgemeinschaft gegründet werden sollte. Trotzdem scheint die Entwicklung des neuen Klosters nicht wunschgemäß verlaufen zu sein. Zwar wird von Scharnitz aus 769 Kloster Innichen im Pustertal zum Zweck der Slawenmissionierung gegründet², aber nur drei Jahre später erfahren wir, daß auf Anraten des Bischofs Arbeo von Freising, der zuvor erster Abt von Scharnitz gewesen war, das Kloster nach Schlehdorf am Kochelsee verlegt worden sei, in einen Ort also, der zur Erstausrüstung der Neugründung am Fuß der Alpen zählte³. Im gleichen Jahr 772 wurden hierher in eine zuerst dem hl. Dionysius geweihte Kirche die Reliquien des römischen Martyrers Tertullin transferiert⁴, die Reginpert selber von Papst Hadrian empfangen und mit Unterstützung des Abtes Atto, der später Arbeo auch auf dem Freisinger Bischofsstuhl folgen sollte, nach Bayern gebracht hatte. Die Schlehdorfer Kirche übernahm zusätzlich auch das Peterspatronium, was wohl dafür sprechen dürfte, daß sie unter dem Patronat des hl. Dionysius schon vor der Verlegung des Klosters an den Kochelsee bestanden hatte⁵. Jedenfalls scheint es evident, daß Schlehdorf in allem der direkte

1 Th. Bitterauf, Die Traditionen des Hochstifts Freising, München 1905, Nr. 19.

2 Vgl. zuletzt W. Gessel, Bavaria Christiana. Deutingers Beitr. 27 (1973) 77 ff.

3 Bitterauf, Nr. 53 und 19.

4 Bitterauf, Nr. 45 a–b. Zur Tertullinusfrage bes.: W. Hotzelt, Translationen von Martyrerreliquien aus Rom nach Bayern, in: StMBO 53 (1935) 286 ff., bes. 316 ff.; J. Sturm, Schlehdorfs Urgeschichte. Deutingers Beitr. 23/3 (1964), 11 ff.

5 Bitterauf, Nr. 77 (zu 776). 179 (zu 799/802). 184 (zu 802). – Vgl. J. Sturm a.a.O. 23. – Daß die Kirche zu Schlehdorf bereits vor der Verlegung des Klosters dorthin bestand, nahm u. a. schon A. v. Reitzenstein, Frühe Geschichte rund um München, München 1956, 150 ff., an.

Rechtsnachfolger des Scharnitzklosters wurde. Stiftungen gingen ab 772 nur noch an Schlehdorf, resp. den hl. Tertullin, und von Scharnitz erfahren wir nur noch einmal indirekt in einem Erbstreit um Teile der Erstausstattung, der um die Wende zum 9. Jahrhundert ausgetragen wurde⁶.

Der klare Text der in Kopie vollständig auf uns überkommenen Stiftungsurkunde, der Kreis der Stifter, die merkwürdige rasche Verlegung des Klosterstandortes und wohl auch die Tatsache, daß sich keinerlei sichtbare Spuren von Kirche und Kloster bis in historischen Fragen aufgeschlossene Zeiten erhalten haben, führten dazu, daß sich die Geschichtsforschung immer wieder mit dem Problem „Scharnitz–Schlehdorf“ befaßte. Es würde viel zu weit führen, wollten wir an dieser Stelle gründlich auf die Entwicklung der heute vorherrschenden Ansichten eingehen, nach denen jedenfalls die Zugehörigkeit der Stifterfamilie zur westbayrischen Hochadelsgruppe der Huosi außer Zweifel steht. Jene nach den agilulfingischen Herzögen wohl mächtigste Adelsippe war im westlichen Bayern reich begütert zwischen dem Oberinntal und dem Gebiet um Lech, Amper, Glonn und Ilm. In der Erstausstattung des neuen Klosters spiegelt sich dieser Besitz nicht zuletzt in der Schenkung von verkehrsmäßig so wichtigen Punkten wie Gütern im Oberinntal und an den Zugängen dahin bei Imst und über die Scharnitzenge⁷. Man darf annehmen, daß Scharnitz als ausgesprochenes „Sippenkloster“ eines eng mit den Gründern von Benediktbeuern und Schäftlarn versippten Zweiges der Huosi konzipiert war und sich auch in diesem Sinn entwickeln sollte. Wenn es aber sehr bald in volle Abhängigkeit vom Freisinger Bischofsstuhl geriet, der zwar von Arbeo und Atto an auf längere Zeit von Huosiern besetzt war, dann mag dies – wie J. Sturm vermutete⁸ – doch nicht so recht den Intentionen der Stifter entsprochen haben und möglicherweise Anlaß zur Güterentfremdung und dem daraus entspringenden Rechtsstreit gegeben haben. Ob aber ein direkter Zusammenhang zwischen engerer Bindung an den

6 Bitterauf, Nr. 45. 75. 76. 77. 171. 177. 179. 186 (Verzicht auf Erbensprüche gegenüber an Scharnitz-Schlehdorf gegebenem Gut). 199. 295. 615. 626 (zu 837; mit nochmaligen Streitigkeiten enden die Nachrichten über Schlehdorf).

7 Wenigstens die wichtigeren Literaturstellen seien hier aufgeführt: M. Fastlinger, Die wirtschaftliche Bedeutung der bayrischen Klöster in der Zeit der Agilolfinger, Freiburg/Br. 1903, bes. 110 ff.; S. Mitterer, in: StMBO 44 (1926) 175 ff.; ders., Die bischöflichen Eigenklöster in den vom hl. Bonifatius gegründeten bayerischen Diözesen, München 1929; A. v. Reitzenstein a.a.O. (vgl. Anm. 5); E. Zöllner, Der bayerische Adel und die Gründung von Innichen, in: MIOG 68 (1960) 366 ff.; F. Prinz, Herzog und Adel im agilulfingischen Bayern, in: ZBLG 25 (1962) 291 ff.; ders., Frühes Mönchtum im Frankenreich, München–Wien 1965, bes. 343 f. 366 f. 371 ff. 427 ff. und Exkurs 549 ff.; ders. in: M. Spindler, Handbuch der bayerischen Geschichte 1, München 1967, 273. 374 ff.; K. Reindel, ebd. 158 f.; J. Sturm a.a.O. (vgl. Anm. 4); K. Bosl, Die Gründung Innichens und die Überlieferung, in: ZBLG 33 (1970) 451 ff.; W. Störmer, Adelsgruppen im früh- bis hochmittelalterlichen Bayern, München 1972, bes. 96 ff. 108 f.; W. Gessel a.a.O. (vgl. Anm. 2).

8 Schlehdorfs Urgeschichte, vgl. Anm. 4.

Bischof und Verlegung des Klosterortes bestand, mußte reine Vermutung bleiben. Es scheint zweifelhaft, ob Schlehdorf in der Nachbarschaft des schon bestehenden Klosters Benediktbeuern als so viel günstigerer Stützpunkt für den Ausbau bischöflicher Macht erschienen sein kann, zumal man von hier aus nicht einmal mehr die für den frühmittelalterlichen Verkehr so wichtige Römerstraße unter unmittelbarer Kontrolle hatte⁹.

Andere Gründe für die Klosterverlegung hat schon M. Fastlinger angeführt. Er betrachtete Scharnitz als „Kolonisationskloster“, das wegen der unerträglichen Witterungsbedingungen im Hochgebirge aufgegeben und nach Schlehdorf verlegt wurde¹⁰; dieser Gedanke wurde auch von anderen Autoren gelegentlich aufgegriffen¹¹. Dabei aber wußte man zwar, wohin das Kloster verlegt wurde, wo es jedoch seinen ursprünglichen Standort hatte, konnte niemand mit Gewißheit sagen. Diese im Rahmen historischer Problemstellungen vielleicht zweitrangig erscheinende Frage gab den Anstoß zu den ausgedehnten archäologischen Untersuchungen, über die hier berichtet werden soll.

Im allgemeinen wird man wohl – was vom Namen her sicher naheliegt – eine Lokalisierung des Klosters im Bereich der heutigen Tiroler Grenzgemeinde Scharnitz als wahrscheinlichste Lösung angenommen haben, auch wenn dies nicht immer deutlich zum Ausdruck kommt. Schon J. Baader hat dagegen in seiner Mittenwalder Chronik von 1871¹² Gründe für eine mögliche Lokalisierung des Scharnitzklosters auf dem „Kirchfeld“ bei Klais angeführt, die auch für uns bei der Wiederaufnahme der Suche mit ausschlaggebend waren¹³. Sicher war seine Argumentation von der kurz zuvor erfolgten Aufdeckung von Gebäuderesten im Kranzbachtal mit beeinflusst. Jedenfalls aber wurde auch sein Gedanke immer wieder einmal aufgegriffen. So meinte – gewissermaßen als Variante – M. Fastlinger, das eigentliche Kloster sei zwar in Mittenwald, in Klais aber die zugehörige „Leutekirche“ gestanden, während später wiederholt das Kloster selbst hier lokalisiert wurde¹⁴, ohne daß aber neue Gründe hätten angeführt werden können.

So waren es vor allem örtliche Interessenten, voran der langjährige Heimatpfleger des Landkreises Garmisch-Partenkirchen, Oberforstrat W. Ott,

9 Vgl. unten, S. 17.

10 a.a.O. 110 ff.

11 So Hötzelt, Translationen (vgl. Anm. 4) 316 ff.; A. v. Reitzenstein a.a.O. 150 ff.

12 J. Baader, Chronik des Marktes Mittenwald, 1871 (unveränderter Nachdruck 1936), vor allem 147. 181 f. 184.

13 Vgl. S. 17 ff.

14 M. Fastlinger a.a.O. 110 ff.; Lokalisierung des Klosters selbst in Klais: Mitterer, Bischöfliche Eigenklöster (vgl. Anm. 7) 99 Anm. 1; nach ihm J. Sturm, Schlehdorfs Urgeschichte (vgl. Anm. 4) 14. – Schon zuvor die gleiche Ansicht in allgemeineren Arbeiten: G. Finkhauser-L. Rapp, Topographisch-Historische Beschreibung der Diözese Brixen 3, 1880/86, 135; O. Stolz, Historisch-Politische Landesbeschreibung von Tirol, 1923, 420.

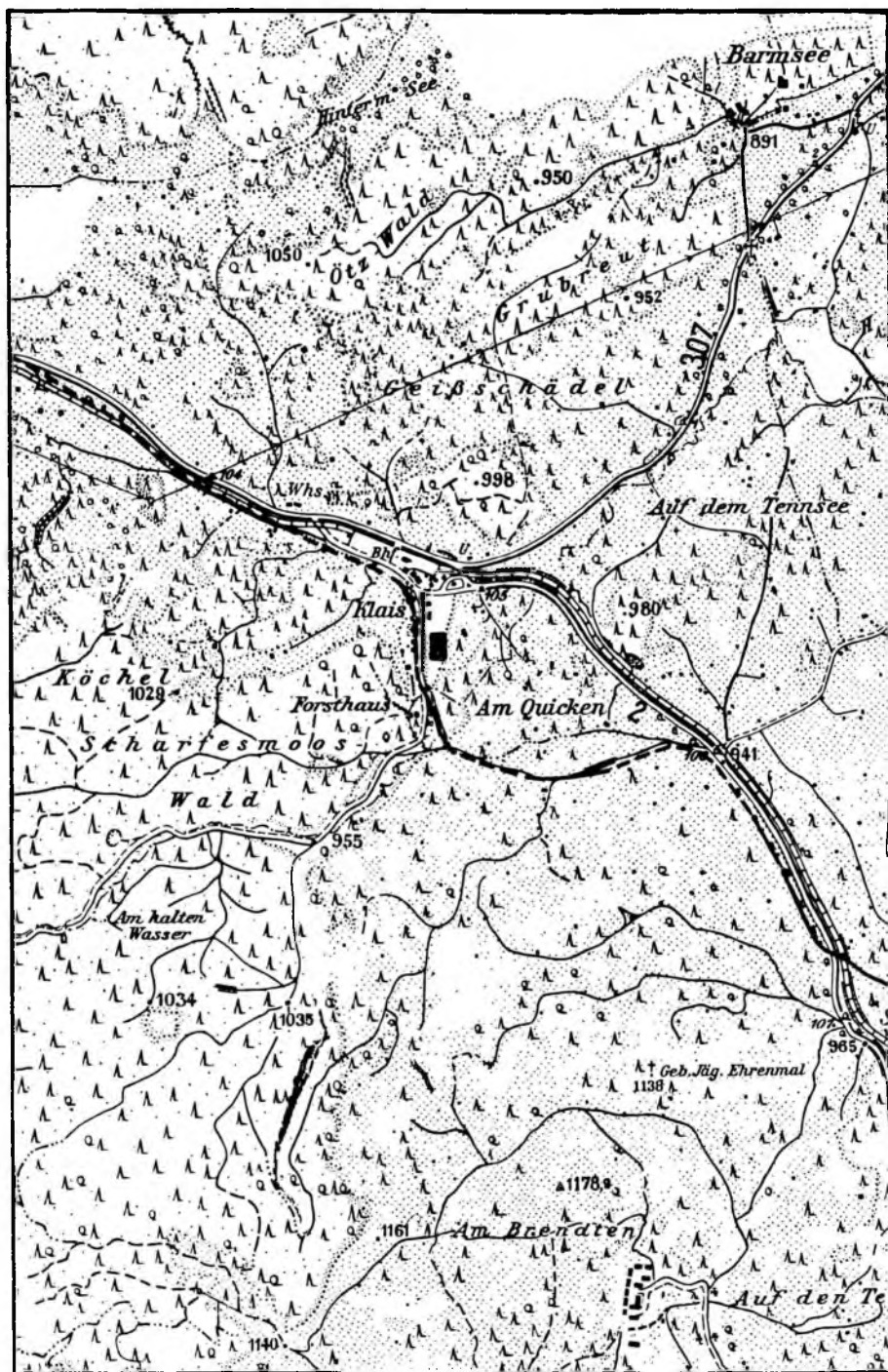


Abb. 1: Die Umgebung von Klais mit Römerstraße und Grabungsstelle auf dem Kirchfeld. Nach Top. Karte 1:25 000, Nr. 8533/8633.

welche die Ideen J. Baaders weiterführten, aufgrund ihrer genauen Ortskenntnis überprüften und zu präzisieren suchten¹⁵. Als wesentliche Gesichtspunkte für eine mögliche Lokalisierung des Scharnitzklosters im Kranzbachtal bei Klais kristallisierten sich schließlich folgende heraus: Durch das relativ enge Tal führte außer dem namengebenden Gebirgsbach die Römerstraße Augsburg–Partenkirchen–Brenner (Abb. 1)¹⁶. Seit der mittleren Kaiserzeit inschriftlich belegt, war sie nicht nur in der Antike, sondern auch im Mittelalter und in der frühen Neuzeit – als Rottstraße – eine der wichtigsten Verbindungen zwischen Süddeutschland und Italien¹⁷, über die nachweislich viele Italienzüge deutscher Herrscher führten, die aber natürlich auch als Handelsstraße und Pilgerweg eminente Bedeutung besaß. Durch das Kranzbachtal stieg diese Straße zur ersten nennenswerten Paßhöhe (Schmalensee), ehe der Abstieg ins Mittenwalder Tal und von dort über den sicher stets gefürchteten Zirler Berg ins Oberinntal begann. Die engen Zusammenhänge zwischen Fernverkehrswegen und frühmittelalterlichen Klostergründungen stehen heute außer Zweifel; nicht wenige Klöster wurden vor allem an schwierigen Wegestellen – beginnende „Steigungsstrecken, Engen, Flußübergänge“ – errichtet, weil ihnen ja neben anderen auch Aufgaben als Pilgerherberge, als allgemeiner Verkehrsstützpunkt und gelegentlich auch der Sicherung oder Sperrung eines Weges zukamen¹⁸. Seit nun kurz vor Erscheinen von J. Baaders Chronik erstmals die Existenz von Gebäuderesten auf dem „Kirchfeld“ bekannt geworden war – man wußte damals freilich noch nicht recht, ob es Ruinen einer christlichen Kirche oder eines heidnischen Tempels wären¹⁹ – war diese mögliche Beziehung zwischen Fernstraße und Kloster (-Ruine) ein gewichtiges Argument für die Lokalisierung des Scharnitzklosters im Kranzbachtal bei Klais. Es hätte an diesem Platz alle genannten Funktionen – nicht zuletzt im Notfall die Blockade des Wegs – in idealer Weise erfüllen können.

15 Es sei nochmals auf den in der Vorbemerkung genannten Personenkreis der Vorbereiter und Förderer des Unternehmens hingewiesen.

16 Vgl. unten, S. 25 ff.

17 Zur Geschichte und Bedeutung der Römerstraße in Antike und Mittelalter – sie war u. a. eine der bevorzugten Routen für die Italienzüge deutscher Herrscher – vgl. B. Eberl, Die Römerstraße Augsburg–Partenkirchen–Innsbruck–Brenner. Das Schwäbische Museum 1928, 62 ff. Zum Abschnitt Klais bes. Nr. 24, S. 86, mit Karte 11–13. – Zur Geschichte der mittelalterlich-neuzeitlichen „Rott“ hat schon J. Baader a.a.O. (vgl. Anm. 12) 118 ff. einige Nachrichten zusammengestellt.

18 Die engen Beziehungen zwischen frühen Klöstern und Hauptverkehrsstraßen für Bayern herausgestellt durch W. Störmer, Fernstraße und Kloster, in: ZBLG 29 (1969) 299 ff. Man denke aber auch an die topographische Situation außerbayerischer Alpenklöster, beispielsweise St. Maurice oder Müstair, vgl. Anm. 219. – Auf die engen Beziehungen nicht nur des Gründungsplatzes, sondern auch zahlreicher Güter der Erstausstattung von Scharnitz zur Römerstraße hat schon A. v. Reitzenstein a.a.O. 156 f. hingewiesen und letzteres als Zeichen für die Potenz der Stifter gewertet.

19 J. Baader a.a.O. 181 f.

Der Flurname „Kirchfeld“ bildete einen weiteren Hinweis; das Flurstück war seit spätmittelalterlicher bis in jüngste Zeit, von Heustadeln abgesehen, nicht bebaut, so daß der Name eigentlich recht alte Zustände überliefern sollte²⁰. Weniger sicher wäre dagegen die Heranziehung des Ortsnamens Klais = clausura, die weder allein möglich, noch unbedingt mit der deutschen Bedeutung „Kloster“ gleichzusetzen wäre²¹. Umgekehrt ist die Einengung des urkundlich überlieferten Scharnitz-Namens auf den heutigen Ort nicht zwingend; in den frühmittelalterlichen Urkunden wird ja ausdrücklich von der Einöde oder gar Wüste „Scharnitz“, nicht von einer Ortschaft gesprochen. Und der Name „Scharnitz“ bezeichnete auch später noch ein großes, etwa vom Walchensee bis Seefeld in Tirol sich erstreckendes Waldgebiet. So wurde Klais, das seit dem 13./14. Jahrhundert als zu Schäftlarn gehörende Schwaige faßbar ist, als „in der äußeren Scharnitz gelegen“ bezeichnet. Aus der Schwaige entwickelten sich im 16. Jahrhundert zwei Anwesen, eine Wirtschaft (Poststation) und ein Bauernhof. Diesen kontrollierbaren Umfang besaß Klais noch im 18. Jahrhundert; beide Anwesen lagen an der Straße, also westlich des Kranzbaches, der Talgrund östlich des Baches, das „Kirchfeld“, gehörte bis vor etwas mehr als vierzig Jahren zum Gasthof „Post“, dem Nachfolger der alten Poststation²².

Lokale Überlieferung, die bei manchmal bildhafter oder auch mißdeutender Ausschmückung im Kern nicht falsch sein muß, wußte noch mehr zu berichten. Ihr zufolge soll auf dem Klaiser Kirchfeld die ursprüngliche Pfarrkirche für das Mittenwalder Gebiet gestanden haben; bei ihrer Aufgabe sei eine Glocke von Klais in die neue, ebenfalls dem hl. Petrus geweihte Kirche im 1098 erstmals genannten Mittenwald²³ übertragen worden.

Keines dieser mehr oder weniger gewichtig scheinenden Argumente konnte freilich eine eindeutige Antwort auf die Frage geben, ob sich das Kloster in der Scharnitz nun wirklich im engen Kranzbachtal entwickeln sollte; ob hier wohl jene wüste und verlassene Gegend zu suchen sei, deren Unwirtlichkeit

20 Der Flurname „Kirchfeld“ ist offensichtlich nicht erst nach Entdeckung der Ruinen während der von Baader a.a.O. erwähnten Grabung neu entstanden. Ein älterer Einwohner von Klais berichtete überdies während der Kampagne 1972, man habe in seiner Jugend noch gesagt: „Wir gehen ins Kloster“, wenn man zur Arbeit auf das Kirchfeld ging; auch dabei handelte es sich allem Anschein nach um eine auf alter Tradition beruhende Bezeichnung.

21 Dazu zuletzt W. Gessel a.a.O. (vgl. Anm. 2) 77.

22 J. Baader a.a.O. 181 f. mit Quellennachweis. – Siehe auch Hist. Atlas von Bayern, Hochstift Freising, Grafschaft Werdenfels, S. 27.

23 Hauptstaatsarchiv München. Hochstift Freising, Lit. 30, F. 115. – Kreisheimatpfleger Ott, auch durch seine lange Tätigkeit als Forstmann ein hervorragender Kenner des Werdenfelser Landes, vermutet, daß allein schon wegen der Entwicklung von Pflanzenbewuchs und kultivierbaren Böden vor rund 1000 n. Chr. kaum mit der Entwicklung größerer Siedlungseinheiten im Gebiet des Scharnitzforstes, also auch im späteren Mittenwalder Tal, gerechnet werden kann. Auch die Namensform selber mag für den relativ jungen Ursprung der Siedlung Mittenwald sprechen.

womöglich die ersten Mönche nach wenigen Jahren zum Rückzug in weniger rauhe und besser erschlossene Gebiete veranlaßt hätte. Nur eine archäologische Untersuchung des seit den ersten Funden im vorigen Jahrhundert „verdächtigen“ Platzes mochte unter gewissen Voraussetzungen zu klaren Ergebnissen führen.

Ausgrabungen auf dem Kirchfeld wurden von den schon genannten örtlichen Interessenten seit langem gefordert. Ihre Wünsche fanden die Unterstützung der Kreisverwaltung Garmisch-Partenkirchen und nicht zuletzt auch des Klosters Ettal, das zwar sehr spät gegründet wurde, als einziges noch mit Benediktinern besetztes Kloster im Werdenfelser Land aber mit einigem Recht als „Erbe“ von Scharnitz-Schlehdorf angesehen werden darf. Wenn sich trotz dieses Interesses und des finanziellen Hilfsangebots beider Stellen, trotz einer positiven Stellungnahme der Kommission für Bayerische Landesgeschichte und des Drängens namhafter Kirchenhistoriker²⁴ die Durchführung einer Testgrabung immer wieder hinauszögerte, so lag dies in erster Linie daran, daß bis zum Jahr 1966 kein Referat für Mittelalter-Archäologie beim Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege existierte, nach dessen Einrichtung aber zunächst eine Reihe vordringlicher Rettungsgrabungen zu bewältigen war.

Erst im Herbst 1968 konnte der Berichtersteller eine einmonatige Suchgrabung vornehmen, bei der einzelne, anfänglich recht klein gehaltene Testschnitte in der Umgebung des Ruinenhügels²⁵ immerhin zum Nachweis von Holzbauspuren und einigen Gräbern in der Umgebung der mutmaßlichen steinernen Kirche führten. Von der Kirche selbst wurde damals nur ein kleiner Ausschnitt der Nordwand freigelegt. Da unter den nicht sehr zahlreichen Kleinfunden immerhin auch früh- bis hochmittelalterliches Material vertreten war, konnte nunmehr mit ausreichender Begründung die Hilfe der Deutschen Forschungsgemeinschaft erbeten werden, deren Sachbeihilfen den finanziellen Grundstock für die Durchführung der Plangrabungen 1970 und 1972 bildeten.

Die erste größere Grabungskampagne 1970 stand freilich unter keinem günstigen Stern. Der Mangel an geeigneten Arbeitskräften, vor allem aber anhaltend schlechtes Wetter bereiteten uns erhebliche Schwierigkeiten. Nach einer Überflutung großer Teile des Talgrundes am 10. 8. 1970 beschlossen wir, die Grabung vor Erreichen des gesteckten Ziels abzubrechen, da die nachhaltige Durchnässung des Bodens eine sachgemäße Untersuchung auf

24 Schreiben von Professor Dr. K. Bosl vom August 1963 an den Leiter der Abteilung Vor- und Frühgeschichte beim Bayer. Landesamt für Denkmalpflege, Dr. K. Schwarz. – Das Interesse der Kirchenhistoriker bekundete Prof. Dr. A. W. Ziegler schriftlich noch in dem nach Durchführung der Testgrabung erschienenen Aufsatz, Auf der Suche nach dem Scharnitzkloster, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas N. F. 17 (1969) 477 ff.

25 Vgl. unten, S. 77 ff.

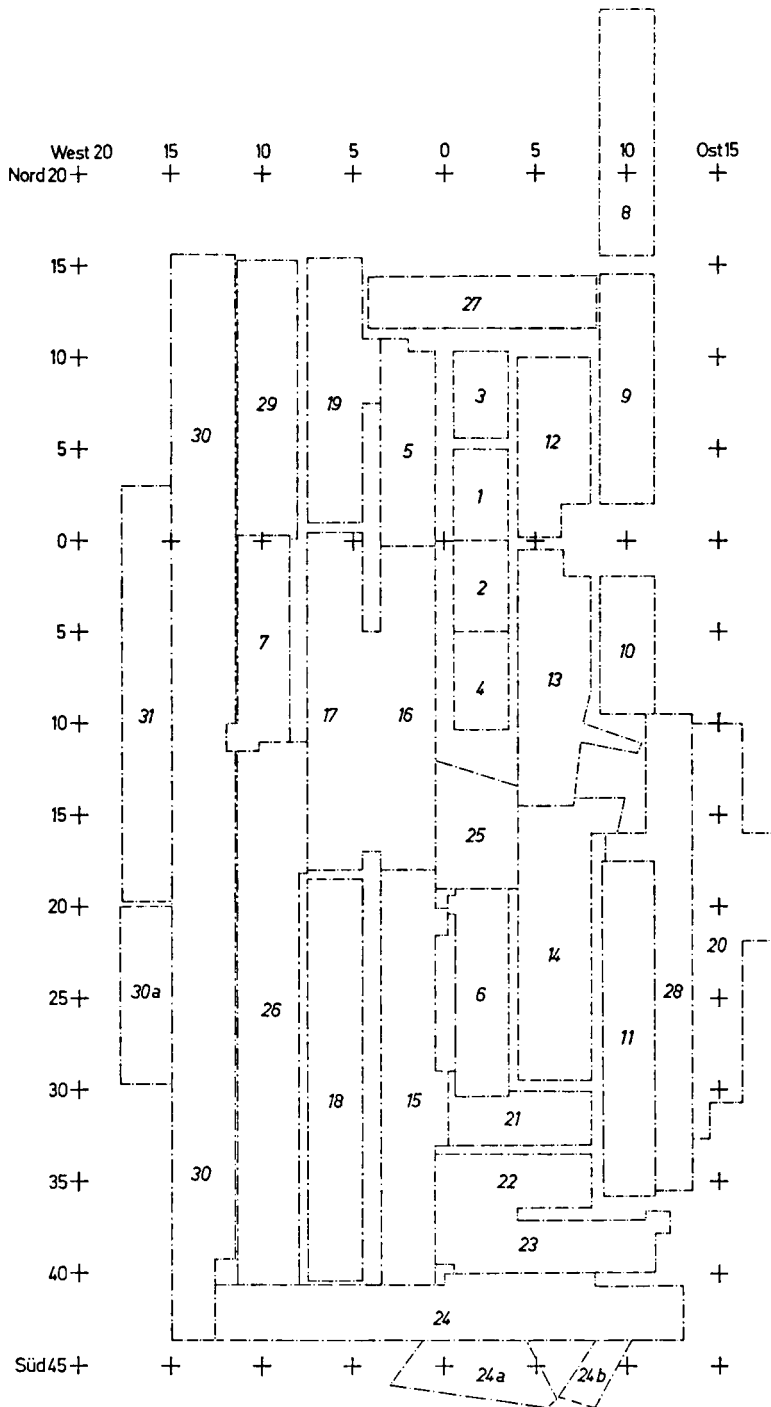


Abb. 2: Klais, Kirchefeld. Lageplan der Grabungsschnitte. M. 1:400.

längere Zeit unmöglich machte. Wir mußten sogar weitgehend auf die ordnungsmäßige Schließung der untersuchten Schnitte verzichten, da die eingesetzten Ladefahrzeuge stecken blieben. Dabei hatte sich gerade in den letzten Wochen dieser Kampagne durch das Interesse führender Offiziere der Mittenwalder Gebirgsjäger eine neue Hilfsquelle erschlossen, die vor allem 1972 wesentlich zum Gelingen des Unternehmens beitrug²⁶.

Mit Abschluß der Kampagne 1972 waren rund 1800 m² aufgedeckt, der für eine Untersuchung in Betracht kommende Abschnitt des „Kirchfeldes“ damit erforscht worden. Dies zeigte sich deutlich beim Auskoffern eines provisorischen Weges für die Geländewiederherstellung nach Abschluß der eigentlichen Ausgrabung, als weder westlich noch nördlich des Grabungsareals irgendwelche Gruben, Pfosten Spuren o. ä. im gewachsenen Boden festgestellt werden konnten.

II. Topographische Situation und Beschaffenheit des Fundplatzes

Klais liegt, wie bereits oben erwähnt, an einem uralten Fernverkehrsweg (Abb. 1), der unmittelbar erstmals durch die Inschriften römischer Meilensteine faßbar wird²⁷. Noch heute folgen Straße und Eisenbahn von Garmisch-Partenkirchen nach Mittenwald in etwa dem seit alters festgelegten Wegzug. Allerdings ist gerade der für uns so wichtige durch das Kranzbachtal führende Straßenabschnitt in der Neuzeit aufgegeben und durch eine Route durch den „Quicken“, also östlich um den das Kranzbachtal abschließenden Höhenrücken, ersetzt worden, der sich im 19. Jahrhundert auch die Eisenbahntrasse anschloß. Man wollte auf diese Weise jedenfalls die zwar nicht sehr lange, aber unangenehme und stellenweise sehr enge Steigung aus dem Kranzbachtal (Abb. 12) zur Schmalenseehöhe umgehen. Auch diese korrigierte Trassierung reicht mittlerweile für moderne Fernstraßen nicht mehr aus; die neue Führung der Bundesstraße 2 weicht gegenüber der „historischen“ und bis vor einigen Jahren weiterbenutzten Wegelinie nochmals weit nach Nordosten aus.

Der einst von der Römerstraße durchzogene Abschnitt des Kranzbachtales ist relativ eng; er öffnet sich bei schwachem Gefälle nach Norden gegen die Bahnstation und den Kern der nur locker bebauten Ortschaft Klais. Etwa in der Mitte durchfließt ihn der Kranzbach, an dessen westlicher Seite heute die

26 Ohne die freiwillige Mitarbeit zahlreicher Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten der Gebirgsjägerbrigade wären die unerwartet großen Flächenaufdeckungen 1972 nicht durchzuführen gewesen; der Abschluß des Unternehmens hätte sich also nochmals verzögern müssen.

27 Vgl. oben, S. 17.

Straße nach Schloß Ellmau entlangführt. Diese Straße dürfte im Abschnitt zwischen Bahnhof im Norden und Talenge im Süden etwa identisch mit dem Verlauf der Römerstraße sein; südöstlich der Engstelle wurden Spuren davon als in den Felsen eingelassener Hohlweg mit den in über anderthalb Jahrtausenden tief eingeschnittenen Radspuren unzähliger Lastkarren²⁸ vor Jahrzehnten von Kreisheimatpfleger W. Ott aufgedeckt und während sowie nach unserer Grabung weiter gesäubert (Abb. 12), so daß sie jetzt wieder ein augenfälliges „Denkmal“ bilden. In der Biegung etwa zwischen Bahnhof und Gasthof Post, dem im Zwickel zwischen älterer und jüngerer Wegführung gelegenen Nachfolger der mittelalterlich-frühneuzeitlichen Poststation, wurde die Trasse der Römerstraße 1952 beobachtet²⁹. Außer der ehemaligen Poststation ist nur der gegenüber gelegene Bauernhof (und die zugehörige kleine Kapelle) Bestand aus alter Wurzel³⁰; alle übrigen Gebäude um den Bahnhof, westlich des Kranzbaches und auf den Höhen östlich des Tales sind erst in den letzten Jahrzehnten, großenteils sogar erst nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden.

Insbesondere war der Talgrund östlich des Baches, von einzelnen Heustadeln abgesehen, bis 1975 un bebaut. Er wirkte – im Gebiet der „Buckelwiesen“ – auffallend eben und gegen den östlich angrenzenden Hang wie abgeschnitten, so daß man schon vor Beginn unserer Untersuchung mit künstlicher Einebnung rechnen mußte. Nur ein schwach ausgeprägter „Hügel“ zeichnete sich, obendrein durch eine Fichtengruppe betont, dicht vor jener Stelle ab, an welcher der sonst gegen Süden immer weiter ins Tal vortretende östliche Hang noch einmal einzieht und so eine kleine „Bucht“ entstehen läßt. Hier auf der im Gegensatz zur schneller ansteigenden westlichen Talseite doch etwas geräumigeren ebenen Talsohle war am ehesten der Platz für die Errichtung einer größeren baulichen Anlage vorhanden.

Der oberflächliche Eindruck einer künstlichen Verebnung des Talbodens bestätigte sich im Verlauf der Grabung sehr schnell. Allenthalben stießen wir auf eine meist zwischen 0,30 und 0,50 m starke Zone erdig-humosen Materials, das nach oben meist ohne klare Grenze in den durchwurzelten rezenten Humus übergang, unten dagegen normalerweise scharf vom anstehenden Untergrund oder den in diesen reichenden Einbauten abgesetzt war. Die Verteilung der eingeschlossenen Kleinfunde zeigte deutlich, daß

28 Die Bezeichnung „illyrische Gleisstraße“, u. a. noch gebraucht von A. W. Ziegler a.a.O. (vgl. Anm. 24) und von W. Gessel a.a.O. 77, ist kaum aufrechtzuerhalten. Selbst wenn in römischer Zeit im Hohlweg südlich des „Kirchfeldes“ stellenweise Fahrspuren nach mediterranem Vorbild künstlich in den Stein eingearbeitet waren, so ist das heutige Aussehen dieser Partien doch im wesentlichen ein Produkt lang andauernder Benutzung, also eine Sekundärscheinung.

29 Ortsakten des BLfD.

30 Vgl. S. 18 mit Anm. 22.

diese Zone seit mehreren Jahrhunderten immer wieder umgewühlt und umgelagert worden war³¹. Ganz offensichtlich wurde der Talgrund also lange Zeit hindurch beackert und dadurch die Nivellierung seiner Oberfläche erzielt. Vielleicht war diese anfänglich in ähnlicher Weise gewellt wie die in der Umgebung vielerorts erhaltenen „Buckelwiesen“.

Der Untergrund besteht aus Material, das offensichtlich von unterschiedlich bewegtem Wasser abgesetzt wurde: meist Sand und kaum abgeschliffener Kies, dazwischen auch Bänder und Linsen aus Lehm oder feinem Ton. Stellenweise innerhalb solcher Bänder abgelagerte Ansammlungen von Laub und Holz deuten auf lange zurückliegende Überschwemmungen; trotz dieses Aufbaus aus Sedimenten (Beilage 2,3)³² aber sprechen viele Anzeichen für die schon erwähnte anfänglich kräftigere Relieflieferung des Talbodens. Insbesondere wurde die später zu beschreibende Kirche offensichtlich auf einer etwas größeren natürlichen Erhebung errichtet, die sogar teilweise für die Errichtung des Gebäudes planiert werden mußte (Beilage 2,1. 5–8)³³. Ähnlich zeigten sich in mehreren Grabungsschnitten „Einmuldungen“ der Ackerzone, die wohl so zu erklären sind, daß an diesen Stellen noch etwas von der originalen Oberflächenbeschaffenheit vor der gleichmachenden Wirkung des Pfluges verschont blieb; vereinzelt hatten wir den Eindruck, in solchen Mulden hätten sich sogar geringe Reste alter Oberflächen- oder Kulturschichten erhalten können³⁴. Auch der stellenweise sehr starke Anteil umgelagerten Kieses aus dem anstehenden Boden im unteren Teil der Ackerzone mag dafür sprechen, daß man an solchen Stellen einstige „Kieskuppen“ mit umgepflügt hat (Beilage 4,2).

Die besonderen Verhältnisse in den unmittelbar am östlichen Hangfuß angelegten Schnitten 8, 9, 20 und 24 werden im Katalog ausführlich beschrieben³⁵. Es zeigte sich dort deutlich, wie man einst bis in den Hang hineinpflegte – so wie auch Randteile des um die Kirche abgelagerten Schutts durch das Beackern verzogen wurden – und so den möglicherweise mehrfach nachgerutschten Hangfuß in unnatürlicher Weise abschnitt.

Überschwemmungen jüngerer – historischer – Zeit können dagegen zur Ausformung des heutigen Talbildes nicht wesentlich beigetragen haben. Dies lehrte nicht nur das Beispiel der von uns selbst erlebten Teilüberflutung

31 Vgl. unten, S. 54 ff.

32 Siehe unten, S. 73 f. – Die künftig für die Unterscheidung von durch menschliche Einwirkung entstandenen oder veränderten Schichten benützte Bezeichnung „gewachsener Boden“ ist also – streng genommen – nicht richtig.

33 Vgl. unten, S. 74 ff.

34 Unterste Kulturschicht in Schnitt 9 mit Unterteil eines Wachstumgefäßes (vgl. S. 80), sogenannte „Grube“ 26/I (vgl. S. 103), vielleicht auch die grubenartige Eintiefung um Pfosten 30/9 (vgl. S. 80).

35 Siehe unten, S. 79 ff.

1970, sondern mehr noch das völlige Fehlen entsprechender Sedimentschichten im gesamten von uns untersuchten Areal.

Der Beschreibung und Interpretation der Befunde sei noch ein kurzer Vermerk über die der Grabung zugrundeliegende Vermessung vorangestellt. Schon zu Beginn der Testuntersuchung 1968 haben wir das Meßsystem für die Gesamtgrabung festgelegt³⁶. Die ost-westliche Grundachse erstreckte sich dabei von einem Grenzstein am Rand des den Kranzbach begleitenden Fußweges („Forellenweg“) quer über den Talgrund bis zur Einfassung eines vor einigen Jahrzehnten angelegten, aber nicht benutzten Brunnenschachtes dicht vor dem Osthang. Die nord-südliche Hauptachse sollte etwa durch die Mitte des zu untersuchenden Areals verlaufen; sie entsprach Kompaß-Nord, so daß die Übernahme der Grabungsbefunde in die topographischen Karten unschwer möglich war.

III. Die Befunde und Funde der Ausgrabungen 1968–1972

1. Spuren vorgeschichtlicher Zeitstellung

Die nahezu vollständige Zerstörung des Talbodens durch das über lange Zeiten vorgenommene Bepflügen hat die Beurteilung der wenigen auf uns überkommenen Relikte vormittelalterlicher Zeitstellung besonders erschwert, lassen die Fundumstände für sie doch überhaupt keinen Zusammenhang mehr erkennen. Das gilt vor allem für die vereinzelt Scherben sicher oder wahrscheinlich prähistorischer Zeitstellung, unter denen sich nur ein einziges Randbruchstück eines weichgebrannten Gefäßes mit lederartig glatter Oberfläche aus Schnitt 14 befindet (Abb. 8,8)³⁷. Diese Randscherbe kann mit einiger Wahrscheinlichkeit der Bronzezeit zugerechnet werden³⁸, jedenfalls hebt sie sich so deutlich vom früh- bis hochmittelalterlichen Fundmaterial ab, daß sie zumindest als allgemein vorgeschichtlicher Zeit entstammend gelten darf. Für die übrigen in Betracht kommenden Stücke gilt dies schon nicht mehr mit der gleichen Gewißheit: Wahrscheinlich vorgeschichtlichen Ursprungs sind immerhin einzelne Wandscherben aus Schnitt 6³⁹ und Schnitt 11⁴⁰, vielleicht auch einander ähnliche kleine Wandscherben aus Schnitt

36 Durchgeführt durch Verm. Amtm. M. Kirmaier, LfD.

37 Fnr. 52212, vgl. Fundkatalog.

38 Bei erneuter Durchsicht der Funde von H. Koschik bestätigt, der bereits vor einigen Jahren die Fundstelle in seine Arbeit, Die Bronzezeit im südwestlichen Oberbayern, Diss. Regensburg 1973 (Druck in Vorbereitung) aufgenommen hatte.

39 Fnr. 52012, graue weiche Ware.

40 Fnr. 52209, weiche, im Kern fast schwarze, oberflächlich bräunliche bis rötliche Ware; Bronze- oder Urnenfelderzeit möglich.

23/24⁴¹ und Schnitt 26⁴², bei denen aber auch ein Zusammenhang mit ähnlicher, nur viel härter wirkender mittelalterlicher Ware nicht völlig auszuschließen ist. Bei einer groben Wandscherbe aus Schnitt 3⁴³ könnte es sich um ein Stück der gleich zu beschreibenden frühkaiserzeitlichen Wachstonsware handeln, das nur im Boden stärker ausgelaugt wurde und deshalb nicht mehr so fettig-wachsartig wirkt.

Wenn also auch ein Teil dieser wenigen Fundstücke noch ausfallen sollte, bleibt immerhin ein bescheidener Rest übrig, der auf die Anwesenheit von Menschen in – womöglich sehr weit zurückliegender – vorrömischer Zeit im Kranzbachtal deutet. Nachdem aber die Anzahl einschlägiger Gegenstände gegenüber den aufgrund einer ersten Durchsicht gewonnenen Vorstellungen beträchtlich zusammengesmolzen ist, entfallen wohl auch die im Vorbericht⁴⁴ niedergelegten Überlegungen zur Lokalisierung einer Siedlung (?) im Kranzbachtal oder seiner Umgebung. Man wird die wenigen Stücke vielleicht eher als Zeichen dafür nehmen dürfen, daß schon lange in prähistorischer Zeit ein Weg durch das Tal zur Schmalenseehöhe begangen wurde und daß sich bereits damals – wie später zu allen Zeiten – im Umkreis dieser „Straße“ einiges Fundgut niederschlug, ohne daß sich in unmittelbarer Nähe deshalb auch eine Siedlung befunden haben müßte⁴⁵. Daß zumindest manche der später bedeutenden Alpenpässe und -straßen schon in sehr frühen Epochen benutzt wurden, wissen wir durch einschlägige Funde⁴⁶. Man wird hier mit ähnlichen Voraussetzungen rechnen dürfen, und wenn auch die Bezeichnung „illyrische Gleisstraße“ als terminus technicus nicht zutreffen dürfte⁴⁷, so symbolisiert sie immerhin das wohl sehr hohe Alter der späteren Römer- und Rottstraße.

2. Funde aus der römischen Kaiserzeit

Auch die ältesten kaiserzeitlichen Funde sind vielleicht nur als Streuung zu Seiten des Verkehrsweges zu verstehen, wenn auch eine scheinbare Konzentration nahe vor dem östlichen Talrand eine andere Möglichkeit andeutet, nämlich jene, daß auf der benachbarten Höhe im 1. Jahrhundert n. Chr.

41 Fnr. 57223, Kern schwarz, Ofl. hell rötlich, weich.

42 Fnr. 57225.

43 Fnr. 52003.

44 W. Sage, *Bavaria Christiana*. Deutingers Beitr. 27 (1973), 87ff.; hierzu S. 93.

45 Vgl. unten, S. 26 f.

46 R. Wyss–H. Callies–H. Büttner, Alpenpässe, in: *Hoops Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* 1², Berlin 1970, 191 ff., wo allerdings für die Vorgeschichte im wesentlichen nur Schweizer Verhältnisse berücksichtigt sind. – Aus etwa vergleichbarer Situation in der näheren Umgebung stammt der bekannte späturnenfelderzeitliche Depotfund mit Prunkhelm vom Paß Lueg südlich Salzburg; vgl. R. Pittioni, *Urgeschichte des österreichischen Raumes*, Wien 1954, 514 mit Abb. 373.

47 Vgl. oben S. 22 mit Anm. 28.

eine Siedlung oder dergleichen bestand. Da es sich bei den vorliegenden Funden jedoch zumindest zum großen Teil um Reste eines einzigen, in der Masse vor allem in Schnitt 9 angetroffenen und nur durch Zerpflügen verstreuten Topfes handelte, sollte man diese zweite Alternative nicht überbewerten.

Diese eindeutig bestimmbaren Funde der frühen Kaiserzeit bestehen aus Scherben von sogenannter Wachstonware, einer von Noricum bis in die Gegend des Auerberges bei Schongau anzutreffenden Keramikgattung des 1. Jahrhunderts n. Chr. Kennzeichnend für sie ist, daß sich der durch Ausschmelzen grober Magerungskörner meist porige und recht leicht wirkende Ton wachsartig oder fett anfühlt, was tatsächlich auf eine Tränkung der Gefäße mit Wachs zurückzuführen ist⁴⁸. In der Form ähneln manche Gefäße dieser Art den sogenannten „Auerberg-Töpfen“, die normalerweise aber aus anderem Ton und ohne Wachstränkung hergestellt sind⁴⁹. Wie schon angedeutet, fand sich der zertrümmerte Unterteil eines solchen Topfes (Abb. 8,17)⁵⁰ dicht über dem anstehenden Boden in Schnitt 9, während weitere Scherben des gleichen Gefäßes weiter verstreut waren, darunter ein leider nur schlecht erhaltenes kleines Randstück (Abb. 8,9). Sonst trat sicher oder wahrscheinlich zugehöriges Material nur vereinzelt auf: vielleicht in Schnitt 1/2 und 3⁵¹, in Pfosten 11/1⁵² und in Schnitt 14⁵³; kaum zum gleichen Gefäß wie in Schnitt 9 gehörten folgende Funde: eine Randscherbe aus Schnitt 14 (Abb. 8,14)⁵⁴, ein Bodenansatz oder „Standing“ aus Schnitt 15 (Abb. 8,15)⁵⁵ und einzelne Wandscherben aus der Füllung des Grabes 16⁵⁶ sowie aus Schnitt 26⁵⁷.

Soweit sich die übrigen römzeitlichen Funde nicht einer genaueren Bestimmung entziehen, gehören sie der mittleren und späten Kaiserzeit an, stehen also gewiß in Zusammenhang mit der benachbarten Römerstraße. Hier sind vorab die beiden Bronzemünzen – eine des Valentinian II. aus der

48 G. Pohl, Wachsgetränkte einheimische Keramik frühromischer Zeit aus Rätien, in: *Germania* 37 (1959) 244 ff.; M. Hell, Keltisch-römische Hauskeramik aus Salzburg, in: *Archäologia Austriaca* 34 (1963) 32 ff.

49 Typische „Auerbergttöpfe“, beispielsweise abgebildet bei G. Ulbert, *Der Lorenzberg bei Epfach. 3 Die frühromische Militärstation* (= Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 9) 1965, Taf. 18 und Taf. 34,2–4 (Vergleiche aus Oberitalien); ders., *Der Auerberg. Ausgrabungen in Deutschland 1950–1975* (= Monographien des Röm.-Germ. Zentralmuseums Mainz 1) 1975, Teil 1, 409 ff., Abb. 21,1–2. – Der markante Fundplatz auf dem Auerberg bei Schongau gab der ganzen Gattung den Namen.

50 Fnr. 52202. 52203. 52204.

51 Fnr. 52008 und 52003; letztere könnte auch vorgeschichtlich sein.

52 Fnr. 52214.

53 Fnr. 52222.

54 Fnr. 52229.

55 Fnr. 52240.

56 Fnr. 55610.

57 Fnr. 57224.

Ackerzone von Schnitt 11⁵⁸, eine vielleicht von Constantin II. aus dem Bereich der neuzeitlichen Kalkbrenngrube 24/I⁵⁹ – zu nennen. Daneben liegen als markante Vertreter römischer Keramik vier für eine genaue Bestimmung allerdings zu kleine Bruchstücke von Terra sigillata vor (Abb. 8,11–13,15), auch diese weit verstreut aus den Schnitten 19, 26 und 29 auf-gelesen⁶⁰. Von einfacherer Ware könnten je eine Scherbe aus Pfosten 2/5, aus Schnitt 3 und aus Grube 15/I stammen⁶¹. Sicher zu einem (?) kaiserzeitlichen Gefäß gehörten schließlich Scherben aus Schnitt 9 und solche, die vom Grabungsabraum aufgesammelt wurden (Abb. 8,7)⁶², die zur sogenannten Norischen Ware zu zählen sind, wegen starker Veränderung durch sekundäre Hitzeinwirkung aber nicht sogleich als solche erkannt worden waren⁶³. Ob sich schließlich auch unter den wenigen Splittern von vorneuzeitlichem Glas römisches Material befindet, läßt sich kaum sicher entscheiden.

Insgesamt halten sich die römerzeitlichen Funde nach Art und Umfang durchaus im Rahmen dessen, was in der Nachbarschaft einer verkehrsreichen Straße zu erwarten ist. Allenfalls mit Ausnahme der Wachstonware deutet nichts auf die Existenz einer in der nächsten Umgebung gelegenen römerzeitlichen Ansiedlung, und direkte römische Bauspuren wurden überhaupt nicht festgestellt⁶⁴.

3. Überreste von Baulichkeiten

3.1 Die Kirche

Die sonst konsequent innegehaltene Trennung von Befundbeschreibung im Katalog und auswertendem Text scheint bei der Würdigung der von uns vorgefundenen Überreste einer steinernen Kirche nicht angebracht. Bei der Beschreibung der ausgewählten Profile und der Grabungsschnitte müssen Details des Kirchenbaus in solchem Maß Berücksichtigung finden, daß eine

58 Fnr. 52205.

59 Fnr. 57226. – Beide Bestimmungen werden H. J. Kellner verdankt.

60 Fnr. 52246. 57224. 57229.

61 Fnr. 52025. 52003. 57201.

62 Fnr. 57229 und 22293.

63 Zur „Norischen Ware“: R. A. Maier, Norische Gräber bei Hörafing im Chiemgau, in: BVBl 29 (1964) 119 ff.; R. Christlein–H. J. Kellner, Die Ausgrabungen 1967 in Pons Aeni, in: BVBl 34 (1969) 76 ff., bes. 106 ff. mit Abb. 8–9; in beiden Fällen keine unmittelbare formale Parallele. – E. Dolak, Die römerzeitliche Gebrauchskeramik von Veldidena, Innsbruck 1972; handgeformte graue einheimische Ware, Taf. 15; 16,1–4.7, ebenfalls formal nicht eng verwandt, eher vom Material her Anklänge bei milchig-grauen, sehr gut geglätteten Gefäßen wie Taf. 7,9 und evtl. Taf. 19,3. – Nach frdl. Hinweis von M. Menke liegen aber sowohl in Form als auch Machart eng verwandte Stücke in gewisser Zahl vom Karlstein bei Bad Reichenhall vor.

64 Vgl. unten, S. 57 ff.

gesonderte Zusammenfassung analog etwa zum Pfostenkatalog zu einer Vielzahl von Wiederholungen führen müßte. Die Befunde und ihre Auswertung werden in diesem Fall also nachfolgend im Zusammenhang dargestellt.

Die Überreste einer massiven Kirche mit einschiffigem Langhaus und schmalerem Rechteckchor hinter einspringendem Chorbogen bildeten die einzigen mühelos interpretierbaren Bauspuren auf dem Kirchfeld. Sie lagen nicht im Zentrum des einst von Gebäuden eingenommenen Areals, sondern mehr in dessen nördlichem Bereich und dicht vor dem wohl schützenden, das Tal im Osten begleitenden Berghang. Offensichtlich war die Kirche auf einer spürbaren Erhebung der Talsohle errichtet worden, die im westlichen Teil des Langhauses ein wenig abplaniert werden mußte, denn hier liegt der Fußboden des Saales unmittelbar auf gewachsenem Boden, während sich in seinem östlichen Drittel unter der Stickung noch eine leicht humifizierte alte Oberflächenschicht erhalten hatte (Beilage 2,1.5–8). Auch der Grenzverlauf zwischen Fundament und aufgehendem Mauerwerk an der allein in ausreichendem Umfang erhaltenen südlichen Saalwand (Beilage 2,4) und der Anschluß der alten Oberflächenschicht von außen nur an die östlichen Teile der Kirchenfundamente bestätigen eine solche Vermutung⁶⁵.

Der Grundriß des Gebäudes wirkt ziemlich gleichmäßig (Beilage 1 und 3); eine scheinbare leichte Winkelverschiebung im östlichen Chorteil könnte allein durch die weitgehende Zerstörung des Mauerwerks an dieser Stelle vorgetäuscht sein.

Mauerbefund:

Alle erhaltenen Mauerteile von Langhaus und Chor waren aus dem gleichen Material errichtet, nämlich aus hellem Kalkstein, wie er in der Nähe ansteht⁶⁶, und einem scharfsandigen, nur wenig mit kleinteiligem Kies durchsetzten Kalkmörtel, der feucht von hellgelblicher bis fast blaß-bräunlicher Farbe, in trockenem Zustand nahezu weiß war. Dieser Mörtel war an sich ziemlich fest, in den Außenzonen der Fundamente und in der Nähe der Abbruchkanten aber stellenweise schon stark ausgewittert. Die verwendeten Steine besaßen teils mehr plattige Form, teils waren sie mehr quaderähnlich zugeschlagen; besonders in den Fundamenten hatte man recht grobe Stücke von manchmal beachtlichem Volumen eingebaut (Beilage 2,4). Dabei waren die Fundamente im allgemeinen gegen Erde gemauert und mit Mörtel „über-

65 Vgl. S. 31 und S. 71 ff.

66 Am südlichen Ende des Tales, nahe der Stelle, an welcher die Römerstraße den Kranzbach kreuzte, fallen noch heute Spuren eines Steinbruchs am östlichen Berghang auf. Dessen zeitliche Einordnung ist freilich nicht ohne weiteres möglich.

gossen“ worden; stellenweise hatte man die Fundamentgräben anscheinend zuunterst mit einer Mörtelschicht ausgegossen, in welche die erste Steinlage gewissermaßen eingebettet wurde. Das Aufgehende bestand aus zwei ziemlich sorgfältig aus behauenen Bruchsteinen gefügten Schalen und einem „Gußkern“ mit kleineren Steinbrocken. Besonders nahe der Südostecke des Saales hatte man auch für die Schalen des Aufgehenden so großformatige Steine verwendet, daß für einen Gußkern kein Platz mehr blieb (Beilage 2,4).

Langhausnordwand: Fundamentsohle im Osten um 935,00 + NN, in der Mitte wenige Zentimeter tiefer, nahe der Nordwestecke bei 935,15 + NN, d. h.: jeweils mindestens 0,35 m tief in gewachsenem Boden. Fundamentstärke zwischen 0,75 und 0,90 m schwankend, durchschnittlich etwa 0,80 m. Überall von der Sohle an vermörtelt. Abbruchkante überwiegend innerhalb des Fundamentbereichs; nahe der Nordwestecke um 935,70 + NN, also außen wohl noch im Fundament, innen jedoch schon oberhalb des Fußbodenniveaus; nach Osten anschließend bei Werten zwischen 935,28 und 935,53 + NN. Zwischen rund 0,50 und 2,40 m Ost auch Reste des etwa 0,70 m starken Aufgehenden bis maximal 936,18 + NN erhalten, dann teilweise bis auf die untersten ein bis zwei Fundamentlagen ausgebrochen. Unmittelbar vor der Ostwand wiederum Rest des Aufgehenden erhalten; Nord- und Ostwand binden ineinander ein.

Langhauswestwand: Bindet in die Nord- und Südwand ein. Sohle nicht unmittelbar aufgedeckt, nach den anschließenden Mauerteilen im Norden jedoch um 935,15–20 + NN, im Süden bei 935,10–15 + NN anzunehmen. Abbruchkante – von einzelnen tiefer reichenden „Löchern“ abgesehen – bei 935,67 bis 935,75 + NN, also wahrscheinlich unterhalb des einstigen Außen-niveaus (siehe Beilage 2,8 – Westprofil des Schnittes 17), jedoch durchschnittlich 0,15 m über dem Fußboden des Saales. Eine weiter unten zu beschreibende Aussparung im Fußboden vor der Mitte der Westwand deshalb wohl ursprünglich zur Aufnahme einer Schwelle bestimmt.

Langhaus süd wand: Neben der östlichen Saalwand am besten erhalten (Beilage 2,4). Bindet in die West- und Ostwand ein. Fundamentsohle außen allgemein bei 935,10 + NN, innen im Bereich des Schnittes 16 (Beilage 2,4 und 5) bei 935,20 + NN, durchschnittlich also mindestens 0,50 m in den gewachsenen Boden eingelassen. Fundamentstärke um 0,80–0,90 m, stellenweise bei 0,95 m. Bildet nur im westlichen Drittel einen deutlich ausgeprägten Fundamentabsatz nach außen (Süden). Teilweise sehr großformatige Steine verwendet (Beilage 2,4 [b]). Außer in den westlichen 2 m überall 1–4 Lagen

des Aufgehenden erhalten; einigermaßen gleichmäßige Reihen von ebenfalls teilweise recht großen Steinen in sorgfältiger Lagerung (Beilage 2,4 [a]). Abbruchkante im Westen um 935,70–80 +NN, im Bereich des erhaltenen Aufgehenden bei 936,00–45 +NN (einzelne Steinspitzen reichen noch höher). Stärke des Aufgehenden 0,80 m, stellenweise bis 0,85 m. Grenzverlauf zwischen Fundament und Aufgehendem offenbar von alter Oberflächenbeschaffenheit abhängig.

Langhausostwand: Bindet in die Süd- und die Nordwand ein. Fundamentsohle im Norden nicht aufgedeckt, wohl wie bei der Nordwand um 935,00 +NN, im Süden um 935,10–15 +NN. Stärke des Nordteils um 0,80 bis 0,85 m; kein Fundamentabsatz. Im Süden klarer Fundamentabsatz nach außen (Osten) bei etwa 935,70 +NN; Fundament hier um 0,90 m, Aufgehendes um 0,80 m stark, letzteres in den zwei untersten Steinlagen leicht sockelartig verstärkt wirkend. Abbruchkante im Norden bei höchstens 936,09 +NN, im Süden bei 936,25–34 +NN. In der Ostwand ist ein ohne Putz 2,52 m breiter Durchgang zum Chor ausgespart; der nördliche Teil der Saalwand endet mit glatter, wenn auch keinen Putz mehr tragender Stirn, die südliche Zunge ist an der Stirnseite stärker beschädigt. Das als Spannmauer durchziehende Fundament unter dem Chorzugang bei 935,61–66 +NN mit einer Mörtelschicht abgeglichen, also bereits etwa 0,15 m höher reichend als der anschließende Fußboden des Langhauses.

Chornordwand: Wie bereits eingangs erwähnt, sind alle Teile der Kirchenmauern materialgleich. Die Chorwände laufen jedoch im Norden und Süden auch in den erhaltenen Resten des Aufgehenden stumpf an die östliche Saalwand an. Im Norden sind nur auf etwa 0,45 m Länge vom Langhaus weg ein bis zwei Lagen des Aufgehenden erhalten, sonst ist die Mauer bis auf die untersten ein oder zwei Lagen des Fundaments ausgebrochen. Unterkante der Fundamentgrube bei 935,16 +NN; unterster Teil der Fundierung schien hier in mörtelgefüllten Gräben verlegt. Sohle nur rund 0,35 m unter der Oberkante der „alten Oberflächenschicht“ (Beilage 2,6 – Ostprofil des Schnittes 13). Im besser erhaltenen Westteil Fundamentstärke bei 0,75–0,80 m, Stärke des Aufgehenden 0,70–0,75 m. Im tief ausgebrochenen östlichen Teil wirkte die unterste Fundamentlage wie trocken verlegt, doch könnte dies, wie auch an den beiden anderen Chorwänden, eine Folge der tiefreichenden Störung sein⁶⁷.

Chorsüdwand: Bis auf 2,10 m vom Langhaus weg relativ gut mit 1–4 Lagen vom Aufgehenden erhalten, weiter östlich dagegen bis auf die unterste

67 Vgl. oben, S. 28 f.

Fundamentlage zerstört. Fundamentunterkante bei 935,19–20 + NN, höchste erhaltene Stelle des Aufgehenden bei 936,19 + NN (nach Tagebuchnotiz sogar bei 936,40 + NN). Deutlicher Fundamentvorsprung nach außen bei etwa 935,50 + NN. Fundament im gut erhaltenen Teil etwa 0,80 m stark, Aufgehendes 0,70–0,75 m, Innenflucht jedoch stellenweise beschädigt.

Chorostwand: Mit den anschließenden Teilen der nördlichen und südlichen Chorwände bis auf die unterste, noch etwa 0,75 m starke Fundamentlage unter 935,39–52 + NN abgetragen; wegen dieser starken Zerstörung nur Südteil und nordöstliche Ecke freigelegt. Der ursprünglich wohl vorhandene Mörtel fehlt auch hier in den erhaltenen Fundamentresten.

Fußböden in der Kirche (Beilage 2,1.5.7; 3) und damit zusammenhängende Befunde:

Langhausboden I: Im Osten auf humifizierte Oberflächenschicht, im westlichen und mittleren Bereich unmittelbar auf gewachsenen, teilweise aus einer Lehmschicht bestehenden Boden verlegte mörtelverbundene Bruchsteinstickung und dünne reine Mörtel-Estrichschicht. Gesamtstärke stets etwa 0,10 m. Nur vereinzelt unter der Stickung dünne Trampelschicht aus der Bauzeit. Kalk-Sand-Mörtel von hellgelblicher bis hell-weiß-grauer Farbe, die jedoch allenthalben durch starke Hitzeeinwirkung sekundär verändert sein kann⁶⁸, ursprüngliche Färbung deshalb nicht sicher bestimmbar. Stellenweise schien der Mörtel eine geringfügige Beimengung kleiner Splitter von Ziegeln oder rotem Kalkstein zu führen, die jedoch keine Rosa-Färbung zur Folge hatte. Fußboden im Osten noch stellenweise hohlkehlig gegen die östliche und südliche Saalwand angeputzt (Schnitt 13), im Westen dagegen – soweit nicht später unterbrochen – horizontal gegen die Umfassungsmauern, bzw. in deren Fugen laufend (Schnitt 16, Südwand). Die Oberfläche des Fußbodens ist unregelmäßig eingedrückt, durch einen Kirchenbrand mehr oder weniger stark verglüht und stellenweise tiefer eingeschlagen. Von solchen Stellen abgesehen, Laufniveau im Ostteil des Langhauses durchschnittlich bei 935,50 + NN, im Westen aber um 935,60 + NN. Das bedeutet, daß der Fußboden von Anfang an etwas gegen Westen hin angestiegen ist.

Unterbrechungen im Fußboden I: Lücke vor der Mitte der westlichen Saalwand: Anschließend an das westliche Fundament Aussparung von 0,35/0,40:1,30 m (Beilage 3). Um diese Lücke drücken größere, regelmäßig angeordnete Steine statt der sonst üblichen kleinen Stickung durch den Estrich

68 Vgl. weiter unten auf dieser Seite.

durch. Die Stirnflächen des Fußbodens gegen die Aussparung hin wirken bis auf einen kleinen Ausbruch völlig glatt. Sohle der Lücke eben, bei 935,40 + NN gelegen. Offensichtlich handelt es sich also nicht um eine nachträgliche Störung, sondern um eine mit dem Fußboden zusammen angelegte Einrichtung. Wegen der Lage vor der Mitte der westlichen Kirchenwand und wegen des hier offensichtlich gegenüber dem Außenniveau eingetieften Kirchenbodens darf man wohl dabei an eine Stufe vor einer an dieser Stelle anzunehmenden Tür denken, zumal der Erhaltungszustand der Südwand die Lokalisierung einer Tür an dieser an sich bevorzugten Seite nahezu ausschließt. Die glatten Ränder des Estrichs rundum und die stark mit Holzkohlepartikeln durchsetzte Füllung der Lücke sprechen am ehesten dafür, daß diese „Stufe“ oder ihre Substruktion aus Holz bestanden hat; beim Herausbrechen eines Schwellsteines hätte der Fußboden stärkeren Schaden erleiden müssen.

Grabanlage vor der südlichen Langhauswand: An die Innenflucht der südlichen Langhausmauer angelehnt, fand sich in Fußboden I eine etwa rechteckige Grube von rund 1,15 : 2,30 m Größe einschließlich der ehemaligen Platteneinfassung (Beilage 3). Die Grube reicht mit ebener Sohle etwa 0,30 m unter das Laufniveau des Langhauses (935,23 + NN) in den gewachsenen Boden. Um die Grube haben sich Reste von aufrechtstehenden Platten aus ortsfremdem Sandstein erhalten, die dicht an Estrich I, im Osten ebenso auch an Estrich II anschließen. Auch wo die Platten fehlen, deutet keine Spur auf eine nachträgliche Öffnung des Fußbodens für die Anlage dieses „Plattengrabes“. Erhalten sind die Reste von Platten an der westlichen, ziemlich genau an die Mitte der südlichen Saalwand anschließenden und an der östlichen Schmalseite der Anlage: im Westen Trümmer von zwei höchstens um 0,10 m starken Platten, die noch bis 935,67 bzw. 935,79 + NN über den Fußboden ragen und etwa 1,00 m vor die Schiffswand reichen; im Osten ebenfalls Überreste zweier Platten etwa gleicher Stärke, die sogar bis 935,74 und 935,99 + NN erhalten sind und 0,86 m weit in das Schiff hineinreichen. An der nördlichen Langseite hat sich dagegen nur ein kleiner Brocken einer gleichartigen Sandsteinplatte erhalten, ferner ein größerer, wohl als Substruktion der Platten dienender Kalkstein. Im Süden fand sich keinerlei Spur von Platten o. ä., so daß man wohl annehmen darf, die ganze Anlage habe sich unmittelbar an die Kirchenwand angelehnt. Die Füllung der „Grube“ bestand aus losem, leicht humosem Steinschutt, der sich deutlich von dem sonst das Innere der Kirchenruine füllenden Trümmermaterial unterschied, also kaum mit diesem zusammen erst beim Zusammenstürzen der Kirche hierher geraten sein kann.

Störungen in Fußboden I: Abgesehen von kleineren, mit dem Kirchenbrand zusammenhängenden Beschädigungen, die den Fußboden nie ganz durchschlagen hatten, waren alte Eingriffe in beiden westlichen Langhausecken und von dort im Norden fast 4 m weit parallel zur Schiffswand, ferner im Südwestteil auch etwas abgesetzt von der Außenmauer zu verzeichnen. Diese Eingriffe (Beilage 3), von denen letzterer ziemlich tief in den anstehenden Boden reichte (Beilage 2,5 – Westprofil des Schnittes 16), scheinen entstanden zu sein, nachdem die Kirche bereits abgebrannt, aber noch nicht zusammengestürzt war. Der Verfallschutt überzog diese „Gruben“ nämlich unmittelbar und auf dem gleichen Niveau wie die ringsum erhaltenen Partien des Fußbodens I. Stellenweise aber wurden solche alten Störungen von neueren Eingriffen, die wohl der Gewinnung von Steinmaterial dienten, überlagert. In der Mitte der nördlichen Saalhälfte zeichnete sich schließlich ein größerer Eingriff rezenter Ursprungs ab (Beilage 2,1 – Ostprofil der Schnitte 1/4), der Fußboden und Sticking noch eben durchschlagen hatte. Wie bei der großen Störung im Chorbereich handelte es sich auch hierbei eindeutig um Spuren der 1871 erwähnten Ausgrabung, wie die in der Auffüllung eingeschlossenen Fundstücke beweisen⁶⁹.

Langhausfußboden II: Nur in der Südostecke des Saales fanden wir eine im Westen unmittelbar an das Plattengrab anschließende zweite Fußbodenschicht (Beilage 2,7; 3). Bei ihr handelt es sich wiederum um einen Boden aus mörtelgebundener Sticking und nur dünner Mörtelstrichauflage von etwa 0,10 m Gesamtstärke. Diesen Boden hatte man unmittelbar auf die Oberfläche von Estrich I verlegt. Seine stellenweise schlecht, mit stark durchdrückender Sticking erhaltene Oberfläche zeigt wie jene des Fußbodens I deutliche Spuren von Hitzeeinwirkung. Dicht südlich des Chorzugangs endet dieser zweite Fußboden ziemlich unregelmäßig; sein eigentlicher Rand kann also nicht erhalten sein, doch schließt die gleichmäßige Verteilung der Brandspuren auf seiner und der anschließenden Oberfläche des Bodens I aus, daß Estrich II nennenswert weiter nach Norden, etwa vor den Chorbogen oder gar quer durch das ganze Schiff, gereicht hätte. Vielleicht ist seine Existenz im Zusammenhang mit dem mutmaßlich doch bedeutungsvollen Plattengrab zu verstehen.

Reste des Chorfußbodens: Vom einstigen Chorboden haben sich wohl vor allem wegen der älteren Grabungsversuche nur geringe Reste erhalten können (Beilage 3). Ein solcher Rest von etwa 1,10:1,85 m größter Ausdehnung liegt am Choransatz unmittelbar auf jener Mörtelschicht auf, mit der das Spann-

⁶⁹ Vgl. S. 109 ff.

fundament unter dem Chorbogen abgeglichen ist. Er besteht – wie der Langhausboden – aus einer Stickung aus gestellten relativ kleinen Kalksteinen in Mörtel und einer reinen Mörtelauflage, die an der geringen erhaltenen Oberfläche keine auffälligen Brandspuren zeigt, im übrigen aber von gleicher Beschaffenheit wie im Langhaus ist. Neben dieser größeren Fläche, die nur noch an die östliche Hälfte der nördlichen Chorbogenwange direkt anschließt, ist lediglich eine kleine Fläche des gleichen Bodens zu verzeichnen, die unmittelbar an die südliche Chorwand anstößt. Die Lauffläche des im Chorzugang erhaltenen Stücks liegt bei 935,78–91 + NN, diejenige des zweiten kleinen Restes bei rund 935,90 + NN (Beilage 2,6 – Ostprofil des Schnittes 13). Zwischen beiden Bruchstücken hat sich – allgemein etwas tiefer liegend – eine Schicht aus vielen kleinen Bruchsteinen in humosem Füllmaterial erhalten. Dabei könnte es sich um Teile der Chorbodenstickung handeln, die bei der Ausgrabung um 1870 aus dem originalen Zusammenhang gerissen wurden. Die Einbettung in sehr lockeres humoses Material scheint nämlich eine Bestimmung dieser Schicht als Unterfutter des Chorfußbodens auszuschließen, zumal auch unter den erhaltenen Fußbodenresten ein solches Futter fehlt.

Die Laufhöhe des – offensichtlich wohl auch nicht völlig gleichmäßig verlegten oder durch längere Benützung verdrückten – Chorbodens scheint vorauszusetzen, daß zwischen Langhaus- und Chorniveau zwei Stufen vermittelten. Diese Stufen könnten, worauf das besser erhaltene Reststück des Fußbodens innerhalb des Durchgangs deutet, unmittelbar unter oder vor dem Chorbogen gelegen haben.

Spuren der einstigen Kirchengestaltung:

Einige Funde von Wandputzbrocken mit feiner weißer Schlemmschicht, die teils in den Schutt eingelagert, teils auch unmittelbar auf der alten Oberfläche dicht nördlich der Kirche in Schnitt 4 geborgen wurden⁷⁰, lassen annehmen, daß die Kirche ursprünglich innen entsprechend verputzt und weiß „gemalt“ war. Außenputz, der allerdings nicht mehr sicher nachzuweisen war, muß man bei dem Bruchsteinmauerwerk ohnehin voraussetzen. Irgendwelche Anzeichen von Wandmalerei fanden sich nicht.

Die Kirche scheint mit einem Schindeldach gedeckt gewesen zu sein, wie die Füllung der Grube 15/I⁷¹ vermuten läßt. In diese zur Zeit des Kirchenbrandes noch weitgehend offen neben der südlichen Saalwand gelegene Grube waren Lagen von starken Holzkohlestücken und gleichmäßigen dünnen (ursprünglich etwa 1 cm starken) verbrannten Holzplättchen gerutscht, die am

70 Fnr. 52005. 52207. 52235.

71 Vgl. S. 50 und S. 102.

ehesten vom Dachgebälk und einer Schindeleindeckung stammen können. Die solchermaßen in Sekundärlage angetroffenen Teile waren jedoch zu weit vergangen, um aus ihnen bei der Bergung noch Details der Konstruktion ablesen zu können.

Eine Reihe von Kleinfunden können zumindest einmal zur Konstruktion oder zu Ausstattungsstücken der Kirche gehört haben. Dies gilt wohl für einen Teil der in den Schutt eingelagerten geschmiedeten Nägel, sicherer noch für einen „Mauerhaken“ (vielleicht auch Teil der Türaufhängung?), der in die durch Zerstörung einer Schwelle entstandene Fußbodenlücke vor der westlichen Langhauswand geraten war⁷². Zweifellos von Ausstattungsstücken, die beim Brand der Kirche zugrunde gingen, stammen die direkt auf dem Fußboden angetroffenen Klümpchen geschmolzener und regellos wieder erstarrter Bronze (Abb. 7,4)⁷³ und vielleicht der wohl verschleppte und in Schnitt 19 eingelagerte größere Brocken. Ferner sind auch hierher zu rechnen die Bruchstücke eines beinernen Zierplättchens (Abb. 7,2) und eines Bronzeblechs (Abb. 7,1), beide im Schutt innerhalb der Kirche gefunden⁷⁴. Und schließlich mag dies auch für den merkwürdigen vergoldeten Bronzaufsatz in Form eines liegenden Tieres (Löwe, Drache? – Abb. 7,6) gelten, der nicht nur ebenfalls im Schutt lag, sondern überdies auch deutliche Spuren von Hitzeeinwirkung zeigte. Seine ursprüngliche Verwendung erscheint freilich etwas unsicher, während Bein- und Bronzeplättchen unschwer zu Buch- oder Kastenbeschlägen gehört haben können⁷⁵. Noch ungewisser ist die einstige

72 Fnr. 57214.

73 Fnr. 52224. 52249. 52246.

74 Fnr. 57219. 57232.

75 Fnr. 52004. Am wahrscheinlichsten ist, daß das Figürchen auf einem Holzkästchen angebracht war, da die Länge des Stiftes eine relativ dicke Unterlage voraussetzt, und hier vielleicht sogar als Teil eines Riegelverschlusses diente (frdl. Hinweis K. A. Wirth, München). Direkte Parallelen können für diesen Fund nicht genannt werden, doch findet sich eine ähnliche, wenn auch nicht ganz so flach gestreckte Haltung und Beinsetzung z. B. an den Löwen, welche den St.-Andreasschrein zu Trier, gestiftet von Erzbischof Egbert (977–993), tragen. Vgl. V. H. Elbern, *Der fränkische Reliquienkasten und Tragaltar von Werden. Das erste Jahrtausend. Textband 1*, Düsseldorf 1962, 436 ff. mit Abb. 50. Abb. auch bei L. Grodecki, F. Mütterich, J. Taralon, F. Wormald, *Die Zeit der Ottonen und Salier (= Universum der Kunst)*, München 1973, 282, mit Abb. 288. Selbst wenn die Löwen erst um 1100 angefügt wären, wie H. Kohlhausen, *Geschichte des deutschen Kunsthandwerks*, München 1955 (= *Bruckmanns Kunstgeschichte*, Band 5), 38 mit Abb. 28, vermutet, lägen sie noch etwa in der Zeitspanne, die für mögliche Parallelen zum Inventar der Klaiser Kirche in Betracht käme (vgl. S. 39). Auch in der Buchmalerei finden sich gewisse Anklänge in der Gestaltung von Tieren im 11. Jahrhundert, so im *Werdener Psalter* (V. H. Elbern, *Das erste Jahrtausend, Tafelband*, Taf. 389 mit S. 84 f.). Vielleicht kann man auch noch Tiergestalten wie die Evangelistensymbole auf dem Einband des *Evangeliiars* Bischof Notkers (972–1008) in Lüttich (L. Grodecki, F. Mütterich a.a.O. 307, Abb. 323) in den Kreis möglicher Parallelen aufnehmen. – Die Umstände, unter denen das Figürchen im Kirchenschutt gefunden wurde, könnten freilich – sieht man einmal von den deutlichen Spuren von Brandeinwirkung am Objekt selber ab – auch eine spätere Entstehung und damit auch nachträgliche Ablagerung in der Ruine nicht völlig ausschließen.

Zweckbestimmung und überhaupt die Zugehörigkeit zur Kirche oder ihrer Ausstattung bei zwei Eisengegenständen, die aus Grube 15/I geborgen wurden (Abb. 7,5.14)⁷⁶. Bei dem ersten wäre vielleicht an eine Feder aus einem Türschloß oder dergleichen zu denken; beide sind jedenfalls sekundär stark verbrannt, was doch wieder für den einstigen Zusammenhang mit der Kirche sprechen mag. Die unmittelbare Beziehung des in „Grube“ 26/I gefundenen eisernen Schlüssels (Abb. 10,39)⁷⁷ und eines kleinen Bronzepreßblechs (Abb. 7,8)⁷⁸ zur Kirche und ihrer Einrichtung aber scheint wegen der relativ großen Entfernung doch recht unsicher, wenn auch dem Schlüssel hochmittelalterliche Entstehung durchaus zuzubilligen wäre⁷⁹ und das Preßblechpartikel wiederum deutlich ausgeglüht ist.

Zusammenfassung:

Die auf dem „Kirchfeld“ angetroffene Kirche gehört einem häufigen, zeitlich überdies sehr weit streuenden Typ an⁸⁰. Seine Herleitung aus der Holzbauweise, in der man aus materialbedingten Gründen die im mittelmeeischen Kirchenbau vorherrschende Rundform der Apsis in eine Rechtecklösung übersetzte, ist seit Erscheinen des Vorberichts durch neue einschlägige Funde weiter erhärtet worden⁸¹. Aus dem Grundriß der Kirche kann jedenfalls kein Schluß auf ihre einstige besondere Bedeutung gezogen werden; auch die anzunehmende Eindeckung mit Schindeln dürfte allein darauf beruhen, daß entsprechendes Material in der Gegend leicht erhältlich und

76 Fnr. 57203. 52250.

77 Fnr. 57231.

78 Fnr. 57233.

79 Vergleichbare Schlüssel aus hochmittelalterlichen Fundzusammenhängen, beispielsweise bei H. Dannheimer, *Keramik des Mittelalters aus Bayern*, Kallmünz 1973, Taf. 14,3 (Cham); bes. Taf. 26,11 (Hoher Bogen); Taf. 38,1–9 (Romatsried).

80 Eine Zusammenstellung früher Saalbauten mit Rechteckchor bot kürzlich K. Schwarz, *Das spätmerowingerzeitliche Grab des hl. Bischofs Erhard im Niedermünster zu Regensburg. Ausgrabungen in Deutschland 1950–1975* (vgl. Anm. 49), Teil 2, 129 ff., Abb. 11.13. Zur Häufigkeit in vorromanischer Zeit vgl. auch F. Oswald–L. Schaefer–H. R. Sennhauser, *Vorromanische Kirchenbauten*, München 1966. Der gleiche Typ blieb aber darüber hinaus bis an die Wende zum Spätmittelalter gerade für bescheidenere Sakralbauten, beispielsweise Dorfkirchen, gebräuchlich, wenn nicht sogar dominierend.

81 Neben den im Vorbericht – Deutingers Beiträge 27 (1973) 95 mit Anm. 16 – gebotenen Hinweisen wäre jetzt zu nennen: G. Binding–U. Mainzer–A. Wiedenau, *Kleine Kunstgeschichte des deutschen Fachwerkbaus*, Darmstadt 1975, 45 ff., mit Abb. 38 ff. Auch aus Bayern liegen Neufunde vor: St. Martin in Schlingen, Stadt Bad Wörishofen, Bau I, wohl frühes 8. Jahrhundert; Denkmalpflege Informationen, Ausgabe B, Nr. 9, 10. 12. 1975, 5 ff. mit Plan; Barbing, Landkreis Regensburg: teils Pfostengruben, teils Wandgräbchen; das Schiff mit etwa 6,50 : 10,00 m gleich groß wie Klais, jedoch Zeitstellung noch nicht genau bestimmt; Hinweis mit frdl. Genehmigung des Ausgräbers U. Osterhaus (Regensburg). – Vielleicht auch Solnhofen, Bau IV (um 700); V. Milojević, *Die Propstei Solnhofen an der Altmühl in Mittelfranken. Ausgrabungen in Deutschland 1950–1975* (vgl. Anm. 49) Teil 2, 278 ff. mit Beilage 37 f.

seine Verwendung vermutlich auch im örtlichen Profanbau bekannt oder üblich war⁸². Allerdings hebt sich die Kirche durch ihre Maße von der Mehrzahl durchschnittlicher frühmittelalterlicher „Dorfkirchen“ vielleicht ab, obwohl auch unter den eben genannten Holzkirchen Bauten ähnlicher Größe vertreten sind⁸³. Das Langhaus des ehemaligen Gotteshauses auf dem Kirchfeld ist im Lichten 10,10 m (vor der Südwand gemessen), bzw. 9,95 m (vor der Nordwand) lang und durchschnittlich 6,75 m breit, der Chor im Lichten etwa 3,00 m lang und am Ansatz auch rund 3,00 m breit⁸⁴. Die Außenmaße sind: Langhausbreite im Mittel 8,50 m, Chorbreite etwa 4,58 m; Gesamtlänge etwa 15,30 m.

Gerade weil zur Entstehungszeit der Kirche im weiteren Umkreis nicht mit der Existenz einer umfangreichen Ansiedlung zu rechnen ist, lassen diese absoluten Maße daran denken, daß dem Gotteshaus von Anfang an doch höhere Bedeutung zgedacht war. Etwas ungewöhnlich scheint auch die Lage des Eingangs an der westlichen Schmalseite, worauf schon hingewiesen wurde. Besser bekannte Dorfkirchen gleichen oder ähnlichen Typs haben die originale Tür in der Regel an einer Langseite; bei ergrabenen Kirchen freilich läßt sich die Lage des Zugangs nur selten nachweisen oder sicher erschließen⁸⁵. Im vorliegenden Fall aber bieten die Lage des Schwellgräbchens im Innern und die Gruppierung der Gräber westlich vor der Kirche hinreichenden Anhalt für die Lokalisierung des einstigen Zugangs. Ob diese Besonderheit nun auf eine enge Beziehung zwischen Fernstraße und Kirche deuten mag oder ob sie schon im Zusammenhang mit der geplanten Klostergründung zu verstehen ist, bleibe dahingestellt.

Jedenfalls dürfte es einleuchtend sein, daß man aus der „Allerweltsform“ des Grundrisses und aus den minimalen Spuren der einstigen Ausstattung auch keinen zuverlässigen Schluß auf das Erbauungsdatum der Kirche ziehen kann. Darüber hinaus liefern die übrigen im unmittelbaren Bereich der Kirche geborgenen Kleinfunde in dieser Hinsicht ebenfalls keinen sicheren Anhalt, wenn auch ein paar an der alten Oberfläche nördlich des Saales

82 Natürlich haben sich originale Schindeleindeckungen des frühen oder hohen Mittelalters nirgends erhalten, und auch zuverlässige Abbildungen von Schindeldächern gibt es erst aus sehr viel jüngerer Zeit. Deshalb ist der Fund verbrannter Schindeln bei der Klaiser Kirche auch für die Geschichte der Dachdeckung nicht ohne Belang.

83 Barbing, vgl. Anm. 81. Auch die schon im Vorbericht genannte Pfostenkirche von Staubing nahe Weltenburg, Lkr. Kelheim, hat ganz ähnliche Abmessungen.

84 Die Maßangaben beziehen sich auf den Fundamentbereich. Die Abweichungen für den weitgehend verschwundenen Aufbau werden jedoch nicht bedeutend gewesen sein, da sich an den erhaltenen Stellen des Aufgehenden innen keine, außen nur stellenweise Fundamentvorsprünge zeigten.

85 Vgl. oben, S. 31 f. – Abweichend von dieser Regel hatten die Vorläuferbauten von St. Martin in Schlingen mit Sicherheit in Periode 3 und 4 den Eingang im Westen (vgl. Anm. 81). Häufig ist die Lage der Türe(n) bei Grabungsbefunden natürlich gar nicht oder nur unsicher zu bestimmen.

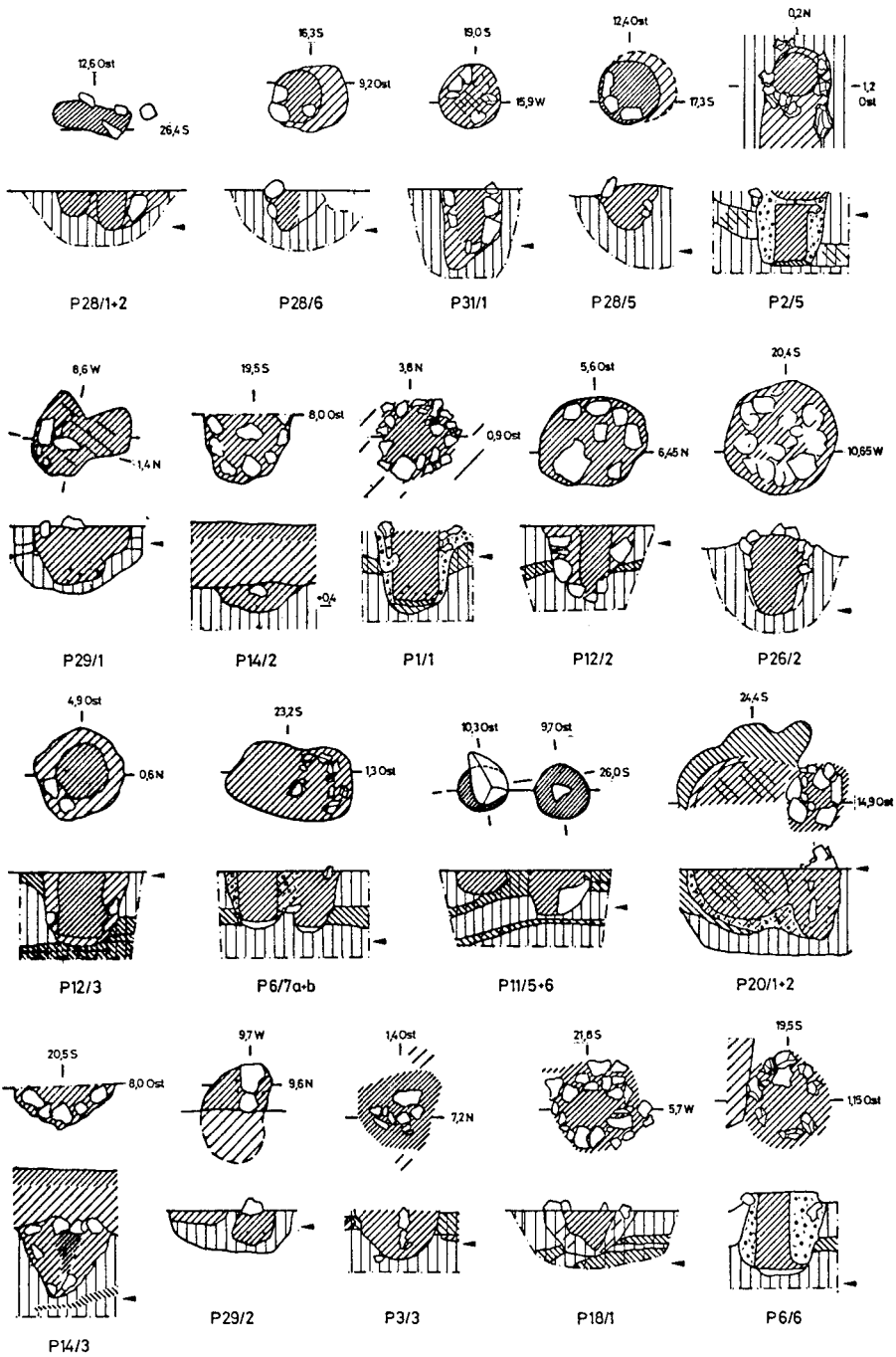


Abb. 3: Klais, Kirchfeld. Pfostenspuren. M. 1:60. Die dreieckige Höhenmarke bezeichnet 935,00 + NN; abweichende Angaben sind auf diesen Wert bezogen.

geborgene Scherben vielleicht noch frühmittelalterlich sein mögen⁸⁶. Dagegen ist durch die Keramikeinschlüsse in Brandschicht und Schutt der Kirche sowie in der mit Trümmern gefüllten Grube 15/I das Ende des Bauwerks hinlänglich in das 11. Jahrhundert oder die Zeit um 1100 fixiert⁸⁷.

3.2 Spuren von Holzbauten auf dem „Kirchfeld“

Sieht man von den vielfach besonders an Siedlungsplätzen des 1. nachchristlichen Jahrtausends angetroffenen Grubenbauten ab, war es bis vor kurzem das besondere Mißgeschick der Siedlungsforschung in Süddeutschland, kaum auf klar erkennbare Grundrisse der einst natürlich dominierenden ebenerdigen Häuser gestoßen zu sein⁸⁸. Dies gilt speziell für das bayerische Gebiet, wo auch umfangreichere Aufdeckungen in frühmittelalterlichen Siedlungen keine eindeutig interpretierbaren Hausgrundrisse erbrachten. Erst in den letzten Jahren änderte sich dies erstmals bei Ausgrabungen nahe Kirchheim, Landkreis München⁸⁹. Etwas besser sieht es, wie schon erwähnt, mit dem Nachweis früher, wie die gleichzeitigen Profanbauten in Pfostenbauweise errichteter Holzkirchen aus: streng genommen wird es sich bei ihnen wohl überwiegend eigentlich um Fachwerk-, vielleicht teilweise auch um Ständerbohlenbauten gehandelt haben⁹⁰. Wenn nun schon die Kirchen selbst oft in der landesüblichen Holzkonstruktion errichtet wurden, so wird man dies erst recht für kirchliche Nebengebäude, insbesondere also auch für Klosterbauten, voraussetzen dürfen. In der Tat sind solche mutmaßlichen Klosteranlagen aus dem 8.–9. Jahrhundert bei Ausgrabungen südlich St. Ulrich und Afra in Augsburg nachgewiesen worden, leider jedoch ebenfalls nur in einem Ausschnitt, der eine klare Aussage über die Art der Gesamtanlage und eine Bestimmung der einzelnen Gebäudeteile nicht zuläßt. Noch bruchstückhafter sind die Befunde aus dem willibaldinischen Kloster unter dem

86 Fnr. 52005. Vgl. auch S. 60.

87 Fnr. 57201. Vgl. auch S. 62 f.

88 Außer der im Vorbericht – Deutingers Beiträge 27 (1973) 96 mit Anm. 17 – genannten Literatur mit Hinweis auf die damals bekannten wichtigeren Fundstellen sind als Neufund die Siedlungsspuren zu nennen, die unmittelbar neben Kirche und Gräberfeld von Barbing, Landkreis Regensburg (vgl. Anm. 81), aufgedeckt wurden. Ähnlich wie bei dem älteren Fundplatz Burgheim/Donau (W. Krämer, in: Bayer. Vorgeschichtsbl. 18/19 [1951/52] 200 ff.) treten hier Wandgräbchen und reine Pfostenstellungen nebeneinander auf, was vielleicht das Erkennen einzelner Grundrisse etwas erleichtern wird. – Vgl. auch S. 48, Anm. 119.

89 H. Dannheimer, Die frühmittelalterliche Siedlung bei Kirchheim (Landkreis München), in: Germania 51 (1973) 152 ff.

90 Vgl. oben, Anm. 81. – Von Fachwerk spricht man, wenn zwischen das tragende hölzerne Gerüst Wandfüllungen aus anderem Material, etwa aus lehmverkleidetem Flechtwerk, verspannt sind; beim Ständerbohlenbau besteht auch die Wandfüllung aus Holz, das normalerweise in Form liegender oder stehender Bohlen zwischen die tragenden Teile eingelassen ist. Die Konstruktion des Gerüsts ist bei beiden Bauformen im Prinzip gleich.

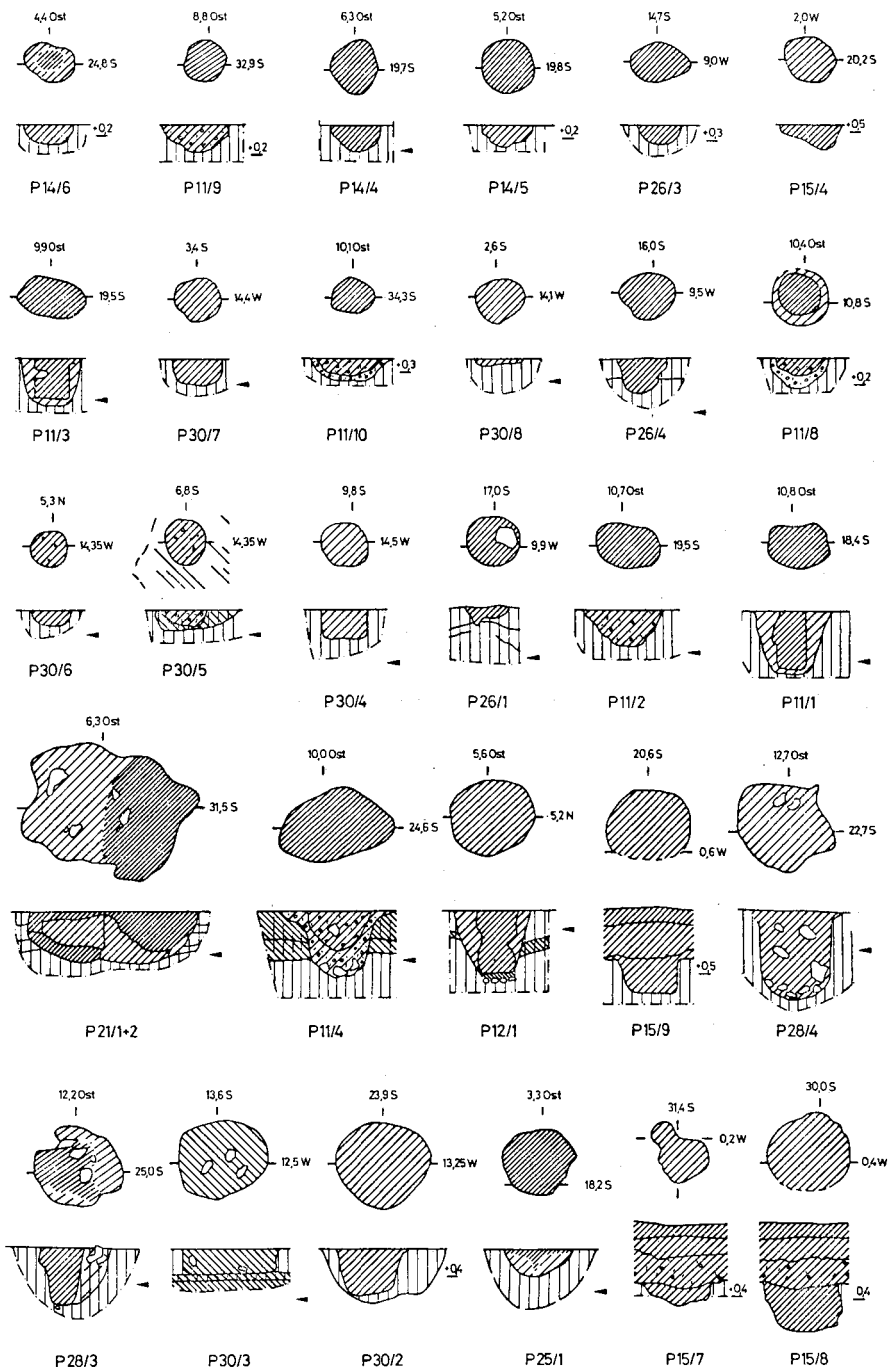


Abb. 4: Klais, Kirchfeld. Pfostenspuren. M. 1:60 (Legende vgl. Beilage 2).

Dom zu Eichstätt, doch lassen auch sie mit Sicherheit erkennen, daß beiderseits eines zentralen Massivgebäudes mit Sakralraum und wohl innerhalb einer Umfassungsmauer eine Anzahl hölzerner Bauwerke existiert haben müssen⁹¹. Im übrigen haben sich Fachwerkbauten in spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Klosteranlagen in nicht einmal geringer Zahl bis heute erhalten können⁹².

Es verwundert also nicht, wenn wir in der Umgebung der steinernen Kirche zu Klais als Überbleibsel weiterer Gebäude ausschließlich „Pfostenlöcher“, die markanten Spuren einst in den Boden eingelassener tragender Teile von Holzgerüstbauten⁹³, vorfanden. Daß die Errichtung einer Kirche aus massiven Mauern um die Mitte des 8. Jahrhunderts durchaus noch als besondere Leistung empfunden wurde, zeigt die ausdrückliche Nennung dieser Bauweise in der Scharnitzer Gründungsurkunde⁹⁴, dies geht ebenso aber aus dem inzwischen geglückten Nachweis der weiten Verbreitung und der zumindest stellenweise langen Lebensdauer von Holzkonstruktionen auch in der Sakralarchitektur hervor⁹⁵.

Bedauerlicherweise sind nun aber die verstreuten Pfostenspuren auf dem Kirchfeld kaum in geordnete Zusammenhänge zu bringen. Es gibt freilich zunächst einmal einige nicht zu unterschätzende zeitliche Anhaltspunkte. Deren erster ist in dem Umstand zu erblicken, daß offensichtlich keine Holzbauspuren unter der Kirche vorhanden waren. Zwar haben wir den erhaltenen Kirchenfußboden nach Möglichkeit ungestört belassen, doch boten mehrere ältere Eingriffe im Saal, die meist etwa auf gleicher Höhe mit der Fußbodenunterkante endeten⁹⁶, unsere eigene Fußbodenabtragung im Bereich des Suchschnitts quer durch das Langhaus und östlich an diesen anschließend (Beilage 3) ausreichend Gelegenheit zur Beobachtung der Bodenverhältnisse unmittelbar unter der Lauffläche der Kirche, und auch die Grube des mutmaßlichen Plattengrabes endete flacher als die südlich der Kirche

91 Augsburg: G. Pohl, Die frühmittelalterlichen Holzpfostenbauten, in: J. Werner, Die Ausgrabungen in St. Ulrich und Afra 1961–1968 (= Münchner Beiträge z. Vor- u. Frühgesch. 23), München 1976. Eichstätt: W. Sage, Die Ausgrabungen im Willibaldsdom zu Eichstätt, in: Ausgrabungen in Deutschland 1950–1975 (vgl. Anm. 49) Teil 2, 410 ff., bes. 414.

92 Beispielsweise in Alpirsbach, Bebenhausen und Maulbronn; W. Sage, Fachwerk, Fachwerkbau, in: Reallexikon z. Deutschen Kunstgesch. 6 (1973) Sp. 943 f. mit weiteren Hinweisen.

93 Vgl. Anm. 90.

94 Vgl. oben S. 13 mit Anm. 1.

95 Zur frühmittelalterlichen Verbreitung vgl. Anm. 81. In manchen Gegenden wurden noch bis in die Neuzeit Kirchen in Fachwerkkonstruktion erbaut, so in Oberhessen: W. Sage, in: Reallexikon (vgl. Anm. 92), Sp. 943. 978 mit Abb. 26; ferner Binding-Mainzer-Wiedenau a.a.O. (vgl. Anm. 81). – Zum deutschen Fachwerkbau vgl. insgesamt: W. Sage, Deutsche Fachwerkbauten, Königstein im Taunus 1976 (= Die Blauen Bücher).

96 Ausnahme: die von uns in Schnitt 16 erfaßte Störung nahe der Langhaus-Südwestecke (Beilage 2,5 [f]).

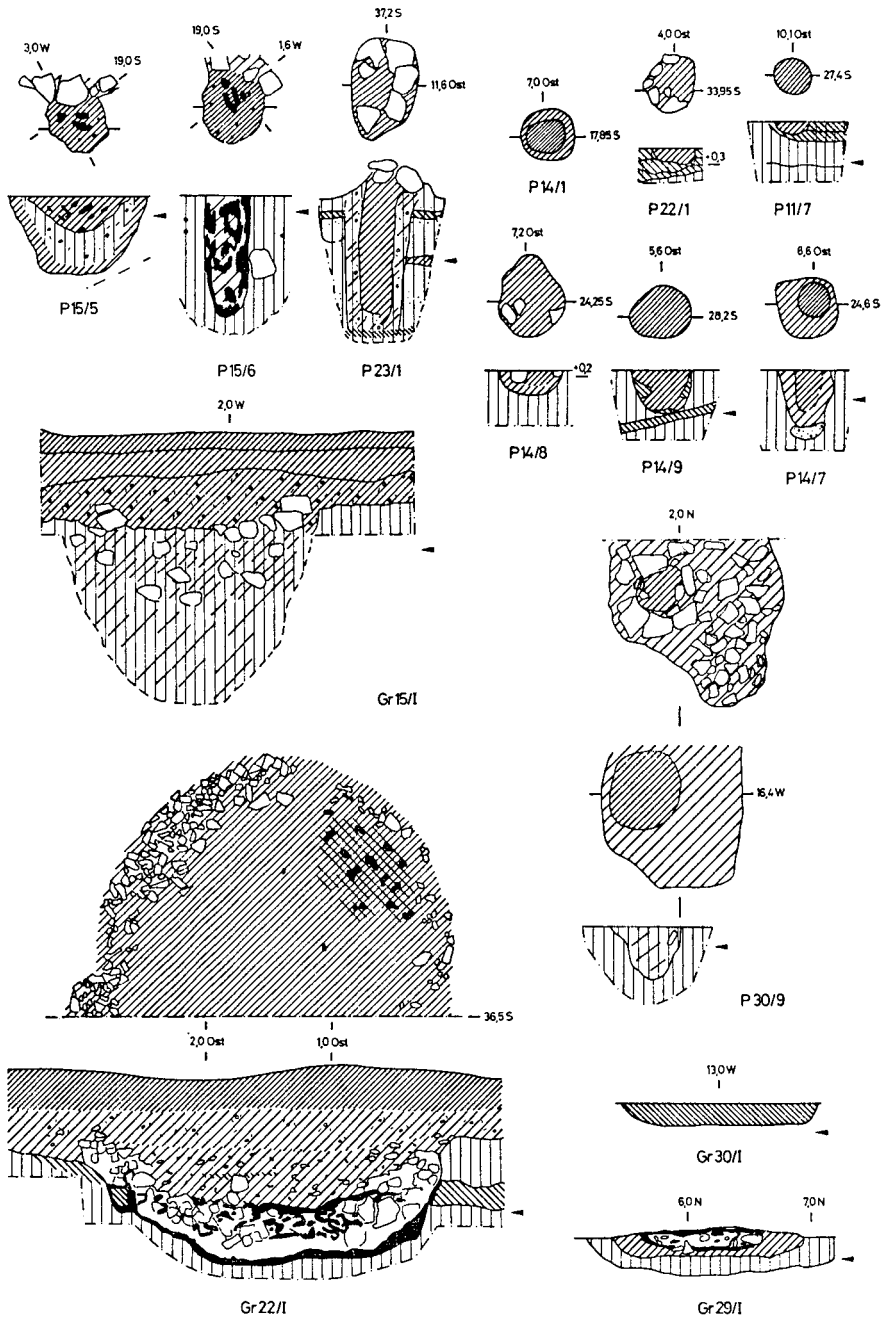


Abb. 5: Klais, Kirchfeld. Pfostenspuren und Gruben. (Legende vgl. Beilage 2.)

angetroffenen Pfostenspuren. Hätten die Holzgebäude einer älteren Zeit angehört als die Kirche selbst, dann müßte wenigstens die eine oder andere Pfostenspur auch in den von uns innerhalb des Saales aufgedeckten Flächen erhalten geblieben sein.

Weitere Hinweise bieten Fundstücke aus der Füllung einzelner Pfosten gruben. Aus Pfosten 2/5 stammt eine kleine vermutlich römische Wandscherbe⁹⁷, aus Pfosten 11/1 neben einem Eisennagel ein Stückchen Wachstonware (?)⁹⁸. Diese beiden Scherben fallen für unsere Argumentation natürlich als umgelagertes „Altmaterial“ aus, der Nagel vielleicht schon weniger, da er ähnlich einem eisernen Haken (Abb. 10,33) aus Pfosten 12/3⁹⁹ und einem Hufnagel aus der von Pfosten 30/9 durchstoßenen Mulde oder „Grube“¹⁰⁰ zur Masse der mittelalterlichen Eisenfunde gehören dürfte. Folgende Fundstücke aber schließen eine Entstehung der betreffenden Pfosten gruben vor dem Gründungsdatum von Scharnitz einwandfrei aus: Eine Scherbe mit Graphitzusatz aus Pfosten 11/2¹⁰¹, der Bodenansatz aus Pfosten 11/4 (Abb. 8,6)¹⁰², eine Wandscherbe mit grober weißer Magerung aus Pfosten 12/1¹⁰³, zwei Randstücke (Abb. 8,1–2) und mehrere Wandscherben aus der von Pfosten 30/9 gestörten „Grube“¹⁰⁴ und schließlich die Randscherbe aus Pfosten 30/5 (Abb. 9,2)¹⁰⁵.

Diese wenigen einwandfrei aus Pfosten gruben oder auch aus deren unmittelbarer Umgebung stammenden Kleinfunde deuten zugleich aber auch auf etwas anderes hin. Nur die Scherben aus der von Pfosten 30/9 gestörten Mulde passen voll und ganz in die Vorstellung, die man sich zur Zeit von Keramik der Wende von der Merowinger- zur Karolingerzeit in Südbayern machen kann¹⁰⁶. Sie sind – bei allem Vorbehalt, den man natürlich für alle Funde nahe einer vielbenutzten Straße geltend machen muß¹⁰⁷ – doch ein gewichtiger Anhaltspunkt für menschliche Anwesenheit und Tätigkeit auf dem „Kirchfeld“ im 8. Jahrhundert. Ferner könnte auch der Fund aus Pfosten 11/4 noch nahe am fraglichen Datum 763 liegen, während die grob gemagerte, außen rötliche Ware aus Pfosten 12/1 sicher mehr zum Hochmittelalter tendiert und das Randstück aus Pfosten 30/5 schließlich ein-

97 Fnr. 52025.

98 Fnr. 52214.

99 Fnr. 52221.

100 Fnr. 57246.

101 Fnr. 52213. Vgl. auch S. 60.

102 Fnr. 52208. Vgl. auch S. 58.

103 Fnr. 52225. Ware ähnlich den Böden Abb. 9,23–24. Vgl. auch S. 61 f.

104 Fnr. 57248. Vgl. auch S. 58 f. Die sogen. „Grube“ war vermutlich letzter Rest einstiger Kulturschichten. Pfosten 30/9 hob sich im übrigen von den „normalen“ steinverkeilten Pfosten durch den Ring gelegter Steine deutlich ab.

105 Fnr. 57246. Vgl. auch unten, S. 64.

106 Vgl. unten, S. 58.

107 Vgl. das zum Ackerhorizont Gesagte, unten, S. 54 ff.

deutig in die sogenannte Turmhügelzeit zu setzen ist, womit zugleich eine Entstehung dieser Pfostengrube vor dem 11./12. Jahrhundert unwahrscheinlich wird. Das bedeutet, daß selbst diese wenigen „datierenden Funde“ für eine zeitlich differenzierte Entstehung der sie beherbergenden Holzbaus Spuren sprechen können.

Nichts anderes läßt das wirre Bild der an Zahl gar nicht so umfangreichen Pfostengruben vermuten, das bei nur einmaliger Bebauung des Geländes nicht in dieser Weise hätte entstehen können. Will man es entwirren, dann bieten sich dazu nur geringe Ansatzmöglichkeiten. Man kann bei mittelalterlichen Gebäuden nicht davon ausgehen, daß ihre tragenden Teile alle auf nur einigermaßen gleiche Tiefe in den Boden eingelassen wurden¹⁰⁸. Damit entfällt ein an sich naheliegend scheinendes Kriterium, und der Vergleich der Pfostentiefen würde auch dann nur sehr beschränkte Erfolgsaussicht bieten, wenn die alte Oberfläche nicht – wie in unserem Fall – nahezu restlos zerstört wäre. Trotzdem könnten sich wenigstens Gruppierungen extrem tiefer oder flacher Pfosten als gewichtig erweisen, wenn sich zusätzlich weitere Gesetzmäßigkeiten ablesen ließen. Auch das ist jedoch nur in beschränktem Maß der Fall. So scheinen die Pfostenreihen westlich der Kirche allgemein nicht nur relativ flach, sondern auch von geringerem durchschnittlichen Grubendurchmesser. Ähnlich flache Pfosten finden sich auch südlich der Kirche, hier jedoch ohne jedes erkennbare Schema zwischen tieferen und manchmal auch viel größeren Gruben verstreut.

Ein Zusammenhang scheint zwischen Pfostentiefe und dem Vorhandensein einer Steinverkeilung, die einst den tragenden Pfosten in der Grube sichern sollte, zu bestehen, da letztere nur in Gruben mittlerer bis großer Tiefe sicher nachzuweisen war. Gerade der Keilsteinkranz könnte ja einen Schlüssel bieten, sind doch zwei solcher steinverkeilter Pfosten südlich und nördlich der Kirche (Pf. 6/6 und 2/5) durch Gräber, also zweifelsfrei noch während des Bestehens der Kirche, gestört worden; sie müssen also zu einer frühen Bauphase gehört haben. Andere steinverkeilte Pfosten wurden durch unmittelbar daneben gesetzte Hölzer ohne Steinsicherung ersetzt, was für eine Reparatur an einem bestehenden Gebäude spricht (Pf. 6/7 a–b; 14/7–8; 20/1–2; 21/1–2; 28/1–2, davon einige allerdings unsicher) oder gewaltsam gezogen, beispielsweise Pf. 11/4¹⁰⁹. Letztere Beobachtung deutet auf das Abtragen eines ruinösen oder nicht mehr gebrauchten Bauwerks, vielleicht im Zusammenhang mit der Errichtung eines Nachfolgers.

108 Die Einsatztiefe der einzelnen Pfosten schwankt selbst bei den einfachen Gerüsten von Grubenhäusern oft um mehrere Dezimeter. Vgl. beispielsweise W. Sage, Die fränkische Siedlung bei Gladbach, Kreis Neuwied (= Kleine Museumshefte des Rhein. Landesmuseums Bonn 7) 1969.

109 Vgl. den Pfostenkatalog, unten, S. 93.

Nimmt man die verschiedenen Hinweise zusammen, ergibt sich dennoch kein klares Bild. Fest steht nur folgendes: Die Überreste von Holzbauten konzentrieren sich auf das Gelände südlich der Kirche; im Norden gibt es nur wenige Spuren, und die Reihe kleinerer Pfosten genau westlich vor der Kirche scheidet wohl als jüngere Anlage, die – bei Zeitgleichheit – kaum mit der Verteilung der Gräber in Einklang zu bringen wäre und außerdem in Pf. 30/5 einen relativ „jungen“ Scherben enthielt, aus der Betrachtung aus. Vielleicht bildete sie einmal ein Stück einer Einfriedung entlang des Kranzbaches.

Nördlich der Kirche scheint sich mit den Pfosten 3/3 – 1/1 – 2/5 und 12/2 – 12/1 – 12/3 ein zwar ein wenig schiefwinkliger, im übrigen aber doch akzeptabler Grundriß abzuzeichnen. Bei den relativ großen Einsatzgruben könnte das Aufgehende um einiges regelmäßiger gewesen sein, als es jetzt den Anschein hat; der so merkwürdig gegen eine Ecke verschobene Pfosten 12/1, als einziger nicht steinverkeilt, scheint wegen der in seiner Füllung gefundenen Scherbe¹¹⁰ ohnehin aus dem wegen der Überschneidung Grab 1–Pfosten 2/5 sicher frühen Verband auszuscheiden. Ein Pfostenhaus von rund 4,50 : 7,00 m Grundfläche mit Ecksäulen und zusätzlicher Versteifung einer Langseite ist durchaus vorstellbar¹¹¹; Steinverkeilung und etwa gleichmäßige Tiefe aller Pfosten bestärken die Vermutung, hier wenigstens einen greifbaren Grundriß vor uns zu haben, auch wenn dieser nicht eben sonderlich typisch und daher auch keineswegs absolut gesichert ist. Es ist im übrigen höchst unwahrscheinlich, daß gerade an dieser Stelle zugehörige Pfosten wegen zu flacher Gründung verloren gingen oder daß noch ein Zusammenhang mit den beiden vielleicht ebenfalls ursprünglich steinverkeilten Pfosten 29/1 und 29/2 bestand; Entfernungen von 10 bis 12 m hat man im frühmittelalterlichen Pfostenbau nicht ohne Zwischenstützen überspannt¹¹².

Südlich der Kirche scheint sich vor allem eine lange, etwa parallel zur Kirchenachse verlaufende Pfostenflucht sowohl durch die häufig vorkommende Steinverkeilung als auch durch ähnliche mittlere bis große Pfosten-tiefe abzuheben, die im wesentlichen markiert ist durch die Pfosten 31/1 – 26/2 – 18/1 – 6/7 a–b (ausgewechselt!) – 14/7 oder 8 (ausgewechselt?) und vielleicht 11/4 – 23/8 oder eher 11/6 – 28/1–2 (ausgewechselt!). Besonders in ihrer östlichen Hälfte ist diese Flucht durch die Vielzahl benachbarter meist

110 Vgl. oben, S. 43, und S. 61 f.

111 Ähnliche Erscheinungen etwa in Gladbach bei Neuwied, vgl. Anm. 108.

112 Im Bereich nördlich der Kirche war der Ackerhorizont meist nicht sehr stark, so daß die völlige Zerstörung auch flacherer Pfosten wenig wahrscheinlich ist. Ebenso ist ein „Übersehen“ ausreichend tiefer Pfostengruben etwa wegen der belassenen Stege höchstens im Einzelfall denkbar. Nach der Verteilung der Gruben müßten die Pfosten zumindest überwiegend zu Außenwänden gehört haben, und gerade in diesem Zusammenhang sind Säulenabstände, d. h.: Gefachweiten von 10 m oder mehr sowohl in Fachwerk- wie in Ständerbohlenbauweise unbekannt.

flacherer und oft auch kleinerer Gruben verunklärt. Der mittlere Abstand gegen das Kirchenschiff beträgt rund 7,00 m; wenn hier also parallel zur Kirche ein Holzgebäude gestanden hat, müßte mindestens eine weitere Pfostenreihe auszuscheiden sein. Ansätze zu einer solchen Flucht in der halben Distanz gibt es in der allerdings unregelmäßigeren und nicht immer mit den Pfostengruben der erstgenannten Reihe korrespondierenden Abfolge der Pfosten 26/4 – 15/5 (?) – 6/6 – 14/3. Läßt man den westlichsten Pfosten der Südreihe (Pf. 30/1) außer Betracht, der nicht unmittelbar zu einem „Haus“, sondern vielleicht eher zu einer Umfriedung o. ä. gehört haben mag – wie vielleicht auch der ungewöhnlich tiefe Einzelpfosten 23/1 ganz im Südosten des untersuchten Areals – und möglicherweise deshalb kein Pendant besaß, dann könnte man sich vorstellen, daß parallel zur südlichen Langhauswand zeitweilig ein einfacher Bau existierte, sei es als Firstsäulenbau, der sich im Norden unmittelbar an die Kirche anlehnte, sei es als schmaler einschiffiger und vom Gotteshaus dann entsprechend weit abgesetzter Bau¹¹³. Er könnte im Westen mit Pfosten 26/2 beendet und dann etwas über die Kirche hinausgereicht haben. Endete er aber schon mit Pfosten 18/1, dann wäre er gegen Westen etwas kürzer als das Kirchenschiff gewesen, während im Osten wohl die Pfosten 14/3 und 14/7–8 seinen Abschluß auf gleicher Höhe mit dem Chor markieren. Nicht auszuschließen ist, daß sich von diesem Bauwerk ein Querflügel bis zu den Pfosten 15/8 und 21/1–2 nach Süden erstreckte. Dann hätten wir vielleicht einen „Gründungsbau“ auf L-förmigem Grundriß, also in einer Gestalt, die auch für einige dem 9. Jahrhundert angehörende Klöster zumindest in Erwägung gezogen wird¹¹⁴. Das Gewirre von Pfosten in unseren Schnitten 11, 20 und 28 wäre dann in erster Linie An- oder Umbauten, zu einem Teil jedoch wohl einfachen, später während der Weiterbenutzung der Kirche errichteten Hütten zuzurechnen¹¹⁵. Daß man vor allem den besser geschützten Winkel zwischen der Südostecke des Chores und dem zurückspringenden östlichen Hang auszunutzen suchte und deshalb hier die Holzbauspuren bis dicht an die Kirche heranreichen, scheint verständlich. Andererseits ist auch nicht auszuschließen, daß unabhängig voneinander zuerst ein größeres, weiter nach Osten reichendes Holzhaus parallel zur Kirche, später ein anderes im rechten Winkel dazu (oder umgekehrt) existierte.

113 Ein zweischiffiger Firstsäulenbau müßte sich deshalb unmittelbar an die Kirche anlehnen haben, weil es direkt vor deren Südseite keinerlei Pfosten Spuren gibt. Konstruktiv wäre eine solche Lösung wohl möglich, durch Grabungsbefunde nachweisen läßt sie sich nicht. Ein schmaler Bau dagegen von etwa 4–5 m Breite hätte keiner bis auf den Boden herabgezogener Firstträger bedurft; das Abfangen der Firstträger auf Anker- oder Spannbalken ist bei Konstruktionen solch geringer Spannweite bereits früh zu belegen. Vgl. W. Sage, *Reallexikon* (Anm. 92) Sp. 959 ff.

114 Frauenschiersee: V. Milojević, Bericht über die Ausgrabungen und Bauuntersuchungen in der Abtei Frauenwörth auf der Fraueninsel im Chiemsee 1961–1964 (= Bayer. Akad. d. Wiss., Phil.-Hist. Kl. N. F. 65), 1966; Solnhofen: ders. a.a.O. (Anm. 81).

115 Vgl. oben, S. 43 f.

Es würde zu weit führen, derartige Spekulationen weiter zu verfolgen. In keinem Fall führen sie zur Ausscheidung wirklich bis ins Detail klarer und über alle Zweifel erhabener Grundrisse; bescheiden wir uns also auf die soeben angedeuteten grundsätzlichen Möglichkeiten. Außerhalb jeden Zweifels steht jedenfalls die Tatsache, daß zeitweilig beiderseits der Kirche weitere Baulichkeiten in der landesüblichen Pfostenbauweise existierten, darunter im Süden offenbar auch solche größerer Ausdehnung. Und auch deren zeitliche Einordnung in eine frühe Phase ist nicht nur durch die schon erwähnte Überschneidung zweier steinverkeilter Pfosten durch Gräber gesichert, sondern mehr noch durch die Verteilung der Grablegen südlich der Kirche. Man wird wohl kaum annehmen dürfen, hier seien ausnahmsweise Gräber einmal neben einer Kirche innerhalb von „Profanbauten“ angelegt worden; der Friedhof entwickelte sich vielmehr erst, als die südlich an die Kirche angrenzenden Flächen unbebaut und deshalb frei zugänglich waren¹¹⁶.

Auf der anderen Seite überschneidet die offensichtlich kurz vor dem Kirchenbrand angelegte Grube 15/I¹¹⁷ sowohl zwei Pfostengruben als auch das Grab 15, dessen genaue Lage zu dieser Zeit also schon nicht mehr bekannt gewesen sein kann. Auch möchte man nur schwerlich annehmen, daß die ihrem Fundinhalt nach sicher noch während des Bestehens der Kirche entstandene merkwürdige Grube 14/I¹¹⁸ sich innerhalb eines der vorauszusetzenden Pfostenhäuser befunden habe. Schließlich werden einige besonders nahe an der Kirche gelegene Pfostengruben (Pf. 6/6 – 14/1 – 25/1 – 28/6) ebenso wie die benachbarten Gräber vom Mauerschutt überdeckt. Damit ist der unmittelbare Bezug der durch die Massierung von Pfostengruben südlich und südöstlich der Kirche markierten Holzgebäude auf das Gotteshaus nochmals abgesichert.

Sehen wir von den eingangs erwähnten wohl jüngeren einzelnen Pfosten(reihen) im Westen und den möglicherweise mehrfach erneuerten einfachen „Hütten“ im Süden der Kirche ab, bleibt die Frage nach Sinn und Zweck der in ihrer Konzeption so schwer aufzuschlüsselnden Bauwerke zu beantworten. Da die Gebäude sich wenigstens im Süden unmittelbar an die

116 Der Gedanke an Mönchsbestattungen innerhalb eines Konventsgebäudes scheidet in diesem Fall allein schon wegen des anthropologischen Befundes aus (vgl. den Beitrag von G. Ziegelmayr, weiter unten). Im übrigen ist dem Verf. kein Fall bekannt, in dem man in unseren Landstrichen während des frühen Mittelalters Tote in nicht unmittelbar gottesdienstlichen Zwecken dienenden Holzhäusern regulär beerdigt hätte. Etwas anderes sind natürlich Beisetzungen in hölzernen Kirchen, wie sie neuerdings auch in Schlingen (vgl. Anm. 81) angetroffen wurden. Nicht ohne Bedeutung ist wohl die Häufung kleinerer Pfostengruben südlich außerhalb des Gräberbereichs. Wenn man also im späteren Nutzungsabschnitt der Kirche noch kleine Hütten errichtete – wie oben schon für möglich gehalten – dann geschah dies jedenfalls nicht inmitten des für den Friedhof vorgesehenen Geländes.

117 Vgl. S. 34 und S. 50. 102.

118 Vgl. S. 50 f. und S. 101 f.

Kirche anzulehnen scheinen, wird nicht nur ein zeitlicher Bezug bestanden haben. Es fällt vielleicht auf, daß auf dem umfangreichen untersuchten Areal die auch in Süddeutschland sonst normalerweise an Siedlungsplätzen vertretenen Grubenhütten fehlen¹¹⁹. Sie sind typisches Zubehör früh- bis hochmittelalterlicher Gehöfte, ob es sich nun um einfache bäuerliche oder um herrschaftliche Anwesen handelte. Ihr Fehlen könnte also schon ein gewisser Hinweis auf eine Anlage mit vom Normalgehöft abweichenden Aufgaben sein. Auch der Umstand, daß es so gar nicht möglich scheint, Grundrisse wenigstens in der von Burgheim/Donau her bekannten unvollständigen Form oder auch nur andeutungsweise wie vielleicht in Barbing zu fassen¹²⁰, mag sich wenigstens zu einem Teil aus dem Ungewöhnlichen des untersuchten Objekts erklären. Umgekehrt scheint es nach dem Beispiel von St. Ulrich und Afra zu Augsburg und der willibaldinischen Klosteranlage unter dem Eichstätter Dom¹²¹ keineswegs abwegig, auch für die Gründung des Klosters in der Scharnitz eine Holzbauphase in Rechnung zu stellen. Daß dieser Erstausbau noch nicht in der „klassischen“ Form mit Gruppierung der einzelnen Gebäude um einen (quadratischen) Kreuzgang erfolgte, ist schon aus rein zeitlichen Gründen nicht verwunderlich. Offensichtlich ist diese Gestaltungsweise ja erst durch das Konzil Ludwig des Frommen 815 ff. zur verbindlichen Norm erhoben worden¹²², aber selbst dann noch nicht überall sogleich zur konsequenten Anwendung gekommen¹²³.

Erschwerend kommt hinzu, daß allem Anschein nach das begonnene Kloster nicht über ein erstes „Pionierstadium“ hinausgedeihen konnte. Hierbei mag auch der Abzug eines Teils der Mönche nach Innichen eine Rolle gespielt haben¹²⁴, der eine zu starke Schwächung der neu gegründeten Gemeinschaft bedeutet haben könnte. Vor allem aber ist die Formulierung *Arbeos* in der

119 Zu den Grubenbauten noch immer: W. U. Guyan, Einige Karten zur Verbreitung des Grubenhauses in Mitteleuropa im ersten nachchristlichen Jahrtausend, in: *Jahrb. d. Schweizer Gesellsch. f. Urgesch.* 42 (1952) 174 ff. Vgl. auch W. Sage, Gladbach (Anm. 108). – Eine vollständige Neubearbeitung des Problems durch P. Donat, Berlin, ist in Vorbereitung.

120 Vgl. oben, S. 36, Anm. 81.

121 Vgl. oben, Anm. 91.

122 Zu Entstehung und Bedeutung des St. Galler Klosterplanes vgl. insbesondere W. Horn, *On the Author of the Plan of St. Gall and the Relation of the Plan to the Monastic Reform Movement*. *Studien z. St. Galler Klosterplan*, in: *Mitt. z. Vaterländ. Gesch.*, hrsg. v. Hist. Ver. d. Kantons St. Gallen 42 (1962) 103 ff. – Zur Entwicklung des Klosterbaus bis zu der im St. Galler Plan festgehaltenen Idealform: ders., *On the Origins of the Medieval Cloister*, in: *Gesta. International Center of Medieval Art* 12 (1973) 13 ff. – Auch im Rahmen der dort gebotenen umfassenden Übersicht bildet die etwa quadratische Klosteranlage auf der „Kreuzwiese“, das sogen. „Altenmünster“ von Lorsch, eine wohl durch die Übernahme erst anderen Zwecken dienender Baulichkeiten bedingte Ausnahme innerhalb der Klöster des 8. Jahrhunderts. Zum Altenmünster siehe auch F. Oswald-L. Schaefer-H. R. Sennhauser a.a.O. (vgl. Anm. 80) 181 f. mit weiterer Literatur.

123 Vgl. Anm. 114.

124 Vgl. S. 13.

Urkunde von 772¹²⁵, derzufolge die Übersiedlung des begonnenen Klosters aus der Einöde Scharnitz nach Schlehdorf auf seinen eigenen Rat hin bereits erfolgt sein muß, ein eindeutiger und klarer Beweis dafür, daß die neue Gründung am ursprünglich vorgesehenen Platz niemals das Stadium auch nur einer ersten baulichen Vollendung erreichen konnte¹²⁶. Aus diesen beiden Gründen sind Zweifel an der Gleichsetzung der auf dem „Kirchfeld“ gefundenen Gebäudereste mit dem Gründungskloster in der Scharnitz unberechtigt, die sich allein darauf berufen wollten, daß hier nicht das bekannte, aber eben erst einer späteren Zeit angehörende und für voll ausgebaute Konvente gültige Normalschema einer Klosteranlage angetroffen wurde. Wenn Skepsis angebracht scheint, könnte diese sich vielmehr ausschließlich auf Datierungsfragen stützen. Deshalb wird im Anschluß an die Würdigung der bisher noch nicht berücksichtigten Befunde noch besonders auf die Kleinfunde und ihre Aussagekraft als Datierungshilfe eingegangen werden¹²⁷.

3.3 Gruben

Ungleichmäßig über das Grabungsgelände verstreut, fanden sich mehrere Gruben, die nach Anlage, Größe und Füllung zum Teil recht unterschiedlich waren und dementsprechend wohl einst auch recht verschiedenartigen Zwecken gedient hatten¹²⁸. Ein unmittelbarer Bezug dieser Gruben auf die bisher beschriebenen Gebäude schien in keinem Fall gegeben, doch sind einige von ihnen in verschiedener Hinsicht von Bedeutung, da sie wenigstens indirekte Zusammenhänge erkennen lassen. Dies soll hier kurz geschildert werden; im übrigen ist auf die Beschreibung im Befundkatalog zu verweisen.

125 Bitterauf 53: In der Wüstenei Scharnitz ist mit der Gründung eines Klosters begonnen, dessen Standort aber offensichtlich vor dem Ausstellungsdatum der Urkunde (772) schon offiziell nach Schlehdorf verlegt worden war. Dieser Formulierung könnte der in Klais angetroffene Befund vorzüglich entsprechen. – Es ist freilich schade, daß die „consuetudines“, die Kommentare zur Benediktregel aus dem 9. Jahrhundert, so gut wie nichts über Gründungsvorgänge, speziell architektonische Fragen – und schon gar nichts über derartige Probleme in der Zeit des 8. Jahrhunderts aussagen. Es ist deshalb auch kein Schluß auf die notwendige oder zu erwartende Größe des Klosters in der Scharnitz, die es wenigstens bei Erreichen einer „ersten Ausbaustufe“ besessen haben mußte, möglich. Zu diesen Fragen etwa W. Hafner OSB., *Der St. Galler Plan im Lichte von Hildemars Regelkommentar. Studien zum St. Galler Klosterplan* (vgl. Anm. 122), 177 ff. – Die Unergiebigkeit der Regelkommentare für unsere Fragestellung wurde auch von einem so vorzüglichen Kenner wie Professor K. Hallinger, Rom, ausdrücklich bestätigt.

126 Zur möglichen weiteren Entwicklung auf dem Kirchfeld vgl. aber auch S. 67 ff.

127 Vgl. unten, S. 57 ff.

128 Es ist nicht einmal auszuschließen, daß es sich bei einzelnen recht unregelmäßigen seichteren Gebilden – so bei Grube 24/II – um Granatrichter aus den letzten Tagen des Zweiten Weltkrieges handelte, als es in der Umgebung von Klais noch zu Kampfhandlungen gekommen war. Vgl. auch Fnr. 52230, wahrscheinlich Teil eines Granatzünders.

Für die Geschichte der Kirche sind die Beobachtungen an Grube 15/I wichtig, da diese Grube offenbar kurz vor der Zerstörung des Gotteshauses angelegt wurde. Sie überschneidet dicht vor der südlichen Kirchenwand gelegenes, offenbar bereits unbekanntes Grab. In die offen liegende Grube stürzten Trümmer des verbrannten Kirchendaches, erst mit einem gewissen zeitlichen Abstand rollte dann auch Mauerschutt in die oberen Teile der Grube¹²⁹. Neben einigen vielleicht zur Kirchengeschichte gehörigen Metallteilen waren in die Grubenfüllung auch Scherben einer steilwandigen, bis unten nachgedrehten Schüssel eingelagert (Abb. 9,25)¹³⁰. Grube 15/I ist deshalb eine wesentliche „Datierungshilfe“; sie ergänzt das unmittelbar in die Kirchenruine eingelagerte Fundmaterial und bestätigt den Ansatz der Brandkatastrophe in das 11. Jahrhundert oder die Zeit gegen 1100. Welchem Zweck die doch recht tiefreichende Aufgrabung dicht bei der Kirche ursprünglich dienen sollte, war freilich nicht zu klären.

Dies gilt auch für die schon von ihrer Form und Füllung her auffällige Grube 14/I. Das aus der Grube geborgene Material umfaßt außer verhältnismäßig vielen Nägeln, Hufnägeln, Haken (Abb. 10,32.36–38) und einem Hufeisenstück, die allesamt hochmittelalterlich sein können¹³¹, ausschließlich Keramik früh- bis hochmittelalterlicher Zeitstellung. Der Schrägrand, Abb. 9,3, mag darunter relativ alt, wenn auch für eine genaue Bestimmung zu klein sein. Die zahlreicher vertretene Ware in der Art der Bodenansätze, Abb. 9,23–24.27, mit ihrer groben weißen Kalkmagerung oder der leicht gestauchte Schrägrand, Abb. 9,30, von einem bauchigen Gefäß mit goldglimmerhaltiger Magerung¹³² scheinen im Vergleich mit den Funden aus der Kirchenruine selbst und aus Grube 15/I¹³³ dafür zu sprechen, daß auch Grube 14/I noch während der Benutzungszeit der Kirche entstand. Die Art und Weise aber, in der sie mitten zwischen den gerade südlich und südöstlich der Kirche zahlreichen Pfosten Spuren liegt, schließt die gleichzeitige Existenz dieser Grube mit den größeren Holzhäusern mit größter Wahrscheinlichkeit aus. Ob man aber über der Grube selbst ein kleines Schutzdach errichtet hatte, zu dem dann einzelne der in der Umgebung angetroffenen kleineren Pfostenlöcher

129 Vgl. oben, S. 34 und S. 102.

130 Fnr. 57201. Vgl. auch S. 62 f.

131 Hufeisen und auch Hufnägel vergleichbarer Art (mit gewölbtem scheibenförmigem oder auch mehr „stangenartigem“ Kopf) liegen auch von anderen hochmittelalterlichen Fundplätzen vor, z. B. der Reichsburg bei Cham, Romatsried oder dem Geisberg bei Haugen, Landkreis Marktobendorf (H. Dannheimer, Keramik des Mittelalters [vgl. Anm. 79], Taf. 15,1–4; 41,7 ff.; 42,12), aber auch aus dem Gelände der einstigen Burg Roßthal (frdl. Hinweis K. Schwarz). Der Gebrauch von Hufeisen mit stark vorstehenden Nagelköpfen scheint auch durch die Darstellung des Bamberger Reiters für das 13. Jahrhundert belegt; allerdings ist einer der Füße des Pferdes im 18. Jahrhundert erneuert worden.

132 Vgl. unten, S. 61 f. und S. 101 f.

133 Vgl. S. 34 ff., vor allem aber unten, S. 61 ff.

gehören könnten, bleibt fraglich; ein klarer Grundriß zeichnet sich jedenfalls auch für eine solche Anlage nicht ab (Beilage 1).

Boten die beiden bisher erwähnten Gruben zwar gewisse Hinweise auf das Schicksal der Kirche und vielleicht auch der an sie angefügten Holzbauten, während ihre einstige Verwendung im Dunkeln blieb, sind die folgenden Anlagen mit einer Ausnahme undatiert, ihre Aufgabe dafür eindeutig zu erkennen: Die Gruben 22/I, 24/I, 31/III und 31/IV waren mit Gewißheit, die Gruben 30/I, 31/I und 31/II vielleicht Kalkbrenngruben oder doch wenigstens mit beim Kalkbrennen angefallenem Material gefüllt¹³⁴. Die Verteilung dieser Anlagen teils recht unterschiedlicher Größe im Westen und Süden rund um die Kirchenruine läßt daran denken, daß man in ihnen bei Bedarf Trümmer der einstigen Kirche, die ja aus Kalkstein errichtet war¹³⁵, einer neuen Verwendung zuführte. Mit einiger Wahrscheinlichkeit dürfte dies erst am Ende des Mittelalters oder in der Neuzeit geschehen sein, als die Schwaige und später die Poststation Klais bestand. Einer solchen Vermutung entspricht es, wenn wenigstens in der Füllung der ungewöhnlich großen Brenngrube 24/I etwas neuzeitliche glasierte Keramik eingelagert war. Diese Grube mag also mit der Errichtung umfangreicherer Neubauten aus Stein (beispielsweise einem Umbau der Poststation im 17.–18. Jahrhundert) in Zusammenhang stehen; sie wird aber kaum der Wiederverwendung von Kirchenschutt gedient haben, nicht nur wegen ihrer beachtlichen, von uns gar nicht voll erfaßten Ausdehnung, sondern mehr noch wegen ihrer Lage weit südlich nahe der Talenge, in der die Römerstraße den Kranzbach querte; hier gibt es im östlichen Hang deutliche Spuren früherer Steingewinnung¹³⁶, die möglicherweise bis in die Zeit des Kirchenbaus zurückreichen, ebensogut aber auch wenigstens teilweise erst viel später entstanden sein können.

Sollte Grube 29/I wenigstens indirekt mit Kalkbrennvorgängen in Zusammenhang stehen, könnte dies das Einsetzen dieser Tätigkeit auf dem Kirchfeld noch im späten Mittelalter belegen, denn die aus dieser Verfärbung stammende Keramik schien einheitlich hoch- bis spätmittelalterlich (Abb. 9,21)¹³⁷. Bei den Gruben 22/I (Abb. 5), 24/I und 31/IV zeigte auch das Verhältnis der Grubenfüllung zum Ackerhorizont, daß diese erst entstanden sein können, als das Gelände bereits eine Weile unter dem Pflug war. Auch deshalb wird es wahrscheinlich, daß die Brenngruben durchweg erst in recht jungen Perioden angelegt wurden. Sie stellen somit die einzigen „Bauspuren“ endmittelalterlicher bis neuzeitlicher Herkunft auf dem Kirchfeld dar.

134 Vgl. Katalog, S. 102 ff.

135 Vgl. oben, S. 28 ff.

136 Siehe S. 28 mit Anm. 66.

137 Fnr. 52109. Verwandtes Material aus Keramikfund von St. Emmeram zu Regensburg um 1200; Museum Regensburg, Inv. Nr. K 1954, 20. – Den Hinweis auf ähnlich primitive Kalkbrenngruben, die noch heute gelegentlich in Jugoslawien betrieben werden, verdanke ich Herrn Forstdirektor i. R. K. Kohlberger.

4. Der Friedhof

In der Umgebung der steinernen Kirche entstand ein kleiner Friedhof. Vor allem westlich des Gotteshauses lagen verhältnismäßig viele Gräber; es gab an dieser Stelle auch einige Grabüberschneidungen, so daß man vielleicht mit familienweiser Bestattung rechnen kann. Insgesamt wurden von uns hier (einschließlich der gestörten) noch 20 Bestattungen in situ angetroffen, die sich im wesentlichen auf einen rund 6–8 m breiten Streifen vor der Kirchenwand, besonders aber vor der nordwestlichen Saalecke konzentrierten. Nur 2 Gräber lagen weiter westlich; vielleicht gab es auch näher zum Kranzbach hin noch vereinzelte Beisetzungen, obwohl die Beobachtungen bei Anlage des „Arbeitsweges“ 1973 nicht für eine solche Annahme sprechen. Nördlich der Kirche fanden wir nur 2, südlich davon immerhin 7 Gräber, wobei für die Gebräuche auf einem kirchlichen Friedhof wohl die Beisetzung eines Kindes im Winkel von Chor und Langhaus (Grab 13) kennzeichnend ist. Überhaupt schließt die Bestattung von Männern, Frauen und Kindern aus, daß wir etwa auf einen zum Kloster in der Scharnitz gehörigen Mönchsfriedhof gestoßen seien¹³⁸. Für die relative Zeitstellung der Gräber war es wichtig, daß sowohl nördlich als auch südlich der Kirche jeweils eine Grabgrube einen Pfosten überschneidet (Grab 1 – Pfosten 2/5 und Grab 3 – Pfosten 6/6). In beiden Fällen handelte es sich zudem um steinverkeilte Pfosten, die demnach wohl in der Masse älter als der Friedhof sein werden¹³⁹.

Mit den von uns festgestellten 29 Gräbern ist der Umfang des Friedhofes – gleichgültig, ob im Westen weitere Gräber lagen oder nicht – keinesfalls ganz erfaßt. Vor allem in Schnitt 7 westlich der Kirche fanden sich innerhalb der Ackerzone Reste offensichtlich zerpflügter menschlicher Skelette, gelegentlich lagen auch innerhalb der Grabschächte Knochen, die nicht zu den eigentlich darin beigesetzten Individuen zu gehören schienen¹⁴⁰. Und wenn man die meist geringe Eintiefung der erhaltenen Gräber unter die einstige Oberfläche bedenkt¹⁴¹, muß man wohl mit dem völligen Verlust einiger Bestattungen rechnen. Zu den anthropologisch bestimmten Individuen wird man also einige hinzurechnen dürfen, doch dürfte die Friedhofsgröße eine Zahl von etwa 35–40 Gräbern kaum überschritten haben.

Die Gräber waren in der Mehrzahl nicht nur seicht, sondern auch ziemlich

138 Nach den Feststellungen von Prof. G. Ziegelmayer liegen Skelettreste von 11 Männern, 10 Frauen (davon 1 Jugendliche) und 2 Kindern vor. In drei Fällen war die Geschlechtsbestimmung unmöglich.

139 Vgl. oben, S. 39 ff.

140 Im Beitrag von G. Ziegelmayer, S. 135 ff., sind als Individuen nur die einigermaßen vollständig geborgenen Skelette sowie der Kinderschädel aus der Ackerzone des Schnittes 7 (Fnr. 52014) berücksichtigt. Aus folgenden Gräbern konnten die Skelettreste nicht geborgen oder aufgehoben werden: Grab 10, 15, 22, 24.

141 Siehe dazu besonders Grab 14 (Beilage 2,6) und die im Westprofil des Schnittes 17 erfaßten Gräber 16.21.23/24 und 25 (Beilage 2,8).

schmal. Spuren von Särgen hatten sich, was bei der geringen Tiefe der Gruben und der meist sandig-kiesigen Beschaffenheit des Bodens nicht verwundert, nur ausnahmsweise erhalten: In Grab 12 und 27 zeichneten sich mehr oder weniger vollständige Umrisse von kastenförmigen Holzsärgen ab, in den Gräbern 2 und 4 deuteten einzelne Holzreste auf den einst vorhandenen Sarg oder zumindest ein Totenbrett.

Die Toten waren in der üblichen Rückenlage mit dem Kopf im Westen (Blick also nach Osten) bestattet; ihre Arme waren teils gestreckt an den Körper angelegt, teils auch auf dem Schoß gekreuzt; dabei könnte in jenen Fällen, in denen nur ein Unterarm eingewinkelt war (z. B.: Grab 19), der zweite Arm sekundär verlagert sein¹⁴². Irgendwelche Rückschlüsse kann man aus der unterschiedlichen Armhaltung kaum ziehen¹⁴³, zumal es sich bei den um die Klaiser Kirche beerdigten Personen ja durchweg um Christen gehandelt haben muß. Gewisse Abweichungen von der Normallage der Toten, die vielleicht durch krankhafte Veränderungen bedingt waren, schienen sich in den Gräbern 21 und vielleicht 26 abzuzeichnen, doch bietet der anthropologische Befund offenbar keine Stütze für derartige Vermutungen¹⁴⁴. Bei Grab 17/18 handelte es sich um eine echte Doppelbestattung, wie sie auch von merowingerzeitlichen Reihengräberfeldern nicht unbekannt sind¹⁴⁵. Anders wäre die Lage der linken Hand des Skeletts 17 (Frau) auf dem rechten Unterarm von Skelett 18 (Mann) nur schwer zu erklären.

Wie bei einem Friedhof nicht anders zu erwarten, der um eine erst in oder etwas nach der Mitte des 8. Jahrhunderts gegründete Kirche entstand, führte keines der Gräber mehr Beigaben. Gelegentlich in die Grubenfüllung geratene Scherben¹⁴⁶ geben bestenfalls einen – oft sehr vagen – Anhaltspunkt für den „terminus post“, und auch bei den undefinierbaren Eisenresten aus Grab 8 und den Nägeln in Grab 18 wird es sich um umgelagertes Material handeln, kaum um Sargnägel o. ä., was im zweiten Fall ja immerhin denkbar wäre. Die aus Grab 12 und seiner Umgebung geborgenen Kleinfunde sind aussageunfähig, da eine moderne Störung bis unmittelbar an oder sogar etwas in das Grab reichte¹⁴⁷.

142 H. Dannheimer, Epolding-Mühlthal. Siedlung, Friedhöfe und Kirche des frühen Mittelalters, in: Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 13 (1968) 28.

143 Das ergibt sich u. a. aus den Beobachtungen in dem großen Reihengräberfeld von Altenerding, Landkreis Erding, wo schon sehr früh Bestattungen mit eingewinkelten Armen neben solchen mit gestreckten Armen vorkommen. Vgl. W. Sage, Besprechung von H. Dannheimer, Epolding-Mühlthal, in: Bayer. Vorgeschichtsbl. 36 (1971) 198.

144 Vgl. Beitrag G. Ziegelmayer, S. 140 f.

145 Beispielsweise Altenerding, Grab 96/97 u. a. m. Gesamtkatalog in der Reihe Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit in Vorbereitung. – Vgl. Beitrag G. Ziegelmayer, S. 140.

146 Grab 16: Wachstonware, Fnr. 55610. – Grab 11: Dünnwandig-nachgedrehte Ware, Fnr. 52112; vgl. dazu auch S. 63.

147 Vgl. S. 106.

Andererseits steht der unmittelbare Bezug der Beisetzungen auf die Kirche außer allem Zweifel. Von vereinzelt genau orientierten oder – in drei Fällen – stark nach Südwest/Nordost abweichenden Grabschächten (Grab 11 – 24 – 28) sind alle mehr oder weniger genau parallel zur Kirchenachse angelegt. Ob die drei so auffällig von der Norm abweichenden Gräber besonders spät entstanden sind, läßt sich nicht mit gleicher Sicherheit für alle sagen. Bei Grab 24 könnte für diese Annahme sprechen, daß es gleich zwei andere Gräber überlagert; vor allem aber Grab 11 muß wegen der darin enthaltenen Randscherbe (Abb. 9,14), die in Form und Machart eng an den Topf (Abb. 9,33) anzuschließen ist, in die Spätphase der Kirche, vielleicht sogar in die Zeit kurz vor ihrer Zerstörung datiert werden. Im übrigen werden alle nur genügend nahe an der Kirche gelegenen Bestattungen vom Schutt des zerfallenen Gemäuers überlagert. Bei den Gräbern 21 und 25 dicht westlich der Kirche hatte man sogar den Eindruck, daß in die wohl noch nicht richtig verfestigte Füllung der Schächte Brandschutt nachgesackt war¹⁴⁸; auch sie müßten demnach nur kurze Zeit vor dem Ende der Kirche entstanden sein. Andererseits wurde Grab 15 südlich des Langhauses schon durch Grube 15/I gestört; es müßte demnach bei Anlage der Grube oberflächlich schon nicht mehr (genau) zu erkennen und dementsprechend alt gewesen sein¹⁴⁹.

Die Existenz des kleinen, ältere Holzbaureste teilweise überlagernden Friedhofes auf dem Kirchfeld mag im übrigen als gewisse Bestätigung der örtlichen Überlieferung gelten, die von pfarrkirchlichen Funktionen der Peterskirche zu Klais und deren Übergang an die gleichnamige Mittenwalder Kirche berichtet¹⁵⁰.

5. Die Ackerzone

Bereits bei der Beschreibung des Geländes wurde erwähnt, daß außerhalb der Kirchenruine und des um sie entstandenen Schuttkegels das Gelände durch langes Beackern stellenweise bis in den gewachsenen Boden hinab verändert war¹⁵¹. Dieser Umstand war außerordentlich zu bedauern, denn dank der immer wieder erfolgten Zerwühlung des Talgrundes hatten sich weder die einstige Oberfläche noch irgendwelche Kulturschichten erhalten können, soweit sie nicht durch den Mauerversturz der Kirche geschützt waren¹⁵² oder in besonders tiefen Einmuldungen des Talbodens vielleicht nicht restlos vom Pflug erfaßt wurden. Solche minimalen Schichtrelikte schienen besonders in

148 Westprofil des Schnittes 17, vgl. Beilage 2,8.

149 Vgl. S. 50 und S. 102. 106.

150 Siehe eingangs, S. 18, und unten, S. 67.

151 Siehe S. 21 ff.

152 Vgl. S. 23 und Profilbeschreibung, S. 71 ff.

Schnitt 9 vorhanden, wo sich in einer Eintiefung humosen Bodens wesentliche Reste vom Unterteil eines Wachstongefäßes vorfanden¹⁵³, oder als sogenannte „Grube“ 26/I, in der im wesentlichen hochmittelalterliche Fundstücke eng beisammen lagen¹⁵⁴, schließlich auch als grubenartige Eintiefung um den Pfosten 30/9, die ebenfalls durch ihren Fundinhalt von Bedeutung ist¹⁵⁵. Im übrigen aber war es charakteristisch für das Ausmaß des „Durcheinanders“, daß normalerweise bis in die untersten Zentimeter der humusdurchsetzten Schichten, also der Ackerzone, die wenigen vorgeschichtlichen oder römischen, früh- bis hochmittelalterlichen und die Massen der endmittelalterlich-neuzeitlichen Kleinfunde nebeneinander auftraten.

Abgesehen von der eingangs beschriebenen Nivellierung des Talgrundes¹⁵⁶ bewirkte dies natürlich auch, daß die Aussagekraft der Fundstücke aus der Ackerzone – herausgerissen aus den ursprünglichen Ablagerungsverhältnissen – bestimmten Einschränkungen unterliegt. Zwar wird man annehmen dürfen, daß alle der Zeit vor dem Endmittelalter angehörenden Fundstücke „original“ auf dem Kirchfeld abgelagert worden waren, ob es sich nun um einen zerbrochenen Topf, eine Münze oder anderes mehr handelte, während die Masse der neuzeitlichen Einschlüsse jedenfalls mit dem Dünger, also in sekundärer Ablagerung, hierher geriet; weitergehende Schlüsse aber können nur mit großer Vorsicht gezogen werden.

Trotzdem fällt auf, daß zwischen der relativen Häufung von Keramikfunden des frühen bis hohen Mittelalters einerseits und der auch absolut weit überwiegenden Masse frühneuzeitlicher bis rezenter Funde andererseits eine gewisse Lücke klafft. Für die Zeitspanne vom 12./13. bis zum 15. Jahrhundert einschließlich kommen unter der Keramik nur wenige Randscherben in Frage (Abb. 9,28–29; 10,13–18)¹⁵⁷, und dies wird kein Zufall sein, da auch möglicherweise zugehörige Wand- oder Bodenscherben (Abb. 10,7) in gleichem Maße mangeln. Man wird die Funde jener Periode also im wesentlichen ähnlich einschätzen dürfen wie jene vormittelalterlicher Zeit, nämlich als Streugut zu seiten der Fernstraße, wofür insbesondere ja auch die einzige mittelalterliche Münze aus dem untersten Teil der Ackerzone, eine Nürnberger Prägung, sprechen mag¹⁵⁸.

Vielleicht aber markieren Scherben von bräunlicher bis dunkelgrauer Keramik ähnlich der sogenannten Schwarzhafnerware, jedoch ohne stärkeren Graphitzusatz den ungefähren Zeitpunkt, zu welchem die Feldbestellung auf

153 Vgl. S. 26 und Katalog, S. 116 f.

154 Siehe S. 63 und Katalog, S. 128 f.

155 Siehe S. 100 und Katalog, S. 131 f.

156 Vgl. oben, S. 22 f.

157 Vgl. dazu das Kapitel über die Datierung der Gebäudereste, bes. S. 64 f.

158 Fnr. 57243.

dem Grund des Kranzbachtales einsetzte (Abb. 10,22)¹⁵⁹. Freilich blieb „Schwarzgeschirr“ jahrhundertlang in Gebrauch, und eine Randscherbe samt zur gleichen Gattung gehörigen Wandscherben mit grauer Oberfläche und eingeglätteten Strichmustern (Abb. 10,1–2) könnten ebensogut der Barockzeit wie noch dem vorigen Jahrhundert entstammen¹⁶⁰.

Die große Masse der Funde aus der Ackerzone aber wird von Scherben hell- bis rottoniger Drehscheibengefäße gestellt, insbesondere von Schüsseln, die meist innen und am Rand ein- oder auch mehrfarbig glasiert, bzw. bemalt und glasiert waren. Eine Auswahl typischer Randprofile ist in Abb. 10,3–12. 20–21. 23–26, zwei zugehörige Bodenansätze auf Abb. 10,26–28 und der Wellenfuß eines Steinzeugbechers auf Abb. 10,4 wiedergegeben. Dazu kommt ein sicher erheblicher Anteil der nicht enger datierbaren Metallfunde: Huf- und sonstige Nägel, einige Messer oder Bruchstücke von solchen, Teile des Ackergeräts, Hufeisen und anderes mehr. Auch hiervon wird auf Abb. 10,34. 40–47 eine kleine Auswahl geboten, worunter freilich der Sporn ebenso wie die beiden Schnallen (Abb. 10,39. 42–43) durchaus hochmittelalterlich sein können¹⁶¹.

Die Endphase der Nutzung des Kirchfeldes als Acker dürfte angedeutet werden durch das Auftreten von tief in die Ackerzone eingelagerten Scherben von Porzellangefäßen in Formen und Mustern, wie sie vor allem im vorigen Jahrhundert üblich waren, durch Stücke von Steinzeug ähnlich noch heute gebräuchlichen Enziankrügen und bei den Metallfunden beispielsweise durch Vorhängeschlösser ähnlicher Art, wie man sie heute noch gelegentlich findet. Die Umwandlung in Wiesengrund wird sich also wohl vor der Jahrhundertwende vollzogen haben, und dem entspricht, daß sich auch ältere ortskundige Leute nicht daran erinnern konnten, das Kirchfeld einmal anders als in seiner jetzigen Nutzung gesehen zu haben.

159 Zur „Schwarzhaferware“ vgl. H. Steininger, Die münzdatierte Keramik des Mittelalters und der frühen Neuzeit in Österreich (1964); B. Hänsel, in: V. Milojević, Frauenschmuck (siehe Anm. 114) 182 f. mit Taf. 27 (Keramikgruppe D).

160 Siehe u. a.: Der Storchenturm 20 (1975). Katalog der Ausstellung „Kröninger Haferware“; reduzierend gebranntes Schwarzgeschirr des 16.–17. Jahrhunderts: Nr. 118 f., S. 86, mit Abb. III; ähnlich jedoch noch Geschirr um 1850: Nr. 123 mit Abb. IV.

161 Zu Hufeisen und Hufnägeln siehe Anm. 131; zum Sporn vgl. etwa Romatsried, H. Dannheimer, Keramik des Mittelalters (siehe Anm. 79) Taf. 41,1 ff., bes. 41,5. – Zu beiden Formen von Gürtelschnallen sind ebd. Parallelen abgebildet: Taf. 37,1–3 (D-förmige Bügel), Taf. 37,4–7 (rechteckige Bügel, alle Beispiele aus Romatsried). Allerdings halten sich solche einfachen Gebrauchsformen bis in die Gegenwart, während andererseits Schnallen mit D-förmigem Bügel schon in Reihengräbern der ausgehenden Merowingerzeit vorkommen, beispielsweise in Lauterhofen, Grab 46; H. Dannheimer, Lauterhofen im frühen Mittelalter, in: Materialhefte z. Bayer. Vorgeschichte 22 (1968) Taf. 15,3; Rudersdorf, Landkreis Ebersberg, Grab 11; H. Dannheimer–W. Torbrügge, Vor- und Frühgeschichte im Landkreis Ebersberg (1961) Taf. 28,8, um nur zwei zufällig herausgegriffene bayerische Parallelen zu nennen.

Rund 400 Jahre oder allenfalls ein wenig mehr mag also die Feldbestellung im Kranzbachtal gewährt haben; sie wurde anscheinend auch nicht durch die Anlage verschiedener Kalkbrenngruben¹⁶² oder die damit zusammenhängenden Vorgänge unterbrochen. Es kann sein, daß der Beginn des Ackerbaus durch den Übergang von der Schwaige – also wohl einem reinen Vieh- und Weidebetrieb – zu den im 16. Jahrhundert aufscheinenden „Nachfolge-Anwesen“ Poststation und Bauernhof zusammenhing, die beide ja auf weitgehende Selbstversorgung mit allen Grundnahrungsmitteln angewiesen waren, was für eine in unmittelbarer Abhängigkeit von einem Kloster betriebene Viehstation sicher nicht im gleichen Maß gegolten haben wird.

6. Die Datierung der Gebäudereste auf dem „Kirchfeld“

Während einerseits schon eingangs erwähnt wurde, was unsere wenigen Kleinfunde über eine Anwesenheit von Menschen in vormittelalterlicher Zeit im Kranzbachtal aussagen¹⁶³ und andererseits das Einsetzen des Ackerbaus auf dem „Kirchfeld“ mit hoher Wahrscheinlichkeit dem Beginn der Neuzeit zugewiesen werden konnte¹⁶⁴, wollen wir uns nunmehr ausschließlich mit jenem Material befassen, das uns Hinweise auf Entstehungsdatum und Nutzungsdauer der Kirche, der umliegenden Gebäude und des Friedhofes bieten kann. Einiges mußte bereits bei der Interpretation dieser Befundgruppen angeführt werden, so die Tatsache, daß die wenigen Keramikeinschlüsse in Pfstengruben schon auf eine zeitliche Differenzierung der Holzbauspuren deuten¹⁶⁵.

Wenn in früheren Kapiteln davon die Rede war, daß vorgeschichtliche und römische Streufunde am ehesten als Zeugnisse für den durch das Tal führenden Fernweg zu verstehen sind, so müssen wir eine derartige Möglichkeit natürlich auch für Fundstücke aus jüngeren Epochen in Betracht ziehen, soweit sie nicht aus gesichertem Zusammenhang – etwa aus dem untersten Kirchenschutt oder den darunter gelegenen geringen Resten alter Oberfläche – stammen. Selbst einzelne Einschlüsse in Pfosten oder Gruben müssen nicht mehr als zufällig hierher geratenes Streugut sein und geben, wie schon mehrfach betont, nur einen möglicherweise sogar sehr unscharfen „terminus post“.

Etwas anders schaut es aber aus, wenn sich trotz der Jahrhunderte währenden Zerstörung durch den Ackerbau immer noch gewisse, freilich zahlenmäßig stets bescheidene Konzentrationen im Fundgut abzeichnen. Und dies

162 Vgl. oben, S. 51.

163 Siehe oben, S. 24 ff.

164 Vgl. dazu S. 55 f.

165 Vgl. oben, S. 48, und Katalog, S. 43 f.

ist durchaus der Fall. Allerdings müssen wir uns im wesentlichen der Keramik bedienen, da die Metallfunde durchweg allzu langlebigen Typen angehören, soweit es sich nicht um eindeutig rezentes Material handelt¹⁶⁶.

Sehen wir bei den folgenden Gruppen von vereinzelt nicht einwandfrei einzuordnenden meist recht kleinen Partikeln ab, so treten zunächst einmal Rand- und Wandscherben einer frühmittelalterlichen Ware im Unterteil der grubenartigen Eintiefung auf, die von Pfosten 30/9 durchschnitten wird (Beilage 1)¹⁶⁷, ferner Boden- und Wandscherben ähnlichen Materials mit jüngerer Ware zusammen in Schnitt 28 (Abb. 8,1.2.4 – Fnr. 57228. 57248). Bei dieser relativ weichen, aber sorgfältig hergestellten Keramik glaubt man, noch die Verbindung zu handgeformten Gefäßen aus merowingerzeitlichen Reihengräbern zu spüren¹⁶⁸; Parallelen liegen im übrigen aber vor allem von frühgeschichtlichen Siedlungsplätzen vor¹⁶⁹. Bei den weit voneinander gefundenen Klaiser Scherben wird man mit einer Datierung ins 8. Jahrhundert n. Chr. also kaum fehlgehen.

Verstreut über die Schnitte 4 – 10 – 11 – 13 – 14 – 28, also überwiegend in der Nähe der Kirche und im Bereich der südlich anschließenden Holzbauten fanden sich eine Reihe einander recht ähnlicher Scherben, davon eine in der Füllung des Pfostens 11/4 (Fnr. 52004. 52016. 52239. 52207. 52208. 52234. 52211. 57224. 57228). Leider hat sich kein zugehöriges Randbruchstück erhalten, nur Wand- und einige Bodenscherben liegen vor (Abb. 8,3. 5–6; 9,4.7.9). Die beiden Bodenstücke, Abb. 9,4.7, scheinen sogar vom gleichen Gefäß zu stammen, die übrige ähnliche Ware kann aber durchaus zu verschiedenen Gefäßen gehört haben. Es handelt sich um handgeformte Keramik aus grauem bis hellbräunlichem Ton, dessen Oberfläche besonders außen ins Gelbliche geht und fein pockig ist. Die Magerung aus feinen bis mittleren Körnern ist weiß. Von dieser Ware lassen sich ebenfalls noch gewisse Beziehungen zu reihengräberzeitlichen Funden herstellen¹⁷⁰, doch

166 Man denke an die beiden Eisenschnallen (vgl. Anm. 161) oder die zahlreichen Messerbruchstücke (Abb. 10,44–47) und Nägel (vgl. Anm. 131). Einwandfrei rezente Ursprünge waren beispielsweise das Vorhängeschloß, Fnr. 52210, und der „Mehrzweck-Hammer“, Fnr. 52246.

167 Vgl. S. 100 f. 131.

168 Ein solches in Ton und Machart ähnelndes Gefäß liegt z. B. aus Altenerding, Grab 1340, vor; Publikation in Vorbereitung.

169 Regensburg, Niedermünster: K. Schwarz, Ausgrabungen in Deutschland (vgl. Anm. 80), Teil 2, 136 ff., Abb. 7,3.8; 8,9; bes. 16,4. Domgrabung Eichstätt, Fnr. 56857. 56975 (Publikation in Vorbereitung). Zolling, Landkreis Freising: H. Dannheimer, Aus der Siedlungsarchäologie des frühen Mittelalters in Bayern, in: Festschr. J. Werner = Münchner Beiträge zur Vor- u. Frühgesch., Ergänzungsbd. 1, 1974, 629 ff., Abb. 5–8. Besonders auch in Ton und Beschaffenheit ähnliche Funde von Kirchheim, Landkreis München (unpubliziert, frdl. Hinweis H. Dannheimer).

170 Solche entferntere Verwandtschaft scheint zu bestehen zu Gefäßen aus den Gräbern 450. 551. 1340 von Altenerding oder Grab 85 von Weiding, Gemeinde Polling, Landkreis Mühldorf (Publikation der letztgenannten Fundstelle durch D. Weidinger in Vorbereitung).

scheint Keramik aus Epolding-Mühlthal, aus der Domgrabung Eichstätt – für die dickwandigere Form, Abb. 8,6, auch sogenannte Burgheimer Ware – und aus der Siedlung bei Kirchheim, Landkreis München, näher verwandt¹⁷¹. Auf Grund dieser Parallelen scheint eine Datierung der in Klais gefundenen Stücke in das 8.–9. Jahrhundert angebracht, wobei das Schwergewicht durchaus im 8. Jahrhundert liegen könnte. Genau datierbare Fundkomplexe von Keramik aus frühkarolingischer bis hochmittelalterlicher Zeit liegen ohnehin gerade aus Südbayern noch in zu geringer Zahl und von zu weit verstreuten Orten vor, als daß man endgültig sichere Schlüsse ziehen könnte. Immerhin fiel beim Vergleich mit den Originalfunden in der Prähistorischen Staatssammlung München auf¹⁷², daß vor allem Epolding-Mühlthal von Ton und Beschaffenheit her das ähnlichste Material zu bieten hat – es ist ja auch die nächstgelegene Fundstelle –, und daß auch die Kirchheimer Keramik noch gewisse Verwandtschaft aufweist. Das umfangreiche Fundmaterial des 8. bis 9. Jahrhunderts aus der Domgrabung Eichstätt setzt sich dagegen gerade in dieser Hinsicht bis auf einzelne Ausnahmen deutlich ab und spiegelt seinerseits enge Beziehungen zur Burgheimer und der sogenannten Donzdorfer Ware¹⁷³. Eine gewisse „Isolierung“ scheint auch die weiter zu besprechenden Gruppen Klaiser Keramik auszuzeichnen. Unterschiede sind natürlich besonders spürbar gegenüber den noch wiederholt zum Vergleich herangezogenen Regensburger Waren mit ihren typischen (Gold-) Glimmermagerungen¹⁷⁴. Trotz ähnlicher Formen stellt sich zwingende Übereinstimmung deshalb kaum ein.

Mit den beiden vorgeführten Fundgruppen ist eine zahlenmäßig nicht ganz unbedeutend vertretene Ware erfaßt, die auf wohl intensivere menschliche Tätigkeit im Kranzbachtal während des 8. und vielleicht 9. Jahrhunderts deutet. Anzuschließen mögen hier noch sein die Randscherbe Abb. 9,1

171 Mühlthal: H. Dannheimer, Epolding-Mühlthal (vgl. Anm. 142) Taf. 17,13,17–18, 20–21. Kirchheim: vgl. Anm. 169. Eichstätt: Fnr. 56515. 56872. 57009.

172 Der Vergleich mit den Originalfunden war dank des Entgegenkommens von Direktor H. J. Kellner und H. Dannheimer möglich. – Es würde an dieser Stelle freilich zu weit führen, wollte man anstatt der wenigen markanten und einigermaßen dank der Fundumstände sicheren Parallelen jeden nur irgend diskutabel scheinenden Vergleichsfund aufzählen.

173 Die sogenannte Burgheimer Ware wird nach dem ersten markanten Fundplatz, der frühmittelalterlichen Siedlung bei Burgheim a. d. Donau (vgl. oben, S. 39, mit Anm. 88) so bezeichnet; sie ist in Neuburg a. d. Donau ebenso anzutreffen wie unter dem Eichstätter Dom. Zur Donzdorfer Ware – nach einem württembergischen Fundort benannt – vgl. U. Lobbedey, Untersuchungen Mittelalterlicher Keramik vornehmlich aus Südwestdeutschland, Berlin 1968, 15 ff., mit weiteren Literaturhinweisen.

174 Der Originalvergleich im Stadtmuseum Regensburg ist dem Entgegenkommen von Direktor Dr. Pfeiffer und der freundlichen Betreuung durch K. H. Rademacher zu verdanken, ebenso aber der Vermittlung durch die Kollegen Ü. Osterhaus und G. Pletzer, wofür letzterer freundlicherweise auch Einblick in seine noch ungedruckte Dissertation, Die mittelalterliche Keramik von Regensburg, München 1974, gewährte.

und die Bodenscherbe Abb. 9,6 (Fnr. 22291. 22290), die aber auch schon stärker zu hochmittelalterlicher Ware tendieren könnten, etwa zu jenen mit karolingisch-ottonischen Reihengräberfunden der Oberpfalz vergleichbaren Gefäßen¹⁷⁵.

Eine Reihe weiterer Scherben kann nur als allgemein früh- bis hochmittelalterlich eingestuft werden. Dazu gehören vor allem die wenigen Wandscherben, die in Schnitt 4 in der alten Oberflächenschicht unter dem äußeren Kirchenschutt enthalten waren (Abb. 9,20 – Fnr. 52005)¹⁷⁶. Sie bieten wenigstens einen Hinweis auf die Existenz der Kirche (noch) in der Zeitspanne des 10.–11. Jahrhunderts, da die deutlich belaufene Oberflächenschicht unmittelbar von Brandschutt überlagert war; die Zerstörung der Kirche kann also erst nach Ablagerung der wenigen Scherben erfolgt sein¹⁷⁷.

Schließlich sind hier zu verzeichnen eine kleine Bodenscherbe aus Schnitt 1 (Fnr. 52001), eine graphithaltige Wandscherbe aus Pfosten 11/2 (Fnr. 52213), vielleicht der Rand Abb. 9,3 aus Grube 14/I (Fnr. 52216) und der Bodenansatz Abb. 9,8 aus Schnitt 19 (Fnr. 52246). Zu den beiden letzteren liegen wiederum Parallelen aus der willibaldinischen Periode in Eichstätt vor¹⁷⁸. Vielleicht gehört aber auch der Boden Abb. 10,6 (Fnr. 52209) zur frühmittelalterlichen Keramik. Der helltonige, mit der Schlinge abgeschnittene Boden setzt sich von der hellen spätmittelalterlichen Ware Südbayerns, an die man zunächst natürlich denken möchte¹⁷⁹, durch den weichen Brand und die auffällige Magerung mit grauen und rötlichbraunen Körnchen merklich ab. Derartige Magerung aber ist geradezu typisch für die sogenannte „Badorfer Ware“ und verwandte Gruppen aus dem Rheinland, wo sich auch der weiche Brand und gelegentlich gleiche Bodenbehandlung finden. Es könnte sich also bei unserem Fund durchaus um ein „Importstück“ aus dem

175 Vgl. unten, S. 61 f.

176 Im Material ähneln diesen Scherben einige Funde aus Epolding-Mühlthal; gut vergleichbare Ware fand sich auch in Eichstätt in einer Planierschicht des 10. Jahrhunderts (über den Resten des willibaldinischen Klosters, Fnr. 56978). In der Form dürfte unser Gefäß dem bauchigen Topf aus Regensburg, H. Dannheimer, Keramik des Mittelalters (vgl. Anm. 79), Taf. 2,3, geähnelt haben. G. Pletzer sprach sich wegen der technischen Beschaffenheit für eine Datierung der Scherben ins 11. Jahrhundert aus.

177 Vgl. S. 71 f. und S. 112.

178 Vergleichbares zu dem kleinen Randbruchstück: Eichstätt, Domgrabung, Fnr. 56839. 56957. 56998 (Burgheimer und Donzdorfer Ware); zum Boden: Fnr. 56502 (mit Goldglimmermagerung).

179 Hier wären zunächst eindeutig spätmittelalterliche Scherben aus Klais selbst zu nennen, z. B. Abb. 10,27 (Fnr. 22291), dann die helltonige Regensburger Ware, die Keramik der Gruppe I von Frauenschmiedsee: B. Hänsel in: V. Milošević, Frauenschmiedsee (vgl. Anm. 114) 188 f. mit Taf. 28, oder Funde aus der Grabung an der Toranlage des mittelalterlichen Walles auf dem Frauenberg bei Weltenburg: W. Sage, in: Jahresberichte der Bayerischen Bodendenkmalpflege (im Druck).

Rheingebiet handeln, das dann am ehesten in das 8. Jahrhundert zu datieren wäre¹⁸⁰. Sollte diese Vermutung zutreffen, bleibt die Frage offen, ob ein solches Stück wiederum nur als Streufund neben der Straße anzusehen ist, oder ob es vielleicht von den nach Scharnitz berufenen Mönchen hierher gebracht wurde.

Eine weitere markante Ware streut ebenfalls vor allem in der Umgebung der Kirche und kennzeichnet insbesondere auch den Fundkomplex aus Grube 14/I, der daneben wohl auch etwas ältere und nur vereinzelt „fortschrittlichere“ Ware enthält¹⁸¹. Es handelt sich um verhältnismäßig grobe handgeformte und nur in der Randzone einfach nachgedrehte Keramik aus grauem Ton mit meist recht grober weißer Magerung. Die Oberfläche ist entsprechend rau und stellenweise pockig, innen bei Boden- und einem Teil der Wandscherben dunkelgrau, außen schon in Bodennähe, weiter oben zum Teil auch innen hellrötlich bis bräunlich (oxydierendes Nachbrennen). Soweit es sich um etwas feinere Ware mit mehr sandig-rauher statt grober Oberfläche handelt, z. B. aus Schnitt 11 (Fnr. 52217) und Schnitt 30 (Fnr. 57239), sind Anklänge an dünnwandig-nachgedrehte Ware wie den Topf aus „Grube“ 26/I (Abb. 9,33)¹⁸² und seine Verwandten unverkennbar. Außer den genannten Wandscherben liegen einschlägige Funde vor aus Pfosten 12/1 (Fnr. 52225), in größerer Zahl aus Grube 14/I (Fnr. 52216. 52232. 52233), darunter mehrere Bodenansätze (Abb. 9,23–24.27), aus Schnitt 20 (Fnr. 57230) und vor allem aus Schnitt 28 (Fnr. 57228), wo sich auch Randstücke und der Schulteransatz eines zu dieser Gruppe gehörenden Gefäßes erhalten haben (Abb. 9,12). Die Art, den Ton erst reduzierend (grauer Kern) und danach kräftig oxydierend (helle gelbliche oder rötliche Mantelung) zu brennen, findet sich, von prähistorischen Perioden abgesehen, gelegentlich schon in Reihengräbern¹⁸³. Auch der Trichterrand wäre an sich nicht ungewöhnlich bei

180 Für die ausführliche Begutachtung unserer Bodenscherbe habe ich Prof. W. Janssen, Bonn, herzlich zu danken. Zur sogenannten Badorfer Keramik vgl. O. Stamm, Spät-römische und frühmittelalterliche Keramik der Altstadt Frankfurt am Main, Frankfurt am Main 1962, 140 ff.; H. Hinz, Die karolingische Keramik in Mitteleuropa. Karl der Große, Lebenswerk und Nachleben, 3, Düsseldorf 1965, 262 ff.; U. Lobbedey, Untersuchungen mittelalterlicher Keramik (vgl. Anm. 173), 71 ff. An diesen Stellen ist die wesentliche weitere Literatur zusammengestellt. – Eine der Badorfer ähnliche Ware wurde im frühen Mittelalter auch im Oberrheingebiet hergestellt (U. Lobbedey a.a.O. 17 ff.), „Nachahmungen“ sind ferner vom Mittelrhein- und Rhein-Main-Gebiet bekannt. Eine Herkunft unseres Fundes aus diesen Landstrichen ist schon deshalb nicht auszuschließen, weil Verf. die Möglichkeit zu Vergleichen mit Originalen von dort nicht in ausreichendem Maß hatte.

181 Vgl. S. 50 f. und S. 101 f.

182 Vgl. unten, S. 63 f.

183 Fast identisch in der Machart wirkt ein kleines Gefäß aus Grab 144 von Altenerding. Recht ähnliche Ware liegt auch aus der Siedlung des 7.–8. Jahrhunderts bei Kirchheim, Landkreis München, vor; frdl. Hinweis von H. Dannheimer.

endmerowingisch-karolingischer Keramik¹⁸⁴, doch würde einer solchen Zuordnung sowohl die extrem scharfe Umbiegung zu der weit ausladenden Schulter als auch die Andeutung einer gratartig nach außen gestrichenen „Lippe“ widersprechen. In der Tat bieten sich denn auch vom Material her als überzeugendste Parallelen die bauchigen Töpfe aus karolingisch-ottonischen Reihengräbern der Oberpfalz an, unter denen sich auch formal nicht weit entfernte Stücke finden¹⁸⁵. Vermutlich werden wir es also in Klais ebenfalls mit einer Keramikgattung zu tun haben, die als karolingisch-ottonisch zu bezeichnen wäre, im wesentlichen also dem 9.–10. Jahrhundert entstammt. Dabei besagt es nicht viel, wenn in Grube 14/I auch ein nachgedrehter Rand (Abb. 9,30) enthalten war, der bereits entwickelter wirkt¹⁸⁶. Auf alle Fälle aber beweisen Funde dieser Art nicht nur, daß zu jener Zeit die Kirche wohl regelmäßig aufgesucht wurde – und sei es nur von Benutzern der Fernstraße¹⁸⁷ –, sondern daß auch, wie schon oben ausgeführt, vermutlich noch einfache Hütten in der Nähe der Kirche existierten, da eine der angeführten Scherben ja aus einer Pfostengrube stammte¹⁸⁸.

Es liegen ferner Scherben anderer Art vor. Sie traten weit gestreut in den Schnitten 1 (Abb. 9,19 – Fnr. 52001), 3 (Abb. 9,18 – Fnr. 52003) und 8 (Abb. 9,13 – Fnr. 52201) nördlich der Kirche auf, lagen im Schutt des Gotteshauses und in der Grube 15/I dicht südlich davor, sowie in gewisser „Massierung“ auch westlich und südwestlich der Kirche. Besonders erwähnenswert ist die Schüssel Abb. 9,25 (Fnr. 57201) aus Grube 15/I, zu der es direkte Parallelen aus Regensburg gibt¹⁸⁹, und die auch auf dem Kirchfeld

184 Bis auf die deutlich abgestrichene Lippe mit „Gratbildung“ nach unten ähnliche Trichterränder beispielsweise aus der Domgrabung Eichstätt, Fnr. 56540. 56565. 56730 (harte graue Ware); Niedermünster zu Regensburg; K. Schwarz, Ausgrabungen in Deutschland (vgl. Anm. 80), Teil 2,149, Abb. 16,5; Icking-Walchstadt, Landkreis Bad Tölz, in: Bayer. Vorgeschichtsbl. 37 (1972) 216, Abb. 84,2; Regensburg; H. Dannheimer, Keramik des Mittelalters (vgl. Anm. 79), Taf. 1,1.

185 Materialvergleich im Museum Regensburg (vgl. Anm. 174). In der Form besonders nahestehend: A. Stroh, Die Reihengräber der karolingisch-ottonischen Zeit in der Oberpfalz (= Materialhefte z. Bayer. Vorgesch. 4), Kallmünz 1954, Taf. 8, C 37–38 (Matzhausen). Taf. 13,P (Krachenhausen). Auch sonst scheinen im Regensburger Raum oxydierender Brand und grobe weiße Magerung bis in das 11. Jahrhundert nicht selten zu sein.

186 Fnr. 52216, eines der wenigen Stücke mit Goldglimmermagerung aus Klais. In der Form ähnlich: Regensburg, Niedermünster, K. Schwarz a.a.O. 150 Abb. 17,2 (ins 9.–10. Jahrhundert datiert), aber auch Cham: H. Dannheimer, Keramik des Mittelalters (vgl. Anm. 79), Taf. 7,8–10; 8,3; 12,2; demnach dürfte unser Rand eher ins 11. Jahrhundert tendieren.

187 Vgl. unten, S. 67 ff.

188 Pfosten 12/1; vgl. S. 43 und S. 94.

189 Zahlreiche in Form, Farbe und Brennweise verwandte, jedoch mit Goldglimmer gemagerte Stücke im Museum Regensburg; Ware C 11 nach G. Pletzer: Goldglimmerton, aufgebauete und nachgedrehte Ware des 10.–12. Jahrhunderts. Nach mündlicher Auskunft würde G. Pletzer die Schüssel aus Grube 15/I in das späte 11. bis beginnende 12. Jahrhundert datieren. – Vergleichbare Schüsseln auch aus der Grabung Niedermünster in gesichertem Zusammenhang des 11. Jahrhunderts; frdl. Mitteilung K. Schwarz. – Vgl. auch Cham: H. Dannheimer, Keramik des Mittelalters, Taf. 11,6.

selber noch ein Pendant aus Schnitt 26 (Abb. 9,16 – Fnr. 57224) findet. Diese nachgedrehte Ware gehört dem 11. und vielleicht noch dem beginnenden 12. Jahrhundert an und markiert dank der Fundumstände in besonders deutlicher Weise das Ende unserer Kirche¹⁹⁰.

Von den beiden Schüsseln abgesehen, handelt es sich vor allem um Reste dünnwandiger, einfach nachgedrehter Töpfe, deren am besten erhaltener Vertreter aus „Grube“ 26/I stammt (Abb. 9,33 – Fnr. 57225. 57231. 57233). Nach den bekannten Parallelen wird man ihn in das 11. Jahrhundert datieren dürfen¹⁹¹. Ähnliches gilt für die nahe verwandten Randscherben Abb. 9,19 mit Bodenscherbe Abb. 9,22 (beide Fnr. 52001), Abb. 9,18 (Fnr. 52003) und nicht zuletzt auch Abb. 9,14 (aus Grab 11, Fnr. 52112)¹⁹². Daß man Grab 11 wohl zu den jüngsten Bestattungen auf dem Kirchfeld zählen muß, wurde bereits ausgeführt¹⁹³. Ebenso weit westlich wie in diesem Grab wurde ein einzelnes verwandtes Randbruchstück in Schnitt 31 gefunden (Abb. 9,15 – Fnr. 22290).

Dünnwandig-nachgedrehte Gefäße dieser Art sind also wohl im großen und ganzen der letzten Zeitspanne der Kirchenbenutzung zuzuweisen. Es zählen dazu noch weitere Fundstücke, die sich durch ihre Tonqualität allerdings teilweise – bei grundsätzlich gleicher Technik – von den bisher genannten unterscheiden. Zu nennen wären: Bodenscherbe Abb. 9,10 (Fnr. 57236), eine direkt auf dem Kirchenfußboden gelegene Wandscherbe (Fnr. 57218), die in der Ware etwas mehr abweichende Randscherbe Abb. 9,31 (Fnr. 57224)¹⁹⁴, der schon erwähnte Rand aus Grube 14/I (Abb. 9,30), sowie

190 Vgl. oben, S. 50, und Katalog, S. 102.

191 Die Gesamtform des Topfes erinnert durchaus noch an die in Anm. 185 genannten Gefäße aus der Oberpfalz, doch ist er durch die Art des Tones, die Brennweise usw. deutlich von jenen unterschieden. Zu vergleichen wären eher: U. Lobbedey, Untersuchungen mittelalterlicher Keramik (vgl. Anm. 173), Taf. 21, e 14–18 (Basel-Petersberg, Mitte 11. Jahrhundert und älter); H. Dannheimer, Keramik des Mittelalters (vgl. Anm. 79), Taf. 16,11 (Hoher Bogen, auch mit ähnlicher Zier am Halsansatz). Recht ähnliche Ware liegt aus der Domgrabung Eichstätt vor (Fnr. 56540. 56707).

192 Dazu außer den in Anm. 191 genannten Parallelen auch: U. Lobbedey a.a.O. Taf. 21, c 3 (Basel-Riehen, 11. Jahrhundert); H. Dannheimer a.a.O. Taf. 1,3; 2,3 (Regensburg); 16,11 (Hoher Bogen) u.a.m.

193 Siehe S. 54; vgl. auch G. Ziegelmayr 135 ff.

194 Zu vergleichen wäre wiederum etwa H. Dannheimer a.a.O. Taf. 2,3 (Regensburg, andere Gefäßform); 16,21 (Hoher Bogen); näher verwandt vielleicht Taf. 31,4 (Romatsried). Verwandt ist G. Pletzer, Mittelalterliche Keramik (vgl. Anm. 174), Gruppe C 5; nach mündlicher Mitteilung ist unser Randstück ins 11. Jahrhundert zu datieren. K. Schwarz, Ausgrabungen in Deutschland (vgl. Anm. 80), Teil 2, 148 mit Abb. 17,2 datiert verwandte scheinende Formen in das 9.–10. Jahrhundert, doch ist die Materialbeschaffenheit nicht ausreichend beschrieben. – Unter den von U. Lobbedey a.a.O. abgebildeten Vertretern der einfach nachgedrehten Ware finden sich kaum überzeugende Vergleichsstücke, am ehesten Taf. 6,13 (Ulm, Periode II) und Verwandtes.

Boden- und Wandscherben aus Schnitt 16, darunter der Boden mit Kreuzmarke Abb. 10,7 (Fnr. 57232)¹⁹⁵, also nochmals Material, das zu einem beträchtlichen Teil in und unter dem Kirchenschutt gefunden wurde.

Es bleiben noch einige Vermerke zu jenen Funden, die sicher oder wahrscheinlich in die Zeitspanne zwischen Aufgabe der Kirche und der beginnenden Nutzung des „Kirchfeldes“ als Ackerland einzuordnen sind. Bereits bei der Besprechung des Ackerhorizonts wurde darauf hingewiesen, daß nicht nur die Zahl entsprechender Randscherben auffallend gering ist, sondern daß dies in gleichem Maß auch für zugehörige Boden- und Wandungsstücke gilt¹⁹⁶. Es handelt sich hier zunächst um die Randscherben Abb. 9,32 (Fnr. 57232) und Abb. 9,2 (Fnr. 57246, aus Pfosten 30/5)¹⁹⁷, von denen besonders die erste sicher schon dem 12. Jahrhundert zuzuweisen wäre. Ähnliches gilt auch für die dunkle außen geriefte Randscherbe Abb. 9,13 (Fnr. 52201)¹⁹⁸, die wahrscheinlich ebenso wie jene Abb. 9,32 zur schnellaufend nachgedrehten Ware gehört. Sicher zu dieser Gattung gehört auch die Randscherbe Abb. 9,28 (Fnr. 55607)¹⁹⁹. Mit Randscherbe Abb. 9,29 (Fnr. 52002)²⁰⁰ und – weniger ausgeprägt – Abb. 10,13 (Fnr. 57247)²⁰¹ haben wir dann schon frühe Vertreter einer Entwicklung vor uns, die in ihrem weiteren Verlauf zu den für das Spätmittelalter so bezeichnenden unterschrittenen Kragen- und Karniesrändern führen sollte. Diese Gruppe ist auf dem „Kirchfeld“ nur durch die in

195 Bodenmarken ähnlicher, teils aber auch wesentlich komplizierterer Form treten bereits auf Gefäßen aus karolingisch-ottonischen Reihengräbern auf: A. Stroth a.a.O. (vgl. Anm. 185), Taf. 7,44–45 (Burglengenfeld); 8,38 (Matzhausen); 14,21 (Luhe); 16,11–13 (Nabburg); seit der gleichen Zeit sind sie auch in Regensburg häufig, so z. B. auf einem Gefäßboden aus der neu entdeckten Siedlung bei Barbing (frdl. Hinweis von K. H. Rademacher; vgl. auch Anm. 81). Weitere Beispiele auch bei H. Dannheimer a.a.O. Taf. 9,16–19 (Cham); 23,1–6 (Hoher Bogen); 35,16–18.20–23 (Romatsried); U. Lobbedey a.a.O. Taf. 20,3 (Bussensee bei Konstanz, besonders frühes Beispiel); Taf. 21, d (Külsheim, um 1040) und andere mehr.

196 Vgl. oben, S. 55 f.

197 Zu Abb. 9,2 kämen als Vergleich noch Stücke in Frage wie H. Dannheimer a.a.O. Taf. 2,3 (Regensburg). – Zu Abb. 9,32: ebd. Taf. 7,18–19 (Cham); 16,13; 19,16 (Hoher Bogen); U. Lobbedey a.a.O. Taf. 7: schnellaufend nachgedrehte Ware aus Ulm, Horizont D 1 (ca. 1150–1220). Nach mündlicher Bestimmung G. Pletzer: entsprechend der Regensburger Gruppe C 5, 11.–12. Jahrhundert.

198 Vgl. etwa H. Dannheimer a.a.O. Taf. 7,8, 14 und ähnliche; U. Lobbedey a.a.O. Taf. 25,1.5; 26,1.7.10.15.17. Demnach wohl auch dem 12. Jahrhundert zuzuweisen.

199 Vergleichbare Randbildungen etwa bei H. Dannheimer a.a.O. Taf. 2,12; 3,9.12 (Regensburg); 19,14–16 (Hoher Bogen), dagegen nicht mehr im Fund aus der Neustadt Deggendorf, S. 23 f. mit Taf. 27–29 (13. Jahrhundert).

200 Gewisse Ähnlichkeit in der Randbildung etwa: H. Dannheimer a.a.O. Taf. 4,17 (Regensburg); U. Lobbedey a.a.O. Taf. 9,25–26.39 (Ulm). Nach der Beschaffenheit handelt es sich bei diesem und den folgenden Stücken um hart gebrannte Drehscheibenware.

201 Die Randbildung knüpft noch enger an das Stück Abb. 9,28 an; vgl. Anm. 199; ferner etwa auch H. Dannheimer a.a.O. Taf. 19,14 (Hoher Bogen); 27,1 (Deggendorf).

Abb. 10,14–18 wiedergegebenen Ränder vertreten²⁰². Auch wenn man die ebenfalls schon erwähnte Münze aus dem 13. Jahrhundert noch dazu nimmt²⁰³, fällt es schwer, in diesen wenigen Funden mehr als nur den Niederschlag von der benachbarten Straße erblicken zu wollen.

IV. Die Geschichte der Klostergründung in der Scharnitz in der Sicht der Ausgrabungsergebnisse von 1968–1972

Wenn im Jahr 763 bei einer schon bestehenden steinernen Kirche mit dem Bau eines Klosters begonnen werden sollte, dieses aber nach der Überlieferung schon wenige Jahre später an einen anderen Ort verlegt wurde, dann kann man am Platz der Erstgründung nicht mit dem Vorhandensein eines voll ausgebauten Klosterkomplexes oder seiner Reste, sondern nur mit bescheidenen und vielleicht mehr provisorisch gedachten Bauwerken rechnen. Dazu paßt trotz aller Unklarheiten im einzelnen der in den vorausgegangenen Kapiteln beschriebene Grabungsbefund vom „Kirchfeld“ vorzüglich, insbesondere, wenn man des weiteren die örtliche Tradition berücksichtigt, die Kirche zu Klais habe lange als „Pfarre“ der Mittenwalder Region gedient. Natürlich könnte uns nur so eindeutiges Beweismaterial wie beispielsweise eine Bauinschrift absolute Gewißheit verschaffen, doch ist derartiges zu dieser Zeit und an solchem Ort gar nicht zu erwarten. Immerhin dürfen wir anhand der gewonnenen Befunde die „Lebensdauer“ der Bauten auf dem „Kirchfeld“ mit der Spanne vom 8. bis ins 11. oder allenfalls beginnende 12. Jahrhundert gleichsetzen. Und wenn es nun den Anschein hat, als habe man beiderseits, vor allem aber im Süden der Kirche, mit dem Bau größerer

202 Abb. 10,14,18: Fnr. 57224. Zu dem ersten Stück vgl. etwa H. Dannheimer a.a.O. Taf. 3,19 (Regensburg); 46,3.10.13 (Bamberg); U. Lobbedey a.a.O. Taf. 52,7 (Kiechlingsbergen). Nach den Parallelen Datierung ins 14. oder 15. Jahrhundert möglich; genaue Bestimmung aber durch das Fehlen des Schulteransatzes erschwert. Zum zweiten Rand vgl. etwa H. Dannheimer a.a.O. Taf. 13,13–14 (Cham), vielleicht auch U. Lobbedey a.a.O. Taf. 52,3 (Oberbühlertal). Auch hier erschwert das Fehlen des Schulteransatzes eine engere zeitliche Fixierung. Abb. 10,15–16: Fnr. 52201. Vgl. dazu H. Dannheimer a.a.O. Taf. 6,5–7.13 (Regensburg); Taf. 27–29 (Deggendorf). Ähnliche Randbildung auch in Mühlthal: H. Dannheimer, Epolding-Mühlthal (vgl. Anm. 142), Taf. 19,5; oder: U. Lobbedey a.a.O. Taf. 51, bes. b 1 ff. (Bopfingen). Zu dem Stück Abb. 10,16 könnte nach der Materialbeschaffenheit der Boden Abb. 10,13 gehört haben (Fnr. 22290), der in der Form erinnert an H. Dannheimer a.a.O. Taf. 5,5; 6,7 (Regensburg); 29,1 (Deggendorf). Abb. 10,17: Fnr. 57239. Vergleichbar wiederum vor allem die von H. Dannheimer a.a.O. Taf. 27–29 abgebildete Ware aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts aus Deggendorf, insbesondere Taf. 27,3–12, aber auch U. Lobbedey a.a.O. Taf. 28,2–4 (Weiher, hier in die Mitte des 13. bis frühes 14. Jahrhundert datiert).

203 Fnr. 57243. Vgl. auch oben, S. 55.

und sorgfältig angelegter Holzhäuser begonnen, diese aber nach ziemlich kurzer Dauer²⁰⁴ wieder aufgegeben, so daß sich auch an ihrer Stelle ein kleiner Friedhof entwickeln konnte, bis dieser wohl gleichzeitig mit der Vernichtung der Kirche durch Feuer gegen oder um 1100 aufgelassen wurde²⁰⁵, dann wird man kaum noch berechtigte Zweifel darüber hegen können, daß das Kloster in der Scharnitz einst hier im Kranzbachtal bei Klais – also in der später sogenannten „äußeren Scharnitz“ – aufblühen sollte²⁰⁶.

Man darf noch ein anderes Argument anführen, das für die besondere Bedeutung der Kirche und damit des ganzen Platzes spricht: die Reste des Plattengrabes im Kirchenschiff. Der Befund war so eindeutig²⁰⁷, daß man annehmen darf, hier sei – und zwar allem Anschein nach von Anfang an – eine Grabstätte außergewöhnlichen Ranges zumindest vorbereitet gewesen. Wir wissen, welche Mühe man darauf verwandte, die Leiber von Heiligen für die Kirchen neuer Klostergründungen zu gewinnen und sie dorthin zu übertragen²⁰⁸. Für das Kloster in der Scharnitz selbst ist zwar eine solche Translation nicht belegt, und die Überführung des hl. Tertullin 772 fand offensichtlich unmittelbar von Rom nach Schlehdorf statt in die dortige Dionysiuskirche²⁰⁹, aber schon W. Hotzelt hat Überlegungen angestellt, ob eine solche Translation nicht von längerer Hand vorbereitet war, wofür einige Argumente sprechen²¹⁰. War derartiges geplant, dann verwundert auch der Einbau einer entsprechenden Ruhestatt für den erwarteten Heiligenleib in der ursprünglichen „Zielkirche“ nicht, und unser wohl erst mit der Kirche zerfallenes, aber offenbar schon vorher mit Schutt aufgefülltes Plattengrab bildet ein weiteres Indiz dafür, daß in der Tat St. Peter zu Klais der

204 Nur wenige Anzeichen, nämlich die vereinzelt gegen „normale“ Pfosten ausgetauschten steinverkeilten Säulen, sprechen für Reparaturen an bestehenden Gebäuden und damit für deren längere Lebensdauer; vgl. oben, S. 44 ff.

205 Es sei nochmals ausdrücklich darauf hingewiesen, daß dieser Friedhof in etwa gleicher Zahl und ohne erkennbare räumliche Differenzierung Männer- und Frauengräber umfaßt hat; vgl. oben, S. 52 ff., und Beitrag G. Ziegelmayer, S. 135 ff. Das Vorhandensein von Kindergräbern wäre dagegen kein Argument gegen einen Mönchsfriedhof, da künftige Ordensleute oft schon in zartem Kindesalter als Schüler in eine klösterliche Gemeinschaft eintraten (vgl. Anm. 125).

206 Unser Lokalisierungsvorschlag findet eine Bestätigung aus dem „negativen Befund“ insofern, als die intensiven Untersuchungen der Kollegen vom Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Innsbruck im Bereich des Tiroler Ortes Scharnitz nicht zur Aufdeckung frühmittelalterlicher Spuren geführt haben. Frdl. Mitteilung des Institutsdirektors Prof. Dr. O. Menghin.

207 Vgl. oben, S. 32. Auch an dieser Stelle sei vor allem auf die Grabanlagen für den hl. Erhard im Niedermünster zu Regensburg; K. Schwarz, Ausgrabungen in Deutschland (vgl. Anm. 80), Teil 2, 129 ff., bes. 156 ff. mit Abb. 23; und den hl. Emmeram in Aschheim, Landkreis München; H. Dannheimer, in: Archäol. Korrespondenzbl. 1 (1971) 57 ff.; hingewiesen.

208 Vgl. besonders W. Hotzelt a.a.O. (Anm. 4), F. Prinz a.a.O. (Anm. 7).

209 Vgl. oben, S. 13 f. Bitterauf, Nr. 45.

210 Siehe Anm. 4.

unmittelbare Vorläufer von Schlehdorf und damit die Kirche des Gründungsklosters in der Scharnitz war²¹¹.

Es wurde schon mehrfach darauf hingewiesen, daß die Verlegung des Klosters nach Schlehdorf nicht bedeuten muß, Klais sei nun – abgesehen von der Kirche – völlig verödet. Bedenken wir aber zunächst noch einmal, welche Beweggründe zu dem raschen Standortwechsel geführt haben mögen. Sicher war das Hochtal vor der Paßhöhe mit Bedacht von den Stiftern ausgewählt worden, als sie gerade hier neben der Hauptverkehrsstraße ihr Kloster gründen wollten; Herberge und Raststation hätte es an diesem Platz sicher ebenso wie Sperrfestung in hervorragender Weise werden können²¹². Die Verlegung an das Westufer des Kochelsees kann demgegenüber eigentlich nur als Verschlechterung erscheinen, denn sicher führte auch über den Walchensee und Kesselbergpaß ein alter Weg ins Flachland, doch dürfte dieser nie die Bedeutung der Römerstraße Partanum-Teriolis besessen haben²¹³, und außerdem war in Schlehdorf die Entfaltungsmöglichkeit durch das schon bestehende Kloster Benediktbeuern (und Kochel) sicher stark eingeengt.

Es werden wohl wirklich zwei schon früher oft genannte Faktoren ausschlaggebend gewesen sein²¹⁴: einerseits das Klima – denn selbst uns setzte das Wetter während der einzelnen Grabungskampagnen noch recht hart zu, obwohl wir uns jederzeit in angenehme Quartiere oder warme Gaststätten zurückziehen konnten – und andererseits wirtschaftliche Probleme. In weiter Umgebung war das Land noch bis in die Neuzeit außerordentlich dünn besiedelt und wirtschaftlich wenig erschlossen. Die Versorgung eines Mönchskonvents mit den lebensnotwendigen Gütern mußte also trotz der reichen Erstausrüstung große Schwierigkeiten mit sich bringen, vor allem, wenn man in Rechnung stellt, daß die vermutlich guten Ertrag bringenden Güter durch weite und vor allem im Winter beschwerliche Wegstrecken vom Kloster getrennt waren²¹⁵. So mag das Versorgungsproblem gerade im Frühstadium der Klosterentwicklung unlösbar geblieben sein und zur Verlegung des Standortes an den vom Klima, der Erschließung des Umlandes und der Zugäng-

211 Vgl. oben, S. 13, mit Anm. 5. – Auch die Kirche zu Innichen wurde dem Apostelfürsten Petrus geweiht (K. Bosl, Die Gründung Innichens, vgl. Anm. 7). – Die besonders von J. Sturm, Schlehdorfs Urgeschichte (vgl. Anm. 4) ausführlich diskutierte Ansicht, daß Scharnitz als ausgesprochenes „Familienkloster“ und somit wohl auch als Familienbegräbnisstätte geplant worden sei, läßt natürlich auch an die mögliche Anlage eines „Stiftergrabes“ denken. Ob man aber zu solchem Zweck im 8. Jahrhundert derartigen Aufwand treiben mochte – zumal die Stifter ja selber in ihr Kloster eintraten und damit eigentlich aller weltlichen Ehre entsagt haben sollten – scheint zumindest fraglich, der Gedanke an ein vorbereitetes, wenn vielleicht auch nie im ursprünglichen Sinn benutztes „Heiligengrab“ ist überzeugender.

212 Vgl. oben, S. 17.

213 Auf einen solchen alten Weg dürften schon die „Walchennamen“ von Wallgau bis Walchensee deuten.

214 Siehe oben, S. 13 ff.

215 Güter im Voralpenland und im Oberinntal, Bitterauf, Nr. 19.

lichkeit vorteilhafteren Platz wesentlich beigetragen haben; die vermutlich dem neuen Kloster ebenfalls gestellte Aufgabe zur Kolonisation im Hochgebirge blieb damit zugleich weitgehend ungelöst.

Schwierigkeiten müssen sich sehr bald auch in einem anderen, durchaus handgreiflichen Sinn eingestellt haben, und vielleicht waren sie ebenso ausschlaggebend wie Menschenleere und Unerschlossenheit der Umgebung. Zwar fällt die Gründung von Scharnitz noch in eine Zeit, in der die Idealvorstellung von Struktur und baulicher Ordnung eines Klosters noch nicht die endgültige und späterhin weitgehend verbindliche des St. Galler Planes erreicht hatte. Trotzdem müssen auch damals schon eine ganze Reihe von Anlagen und „Betrieben“ zu einem Kloster gehört haben, sollte dieses überhaupt lebensfähig sein. Wo aber wollte man in dem engen Tal neben Kirche und Konventsgebäuden, eingezwängt zwischen steile Hänge, Bach und Fernstraße, all jene Einrichtungen unterbringen, auch bei freizügiger Gruppierung der einzelnen Komplexe und unter der Voraussetzung, daß der riesige im St. Galler Plan und in den „consuetudines“ des 9. Jahrhunderts aufscheinende Apparat Idealfälle, zumindest aber die Verhältnisse in erstrangigen Klöstern spiegelt²¹⁶. Vergleicht man die Lage von Klais mit jener anderer Klostergründungen aus dem 8. Jahrhundert, so fällt die räumliche Enge des Platzes wohl auf; selbst andere Alpenklöster entstanden normalerweise an Plätzen mit besserer Ausdehnungsmöglichkeit²¹⁷.

Das Kranzbachtal bei Klais war also wohl in mehrfacher Hinsicht nicht der richtige Platz für die Entwicklung eines lebensfähigen und allen Anforderungen Rechnung tragenden Klosters; die Lage unmittelbar an einer der wichtigsten Verkehrsadern konnte allein die übrigen Nachteile nicht aufwiegen. Was sich aber halten konnte, war die Kirche und mit dieser vielleicht eine noch für unbestimmte Zeit von Schlehdorf aus betreute Mönchszelle oder Einsiedelei, der dann zweifellos auch die notwendigen kirchlichen Dienste für die wenigen Bewohner des Scharnitzforstes und – zumindest gelegentlich – auch für Straßenpassanten oblagen²¹⁸. Manche der flacheren Pfostengruben südlich der Kirche könnten – wie bei Besprechung der Holzbauspuren schon vermerkt – von jüngeren einfachen Hütten stammen; mag sein, daß sie im eben genannten Sinn als „Zelle“ dienten, vielleicht aber auch nur die Aufgaben einer Sakristei oder ähnliches erfüllen mußten. Es ist nämlich andererseits nicht auszuschließen, daß man von Schlehdorf aus doch noch etwas mehr getan und im Kranzbachtal eine „Raststation“ – ein „Hospiz“ –

216 Siehe oben, S. 48 f., Anm. 122. 125.

217 Man denke etwa – um nur zwei alpenländische Beispiele zu nennen – an St. Maurice oder Müstair: A. Reinle, *Kunstgeschichte der Schweiz* 1² (1968), 78 ff., mit Abb. 48 ff., 126, Abb. 113, mit weiterer Literatur.

218 Vgl. S. 39 ff. 52 ff.

als Vorläufer der späteren Schwaige betrieben hat. Diese aber müßte wie die viel später entstandene Poststation direkt an der Straße und nicht auf dem ursprünglichen „Klosterterrain“ gestanden haben und kann zugleich natürlich auch die Wohnung des (oder der) die Kirche betreuenden Geistlichen gewesen sein²¹⁹. Die Grabungsfunde und -befunde reichen freilich nicht aus, derartige Überlegungen über den Rahmen einer naheliegenden Vermutung hinaus abzusichern.

Seine Bedeutung als geistlicher Mittelpunkt eines ausgedehnten Einödbezirks im Osten der Urfparrei Garmisch verlor Klais mit dem Brand der Kirche, der etwa in die gleiche Zeit zu datieren ist, in der das neue Zentrum Mittenwald erstmals urkundlich genannt wird²²⁰. Die Gleichheit des Patroniziums und die Überlieferung von der aus Klais nach Mittenwald übertragenen Glocke deuten darauf, daß die Kirche der neuen Siedlung wenigstens in einigen Punkten Rechtsnachfolger des Gotteshauses auf dem Kirchfeld gewesen sein dürfte. Bis zu der Feuersbrunst aber muß die Peterskirche von Klais uneingeschränkt in Benutzung²²¹ und – wenn der kleine vergoldete Bronzelöwe²²² tatsächlich zu ihrem Inventar gehörte – auch vermutlich recht gut ausgestattet gewesen sein. So bleibt wiederum ungewiß, warum man das Kirchlein nicht wieder aufbaute, obwohl es auch neben der jetzt für Mittenwald vorauszusetzenden neuen Kirche²²³ sicher noch Sinn und Aufgaben wenigstens für die Reisenden gehabt hätte. Vielleicht aber war das Klaiser Gründungsgut zu dieser Zeit Schlehdorf längst entfremdet, so daß die Anwesenheit eines Geistlichen am Ort doch nicht mehr feste Regel war, obwohl späterhin die Schwaige wiederum als Eigentum eines Klosters erscheint²²⁴; vielleicht auch hing die Existenz des Gotteshauses längst allein von der Spendefreudigkeit vorüberziehender Kaufleute oder Pilger ab, so daß sich niemand mehr fand, der es nach dem Brand erneuern konnte und wollte.

Die Befunde an der Ruine zeigen deutlich, daß die Mauern der Kirche erst eine Weile nach dem Brand einzustürzen begannen und allmählich innen und

219 Noch 1298 betreute ein Schlehdorfer Augustiner die Pfarre Axams-Zirl, also Güter, die 779 (Zirl: Bitterauf, Nr. 179) an Schlehdorf geschenkt worden waren; J. Sturm, Schlehdorfs Urgeschichte 25.

220 Erste Erwähnung 1098, vgl. oben, S. 18, Anm. 23, und unten, Anm. 223.

221 Dafür sprechen der bis zum Brand intakte Kirchenfußboden und die Reste zerschmolzener Bronzegegenstände usw., für eine Belegung des Friedhofes noch im 11. Jahrhundert unter anderem die in Grab 11 geratene Randscherbe des 11. Jahrhunderts.

222 Siehe S. 35, Anm. 75.

223 Pfarrechte im vollen Sinn hat die Mittenwalder Kirche, die erst 1315 als Filiale von Garmisch genannt wird, wohl erst sehr spät erhalten. Die erste Erwähnung eines Pfarrers zu Mittenwald fällt in das Jahr 1492; J. Baader, Chronik des Marktes Mittenwald (vgl. Anm. 12), 147 ff. Diese Angaben wurden freundlicherweise von Herrn Pfarrer L. Hauf, Mittenwald, bestätigt.

224 Vgl. S. 18, Anm. 22.

außen einen Schuttkegel bildeten. Offenbar erst viel später ging man daran, diese Trümmer auszubeuten und auf dem Umweg über das Kalkbrennen einer neuen Verwendung zuzuführen. Zu einem guten Teil aber blieben die Überreste überhaupt liegen und überzogen sich mit einer dünnen Grasnarbe. Die pflügenden Bauern oder Knechte mieden sie, bis erste Forschungsversuche vor über hundert Jahren und die planmäßigen Ausgrabungen von 1968 bis 1972 sie wieder ans Licht und in bescheidenem Umfang zum Reden brachten. Es scheint, als sei damit eine der merkwürdigsten Klostergeschichten aus Bayerns Frühzeit so weit aufgeklärt, wie es nach Lage der Dinge noch möglich war – letzten Endes die Geschichte einer Fehlplanung, um einen modernen Begriff zu verwenden, denn selbst nach der Verlegung an den Kochelsee hat das Kloster Scharnitz-Schlehdorf nie die gleiche bedeutende Rolle²²⁵ wie viele etwa zeitgleiche Gründungen der Umgebung, insbesondere Benediktbeuern, spielen können.

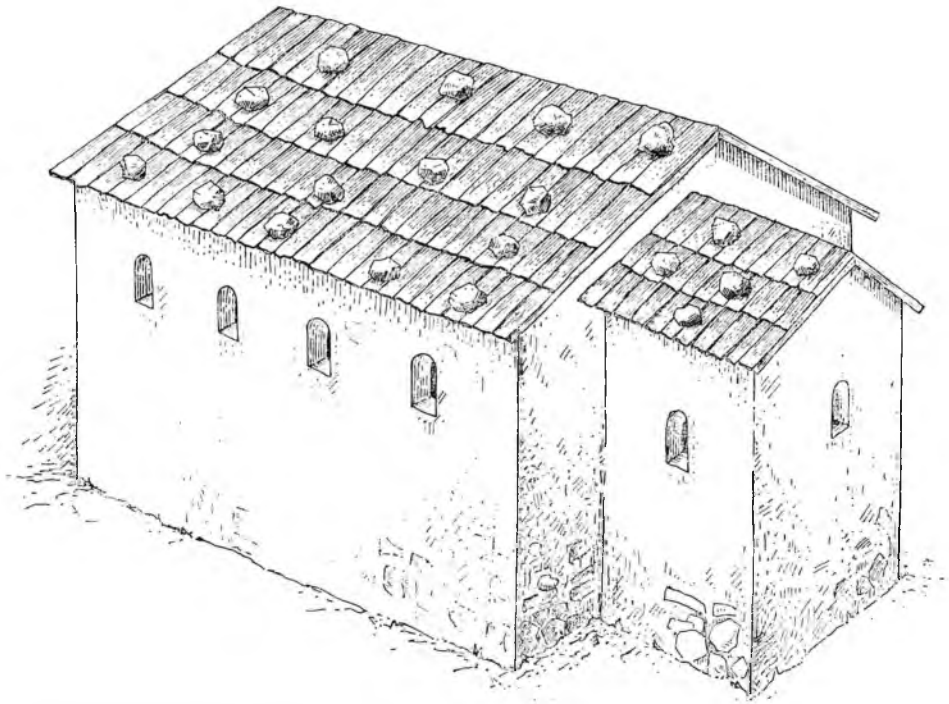


Abb. 6: Klais, Kirchefeld. Rekonstruktionsvorschlag für die Kirche.

225 Eine Vorstellung von der recht bescheiden zu nennenden Größe vermittelt Bitterauf, Nr. 171, vom Jahr 794, wo drei Priester, vier Diakone und vier Mönche ohne geistlichen Rang genannt werden; J. Sturm a.a.O. 22.

Katalog

Abkürzungen

Br., br.	Breite, breit	L., l.	Länge, lang
Dm.	Durchmesser	max.	maximal
Fnr.	Fundnummer	Mdg.	Mündung
gew.	gewachsen	Ofl.	Oberfläche
gr.	größte(r)	Pf.	Pfosten
Gr.	Größe		

1. Beschreibung der abgebildeten Profile

Die in einer Auswahl auf Beilage 2 dargestellten Profile sollen einen Eindruck von den auf dem „Kirchfeld“ angetroffenen Geländebeziehungen vermitteln. Ihre Beschreibung wird daher der Kurzbeschreibung der Grabungsschnitte vorangestellt. Dabei geben die Profile Nr. 1–3 und 8 die allgemeine Schichtenbeschaffenheit wieder, die Profile 4–7 die speziellen Verhältnisse im Bereich der Kirchenruine.

Ostprofil der Schnitte 1–4 (Beilage 2, 1)

Das Profil zeigt die normale Schichtenabfolge im Bereich nördlich des Ruinenhügels. Die rezente Oberfläche steigt von etwa 935,60 +NN bei etwa 10,00 m Nord bis 4,00 m Süd nur wenig an, um dann relativ schnell den „Gipfel“ des Ruinenhügels bei rund 936,35 +NN zu erreichen. Unmittelbar unter der Oberfläche befindet sich eine 0,10–0,20 m starke, meist vom Grasbewuchs her durchwurzelte Humusschicht (a). Darunter folgt in wechselnder Mächtigkeit eine offensichtlich vielfach umgelagerte humos-erdige Zone, die dank der vielen darin eingeschlossenen Kleinfunde als neuzeitliche, allenfalls bis ins Spätmittelalter zurückreichende „Ackerzone“ angesprochen werden kann (b). Sie verzahnt sich gerade im dargestellten Abschnitt streckenweise stärker mit dem darunter anstehenden „gewachsenen“ Boden, was teils durch alte Wurzellöcher, teils durch Tierbauten bedingt schien. Die zwischen etwa 0,20 und 0,60 m als Extremwerten schwankende Stärke dürfte vor allem darauf zurückzuführen sein, daß der Talgrund ursprünglich ähnlich wie nicht überpflügte „Buckelwiesen“ der Umgebung stärker wellig war. Der „gewachsene“ Boden (c) besteht überwiegend aus sandig-kiesigem Schwemmland, in das stellenweise Lehmlinsen oder tonige Bänder eingelagert sind, also im wesentlichen aus Schmelzwasser- und Bachablagerungen. Etwa in der Mitte wird das Profil von einem weit unter Grabungstiefe reichenden modernen Wasserleitungsgraben unterbrochen (d).

Bei rund 8,00 m Süd erscheint im Profil die nördliche Langhauswand der Kirche (e), in deren Umgebung der Schichtenaufbau vom „Normalprofil“ des Talgrundes abweicht. Unmittelbar über der Mauer zeichnet sich ein Ausbruchgraben (f) ab. Er durchstößt im Süden und Norden bis unmittelbar an die Mauerfluchten reichenden groben Mauerschutt (g). Dieser Schutt keilt nach Norden – außerhalb der Kirche –

bis etwa 4,00 m Süd allmählich aus; er überdeckt hier unmittelbar vor der ehemaligen Kirchenwand eine Feinschuttzone, die stellenweise mit dünnen Holzkohlebändern durchsetzt ist (h) und ihrerseits auf einer nur leicht humifizierten Schicht (i) ruht. Diese das alte Oberflächenniveau markierende Schicht ist nur so weit nach Norden erhalten, wie auch der Mauerschutt reicht; außerhalb des Schuttkegels ist sie weggepflügt. Auch im Kircheninnern ist eine vergleichbare leicht humose Schicht im Bereich dieses Profils erhalten; sie trägt hier unmittelbar die Stückerde des in Schnitt 4 allerdings stark gestörten Kirchenfußbodens (k). Etwa ab 9,50 m Süd bis zum südlichen Profilende ist der Schutt im Kircheninnern bis in den Fußbodenhorizont hinein verwühlt und mit losem Humus, der rezente Funde führte, durchsetzt (l).

Gerade der Verlauf der alten Schichten unter der Kirche und in ihrer unmittelbaren Umgebung (vgl. dazu auch die Profile Beilage 2, 5–8) läßt annehmen, daß das Ansteigen des heutigen „Ruinenhügels“, der sich vor Grabungsbeginn deutlich vom Talboden abhob, nicht nur durch die Ansammlung von Schutt bedingt, sondern durch die natürliche Beschaffenheit des Tales vorgeprägt war. Denn ähnlich wie bei etwa 5,00–7,00 m Nord erreicht auch unter und dicht nördlich der Kirche die Oberkante des gew. Bodens (c) mit Spitzenwerten um 935,30–40 + NN eine die Umgebung überragende Höhe.

Ostprofil des Schnittes 15 (Beilage 2, 2)

Dieses Profil zeigt die Verhältnisse südlich des Kirchenhügels zwischen 18,50 und 40,50 m Süd, ist allerdings gegenüber Beilage 2, 1 um rund 4 m nach Westen versetzt. Die moderne Oberfläche wirkt hier ruhig; sie liegt im größeren Teil des Schnittes bei durchschnittlich 936,00 + NN und steigt nur zum Südrand geringfügig an. Auch hier ist oberflächlich die rezente Grasnarbe mit ihrer Wurzelzone (a) zu verzeichnen, die eine wiederum in der Stärke ziemlich schwankende Ackerzone aus vielfach umgelagertem Erdreich überlagert. Letztere läßt sich hier in zwei zwar nicht scharf voneinander getrennte, trotzdem aber markante Zonen unterteilen. Die obere besteht aus reinem humosem Erdreich (b), die untere dagegen ist stärker mit vermutlich aus dem anstehenden Grund hochgepflügtem Kies durchsetzt (b 1). Trotzdem also offenbar stellenweise in das Anstehende hineingepflügt wurde, dürfte das Ansteigen des gew. Bodens zwischen etwa 20 und 23 m Süd auf Werte um 935,60 + NN wiederum eine jener den Talboden ursprünglich bedeckenden kleinen Erhebungen („Buckel“) bezeichnen. Abgesehen von dieser bescheidenen Schichtenfolge sind nur die drei im Profil erfaßten Pfostengruben 15/7 (f), 15/8 (e) und 15/9 (d) zu erwähnen. Sie werden unten im Zusammenhang beschrieben (vgl. S. 96 f.). Alle drei werden oben von der Ackerzone glatt abgeschnitten. Dies bedeutet, daß alle vielleicht ehemals am Talgrund oberhalb des noch jetzt erhaltenen gew. Bodens und der in ihn hinabreichenden Einbauten lagernden Kultur- und Siedlungsschichten durch das Beackern zerstört wurden.

Ostprofil des Schnittes 6 (Beilage 2, 3)

Das Profil liegt in südlicher Verlängerung des zuerst Beschriebenen (Beilage 2, 1) und zeigt nochmals die Schichtenfolge dicht südlich des Ruinenhügels zwischen rund 19,00 und 30,50 m Süd. Die rezente Oberfläche fällt im Norden nur noch wenig

vom Schuttkegel her ab und bleibt im größten Teil des Schnittes bei Werten nahe 936,00 +NN. Die oberste Humus- und Wurzelzone erscheint hier durchschnittlich stärker ausgebildet als in anderen untersuchten Bereichen (a). Darunter folgt wieder der Ackerhorizont, der sich auch hier in einen oberen rein erdig-humosen (b) und einen unteren, stellenweise stärker mit hochgepflügtem Kies durchsetzten Streifen (b 1) unterteilt. Stellenweise lagen darin auch größere Steine, die wohl vom Pflug aus dem Ruinenhügel hierher verzogen waren. Der untere kiesige Teil war stark von Tierbauten und Wurzellöchern durchzogen, die besonders im nördlichen Profilausschnitt nicht nur kessel- oder sogar pfostenähnlich in den gew. Boden hinabreichen, sondern diesen auch als Gänge mehr oder weniger horizontal durchlaufen (d). Ähnlich steht es um die unregelmäßigen Einmuldungen südlich 27 m Süd; hier schien inkohltes Holz von vergangenen Wurzeln zu stammen (e). Nur bei der kesselförmigen Mulde (g) bei 25 m Süd könnte es sich um den Westrand der pfostenartigen Verfärbung 14/13 (vgl. dort) handeln; allerdings spricht die mit der unteren Ackerzone identische Einfüllung der Grube eher gegen die Annahme, es handle sich um eine (alte) Pfostenspur.

Der gew. Boden (c) besteht überwiegend aus sandigen bis kiesigen Ablagerungen, im mittleren und südlichen Teil des Profils ist er jedoch stärker mit lehmigen bis tonigen Bändern durchzogen (f). Erstmals fanden wir hier in diesen teilweise ziemlich starken Schichten Schwemmholz und Laub eingelagert, was wir in der Folge noch öfter beobachten konnten. Offensichtlich waren derartige Lehmschichten also Produkt älterer Überschwemmungen des Kranzbachtales, die – nach den mitgeführten Pflanzenresten zu urteilen – freilich andere Ausmaße gehabt haben müssen als jene, die 1970 unsere Grabung unmittelbar betroffen hat.

Querprofil durch die Schmitte 17–16–25–14 (Beilage 2, 4)

Es handelt sich um die steingerechte Aufnahme der südlichen Langhauswand (Außenfront). Sie wird im Zusammenhang mit der Beschreibung der ehemaligen Kirche S. 29 f. besprochen.

Westprofil des Schnittes 17 (Beilage 2, 8)

Der dargestellte Profilausschnitt zwischen rund 3,50 und 16,50 m Süd gibt die unmittelbar westlich der Kirche angetroffenen Bodenverhältnisse wieder. Da wir uns hier im Süden nur etwa 1,50, im Norden rund 3,00 m vor der Langhauswestwand befanden, wirkt die rezente Oberfläche bei Werten um 936,00/15 +NN gleichmäßig; der Abfall des Ruinenhügels ist weder im Süden noch im Norden erfaßt.

Unter der höchstens 0,20 m starken rezenten Humusschicht finden wir nur im nördlichen Profilverteil und an seinem Südende die gewohnte Ackerzone (b). Südlich des Wasserleitungsgrabens (c), der zwischen 5 und 6 m Süd das Profil stört, ist dieser humose Horizont bereits stark mit Steinen durchsetzt (e); zwischen etwa 11 und 15 m Süd liegt der Mauerverstoß dicht gepackt (d), er geht allseits ohne scharfe Grenze in die mehr humos-erdige Schicht (e) über. Die Schicht (e) ist also ein Teil des Schuttkegels, der aber in seinem Randbereich schon stärker angepflügt, an anderen Stellen von oben her durch jüngere Störungen beeinträchtigt war, wie wir auch bei Aufnahme des 1. Planums in Schnitt 17 feststellen konnten (vgl. Schnittbeschreibung, S. 86).

Etwa zwischen dem großen Stein bei 6,4 m Süd am Rand des Wasserleitungsgrabens und dem dichten Mauerschutt ab 11,30 m Süd scheinen andere Verhältnisse vorzuliegen. Die Verteilung der Steintrümmer meist auf einer Linie über 935,80 +NN und das deutliche Sichtbarwerden der Grube von Grab 16 (k) unterhalb des gleichen Niveaus scheinen die Lage der alten Oberfläche in dieser Höhe anzudeuten. Es gab allerdings keinerlei noch so schwach angedeutete Schichtgrenze auf diesem Niveau, was freilich überall dort, wo keine Steine mehr lagen, durch die jüngeren Eingriffe zu erklären wäre. Es bleibt deshalb auch unsicher, ob die recht bewegte Unterkante des humosen Horizontes gegen den anstehenden Boden (f) in diesem Bereich wirklich den originalen Zustand spiegelt. Wiederum etwas anders wirken die Verhältnisse in der Umgebung der Gräber 21 und 25 zwischen etwa 11,50 und 13,50 m Süd. Hier sinkt von 11,00 m Süd her die Oberkante des gew. Bodens stärker ein; über die gesamte Grube des Grabes 25 (i) und einen Teil des flacheren breiten Grabes 21 (g) zieht eine nur wenige Zentimeter starke, fast schwarze humose Schicht (h), die sich zwischen die Füllung der Grabschächte und den kompakten Mauerschutt schiebt. Es könnte sich um eine Brandschicht handeln, die ihre dunkle Farbe einer Vielzahl feiner Holzkohlepartikel verdankt. Wenn sie aber in unmittelbarem Zusammenhang mit der Zerstörung der Kirche steht, müßte Grab 21 besonders seicht angelegt und – wegen des Nachsackens der Schicht – noch nicht lange zugefüllt gewesen sein.

Insgesamt zeigt auch hier der Oberflächenverlauf des gew. Bodens trotz der vielleicht erst auf jüngere Eingriffe zurückzuführenden Welligkeit im Mittelabschnitt des Profils, daß die Kirche auf einer den übrigen Talgrund etwas überragenden Erhöhung errichtet war. Zwischen etwa 8,00 und 1,00 m Süd reicht der ungestörte gew. Boden bis auf Werte um 935,75 +NN, d. h., nicht unbeträchtlich über das Niveau des Kirchenfußbodens (vgl. S. 29 ff.) während er nördlich und südlich erheblich tiefer endet. Der steile Abfall nach Süden hängt freilich mit einer etwas weiter südlich festgestellten künstlichen Einmündung zusammen. Auch im Bereich dieses Profils sind in den sandig-kiesigen anstehenden Boden teilweise sehr dichte Lehmblätter eingelagert, die wiederum auch Schwemmholz, Zweige und Laub führten (f 1).

Querprofil durch den Westteil des Kirchenschiffs (Beilage 2, 5)

Es handelt sich um einen Ausschnitt aus dem Westprofil des Schnittes 16 zwischen 4,70 und 16,70 m Süd. Im unmittelbaren Bereich der Kirchenruine und des sie umgebenden Schutthügels läßt sich die Humusdecke nicht unterteilen. Sie erscheint stellenweise nur zentimeterstark, anderenorts aber bis zu 0,40 m stark (a). Im Süden überzieht sie den kompakten, aber schnell gegen Süden auskeilenden Mauer- versturz neben der südlichen Kirchenwand, reicht unmittelbar auf deren Abbruch- krone und überzieht auch im Kircheninnern bis etwa 11,00 m Süd den hier abgelagerten Schutt. Dann aber reicht sie teils auf eine Brandschicht, teils unmittelbar auf den hier erhaltenen Kirchenfußboden, um erst ab 9,00 m Süd bis zur nördlichen Langhauswand wieder kompakten Bauschutt zu überlagern, ebenso im Nordteil des Profils außerhalb der Kirche. Über der tief ausgebrochenen nördlichen Langhaus- wand (l) schiebt sich zwischen Abbruchkrone und rezenten Humus ein mit feinerem Bauschutt gefüllter Ausbruchgraben (c), der deutlich den Verfallsschutt im Innern und Äußeren der Kirche (b. d) durchstößt. Der im Kircheninnern erhaltene Schutt

gliedert sich – soweit ungestört erhalten – ähnlich wie meist auch außen – in einen ausgewitterten oberen, fast nur mit ganz losem Humus durchsetzten und einen unteren mit viel Mörtel vermengten kompakten Teil. Die humose Unterbrechung des Schutts im Innern des Langhauses gehörte zweifelsfrei zu auch an anderen Stellen beobachteten rezenten Aufgrabungen, die stellenweise auch durch den Kirchenboden (e) stießen, ihn in diesem Profil aber verschonten (vgl. Beilage 2, 1. 6). Nahe der Südwand durchschlägt dagegen eine kesselförmige Grube (f) den Fußboden (e); da sie unmittelbar vom Mauerschutt überzogen wird, muß sie kurz vor dem Zerfallen der Kirche entstanden sein; es handelte sich im übrigen um eine enger begrenzte Störung, nicht um ein Grab, wie das Profil vielleicht vermuten lassen könnte (vgl. Beilage 3). Auch eine Unterbrechung des Fußbodens unmittelbar vor der nördlichen Schiffswand (l) muß vor dem Einstürzen der Kirche entstanden sein.

Der Fußboden (e) ist ein Mörtelstrich auf dünner, mit Mörtel verbundener Steinpackung. Seine Oberfläche liegt hier durchschnittlich bei 935,60 + NN. Südlich der Störung (f) ist er in einem Rest erhalten, der in die Fugen im Fundament der Kirchensüdwand (k) zieht. Die Oberfläche des an sich hell gelblichgrauen Mörtelstrichs war fast überall angeglüht. Nicht nur im Profil lagerte auf ihr ein ausgeprägtes dichtes Band (g) aus Asche, Holzkohle und feinen, verglühten Stein- und Mörtelsplittern, in das auch einige Klümpchen geschmolzener und wieder erstarrter Bronze eingelagert waren. Der Fußboden ist unmittelbar auf den anstehenden Boden (h) verlegt, wobei nur stellenweise eine feine Trampelschicht unter der Stikung festzustellen war (i). Der gew. Boden besteht im Süden überwiegend aus Kies und Sand, im Norden aber oberflächlich aus einer dichten Lehmschicht (h), die anfänglich für eine künstlich eingebrachte Dichtungsschicht gehalten wurde, sich aber nach Norden außerhalb der Kirche mit zunehmender Stärke fortsetzt. Beide Fundamente sind ausreichend tief in den gew. Boden eingelassen (vgl. auch die Beschreibung der Kirche S. 27 ff.). Der Oberflächenverlauf des gew. Bodens läßt annehmen, daß hier im Westen für den Kirchenbau sogar anstehender Boden wegplaniert werden mußte (vgl. Beilage 2, 8). Im Gegensatz dazu hat sich weiter östlich eine alte Oberflächenschicht unter der Fußbodenstikung erhalten können (vgl. Beilage 2, 1.6.7).

Ostprofil des Schnittes 13 (Beilage 2, 6)

Der Schnitt 13 wurde durch den Schuttkegel nördlich der Kirche und über die Nahtstelle Langhaus-Chor gelegt. Der Nordteil des abgebildeten Profils verläuft bis 8,00 m Süd in der üblichen Nord-Süd-Richtung unserer Schnitte, der südliche Teil dagegen schwenkt gegen Südsüdwest ein, um eine Ansicht etwa senkrecht zur Kirchenachse zu erhalten. Im Süden bildet die südliche Chorwand die Profilbegrenzung.

Eine Unterscheidung zwischen rezentem Humus und Ackerzone zeichnet sich in diesem Bereich nicht ab. Die Humusschicht (a) wirkt gleichmäßig; sie ist vom Rand einer modernen Störung (g) bei etwa 9,70 m Süd bis zum Nordende des Profils erhalten. Im Süden, über dem Mauerschutt (d), ist sie stärker mit Steinen durchsetzt. Vielleicht ist sie hier teilweise erst durch Ablagerung des Aushubs aus der Aufgrabung im Chor (g) in der heutigen Form entstanden. Vor dem Rand des Mauerschuttes (d) ist die humose Schicht bis 0,50 m stark und ruht unmittelbar auf gew. Boden (c). Von Norden her schiebt sich Aushub aus dem modernen Brunnenschacht

(b) über sie. Der Oberflächenverlauf der Humusschicht zeigt im übrigen deutlich, wie sich der Ruinenhügel bis zu unserer Grabung vom Talgrund abhob. Noch bei 4,50 m Süd liegt die Oberfläche bei rund 935,80 +NN, bei 9,00 m Süd hat sie Werte um 936,40 +NN erreicht.

Der Mauerversturz (d) erreicht nahe der nördlichen, tief ausgebrochenen Chorfwand (k) zwischen etwa 9,50 und 7,50 m Süd eine Stärke bis 0,50 m; wie üblich, war er im unteren Teil stark mit Mörtel durchsetzt. Vom nördlichen Chorfundament weg liegt er bis etwa 5,00 m Süd auf einer alten Oberflächenschicht (e), dann jedoch als dünne Zunge bis 4,30 m Süd unmittelbar auf anstehendem Boden. Offensichtlich ist ein Teil des Schuttes beim Beackern verzogen und über das ebenfalls abgepflügte, spitzauskeilende Ende der alten Oberflächenschicht hinaus verschleppt worden. Diese Oberflächenschicht (e) ist dunkelbraun, fein humos und bis 0,25 m stark. Im Süden wird sie von der Baugrube für das Chorfundament, zwischen 5,40 und 6,20 m Süd vom Grabschacht 14 (i) unterbrochen, dessen Oberkante ebenfalls unmittelbar vom Mauerschutt überlagert wird. Die auf dem gew. Boden ruhende Schicht (e) markiert mit Oberkantenhöhe um 935,50/60 +NN die alte, zur Benutzungszeit der Kirche aktuelle Oberfläche. Im oberen Teil wirkte sie stellenweise deutlich verdichtet (wie belaufen); auch lagen unmittelbar auf ihr deutliche Brandspuren (Beilage E, 1.7). Dementsprechend muß Grab 14 sehr flach angelegt gewesen sein, wie dies auch bei anderen Bestattungen beobachtet wurde (z. B. Beilage 2, 8).

Im ehemaligen Chorbereich der Kirche war schon oberflächlich die Spur der älteren Aufgrabung als tiefe Mulde mit Fichtenbestand zu erkennen gewesen. Auch im Profil zeichnet sich diese Einsenkung deutlich ab, obwohl es noch im westlichen Randbereich der Störung liegt. Im übrigen war fast der ganze Chorinnenraum zwischen und über den Mauerresten mit losem schutthaltigem Erdreich (g) aufgefüllt worden, das neuzeitliche Einschlüsse führte. Nur unmittelbar an die südliche Chorfwand (h) anschließend ist ein geringer Rest des Chorfußbodens (f) aus Stikung und Mörtelbelag mit Oberkante bei etwa 935,90 +NN und darüber etwas älter abgelagerter Schutt erhalten geblieben (l). Vgl. dazu S. 33 f.

Querschnitt durch den Nordostteil des Kirchenschiffs (Beilage 2, 7)

Dargestellt ist ein Ausschnitt aus dem Westprofil des Schnittes 13 zwischen 6,10 und 14,50 m Süd. Unmittelbar über dem Kirchenschutt, der sowohl im Innern sehr kompakt als auch nördlich der Kirche gegen Norden auskeilend auftritt, liegt rezenter Humus, der stellenweise noch stärker mit Steinen durchsetzt ist (a). Die Oberfläche steigt von Norden her noch leicht an (Rand des Ruinenhügels) und verläuft dann gleichmäßig bei 936,20/30 +NN. Über der nördlichen Kirchenmauer senkt sich von der humosen Deckschicht her durch den alten Schutt (b) ein Ausbruchgraben bis etwa auf das Niveau des Kirchenfußbodens ein. Damit erreicht dieser mit losem Schutt und Humus gefüllte Graben (c) die Abbruchkante des Fundaments (d) nicht, da sich zwischen seine Sohle und das erst unter 935,25 +NN in zwei Steinlagen erhaltene Mauerwerk die Reste eines älteren Plünderungsgrabens (e) schieben. Dieser war mit kleinen Steinsplintern und fast reinem Mörtel gefüllt; er schneidet im Kircheninnern noch etwas den hier gelegenen Schutt, im Norden die Brand- und Feinschuttschichten (g) sowie die alte Oberflächenschicht (f) ab.

Letztere (f) ist hier nur um 0,10 m stark, setzt sich aber deutlich auch im Kircheninnern fort, wo wir sie mit Rücksicht auf den Kirchenboden (h) freilich nur auf eine

kleine Strecke freilegt. Nördlich der Kirche sinkt sie ab; lediglich nördlich 6,70 m Süd liegt der Mauerschutt unmittelbar auf ihr. Im übrigen schiebt sich von der einstigen Mauer her zwischen beide Schichten eine Linse aus mürbem, offenbar verglühtem Mörtel und Steinsplintern, die unten und oben von je einem bis 0,03 m starken Holzkohle- und Aschenband „eingerahmt“ wird (g). Dieser auf der alten Oberfläche liegende Brandschutt dürfte von der Zerstörung der Kirche stammen (vgl. auch Beilage 2, 1.6). Im Kircheninnern fehlten an dieser Stelle dagegen ebenso ausgeprägte Anzeichen eines Brandes.

Ab etwa 9,00 m Süd bildet der intakte Fußboden (h) die untere Grenze des Profils; die stellenweise leicht angeglühte Lauffläche ist etwas wellig und liegt bei durchschnittlich 935,50 +NN. Südlich 13,75 m Süd erscheinen statt des Estrichs Steine als unterer Profilabschluß (i). Bei ihnen handelt es sich um die Stücker für einen zweiten, nur in der Südostecke des Langhauses unmittelbar auf den unteren Estrich gepackten Fußboden (vgl. S. 33). Die südliche Langhauswand wurde mit Schnitt 13 nicht erreicht.

2. Beschreibung der Grabungsschnitte

In der Folge werden die einzelnen Grabungsschnitte nach der laufenden Nummerierung kurz beschrieben. Zu ihrer Lage vgl. Abb. 2. Abgesehen von allgemeinen Angaben werden an dieser Stelle Befunde berücksichtigt, die in den ausführlich beschriebenen großen Profilen oder im Zusammenhang mit den einzelnen Befundgruppen nicht weiter erörtert werden. Außerdem werden unter jedem Schnitt die an anderer Stelle im Zusammenhang behandelten Pfostenspuren, Gräber usw. aufgezählt, um dem Leser gegebenenfalls die Orientierung zu erleichtern.

Unsere Grabungsschnitte waren in der Regel 3 m breit; nur die Folge der quer durch die Kirche führenden Schnitte 12–13–14 war von vornherein auf 4 m Breite berechnet. Sonstige Abweichungen von der Regelbreite dienten der besseren Ausnutzung des Geländes.

Bei der Testgrabung 1968 hatten wir mit vier kleinen „Flächen“ von je 5 m Länge begonnen, die sich zusammen aber zu einem nur im nördlichen Abschnitt durch einen Quersteg unterbrochenen „Normalschnitt“ ergänzten. Diese „Flächen“ 1–4 können daher als Einheit behandelt werden.

Normalerweise waren unsere Schnitte, dem Talverlauf entsprechend, in Nord-Süd-Richtung angelegt. Zur Abrundung der Grabungsfläche legten wir aber im Norden einen (Schnitt 27), im Süden vier Schnitte (Schnitt 21–24) in Ost-West-Richtung an.

Schnitt 1–4

Angelegt zwischen rund 10,30 m Nord bis 10,40 m Süd und 0,50 bis 3,50 m Ost; unterbrochen durch Quersteg bei 5,00 bis 5,60 m Nord. Rezente Oberfläche im Norden bei durchschnittlich 935,60 +NN, ganz im Süden bis über 936,30 +NN steigend (vgl. Beilage 2, 1).

Bereits in dieser ersten Aufdeckung zeigten sich die später immer wieder beobachteten Bodenverhältnisse: Der rezente Humus ging im allgemeinen ohne scharfe

Grenze in eine unterschiedlich starke, durch langes Beackern vielfach verwühlte humose Erdschicht über, die sich unten teils klar, teils durch Tierbauten und Wurzellöcher verunklärt, gegen den anstehenden Boden, überwiegend sandig-kiesiges Material, absetzte. Das einzige in Schnitt 1–4 aufgenommene Gesamtplanum lag in diesem Grenzstreifen zwischen Ackerzone und gew. Boden und wies deshalb eine Fülle scheinbarer Einbauten auf. Im Südteil des Schnittes stießen wir zunächst auf Mauerschutt. Nach dessen Beseitigung zeichnete sich ein Ausschnitt der nördlichen Kirchenwand ab, von der weg nach Norden hin auf 3 bis 4 m Breite Zerfallsschutt der einstigen Mauer anschoß, nach Süden hin aber geringe Reste des einstigen Kirchenfußbodens, der gerade hier weitgehend durch eine moderne Störung unterbrochen war. Unter dem Mauerschutt hatte sich nördlich der Kirche und ebenso unter den Fußbodenresten eine dünne alte Kultur- oder Oberflächenschicht erhalten.

Einbauten in Schnitt 1–4:

Pfosten 1/1. Vgl. S. 92.

Pfosten 1/2. Rundliche Verfärbung am Rand des Mauerschuttes. Erwies sich als zufällige Einmuldung der Ackerzone in den gew. Boden.

Pfosten 1/3. Vgl. S. 92 = Pfosten 3/3.

Pfosten 1/4. Unregelmäßige Verfärbung am Nordende des Schnittes mit einigen größeren Steinen. Teil eines Tierbaus.

Pfosten 2/5. Vgl. S. 92.

Grab 1. Vgl. S. 105.

Außerdem zeichnete sich als rezente Störung der Graben einer vom Brunnen am Ostrand des Tales schräg nach Westsüdwest durch das ganze Grabungsgelände zum Bach ziehenden Wasserleitung ab.

Schnitt 5

Mit diesem Schnitt gingen wir zum System der längeren Aufdeckungen über, blieben im Süden aber bewußt außerhalb des Ruinenhügels, da die Existenz einer Kirchenruine an dieser Stelle ja am wenigsten zweifelhaft war. Lage: 0,30 m Süd bis 10,30 m Nord und 0,50 bis 3,50 m West. Die westliche Schnitthälfte wurde wegen einer Grube später bis 11,00 m Nord erweitert. Rezente Oberfläche im Norden bei 935,64/70 +NN, im Süden bei 935,82 +NN. Es wurde lediglich ein Planum aufgenommen, das – zwischen 935,13 und 935,28 +NN gelegen – abgesehen von Grube 5/I keinerlei künstliche Einbauten enthielt. Im allgemeinen waren hier 0,40 m unter rezenter Oberfläche schon Humus und Ackerzone durchstoßen, nur Tierbauten und Wurzellöcher reichten stellenweise unter Planumsniveau.

Bei Grube 5/I schien es sich um eine größere und vor allem tief reichende Anlage zu handeln. Ihre Gesamtuntersuchung wurde daher 1968 zurückgestellt. Vgl. S. 101.

Schnitt 6

Erste Sondierung des Geländes unmittelbar südlich der Kirchenruine zwischen etwa 19,00 und 30,40 m Süd sowie 0,50 bis 3,50 m Ost, also in Verlängerung des Schnittes 1–4.

Rezente Oberfläche im Norden bei 936,10/12 +NN, im Süden bei 936,03 +NN. Das einzige vollständige Planum dieses Schnittes wurde aufgenommen bei 935,38/45 +NN im Süden, bei 935,51/61 + NN im Norden. Es lag bereits im größeren Teil des Schnittes in unberührtem Boden. Sowohl im Oberflächenverlauf als auch in der Anlage des Planums spiegelt sich der leichte Geländeabfall vom Ruinenhügel nach Süden, der an sich der allmählichen Steigung der Talsohle gegen Süden zuwiderläuft.

In der südlichen Schnitthälfte gab es keine künstlichen Einbauten; neben kiesigem Sand erschienen nur lehmige Flecken natürlichen Ursprungs. Hier konnten wir erstmals beobachten, daß der Untergrund des Kranzbachtales aus wechselnden sandigen bis gröber kiesigen Schichten und feintonigen bis lehmigen Bändern aufgebaut ist, wobei in die letzteren stellenweise Schwemmholz und Laub eingelagert ist. (vgl. auch Beilage 2, 3). Auch hier hatten wir den eigentlichen Schuttkegel gemieden, so daß am nördlichen Schnitttrand nur noch einzelne Steine den Rand des Mauerversturzes markierten.

Einbauten in Schnitt 6:

Pfosten 6/6. Pfosten 6/7a-b. Vgl. S. 92.

Grab 2 und 3. Vgl. S. 105.

Schnitt 7

Zum Abschluß der Testgrabung 1968 wurde Schnitt 7 im westlichen und nordwestlichen Vorgelände der Kirche niedergebracht. Er erstreckte sich von 0,40 m Nord bis 11,00 m Süd und 8,50 bis 11,50 m West. Wegen eines Grabes wurde er abschließend leicht nach Südwesten erweitert.

Rezente Oberfläche recht einheitlich um 935,59/65 +NN, nur dort, wo der Ausläufer des Mauerversturzes den östlichen Schnitttrand noch erreichte, wenig höher steigend.

Das einzige Planum wurde im Süden bei 935,34/38 +NN, gegen Norden hin sogar noch etwas höher aufgenommen. Schon in dieser geringen Tiefe war allgemein der gew. Boden erreicht. Nur im südöstlichen Abschnitt zwischen etwa 7 und 10 m Süd erstreckte sich ein Ausläufer des Mauerschutts bis 0,50 m weit in den Schnitt. Es war hier erstmals zu beobachten, daß der Kirchenschutt Gräber überlagerte.

Einbauten in Schnitt 7:

Grab 4 – 5 – 6 – 7 – 8 – 9 – 10, davon 6, 9 und 10 nur teilweise erfaßt; vgl. S. 105 f.

Schnitt 8

Der erste Grabungsschnitt der Kampagne 1970 wurde unmittelbar am Fuß des östlichen Talhanges niedergebracht, dort wo jener nördlich der Kirche am weitesten nach Westen vorspringt. Wegen der Befundleere blieb Schnitt 8 der einzige so weit nach Norden vorgeschobene Schnitt.

Lage: 15,50 bis 28,90 m Nord sowie 8,50 bis 11,50 m Ost. Rezente Oberfläche im Nordwesten 935,22 +NN, im Südwesten 935,53 +NN, am östlichen Schnitttrand jedoch von 935,24 auf 935,80 +NN gegen Süden steigend.

Es wurde nur ein Planum an der Grenze von mehr humosen Schichten und unbehürtem Boden aufgenommen; es lag im Nordteil bei 934,78/82 +NN, im Süden zwischen 934,90 und 935,00 +NN.

Die Beobachtungen in diesem Schnitt zeigen deutlich, daß der natürliche Talgrund durch das lange Beckern und Rutschungen am östlichen Hang verändert wurde. Im Planum deutlich zwischen etwa 16,70 und 25,70 m Nord erkennbar, schob sich Hanglehm von Osten her bis über zwei Drittel der Schnittbreite vor. In den Lehm waren stärker humose Streifen und zahlreiche Gesteinstrümmer eingelagert. Nach Norden, Süden und Westen ging der Lehm ohne scharfe Begrenzung in die „normale“ Ackerzone über, war aber selber zwischen rund 20 und 23 m Nord nur von der dünnen rezenten Grasnarbe überlagert. Andererseits überzog er im Ostprofil im gleichen Abschnitt offenbar früher abgesetzte Kiesschichten, so daß man annehmen kann, daß die lehmigen Schichten an dieser Stelle erst relativ spät durch einen Hangrutsch hierher geraten sind. Einen kleineren Erdrutsch weiter oberhalb haben wir nach den Wolkenbrüchen im August 1970 selbst miterlebt.

Ähnlich wie in anderen Schnitten fanden sich im gew. Boden hier und dort ein Kiesband oder mehr tonige Schichten mit eingelagerten Laubresten. Künstliche Einbauten gab es nicht; die einzige im Planum aufgenommene Verfärbung erstreckte sich vom Südprofil her etwa 2 m weit in den Schnitt. Sie war flach und unregelmäßig; inkohlte Holzreste deuten darauf, daß es sich um ein größeres Wurzelloch handelte.

Schnitt 9

Unter Belassung eines 1 m breiten Steges südlich Schnitt 8 zwischen 2,00 und 14,50 m Nord sowie 8,50 und 11,50 m Ost angelegt. Das Südende des Schnittes war durch den hier vor einiger Zeit gebauten modernen Brunnen bestimmt.

Rezente Oberfläche leicht wellig um 935,70 +NN schwankend, im Süden zum Brunnen hin auf 936,00 +NN steigend.

Das einzige, bei durchschnittlich 934,90 +NN aufgenommene Planum zeigte keine künstlichen Einbauten, sondern nur wechselnde Lagen des gew. Bodens. Im Ostprofil dieses Schnittes zeichnete sich unter der 0,10–0,20 m starken Humusdecke im Mittel- und Nordteil nur Lehm oder mit Steintrümmern durchsetzter Lehm ab. Diese zum östlich angrenzenden Hang gehörenden Schichten gingen ohne scharfe Grenze innerhalb des Schnittes in den sonst allgemein hier üblichen „Ackerhorizont“ über. Im Süden schob sich zwischen diese und die Humusdecke ein Kiesband, das vom Ausschachten des Brunnens herrührte.

Am untersten Grund der umgeackerten Zone, der durch Einlagerung zahlreicher Steinbrocken gekennzeichnet war, fanden sich vor allem im südlichen Teil des Schnittes zahlreiche Scherben wohl nur eines einzigen frühkaiserzeitlichen Wachs- tongefäßes, dessen Oberteil offenbar völlig zerplüßt und in die höheren Schichten dieses und anderer Schnitte verzogen war. Vgl. S. 26 und 116 f.

Schnitt 10

Der dritte Schnitt der ersten Sondierungsreihe von 1970 war mit Rücksicht auf den Brunnen im Norden und auf den im Süden zu erwartenden Chor der ehemaligen Kirche kürzer. Er erstreckte sich von 2,00 bis 9,50 m Süd und 8,50 bis 11,50 m Ost.

Rezente Oberfläche: am Süd- und Nordende bei etwa 935,60 +NN, in Schnittmitte bei 935,40 +NN. Diese Einsenkung scheint auf eine ältere Einmuldung zurückzugehen, da an der gleichen Stelle die um 0,35–0,50 m starke Ackerzone erheblich tiefer in den gew. Boden reichte als im Norden und Süden, wo der letztere ab 935,05 bzw. 935,32 +NN anstand.

Im Südwestteil des Planums zeichnete sich der bis etwa 5,00 m Süd/11,00 m Ost schräg in den Schnitt reichende Mauerschutt der Kirche ab. Seine Ränder schienen durch das bis dicht an die Ruine herangeführte Beckern unregelmäßig ausgezogen; einzelne Steine fanden sich in weiterem Umkreis verzogen.

Unter dem Mauerschutt wurde das Fußende des Grabes 14 erfaßt, das später im westlich angrenzenden Schnitt 13 vollständig untersucht werden konnte. Vgl. S. 106.

Schnitt 11

Damit wurde die mit Schnitt 8 begonnene Sondierungsreihe unter Aussparung des Chorbereichs der ehemaligen Kirche zwischen 17,50 und 29,50 m Süd sowie 8,50 bis 11,50 m Ost fortgesetzt; später erfolgte eine Verlängerung des Schnittes bis 35,80 m Süd. Neben Schnitt 14 wurde besonders dieser von den Auswirkungen des Unwetters und der Überschwemmung vom 10. 8. 1970 betroffen, sein 1. Planum war nach Absichern des Wassers völlig verschlammt.

Rezente Oberfläche im Norden bei 936,05/18 +NN, im Süden um 936,00 +NN. Das einzige Planum lag bei Werten um 935,40/50 +NN; vor Anlage von Detailaufnahmen mußten später mehr oder minder starke Schlammschichten abgetragen werden. Gewisse Differenzen bei den Größenangaben zu den gerade hier zahlreicher angetroffenen Pfostenspuren erklären sich vor allem aus diesem Umstand.

Im allgemeinen lag unter der dünnen Humusdecke auch hier nur der Ackerhorizont, der stellenweise deutlich in den gew. Boden eingriff und Stärken bis etwa 0,60 m aufwies. Der anstehende Boden bestand vor allem im mittleren Abschnitt aus dichtem bräunlichem Lehm.

Künstliche Einbauten:

Pfosten 11/1–10. Vgl. S. 93 f.

Erstaunlich schien, daß am Nordende des bis auf nur 2 m an die Südostecke des Chores heranreichenden Schnittes keinerlei Mauerschutt anzutreffen war. Jüngere Störungen, denen er hätte zum Opfer fallen können, gab es nicht.

Schnitt 12

Er bildete den Anfang der zweiten 1970 begonnenen Schnittreihe, die bei 4 m Breite erstmals auch quer durch die Kirchenruine führen sollte. Angelegt zwischen 0,20 und 10,00 m Nord, sowie 4,00 und 8,00 m Ost; in der Südostecke wurde wegen des Brunnens ein Zwickel ausgespart.

Rezente Oberfläche allgemein bei 935,59/62 +NN, im Brunnenbereich bei 935,92 +NN.

Da sich hier wiederum nur die gleiche Schichtenabfolge wie in den beidseits anschließenden Schnitten feststellen ließ, wurde auf die Aufnahme von Profilen verzichtet. Das einzige Planum lag im Mittel- und Nordteil bei 935,15 +NN, im Süden bei 935,02 +NN, d. h. in nur geringer Tiefe unter der rezenten Oberfläche. Trotzdem war allgemein schon der gew. Boden erreicht.

Einbauten:

Pfosten 12/1–3. Vgl. S. 94.

Außerdem fand sich im Südteil des Schnittes noch eine bis 0,80:1,00 m große unregelmäßige Mulde, die zunächst wegen einiger darin enthaltener Tierknochen für eine künstliche Grube gehalten wurde. Tatsächlich handelte es sich um eine der vielen leichten Einsenkungen der Ackerzone in den gew. Untergrund.

Schnitt 13

Angelegt zwischen 2,00 und 14,50 m Süd. Abgesehen von der wegen des Brunnen in der Nordostecke nötigen Aussparung nördlich 8 m Süd wie Schnitt 12 zwischen 4,00 und 8,00 m Ost rund 4 m breit, südlich davon durch Einziehen des Ostprofils bis auf 3,00 m am Südenende verjüngt. Dieses Einschwenken des Ostprofils sollte einen Profilschnitt genau senkrecht zur Kirchenachse ermöglichen (vgl. S. 75 f.).

Die rezente Oberfläche schwankte im Bereich dieses Schnittes merklich; über der Kirche lag sie bei Werten zwischen 936,05 und 936,50 + NN, an der tiefsten Stelle nahe 4,00 m Süd nur bei 935,80 + NN.

Der Schnitt wurde später zunächst um einen Stichgraben entlang der nördlichen Chormauer erweitert; die südliche Chorwand mit Ansatz des Chorraumes wurde dagegen erst von der Verbindung zwischen den Schnitten 13 und 14 aus erreicht. Diese beiden Erweiterungsgräben reichten bis etwa 10,20 bzw. 10,60 m Ost.

Das in Schnitt 13 aufgenommene Planum zeigt in seiner Südhälfte den Ostteil des Kirchenschiffs mit Ansatz beider Chorwände; die Südostecke des Langhauses wurde erst in Schnitt 14 aufgedeckt (vgl. S. 83).

Nördlich der Kirche schloß im Planum Mauerversturz an, der eine Breite zwischen 3,70 und 4,40 m erreichte. Dabei fiel seine Oberfläche von 936,02/14 bei etwa 8,00 m Süd zum Rand hin bis auf 935,47/64 + NN ab. Auch hier waren einzelne Steine aus dem Schuttkegel weiter in die Ackerzone verzogen. Nördlich des Schuttes gab es keine künstlichen Einbauten im Planum; hier stand bei durchschnittlich 935,10 + NN der gew. Boden an. Wie üblich, hatte sich außerhalb des Schuttkegels auch keine Schicht außer rezentem Humus und Ackerzone erhalten (vgl. auch Beilage 2, 6). Unter dem Versturz dagegen war fast allenthalben eine 0,10–0,25 m starke alte Oberflächenschicht erhalten.

Noch unter dem Mauerschutt reichte das schon in Schnitt 10 erfaßte Grab 14 mit seinem Kopfende in Schnitt 13; vgl. S. 81.

Von größerem Interesse dürfte neben den auf S. 75 ff. beschriebenen Profilen (Beilage 2, 6–7) auch ein bei etwa 7,85–8,00 m Süd aufgenommenes West-Ost-Profil durch den Schutt unmittelbar nördlich der Kirche sein. Hier zeichnete sich mit Oberfläche bei 935,50 + NN die alte Oberflächenschicht ab, die mit einer Stärke zwischen 0,08 und 0,20 m unmittelbar über der leicht welligen Oberkante des gew. Bodens lag. Die Schicht wirkte wie oberflächlich verdichtet und war stellenweise von einem zentimeterstarken Band aus Holzkohle und feinstem Brandschutt überzogen. Darüber lagerte nur stellenweise bis knapp 0,20 m starker Mauerschutt, der relativ stark mit humosem Material und auch mit Holzkohle durchsetzt war. Im übrigen fand sich, teils unmittelbar auf der alten Oberfläche, teils auf diesem mehr humosen Schutt dichter, sehr stark mit Mörtel vermengter Bauschutt, der Stärken bis 0,60 m erreichte. Nach oben hin ging er in eine Zone über, aus der der Mörtel wegen der Oberflächennähe weitgehend ausgewittert war; hier fand sich zwischen den Steinen fast nur loser eingeschwemmter Humus.

Erweiterung des Schnittes 13 und Verbindung Schnitt 13–14

Durch die beiden oben erwähnten Stichgräben wurde die Größe des zur Kirche gehörenden Chorraumes untersucht. Die Verbindung zwischen den Schnitten 13 und 14 ergab keine besonderen Befunde außer den Anschluß an die schon in Schnitt 14 gelegene südöstliche Langhausecke und dem an dieser Stelle zweischichtigen Langhausfußboden (vgl. S. 33).

Innerhalb des Chorraumes, teilweise auch über seine tief ausgebrochenen Fundamente ausgreifend, war bereits oberflächlich ein Eingriff jüngerer Zeit – wohl von der schon um 1870 erwähnten Grabung stammend – zu erkennen. Es handelte sich um eine tiefe Einmuldung, in der eine Gruppe Fichten gewachsen war. Auf Wunsch der Grundeigentümer sollten diese Bäume erhalten bleiben, was ohne weiteres vertretbar schien, da sich schon in den beiden Stichgräben das Innere des Rechteckchores als bis auf die Sohlentiefe der Fundamente hinab gestört herausstellte. Nur dicht vor dem Langhaus hatte sich Mauersubstanz der Chorwände in nennenswertem Umfang erhalten, und auch nur hier lagen noch geringe Reste des Chorfußbodens (vgl. S. 33f.).

Schnitt 14

Angelegt zwischen 15,50 und 29,50 m Süd sowie 4,00 und 8,00 m Ost; später mit Schnitt 13 verbunden.

Rezente Oberfläche im Norden, d. h.: über der südöstlichen Langhausecke, bei etwa 936,40 + NN; fiel von hier auf Werte um 936,00 + NN bei 21,50 m Süd und blieb von da ab gleich bis zum südlichen Schnittende, das nach Teileinsturz der Profile auf 30,00 m Süd vorgeschoben wurde.

Der Mauerversturz setzte stellenweise unmittelbar unter der rezenten Oberfläche ein, die Steine drückten durch das Gras durch. Seine Oberkante fiel rasch gegen Süden ab; die Breite des Schuttkegels erreichte, von der südlichen Langhauswand gemessen, nur Breiten von knapp über 2 m. In Höhe des Chorrücksprunges zog auch der Rand des Schuttkegels um etwa 1 m ein. Im übrigen war auch in diesem Schnitt unter dem Oberflächenhumus nur die zwischen 0,30 und 0,50 m starke Ackerzone vorhanden, der offenbar jede ältere Schicht zum Opfer gefallen war. Auch unter dem Schutt hatte sich südlich des Langhauses keine alte „Oberflächenschicht“ wie an der Nordseite erhalten; dagegen war eine solche im Zwickel zwischen Saal und südlicher Chorwand gut ausgeprägt. Eine gewisse Bedeutung kommt deshalb dem vor Abtragen des Steges gegen Schnitt 13 aufgenommenen Nordprofil von Schnitt 14 zu. Abgesehen von der südöstlichen Saalwand mit der beträchtlich vor das Aufgehende vorspringenden obersten Fundamentlage zeigt dieses (nicht abgebildete) Profil vor allem die 0,10–0,18 m starke alte Oberflächenschicht. Sie verlief auch auf dem kurzen erfaßten Abschnitt von rund 2,50 m recht wellig über den entsprechend beschaffenen gew. Boden. Im Westen lief sie direkt an, bzw. unter die oberste Fundamentlage der Schiffswand; der Fundamentabsatz lag demnach nur wenige Zentimeter über der alten Oberfläche. Auf der welligen Oberflächenschicht hatte sich dichter feiner Bauschutt abgelagert, und zwar in einer Weise, daß er mit einer zwischen 0,02 und 0,19 m variierenden Stärke die Schwankungen des Untergrundes nahezu vollständig ausglich. Dieser Feinschutt schloß im Westen an den Fundamentabsatz und den Ansatz der aufgehenden Langhauswand an; es ist deshalb nicht sicher, ob die Schicht schon während des Kirchenbaus entstand, oder ob es sich um eine erste Spur der Zerstörung handelt. Im übrigen war sie oben nur durch ein

0,05 m starkes graubraunes humoses Bändchen von dem groben Zerfallsschutt getrennt, der auch den Zwickel zwischen Chor und Langhaus aufgefüllt hatte. Im Ostteil des Profils, etwa ab 7,30 m Ost, zeichnete sich die moderne Störung aus dem Chorbereich ab, die bis in die alte Oberflächenschicht hinabreichte.

Bereits im 1. Planum, das außerhalb des Schuttkegels bei Werten um 935,37/43 +NN aufgemessen wurde, zeichneten sich zahlreiche Verfärbungen ab. Die Mehrzahl davon war auch im wenig tiefer, bei 925,25/35 +NN aufgenommenen 2. Planum vorhanden; einige kamen hier neu hinzu, so die zuvor vom Mauerschutt überlagerten Gräber. Ein Teil dieser Einbauten konnte wegen der Unwetterschäden nur unvollkommen untersucht werden.

Einbauten:

Pfosten 14/1–14 vgl. S. 94 ff.

Grube 14/I vgl. S. 101 f.

Grab 12–13 vgl. S. 106.

Schnitt 15

Der erste Schnitt der Kampagne 1972 wurde mit etwa 22 m Länge angelegt zwischen 18,50 und 40,40 m Süd sowie 0,60 und 3,60 m West. Er lag damit in Verlängerung des Schnittes 5 von 1968, ließ aber noch den Bereich der Kirche aus, um der neuen Grabungsmannschaft Gelegenheit zum Einarbeiten in die örtlichen Verhältnisse zu geben. Schon dieser Schnitt sollte aber im Süden möglichst die Grenze des vermutlich früher einmal bebauten Areals erreichen. Kleine Erweiterungen erfolgten im Bereich verschiedener Pfosten gegen Osten hin.

Rezente Oberfläche im mittleren und nördlichen Teil bei 935,96 bis 936,02 +NN; sie stieg im Süden allmählich bis auf 936,20 +NN.

Unter der rezenten Grasnarbe war wiederum nur die „Ackerzone“ zu verzeichnen, deren Stärke beträchtlich zwischen 0,25 und 0,55 m schwankte. Im unteren Teil war sie stärker mit wohl aus dem Anstehenden hochgeplüßtem Kies durchsetzt (vgl. Beilage 2, 3).

Das 1. Planum wurde – dem Geländeanstieg entsprechend – im Norden bei 935,45, im Süden bei etwa 935,70 +NN aufgenommen. Neben größeren Lehmschlieren natürlichen Ursprungs zeichneten sich verschiedene Einbauten ab.

Einbauten:

Pfosten 15/1–9 vgl. S. 96 f.

Grube 15/I, zum größeren Teil erst in Schnitt 16 erfaßt, vgl. S. 102.

Schnitt 16

Angelegt zwischen 0,50 m Nord und 17,90 m Süd sowie 0,40 und 3,50 m West. Er schloß im Norden an Schnitt 5 von 1968 an; der Steg gegen Schnitt 15 im Süden wurde wegen der Grube 15/I später abgebaut. Der unter diesem Steg gelegene Grubenteil stürzte allerdings nach Gewitterregen ein; dies blieb glücklicherweise der einzige größere Wetterschaden des Jahres 1972.

Rezente Oberfläche in der südlichen Schnitthälfte, also im Bereich der Kirche, bei 936,00/20 +NN; nach Norden auf durchschnittlich 935,80 +NN absinkend.

Wegen der in und um die Kirche zu erwartenden komplizierteren Befunde wurden zwei Plana aufgenommen, das 1. Planum im Bereich der Ruine, sobald

Mauerwerk und Versturz in ihren Grenzen klar zu erfassen waren. Dabei zeigte sich bald, daß nur die südliche Kirchenwand, die den Schnitt zwischen etwa 14,10 und 15,50 m Süd querte, noch relativ hoch erhalten war. Es zeigte sich ferner, daß auch hier der Mauerschutt südlich der Kirche zwar ziemlich dick, aber nur in geringer Breitenausdehnung vorhanden war. Er erreichte hier höchstens 1,80 m Breite, war aber in die Grube 15/I nachgerutscht und reichte dort auch viel tiefer hinab als außerhalb der Grube (vgl. S. 50 und 102).

Innerhalb der Kirche war der Schutt nicht gleichmäßig verteilt. Quer durch den Schnitt zog eine praktisch schutfreie Zone, die nahezu der nördlichen Schiffshälfte entsprach, offensichtlich eine Spur älterer Aufgrabung. Eine kleinere Störung von höchstens 2,40 m Breite lag auch im südöstlichen Teil des von uns erfaßten Kircheninnern.

Der Versturz nördlich der Kirche begann mit einer sehr stark mörteldurchsetzten Zone, die – wie sich später herausstellte – direkt an die Außenflucht der Nordwand angeschlossen. Auch hier waren sekundäre Eingriffe in den bis zu 3 m Breite ausdünnenden Schuttkegel festzustellen. Das gesamte Nordende des Schnittes, bei Werten um 935,30/40 + NN aufgenommen, zeigte noch die neuzeitliche Ackerzone.

Das 2. Planum wurde nur innerhalb der Kirche vermessen, wobei die Innenflucht der schon im 1. Planum erfaßten südlichen Schiffswand mit der Zeichnungsgrenze identisch ist, außerdem im nördlichen Teil des Schnittes. Südlich der Kirche wurden zwei Detailpläne vermessen, die der Dokumentation der Grube 15/I und des durch sie gestörten Grabes 15 dienten (vgl. S. 102 und S. 106).

Innerhalb der Kirche zeigte sich vor allem der oberflächlich stark verbrannte Fußboden, der im Süden an die Außenwand angeschlossen, im Norden aber vor der tief ausgebrochenen Nordwand auf mindestens 2 m Breite fehlte. Ein erheblicher Teil dieser Störung war älteren Datums, eine Randzone des noch vorhandenen Fußbodens jedoch haben die noch ungeübten Grabungsarbeiter versehentlich abgetragen. Innerhalb der erhaltenen Fußbodenfläche fiel im Südosten unter der schon im 1. Planum festgestellten Störung im Schutt ein auch durch den Estrich reichender jüngerer Eingriff auf; mitten im Kirchenschiff war dagegen offensichtlich bei der Brandzerstörung eine tiefere Mulde im Fußboden entstanden, die mit reinem Brandschutt gefüllt war. Oberfläche des Fußbodens bei 935,60 + NN mit wohl im wesentlichen durch die Zerstörung verursachten Schwankungen.

Die Nordmauer war teilweise tief unter das Fußbodenniveau ausgebrochen und nur in Resten des Fundaments erhalten. Nördlich davon zeigte das bei 934,95 bis 935,18 + NN aufgenommene 2. Planum im allgemeinen gew. Boden. Eine an den rezenten Wasserleitungsgraben anschließende, anfänglich für ein Grab gehaltene Verfärbung war ebenfalls neueren Ursprungs. Ein südlich des Leitungsgrabens bei 935,43 + NN festgestellter „Pfosten“ erwies sich als kleine, mit Steinen gefüllte Einsenkung der Ackerzone.

Neben dem Westprofil (Beilage 2, 5) wurde ein Detailprofil des Kirchenbodens in Ost-West-Richtung vermessen (vgl. Beilage 3). Der Fußboden bestand auch hier aus einer nur relativ dünnen Mörtelschicht über rund 0,10 m starker Packlage aus dicht gestellten und vermörtelten Steinen. Ein darunter befindliches dichtes Lehmband wurde zunächst für eine künstliche Isolierschicht angesehen, erwies sich später aber als natürlichen Ursprungs (vgl. S. 75 und Beilage 2, 5).

Zu der teilweise schon in Schnitt 15 erfaßten Grube 15/I vgl. S. 102. Grab 15, vgl. S. 106.

Schnitt 17

Dieser Schnitt wurde mit 1 m Abstand westlich parallel zu Schnitt 16 angelegt zwischen 0,50 m Nord und 17,90 m Süd sowie anfänglich 4,50 bis 7,60 m West. Nach Aufnahme des 1. Planums wurde der Steg zwischen beiden Schnitten zwischen 5,00 und 17,00 m Süd abgetragen und das 2. Planum bis in den Bereich des älteren Schnittes 16 ausgeweitet.

Rezente Oberfläche im Bereich der ehemaligen Kirche bei 936,10/16 +NN; sie fiel nach Süden nur wenig, nach Norden bis auf etwa 935,90 +NN ab.

Das 1. Planum wurde wenig unter der rezenten Oberfläche aufgemessen, sobald sich die ersten Spuren der Kirchenmauern zeigten. Es lag in deren Umgebung bei Werten um 935,70/80 +NN, im Nordteil des Schnittes noch innerhalb der Ackerzone bei durchschnittlich 935,50 +NN. Die Südwestecke der Kirche zeichnete sich schon hier als überwiegend mit Mörtel gefüllter Ausbruchgraben ab; der die Kirche umgebende Schutt reichte nach Süden nur etwa 1,50 bis 2,50 m über die Mauerflucht hinaus, nach Westen und Nordwesten war er breiter ausgezogen. Allenthalben wirkte er unregelmäßig zerrissen (vgl. Beilage 2, 5.8 und S. 73 ff.), es gab größere Lücken, in denen fast keine Steine, sondern nur lockerer humoser Boden enthalten war. Im Nordteil des Planums waren einzelne Gruppen offensichtlich aus dem Schuttkegel verzogener Steine liegengeblieben. Das erweckte den Eindruck, als sei der Ruinenhügel hier im Westen stärker als sonst angepflügt worden.

Das 2. Planum wurde außerhalb der Kirche angelegt, nachdem der gew. Boden erreicht war. Darin zeichneten sich neben dem modernen Leitungsgraben lediglich mehrere Gräber ab. Von der Kirche selbst war jetzt die gesamte Westwand aufgedeckt; die bereits in Schnitt 16 teilweise erfaßten Anschlüsse der Süd- und Nordwand wurden bis 2,00 m West nochmals aufgezeichnet. Die Westwand war einschließlich beider Ecken bis etwa auf Fundamentoberkante abgetragen, nur die Südwand östlich 4,00 m West auch in Resten des Aufgehenden erhalten, die Nordwand noch tiefer bis unter Fußbodenniveau ausgeplündert (vgl. S. 29 f.).

Innerhalb der Kirche war der Fußboden erhalten; er zeigte wiederum starke Brandspuren an seiner bei etwa 935,55 +NN gelegenen Oberfläche. In beiden Ecken waren ältere Ausbrüche zu verzeichnen; der im Norden schloß an die schon in Schnitt 16 erfaßte Ausbruchzone an. Ebenso war der Fußboden an der Grenze zu Schnitt 16 nahe der südlichen Saalwand alt durchschlagen (vgl. Beilage 2, 5). Während diese sekundären Eingriffe unregelmäßig begrenzt waren, zeichnete sich etwa vor der Mitte der Westwand eine rechteckige Aussparung im Fußboden ab, die vielleicht mit einer Tür an dieser Stelle in Zusammenhang zu bringen ist (vgl. S. 31 f.).

Die Gruben der in Schnitt 17 erfaßten Gräber hoben sich wegen des stark lehmigen gew. Bodens nur unscharf, teilweise gar nicht ab. Zu diesen Gräbern 16–21 vgl. S. 107 und S. 140. Auf Beobachtungen zur Lage der alten Oberfläche im Bereich dieser Gräber wird auf S. 74 verwiesen.

Schnitt 18

In südlicher Verlängerung des Schnittes 17 gelegen zwischen 18,50 und 40,40 m Süd sowie 4,50 bis 7,50 m West.

Rezente Oberfläche im Norden bei 936,04/18, im Süden um 936,20 +NN. Der Schnitt erwies sich als nahezu befundleer. Das im Norden bei etwa 935,50, im

Süden um 935,60 +NN aufgenommene Planum lag schon unterhalb der Ackerzone im gew. Boden. Als Einbau war lediglich zu verzeichnen: Pfosten 18/1, vgl. S. 97.

Schnitt 19

Er verlängerte die Schnittreihe 18–17 nach Norden zwischen 1,00 und 15,40 m Nord sowie 4,50 und 7,60 m West. Da wir damit rechneten, an der Ostgrenze dieses Schnittes den 1968 nicht erfaßten Teil der Grube 5/I aufzudecken, wurde auch der Steg zwischen Schnitt 5 und 19 abgetragen und ein kleiner Teil des Schnittes 5 erneut geöffnet.

Rezente Oberfläche im Norden bei 935,48, im Süden bei 935,69 +NN. Das einzige Planum wurde im Norden bei 935,02, im Süden bei 935,21/26 +NN aufgemessen. In dieser geringen Tiefe war unter der Ackerzone schon der gew. Boden erreicht, in dem sich nur noch Wurzellöcher und Tierbauten abzeichneten. Bis hierher waren auch Steine aus dem Schuttkegel beim Ackern verzogen worden. Grube 5/I wurde nur eben noch unter dem Steg gegen Schnitt 5 erfaßt (vgl. S. 101).

Schnitt 20

Angelegt zwischen 10,00 und 30,70 m Süd sowie 13,50 und 16,50 m Ost, füllte Schnitt 20 den „Zwickel“ aus, den der zurückweichende Hang östlich und südöstlich der Kirchenruine bildet. Um auf keinen Fall unmittelbar am Hangfuß irgendwelche Spuren zu übersehen, wurde später der Abschnitt zwischen 16,00 und 21,80 m Süd bis 18,00 m Ost erweitert.

Rezente Oberfläche im Norden bei 935,64 +NN, im Süden bei 936,14 +NN. Unter Humus und Ackerzone zeichneten sich im 1. Planum, das – dem natürlichen Geländeverlauf angepaßt – im Norden bei 935,15, im Süden bei 935,43 +NN aufgenommen wurde, unregelmäßig begrenzte lehmige und lehmig-humose Flecken ab. Der Anteil an zähem und dichtem Lehm zeigte, daß wir uns hier dicht vor dem östlichen Hangfuß befanden (vgl. Schnitte 8 und 9). Außerdem verunklärte der teilweise dunkel gefärbte Lehm die wenigen künstlichen Einbauten. Zu ihrer Verundeutlichung hatten aber auch die Spuren des 1970 beim Verfüllen der Schnitte mehrfach tief eingesunkenen Ladegeräts beigetragen.

Erst in einem 2. (Detail-)Planum des südlichen Abschnitts hoben sich Einbauten hinreichend deutlich ab:

Pfosten 20/1–2 vgl. S. 97.

„Pfosten“ 20/3 erwies sich als natürliche oder durch das Ladefahrzeug verursachte unregelmäßige Mulde. Auch einige pfostenähnlich runde Lehmflecken stellten natürliche Ablagerungen dar, wie sich beim Schneiden dieser Verfärbungen zeigte.

Schnitt 21

Um die verbliebene Restfläche zwischen den Schnitten 6 – 14 – 11 – 15 im Süden des Grabungsgeländes in die Untersuchung einzubeziehen, wurden zunächst zwei kurze Schnitte in Ost-West-Richtung angelegt. Von ihnen lag Schnitt 21 zwischen etwa 30,10 und 33,00 m Süd sowie 0,50 bis 8,00 m Ost. Er erfaßte das Südende des Schnittes 6 noch eben mit.

Rezente Oberfläche um 936,00/04 + NN.

Das bei 935,41/52 vermessene Planum lag bereits unter der Ackerzone im gew. Boden. Es zeigte als Einbau lediglich den zunächst recht unregelmäßig wirkenden Pfosten 21/1–2 (vgl. S. 97).

Schnitt 22

Parallel zu Schnitt 21 zwischen 33,50 und 36,50 m Süd sowie 0,50 m West und 7,90 m Ost gelegen. Rezente Oberfläche um 936,05 + NN.

Nach Durchstoßen von Humus und Ackerzone mit dem 1. Planum, im Westen aufgenommen bei 935,52, in der Osthälfte bei 935,42 + NN, allgemein gew. Boden erreicht. Nur zwei Einbauten zeichneten sich ab:

Pfosten 22/1 vgl. S. 97.

Grube 22/I, die noch bis in Schnitt 23 reichte, weshalb später der Steg zwischen beiden Schnitten im Grubenbereich abgetragen wurde (vgl. S. 102 f.).

Schnitt 23

Südlich parallel zu Schnitt 22 gelegen zwischen 37,10 und 39,90 m Süd, sowie 0,30 m West bis 11,50 m Ost. Dieser Schnitt reichte also ebenso weit nach Osten wie der nördlich benachbarte Schnitt 11 von 1970. Die Nordostecke wurde zur Untersuchung des Pfostens 23/1 später erweitert. Rezente Oberfläche im Westen bei 936,11, im Südosten bei 936,20 + NN; an der Erweiterung im Nordosten wegen des Hangansatzes schon 936,42 + NN. Das unter der Ackerzone bei 935,40 + NN aufgemessene Planum zeigte außer gew. Boden nur:

Südrand der Grube 22/I vgl. oben.

Pfosten 23/1 vgl. S. 98.

Schnitt 24 mit Erweiterungen 24 a und 24 b

Als vorgesehener südlicher Abschluß der Grabungsfläche wurde Schnitt 24 zwischen 40,60 und 43,60 m Süd sowie 12,50 m West bis 13,00 m Ost in West-Ost-Richtung angelegt. Um keinesfalls mögliche Pfosten Spuren zu übersehen, bauten wir später den Steg gegen Schnitt 23 westlich 8,20 m Ost ab. Der Untersuchung der großen Grube 24/I diente die etwa trapezförmige Erweiterung 24 a, die bis etwa 47,10 m Süd reichte. Da es zunächst den Anschein hatte, als setze sich von der mächtigen Pfostengrube 23/1 über einen nur vermeintlichen Pfosten 24/1 eine Reihe nach Südwesten fort, wurde an entsprechender Stelle der schräg zu unserem Meßsystem verlaufende Stichgraben 24 b angelegt.

Rezente Oberfläche im allgemeinen um 936,12/14 + NN; östlich 11,00 m Ost stieg sie schnell auf 936,54 im Nordosten und 936,89 + NN im Südosten an (Hangansatz).

Das 1. Planum, das auch den Bereich des im Norden abgebauten Steges, nicht jedoch die Erweiterungen 24 a–b umfaßt, lag im Mittel- und Westteil bei 935,53/63 + NN und zeigte hier keinerlei Einbauten in den gew. Boden; östlich rund 8,50 m Ost wurde es bei 935,38/47 + NN vermessen. Hier hoben sich folgende Einbauten ab:

„Pfosten“ 24/1. Unregelmäßige Verfärbung zwischen 8,50 und 10,30 m Ost mit dunklerem „Kern“. Dieser pfostenähnliche Kern löste sich wenige Zentimeter unter Planum unregelmäßig auf, eine Anreicherung inkohlten Holzes zog sich von hier über 1 m weit nach Süden hinaus. Demnach Wurzelloch.

Grube 24/I und Grube 24/II vgl. S. 103.

Auch in dem Stichgraben 24 b, der zwischen etwa 8,20 und 10,20 m Ost vom Hauptschnitt abzweigte, zeichneten sich im stark lehmigen Boden zwei unregelmäßige dunklere Flecken ab. Sie waren teilweise mit Steinen gefüllt, doch handelte es sich auch hier nicht um Pfosten mit Keilsteinen, sondern um natürliche dunklere Lehmlinsen mit vom Hang herabgerollten Steintrümmern.

Schnitt 25

Dieser rund 4,50 m breite Schnitt schloß die noch verbliebene Lücke in der Südhälfte des Kirchenschiffs. Er grenzte allseits an bereits untersuchte Grabungsschnitte, so daß die Aufnahme von Profilen sinnlos war. Zunächst reichte er maximal von 12,50 bis 19,00 m Süd und von 0,50 m West bis 4,00 m Ost. Die schräg liegende Grenze im Norden war durch eine hier gelagerte Abraumhalde bedingt; nach deren Beseitigung wurde der Schnitt bis an Schnitt 1–4 von 1968 erweitert, der Befund jedoch nicht mehr im Planum nachgetragen. Der Kirchenfußboden war aber auch hier bis an die schon 1968 festgestellte neuzeitliche Störung erhalten. Nach Abschluß der Arbeiten an Schnitt 25 wurde die ganze Kirchenruine außer dem gestörten Teil des Chores nochmals für Gesamtaufnahmen freigelegt.

Rezente Oberfläche rundum durch eigene Grabung verändert; die bis zur Höhe zwischen 936,20 und 936,45 +NN erhaltene südliche Langhauswand, die vor Grabungsbeginn stellenweise durch den Rasen durchdrückte, markiert ihre ehemalige Lage hinreichend.

An diese Schiffswand schloß innen der Kirchenfußboden mit oberflächigen Brandspuren an; Laufniveau hier bei 935,50/55 +NN. Zwischen 0,10 m West und 2,10 m Ost fand sich vor der Kirchenwand eine etwa rechteckige Aussparung von rund 1,10 m Breite im Kirchenboden. Im Westen und Osten waren, angelehnt an den Estrich, Reste stehender Sandsteinplatten erhalten, die den Fußboden noch beträchtlich überragten (vgl. S. 32). Östlich dieser einstigen „Steinkiste“ lag in einer Breite bis 1,80 m ein zweiter Fußboden auf dem normalen Langhauserstrich (vgl. auch Beilage 2, 7). Der ebenfalls aus Steinpackung und dünner Mörtelschicht bestehende Boden war an seiner bei 935,64/67 +NN gelegenen Oberfläche leicht angeglüht (vgl. S. 33).

In dem südlich der Kirche gelegenen Teil des Schnittes zeichneten sich folgende Einbauten ab (Aufnahmehöhe um 935,34 +NN):

Pfosten 25/1 vgl. S. 98.

Grab 26 vgl. S. 108.

Schnitt 26

Zwischen 11,00 und 40,60 m Süd sowie 8,00 (7,50) und 11,40 m West gelegen; der Steg gegen Schnitt 17 im Nordosten wurde später abgetragen. Rezente Oberfläche im Norden bei 936,01/05 +NN, im Süden bei 936,32 +NN.

Auch hier lag unter der Humusdecke nur die Ackerzone, die sich stellenweise

stärker muldig in den gew. Boden einsenkte. Diese wohl auf die ursprüngliche Geländebeschaffenheit zurückgehenden Mulden führten bei Aufnahme des 1. Planums zur Erfassung mehrerer nur scheinbar künstlicher Einbauten. Auf die Aufnahme von Profilen konnte auch hier verzichtet werden. Die einzige aufschlußreichere Schichtenfolge war bereits im Westprofil von Schnitt 17 (Beilage 2, 8) erfaßt.

Das vollständige Planum wurde im Nordteil bei durchschnittlich 935,40, im Mittelteil bei etwa 935,60 und im Süden zwischen 935,68/86 +NN aufgezeichnet. Neben den auf dieser Höhe erfaßten Einmündungen des Ackerhorizontes und den hier besonders zahlreichen Tierbauten waren einige künstliche Einbauten zu verzeichnen:

Pfosten 26/1–4 vgl. S. 98.

Grube 26/I, wohl keine künstliche Anlage, vgl. S. 103 f.

Grab 21 und 25 (Fußenden schon in Schnitt 17 erfaßt), Grab 27 (größtenteils in Schnitt 30 gelegen), vgl. S. 107 f.

Bei etwa 18,00 bis 19,70 m Süd war im 1. Planum eine dichte Lage aus zum Teil angeglühten Steinen, angeziegelten Lehmbrocken und anderem verbranntem Material aufgefallen. Es erinnerte sehr an die Füllung der mehrfach angetroffenen Kalkbrenngruben (Grube 22/I; 24/I usw.), doch kann es sich nur um aus einer solchen Grube verzogenes Material handeln, da weder eine Eintiefung in den Boden, noch Hitzespuren in der Umgebung zu beobachten waren.

Schnitt 27

Ähnlich wie im Süden war auch am Nordrand des Grabungsgebiets durch Anlage verschieden langer Schnitte eine Lücke geblieben, die durch diesen westöstlich gerichteten Schnitt zwischen 11,50 und 14,40 m Nord sowie 4,20 m West und 8,30 m Ost geschlossen wurde. Rezente Oberfläche im Westen um 935,55, im Osten bei 935,65 +NN.

Das Planum, von 935,08 im Westen leicht auf 935,20 +NN im Osten steigend, zeigte bereits ausschließlich gewachsenen, hier von zahlreichen Tierbauten durchzogenen anstehenden Kies. Außer dem Ackerhorizont gab es keine Befunde.

Schnitt 28

Erfasste die zwischen den Schnitten 10, 11 und 20 sowie östlich der Kirche verbliebene Restfläche. Insgesamt erstreckte sich Schnitt 28 von 9,60 bis 35,50 m Süd und südlich 17,50 m Süd von 11,40 bis 13,50 m Ost. Eine kleine Erweiterung am Südeinde des östlich angrenzenden Schnittes 20 erbrachte keine Befunde. Nördlich Schnitt 11 wurde eine Erweiterung nach Westen bis in den Bereich der Osterweiterung von Schnitt 13/14 von 1970 vorgenommen, um auch hier eine letzte Lücke zu schließen. Lediglich der Chor der Kirche wurde wegen seines desolaten Zustandes wiederum ausgespart.

In Schnitt 28 wurde ein vollständiges Planum aufgenommen, das im Norden den Ostrand des Schuttkegels vor dem Chorhaupt erfaßte. Der Schutt überlagerte in dem nach Westen vorgetriebenen Stichgraben wieder ein Grab und Pfosten Spuren. Im übrigen zeichneten sich im Planum (ohne Nivellementangaben) mehrere Einbauten im gew. Boden ab:

Pfosten 28/1–6 vgl. S. 98 f.

Grab 28 vgl. S. 108.

Schnitt 29

An Schnitt 7 von 1968 nach Norden anschließend, zwischen 0,10 und 15,30 m Nord sowie 8,10 und 11,40 m West gelegen. Rezente Oberfläche im Norden bei etwa 935,50, im Süden bei 935,88 +NN.

Im einzigen Planum, das bei 934,90 +NN im Norden, 935,18 +NN im Süden bereits gew. Boden erreicht hatte, zeichneten sich wenige Einbauten ab:

Pfosten 29/1–2 vgl. S. 99.

Grube 29/I umgeben von Tierbauten, vgl. S. 104.

Eine kleine rundliche Steinansammlung dicht nordöstlich Grube 29/I war natürlichen Ursprungs.

Schnitt 30

Dieser Schnitt sollte die westliche Begrenzung der untersuchten Fläche gegen den Kranzbach hin bilden und wurde in einem Zug zwischen 43,60 m Süd und 15,60 m Nord sowie 11,40 und 15,00 m West angelegt. Einige Befunde in seinem Mittelabschnitt führten aber zu einer nochmaligen Ausdehnung der Grabung gegen Westen (Schnitte 30 a und 31). In dem insgesamt etwa 59,20 m langen Schnitt wurde ein Planum aufgenommen; das Zeichnen von Profilen erübrigte sich, da auch hier dem Ackerhorizont alle älteren Schichten zum Opfer gefallen waren. Rezente Oberfläche im Norden etwa 935,50, im Süden 936,37/46 +NN.

Aufnahmehöhe des Planums im Norddrittel um 935,20, in der Mitte 935,42/62 gegen Süden bis 935,89 +NN steigend. In dieser Höhe war durchweg gew. Boden erreicht, in dem sich folgende Einbauten abzeichneten:

Pfosten 30/1–9 vgl. S. 100 f.

Grube 30/I vgl. S. 104.

Grab 6, 9 und 10 (teilweise schon in Schnitt 7 erfasst), Grab 27 vgl. S. 105 f. 108.

Auch durch diesen Schnitt verlief der moderne Wasserleitungsgraben.

Schnitt 30 a

Unmittelbar an Schnitt 30 anschließende Erweiterung bis 17,80 m West zwischen 20,00 und 29,70 m Süd. Völlig befundleer.

Schnitt 31

Letzte, nördlich an Schnitt 30 a anschließende Erweiterung der Grabungsfläche zwischen 3,00 m Nord und 19,70 m Süd sowie 15,00 und 17,90 m West. Auch hier fand sich nur die übliche Abfolge von rezentem Humus und Ackerzone. Das Planum wurde im Norden aufgenommen bei 935,30 +NN, im Abschnitt zwischen 0,00 und 4,40 m Süd bei etwa 935,12 +NN und im Südteil bei Werten zwischen 935,21 und 935,46 +NN. Im gew. Boden zeichneten sich eine Reihe von pfostenähnlichen dunklen Flecken, teils mit Steinansammlungen, ab, die sich jedoch zum überwiegenden Teil als natürliche Einmündungen der Ackerzone oder Tierbauten herausstellten. Daneben gab es einige echte Einbauten:

Pfosten 31/1 vgl. S. 101.

Gruben 31/I–IV vgl. S. 104.

Grab 11 und 29 vgl. S. 106. 108.

Auch in diesem Schnitt fanden sich in der Umgebung der mutmaßlichen Kalkbrenngruben Ansammlungen von verzogenen angeglühten Steinen, verziegeltem Lehm, Holzkohle usw. – Der moderne Leitungsgraben durchquerte auch diesen westlichsten unserer Grabungsschnitte.

3. Holzbauspuren

Die Beschreibung der Pfostengruben erfolgt in der Reihenfolge der Schnittnummern. Es werden alle Verfärbungen erfaßt, die sicher oder wenigstens mit einiger Wahrscheinlichkeit als Pfostenspur angesprochen werden können. Vgl. *Beilage 1*.

Pfosten 1/1 (Abb. 3). Kreisrunde Grube mit oberem Dm. von etwa 0,70 m. Im Querschnitt schwach konisch mit stumpfer Sohle bei 934,58 +NN (0,60 m unter Planum). Hellgrau-kiesig gefüllte Grube, darin oben zwei bis drei Reihen Keilsteine um den als dunkel-humoser Kern erhaltenen Pfosten. Dieser rund, Dm. etwa 0,35 m; stumpfe Sohle bei 934,64 +NN. Im unteren Teil des Pfostens inkohltes Holz, unter seiner Sohle dünnes Band aus hell grünlichgrauem Ton.

Pfosten 2/5 (Abb. 3). Runde Grube, Dm. etwa 0,60 m. Im Querschnitt leicht konisch mit stumpfer Sohle bei 934,43/45 +NN (etwa 0,60 m unter Planum). Helle kiesige Füllung, darin oben ein Ring Keilsteine um runden stumpfen Pfosten. Dieser dunkel-humos, Dm. 0,30 m; Sohle bei 934,47/49 +NN. Unter dem Pfosten dünner grauer Lehmstreifen.

Im Osten von Grab 1 angeschnitten; einzelne Keilsteine herausgerissen und einer davon in die Grabfüllung geraten.

Scherbe Fnr. 52025 vgl. S. 110.

Pfosten 3/3 (Abb. 3). Im Planum etwa oval, Dm. um 0,60:0,70 m, mit unregelmäßig verteilten Steinen. Im Querschnitt leicht unregelmäßig kesselförmige Grube, Sohle bei 934,90 +NN (0,40 m unter Planum). Füllung braun-lehmig mit hellen Flecken, von Tierbauten durchzogen. Von den Steinen noch mehrere in zwei Reihen übereinander, andere verstürzt. Wohl gezogener steinverkeilter Pfosten.

Pfosten 6/6 (Abb. 3). Runde Grube mit Steinkranz, im Schnitt fast zylindrisch. Dm. etwa 0,60 m; Sohle bei 935,10 +NN (etwa 0,60 m unter Planum). Kiesige Füllung, darin ein Kranz Keilsteine. Stumpfer Rundpfosten, Dm. 0,25–0,30 m, Sohle bei 935,14 +NN; dunkel-humos, unter seiner Sohle dünner grauer Tonstreifen. Die Pfostengrube wird im Süden von Grab 3 abgeschnitten.

Pfosten 6/7 a–b (Abb. 3). *Doppelpfosten*. Im Planum länglich-ovale Verfärbung, darin im Nordteil Reste eines Steinkranzes.

Pfosten 6/7 a: Nordhälfte der Verfärbung. Im Querschnitt leicht konische Grube mit leicht muldiger Sohle bei 935,08 +NN (0,50 m unter Planum). Graubraune Füllung, darin oben Reste der Steinverkeilung. Rundpfosten von 0,25–0,30 m Dm. mit stumpfer Sohle bei 935,11 +NN, nur in Resten erhalten. Darunter dünnes graues toniges Band.

Im Süden durch Pfosten 6/7 b abgeschnitten, Keilsteine zum Teil dorthin verzogen. Pfosten 6/7 b. Steilkonische Grube mit fast ebener Sohle, Dm. bis 0,60 m, Sohle bei 935,12 (0,45 m unter Planum). Graubraune Füllung; darin stumpfer Rundpfosten, Dm. etwa 0,30 m, Sohle bei 935,18 +NN; dunkel-humos.

Pfosten 11/1 (Abb. 4). Im Planum etwa nierenförmig, einheitlich dunkel, Dm. 0,35:0,48 m. Im Querschnitt konisch mit flacher Sohle bei 934,90 +NN (0,50 m unter Planum). Füllung nur wenig dunkler als anstehender Boden. Darin stumpfer Rundpfosten, Dm. 0,24 m, Sohle bei 934,94 +NN; dunkel-humos, oben anscheinend seitlich leicht verdrückt.

Scherbe und Nägel Fnr. 52214 vgl. S. 118.

Pfosten 11/2 (Abb. 4). Im Planum unregelmäßig oval, einheitlich dunkel, Dm. 0,36:0,54 m. Im Querschnitt etwas unregelmäßige breit-konische Grube mit ebener Sohle bei 935,06 +NN (0,28 m unter Planum). Füllung einheitlich humos.

Scherbe Fnr. 52213 vgl. S. 118.

Pfosten 11/3 (Abb. 4). Im Planum länglich oval, Dm. etwa 0,31:0,55 m. Im Querschnitt kesselförmig mit fast ebener Sohle bei 934,97 +NN (0,37 m unter Planum). Füllung etwas dunkler als gew. Boden. Darin stumpfer Rundpfosten, Dm. 0,28 m; dunkel-humos; Sohle bei 935,03 +NN auf dünner grauer toniger Schicht.

Pfosten 11/4 (Abb. 4). Im Planum länglich oval, Dm. etwa 0,56:0,95 m. Einheitlich dunkel. Im Querschnitt steil kesselförmig mit muldiger Sohle, Br. um 0,50 m, dicht unter Planum trichterartig ausgeweitet. Sohle bei 934,87 +NN (0,52 m unter Planum). Füllung wenig dunkler als gew. Boden; darin eine nur 0,32 m unter Planum reichende dunkler humose Mulde mit größerem Stein. Weitere Steine lagen auf dem Grund der Grube.

Wohl gezogener steinverkeilter Pfosten.

Pfosten 11/5 (Abb. 3). Im Planum rund, Dm. 0,37:0,40 m. Im Querschnitt stumpfmuldig mit fast senkrechten Wänden, Sohle bei 935,12 +NN (0,19 m unter Planum). Füllung braun-humos.

Pfosten 11/6 (Abb. 3). Im Planum rund, einheitlich dunkel, Dm. 0,45 m. Im Querschnitt etwas ungleichmäßig sackartig, fast ebene Sohle bei 934,95 +NN (0,36 m unter Planum). Braun-humose Füllung, darin unten seitlich ein großer Stein; um diesen Füllung dunkler. Kleinerer Stein in Planumshöhe mitten in der Grube.

Vielleicht gezogener verkeilter Pfosten; vom Herausreißen könnte die unregelmäßige Ausbuchtung der Grube kommen.

Pfosten 11/7 (Abb. 5). Im Planum fast kreisrund, Dm. 0,31 m. Im Querschnitt nur 0,09 m unter Planum reichende Mulde (Sohle bei 935,23 +NN) mit Ansatz senkrechter Wände. Füllung dunkel graubraun.

Wohl unterster Teil eines flachen Pfostens.

Pfosten 11/8 (Abb. 4). Im Planum etwa rund mit gleichfalls rundem dunklem Kern, Dm. bis 0,45 m. Im Querschnitt leicht unregelmäßige Mulde, Sohle bei 935,18 +NN

(0,24 m unter Planum). Füllung bräunlich-kiesig; darin flachere graubraun-humose Mulde, nur 0,14 m unter Planum reichend. Wohl Spitze eines Rundpfostens von 0,32 m Dm.

Pfosten 11/9 (Abb. 4). Im Planum leicht unregelmäßig rund, Dm. 0,30:0,34 m. Im Querschnitt unregelmäßige Mulde, Sohle bei 935,21 +NN (0,21 m unter Planum). Leicht humose Füllung mit dunkleren Flecken, die letzte Spur eines vergangenen Pfostens sein könnten.

Pfosten 11/10 (Abb. 4). Im Planum leicht unregelmäßig oval, einheitlich dunkel, Dm. 0,30:0,37 m. Im Querschnitt flache Mulde, Sohle bei 935,21 +NN (0,18 m unter Planum). Füllung: kaum humoser hellbrauner Kies, erscheint oben bis 0,65 m breit. Darin flachere, nur 0,14 m unter Planum reichende Mulde mit dunkel-humoser Füllung, um 0,50 m br. Vielleicht unterster Teil eines Pfostens.

Pfosten 12/1 (Abb. 4). Im Planum etwa oval, Dm. 0,61:0,70 m. Im Querschnitt leicht unregelmäßige konische Grube mit ebener Sohle bei 934,69 +NN (0,54 m unter Planum). Füllung leicht humos, bräunlich. Darin stumpfer Rundpfosten, Dm. 0,30–0,33 m; dunkel-humos. Unter der Sohle dünne bläulichgraue Tonschicht. Pfostenspur seitlich etwas eingedrückt. Scherbe Fnr. 52225 vgl. S. 119.

Pfosten 12/2 (Abb. 3). Im Planum etwa ovale dunkle Verfärbung mit zum Teil am Rand angeordneten Steinen, Gr. Dm. 0,70:0,90 m. Im Querschnitt ungleichmäßig sackartige Grube; Sohle, durch wohl verrutschte Keilsteine unregelmäßig wirkend, bei 934,50 +NN (0,64 m unter Planum). Braun-humos gefüllt; am Ostrand noch drei Lagen Keilsteine übereinander, am westlichen nur eine in Ausbuchtung am Grubenrand. Außerdem Steine in der Pfostenspitze. Rundpfosten, Dm. etwa 0,25 m, dunkel-humos. Unterster Teil durch nachgerutschte Steine verunklärt.

Pfosten 12/3 (Abb. 3). Im Planum leicht unregelmäßig rund, Dm. etwa 0,75:0,83 m. Helle Füllung mit dunklerem Kern und zwei Keilsteinen (?). Im Querschnitt leicht unregelmäßig sackartig mit leicht gewölbter Sohle bei 934,42 +NN (0,61 m unter Planum). Darin Rundpfosten, Dm. 0,40–0,46 m; dunkel-humos. Unter seiner stumpfen Sohle (934,50 +NN) dünne graue Lehmschicht; um seinen Unterteil Keilsteinkranz. Haken Fnr. 52221 vgl. S. 119.

Pfosten 14/1 (Abb. 5). Noch teilweise unter Kirchenschutt. Im Planum fast kreisrund, Dm. 0,45 m. Innerhalb der Grube im 2. Planum Rundpfosten von 0,30 m Dm. als dunklerer Kern. Profilschnitt vor dem Zeichnen eingestürzt.

Pfosten 14/2 (Abb. 3). Teilweise hinter dem Ostprofil des Schnittes 14 gelegen. Etwa runde Grube, Dm. 0,65 m; anscheinend mit Steinkranz und wirr liegenden Steinen. Im Querschnitt flache Mulde, Sohle bei 935,32 +NN (etwa 0,20 m in gew. Boden). Füllung einheitlich humos, von der Ackerzone abgeschnitten. Fraglich, ob

steinverkeilter Pfosten; es könnte sich auch um eine der später wiederholt angehoffenen Ansammlungen verzogener Steine in tiefer in den gew. Boden reichenden Mulden handeln.

Pfosten 14/3 (Abb. 3). Große, nur knapp zur Hälfte vor dem Ostprofil des Schnittes 14 gelegene Grube. Soweit erfaßt, annähernd rund, Dm. etwa 0,80 m. Kompletter Steinkranz oberhalb des Niveaus von Planum 2. Im Querschnitt spitz-konische Grube, in die außer dem oberen vollständig erhaltenen Kranz weitere Keilsteine nachgerutscht waren. Spitze bei 935,00 +NN (etwa 0,55 m in gew. Boden). Oberhalb 935,24 +NN zeichnete sich noch schwach ein stumpfer Rundpfosten von 0,25 m Dm. ab. Grube von der Ackerzone abgeschnitten.

Pfosten 14/4 (Abb. 4). Im Planum etwas unregelmäßig oval, Dm. 0,38:0,46 m. Im Querschnitt offenbar steilwandig mit stumpf-muldigem Boden bei 935,00 +NN. Füllung dunkel-humos, fleckig. Der Querschnitt wurde erst unter 935,20 +NN, also nach kräftigem Putzen des durchnästen 2. Planums, aufgenommen.

Pfosten 14/5 (Abb. 4). Im 2. Planum erfaßt. Abgerundet rechteckig, Dm. 0,41:0,44 m. Im Querschnitt leicht unregelmäßige Mulde; Sohle bei 935,12 +NN (0,18 m unter Planum). Füllung dunkel-humos.
Pfosten unsicher.

Pfosten 14/6 (Abb. 4). Im 2. Planum unregelmäßig länglich-oval, Dm. 0,28:0,41 m. Während im Planum dunklerer Kern vorhanden schien, im Querschnitt einheitlich gefüllte graubraun kiesige Grube, Sohle bei 935,11 +NN (0,15 m unter 2. Planum).
Pfosten unsicher.

Pfosten 14/7 (Abb. 5). Im 2. Planum gerundet quadratisch. Darin etwas seitlich dunklerer Kern, Dm. 0,28 m. Im Querschnitt etwa kesselförmige Grube, Sohle bei 934,80 +NN (0,46 m unter 2. Planum). Darin oberhalb 934,93 +NN die hier 0,20 m br. dunklere Verfärbung des Pfostens erkennbar, weiter unten unklar. Unter der Grube fast weiße Sandschicht, wohl natürlich.

Pfosten 14/8 (Abb. 5). Im 1. Planum unregelmäßig; im 2. Planum rundlich bis rautenförmig. Gr. Dm. 0,52:0,66 m. Im Querschnitt stumpf kegelförmig, Sohle bei 935,05 +NN (0,10 m unter 2. Planum). Außer einigen verrissenen Steinen (Keilsteine?) im Schnitt schwache Spur eines über 0,20 m br. stumpfen Pfostens.

Pfosten 14/9 (Abb. 5). Im 2. Planum rund bis oval, Dm. 0,43:0,49 m. Im Querschnitt kesselförmig, Sohle bei 935,01 +NN (0,37 m unter 2. Planum). In der dunkel-humosen Füllung unten und seitlich lehmige Schlieren.

Pfosten 14/10. Unregelmäßig rundliche Verfärbung, vom Westprofil in den Schnitt reichend. Konnte nicht untersucht werden; Pfosten unsicher.

Pfosten 14/11. Im 1. Planum länglich-ovale Verfärbung, teilweise von Kirchsutt überlagert. Im 2. Planum aufgelöst. Reichte im Süden knapp an Pfosten 14/5, jedoch nicht mit diesem identisch. Pfosten sehr unsicher.

Pfosten 14/12. Im 1. Planum vom Westprofil halbkreisförmig in den Schnitt reichend; hellbräunlich gefüllt. Im 2. Planum verschwunden. Vielleicht unterster Teil einer Pfostengrube von etwa 0,70 m Dm.

Pfosten 14/13. Vom Westprofil im 1. Planum in den Schnitt reichend, hellbräunlich gefüllt. Im 2. Planum verschwunden. Vielleicht unterster Teil einer Pfostengrube von etwa 0,65 m Dm.

Pfosten 14/14. Im 1. Planum rund bis oval; nahe der Nordostecke von Grube 14/I, Dm. 0,52:0,60 m. Füllung graubraun-humos. Endete noch über 2. Planum (935,30 + NN). Vielleicht unterster Teil eines Pfostens.

Pfosten 15/1. Etwa rundlich, Dm. 0,24:0,26 m. Füllung wenig dunkler als gew. Boden. Endete unmittelbar unter Planum. Pfosten unsicher.

Pfosten 15/2. Unregelmäßig länglich, gr. Dm. 0,40:0,54 m. Nur wenig dunkler als gew. Boden. Endete dicht unter Planum, stand in Verbindung mit mehreren Tierbauten. Pfosten unsicher.

Pfosten 15/3. Etwa oval, Dm. 0,28:0,35 m. Muldig auf 935,48 + NN (0,15 m unter Planum) eingetieft. Füllung braun-humos. Vielleicht unterster Teil eines Pfostens.

Pfosten 15/4 (Abb. 4). Im Planum oval. Im Querschnitt leicht konisch mit schräger Sohle bei 935,36 + NN (0,20 m unter Planum); gr. Br. hier bis 0,50 m. Füllung dunkelbraun-humos.

Pfosten 15/5 (Abb. 5). Im 2. Planum leicht unregelmäßig rundlich. Gr. Dm. 0,48 m; Füllung dunkel-humos. Im Querschnitt zeichnete sich die kesselförmige äußere Grube mit 1,10 m gr. Br. ab; Sohle bei 934,52 + NN (0,63 m unter 2. Planum). Füllung nur unten stärker humos mit etwas Holzkohle. Darin bis 0,80 m br. muldiger Kern, nur auf 934,85 + NN hinabreichend; dessen Füllung braun-humos mit viel Holzkohle. Wird von Grube 15/I überschritten.

Pfosten 15/6 (Abb. 5). Im 2. Planum oval. Füllung dunkel-humos mit „Holzkohlestückchen“, Gr. Dm. 0,47 m. Im Querschnitt 0,36 m br. pfahlartige Verfärbung, abgerundetes Ende bei 934,15 + NN (0,98 m unter 2. Planum). Füllung größtenteils inkohlte Holzreste. Keine Spur einer Einsatzgrube, also gerammter Pfosten. Von Grube 15/I überschritten.

Pfosten 15/7 (Abb. 4). Im Planum unregelmäßig, wie zwei aneinander stoßende Pfosten, Gr. 0,30:0,39 m und 0,20:0,20 m. Auch im Querschnitt (Ostprofil des Schnittes 15, nur Randbereich erfaßt) unregelmäßig; tiefste Stelle 935,32 + NN (0,20 m unter Planum). Füllung einheitlich braun-humos; von der Ackerzone klar abgesetzt. Pfosten unsicher.

Pfosten 15/8 (Abb. 4). Im Planum fast kreisrund. Gr. Dm. 0,66 m. Im Querschnitt (etwas zurückgesetztes Ostprofil des Schnittes 15) etwas schief sackartig; Sohle bei 935,14 +NN (etwa 0,40 m im gew. Boden). Füllung gleichmäßig braun, von der Ackerzone abgesetzt.

Pfosten 15/9 (Abb. 4). Im Planum oval, Dm. 0,54:0,68 m. Im Querschnitt (Ostprofil des Schnittes 15) fast kastenartig; ebene Sohle bei 935,34 +NN (knapp 0,20 m im gew. Boden). Füllung graubraun-humos, von der Ackerzone abgesetzt.

Pfosten 18/1 (Abb. 3). Im 1. Planum abgerundet quadratisch mit Keilsteinen. Gr. 0,70:0,75 m. Im 2. Planum mehr rund, mit Keilsteinring, Dm. 0,75:0,80 m. Im Querschnitt regelmäßig muldig, Sohle bei 935,06 +NN (0,36 m unter 2. Planum). Kaum humose Füllung. Darin einseitig zugespitzter Rundpfosten, Dm. 0,43 m; Füllung dunkler mit etwas inkohltem Holz.

Doppelpfosten 20/1–2 (Abb. 3).

Pfosten 20/1. Im 2. Planum etwa rund, mit Steinkranz, Dm. etwa 0,50 m. Im Querschnitt steil sackartig, Sohle bei 934,45 +NN (0,58 m unter 2. Planum). Einheitlich locker braun-humos gefüllt mit einzelnen Holzpartikeln und abgerutschtem Keilstein, jedoch kein Pfostenkern. Grenze gegen Pf. 20/2 unklar, doch scheint der erhaltene Steinkranz für Überschneidung durch 20/1 zu sprechen.

Pfosten 20/2. Im 2. Planum wegen einseitiger Kiesfüllung der Grube nur als Halbrund im umgebenden Lehm zu erkennen. Im Querschnitt breite Mulde mit Kern aus braunem humosem Lehm, der von Pf. 20/1 abgeschnitten scheint. Bis 0,73 m br., Sohle bei 934,62 +NN (0,41 m unter 2. Planum). Um ihren südlichen Rand und Boden äußere Grube mit Füllung aus hellgrauem Kies erkennbar, Sohle bei 934,53 +NN. Diese äußere Grube senkt sich nach Norden gegen die Spitze von Pf. 20/1, könnte teilweise also auch zu letzterem gehören, was das gegenseitige Verhältnis verunklärt.

Doppelpfosten 21/1–2 (Abb. 4). Im 1. Planum unregelmäßig länglich-oval. Im nur 0,10 m tieferen 2. Planum (935,34 +NN) noch unregelmäßig, aber in dunklere östliche und hellere westliche Hälfte geteilt.

Pfosten 21/1. Gr. Dm. etwa 0,60:0,90 m. Im Querschnitt kesselförmig mit senkrechten Wänden und einseitig muldigem Boden, Br. 0,61 m. Sohle bei 934,94 +NN (0,40 m unter 2. Planum). Füllung humos, heller und dunkler gestreift. Einzelne Steine vielleicht aus der Verkeilung von Pf. 21/2 verzogen. Pf. 21/1 überschneidet Pf. 21/2.

Pfosten 21/2. Im 2. Planum länglich-oval, Dm. 0,70:1,00 m. Im Querschnitt breitmuldiger dunkler Kern innerhalb heller gefüllter Grube; deren Sohle bei 934,93 +NN (0,41 m unter 2. Planum). Äußere Grube von Pf. 21/1 abgeschnitten. Kern bis 0,65 m br., Sohle bei 935,02 +NN; dicht unter Planum stark gegen Westen ausgeweitet. Darum einzelne Keilsteine. Offensichtlich gezogener Pfosten.

Pfosten 22/1 (Abb. 5). Im Planum etwa oval mit Keilsteinkranz. Gr. Dm. 0,40:0,46 m. Füllung dunkel-humos. Oberkante der Keilsteine bei 935,67 +NN. Im Querschnitt nur der unregelmäßig muldige unterste Teil eines Pfostens erfasst, Sohle bei 935,31 +NN (0,13 m unter Planum).

Pfosten 23/1 (Abb. 5). Im Planum länglich-oval mit Keilsteinen. Im Querschnitt zeigte sich, daß im oberen Bereich wegen des dort anstehenden dunklen Lehms ein Teil der Grube bereits abgegraben war. Reste eines Keilsteinkranzes bis 935,80 +NN erhalten; der tiefe Pfosten offenbar nur nahe der alten Oberfläche gesichert. Grube im Schnitt schmal kastenförmig mit fast senkrechten Wänden; Br. oben 0,55 m, unten 0,40 m; ebene Sohle bei 934,43 +NN (fast 1,40 m unter Oberkante Steinverkeilung). Füllung kaum humoser Kies. Darin Rundpfosten, Dm. oben 0,28 m, nahe Sohle 0,26 m. Reichte bis auf 934,50 +NN; Sohle ungleich, wie einseitig zugespitzt oder ausgebrochen. Füllung graubraun-humos, unter der Sohle dünne graue Schmierschicht. Pfosten und äußere Grube wirkten im oberen Teil leicht nach Süden verdrückt oder gekrümmt. Einige Keilsteine nachgerutscht.

Pfosten 25/1 (Abb. 4). Im Planum etwa rund, nur unscharf von der humosen Umgebung abgehoben, Dm. etwa 0,50 m. Im Querschnitt muldig, Sohle bei 935,18 +NN (0,22 m unter Planum). Füllung hellbraun; dicht unter Planum zeichnete sich dunklere Füllung ab, von der sich eine dünne Spitze bis fast zur Grubensohle senkte. Vielleicht letzte Spur des eigentlichen Pfostens.

Pfosten 26/1 (Abb. 4). Im Planum etwa rund mit größerem Stein, Dm. etwa 0,40:0,43 m. Im Querschnitt flache Mulde, gr. Br. 0,35 m; Sohle bei 935,32 +NN (0,08 m unter Planum). Eine seitlich tiefer bis 935,25 +NN reichende Spitze wohl natürlichen Ursprungs. Pfosten unsicher.

Pfosten 26/2 (Abb. 3). Im Planum etwa kreisrund mit vielen Steinen, Dm. 0,90 m. Im Querschnitt steil kesselförmige Grube von 0,55–0,62 m gr. Br.; ebene Sohle bei 934,98 +NN (0,55 m unter Planum). In der hellen Füllung dunkler Rundpfosten, Dm. 0,35–0,40 m, mit ebener Sohle. Darum Reste von zwei bis drei Keilsteinkränzen. Die dichte Steinlage in Planumshöhe wohl zusammengefallener Steinkranz.

Pfosten 26/3 (Abb. 4). Im Planum länglich-oval, Dm. 0,32:0,50 m. Im Querschnitt gleichmäßige Mulde, Sohle bei 935,27 +NN (0,15 m unter Planum); max. 0,37 m br. Füllung dunkel-humos. Wohl unterster Teil eines Pfostens.

Pfosten 26/4 (Abb. 4). Im Planum oval, Dm. 0,34:0,47 m. Im Querschnitt steil kesselförmig mit einseitigem Absatz; gr.Br. 0,42 m. Sohle bei 935,16 +NN (0,28 m unter Planum). Füllung dunkel-humos.

Doppelpfosten 28/1–2 (Abb. 3). Im Planum unregelmäßig länglich, darin und dicht dabei einige Steine. Doppelpfosten erst beim Schneiden erkannt.

Pfosten 28/1. Im Querschnitt kesselförmig, gr. Br. 0,30 m; Sohle bei 935,09 +NN (0,19 m unter Planum). Füllung braun-humos. Überschneidet die äußere Grube von Pf. 28/2.

Pfosten 28/2. Offenbar breit-muldige, im Westen von Pf. 28/1 abgeschnittene äußere Grube mit hellbräunlicher, schwach humoser Füllung; Sohle bei 934,98 +NN (0,32 m unter Planum). Über 0,60 m br. Darin als sehr dunkler humoser Kern

Rundpfosten, unten rundlich-stumpf endend, Dm. etwa 0,25 m. Seitlich davon größerer Stein. Die Steine im Planum können Reste von Steinverkeilung sein.

Pfosten 28/3 (Abb. 4). Im Planum leicht unregelmäßig oval. Darin von Steinen umgebener dunklerer Kern, Gesamt-Dm. 0,50:0,73 m. Im Querschnitt etwas unregelmäßige, schief kesselförmige Grube mit kaum humoser heller Füllung; gr. Br. 0,56 m, Sohle bei 934,84 +NN (0,46 m unter Planum). Darin als dunkel-humoser Kern, ganz an die östliche Seite gerückt, zur stumpfen Sohle leicht verjüngter Rundpfosten, gr. Dm. 0,30 m. Darum einige Steine, wohl einstige Verkeilung.

Pfosten 28/4 (Abb. 4). Im Planum große runde, durch Tierbauten verunklärte Verfärbung. Im Querschnitt unter einer nur wenige Zentimeter starken durch Tierbauten verunklärten Schicht Grube mit senkrechten Wänden und stumpf-muldiger Sohle. Gr. Br. 0,57 m; Sohle bei 934,60 +NN (0,70 m unter Planum). Füllung grau-humos; wirr eingelagert zahlreiche Steine. Vielleicht gezogener, ursprünglich steinverkeilter Pfosten.

Pfosten 28/5 (Abb. 3). Im Planum fast kreisrund mit Resten von Steinkranz, Dm. etwa 0,50 m. Im Querschnitt die im Planum erfaßte helle äußere Grube nicht erkennbar; Pfosten selbst dunkel gefüllt, etwa konisch mit muldiger Sohle; gr. Br. um 0,50 m, Sohle bei 935,17 +NN (0,37 m unter Planum). Seitlich Steine, vielleicht von Verkeilung. Wohl gezogener Pfosten.

Pfosten 28/6 (Abb. 3). Im Planum etwa runde dunklere Verfärbung, die seitlich in heller größerer Verfärbung versetzt ist. Im Querschnitt einseitig muldige äußere Grube, mit Kies gefüllt, gr. Br. 0,50 m; Sohle bei 935,00 +NN (0,32 m unter Planum). Darin ganz am Südrand dunkel-humos gefüllter Rundpfosten, gr. Dm. 0,26 m (im Planum etwa 0,40 m). Schien zur Sohle leicht zugespitzt. Einseitig daneben zwei Reihen Keilsteine.

Pfosten 29/1 (Abb. 3). Im Planum größere, nur schwach ausgeprägte Verfärbung mit dunklerem Kern und Steinen, Dm. 0,75:0,85 m. Füllung schwach humos mit Brandlempartikeln und Holzkohle. Darin etwa pilzförmige dunkel-humose Verfärbung von 0,40:0,70 und 0,35:0,35 m Gr. Im Querschnitt bis 0,77 m br. Grube, im größeren Westteil steilwandig auf 934,57 +NN (0,57 m unter Planum) eingetieft, gegen Osten bei 934,85/94 +NN auffälliger Absatz. Im Westteil einige Steine, der Zwickel unter dem Absatz heller gefüllt. Vielleicht auch hier steinverkeilter Pfosten durch flacheren nicht gesicherten ersetzt; möglicherweise aber nur steinverkeilter Pfosten gezogen.

Pfosten 29/2 (Abb. 3). Im Planum länglich-oval bis nierenförmig. Nordende durch Stufe im Planum beeinträchtigt, hier auch Tierbauten. Gr. (noch) 0,42:0,60 m. Im Querschnitt etwas unregelmäßig stumpf-kesselförmig, gr. Br. nur 0,35 m; Sohle bei 934,85 +NN (0,28 m unter Planum). Einheitlich braune, unten etwas dunklere Füllung mit Steinen, die für Keilsteine ungewöhnlich groß wären; etwas Holzkohle. Nach Osten anschließend Tierbau.

Pfosten 30/1. Im Planum rundliche Verfärbung, überlagert von Steinen. In der Umgebung Tierbauten und tonige Schlieren, aus denen sich eine Grube von 0,30 m Dm. herauszuheben scheint. Im Querschnitt klar begrenzte kastenförmige Grube von nur 0,14 m Br.; stumpfe Sohle bei 935,45 +NN (0,16 m unter Planum). Füllung leicht humos, dunkelbraun. Offenbar kleiner gerammter Pfosten; die Steine über Planum ohne Zusammenhang.

Pfosten 30/2 (Abb. 4). Im Planum ovale Verfärbung, Dm. 0,70:0,76 m. Im Querschnitt leicht konisch, gr. Br. nur 0,52 m; ebene Sohle bei 935,24 +NN (0,38 m unter Planum). Scheint dicht unter Planum einseitig erweitert; Füllung einheitlich graubraun-humos. Vielleicht gezogener Pfosten.

Pfosten 30/3 (Abb. 4). Im Planum oval, Dm. 0,62:0,71 m. Im Querschnitt flach kastenförmig, Sohle bei 935,22 +NN (0,20 m unter Planum). Füllung steiniger Lehm, am Boden und nördlichen Rand ein etwa 0,04 m starkes inkohltes Band. Unsicher, ob großer Pfosten oder andersartige Grube.

Pfosten 30/4 (Abb. 4). Im Planum rundlich, Dm. 0,35:0,40 m. Im Querschnitt kastenförmig; Sohle bei 935,19 +NN (0,24 m unter Planum). Füllung mittelbraun-humos.

Pfosten 30/5 (Abb. 4). Im Planum etwa runde Verfärbung innerhalb größerer Lehmschliere, Dm. 0,33:0,37 m. Im Querschnitt flache Mulde, Sohle bei 935,07 +NN (0,12 m unter Planum). Füllung graubraun-humos mit Kies. Scherbe Fnr. 57246. Vgl. S. 131.

Pfosten 30/6 (Abb. 4). Im Planum rund, Dm. 0,30 m. Im Querschnitt stumpf muldig, Sohle bei 935,08 +NN (0,12 m unter Planum). Füllung graubraun-humos mit Kies.

Pfosten 30/7 (Abb. 4). Im Planum schwache rundliche Verfärbung, Dm. 0,34:0,38 m. Im Querschnitt etwa kastenförmig; Sohle bei 935,00 +NN (0,20 m unter Planum). Füllung graubraun-humos.

Pfosten 30/8 (Abb. 4). Im Planum etwa oval, Dm. 0,36:0,41 m. Im Querschnitt nur die flache Sohle einer vielleicht kastenförmigen Verfärbung mit Sohle bei 935,12 +NN (nur 0,05 m unter Planum) erfaßt. Wohl unterster Teil eines Pfostens.

Pfosten 30/9 (Abb. 5). Im 1. Planum unregelmäßige grau-humose Verfärbung vom Westprofil her in den Schnitt reichend; darin um 935,40 +NN zahlreiche Steine. Humose „Grube“ und Steinhäufung lösten sich dicht unter 1. Planum auf. Schon im 1. Planum war ein „Ring“ von gelegten größeren Steinen sichtbar, der einen Pfosten von etwa 0,35 m Dm. umgeben haben konnte. Einige Steine waren nicht mehr im ursprünglichen Zusammenhang.

Im 2. Planum (935,17 +NN) unter dem Steinring rundliche humose Verfärbung von 0,57:0,63 m Dm. Im Querschnitt etwa kesselförmige Grube mit starker einseitiger Ausweitung des oberen Teils, Dm. darunter nur 0,40 m. Sohle bei 934,76

+NN (0,43 m unter 2. Planum). Füllung umgelagerter Kies mit etwas Humus, darin unten ein Stein.
Fnr. 57248. Vgl. S. 131.

Pfosten 31/1 (Abb. 3). Im Planum etwa rund. Gr. Dm. 0,50 m, Rand jedoch durch Lehmschlieren unscharf. Im Querschnitt Grube mit senkrechten Wänden und einseitig schrägem Boden; Sohle bei 934,80 +NN (0,65 m unter Planum). In der hellen Füllung als dunkler Kern stumpfer Rundpfosten, Dm. etwa 0,22 m; Sohle bei 935,02 +NN. Mit einem Stein unterlegt und von zwei bis drei Keilsteinkränzen umgeben.

4. Die Gruben (Beilage 1)

Grube 5/I. Im wesentlichen in Schnitt 5 erfaßt, schien es sich bei der ersten Aufdeckung um eine regelmäßige, wohl kreisrunde Anlage zu handeln, die bei etwa 2,50 m Dm. steilwandig in den gew. Boden eingetieft war. Die Sohle schien bei 934,80 +NN noch nicht erreicht. Bei der weiteren Untersuchung 1972 (Schnitt 19) ergab sich jedoch unregelmäßiger, etwa halbkreisförmiger Grundriß; die Grube reichte lediglich unter den Steg zwischen den Schnitten 5 und 19. Sie war nach den Feststellungen hier bis max. 934,45 +NN eingetieft; Füllung im oberen Teil stärker mit humosen Schlieren und kleinen Ansammlungen von Holzkohle durchsetzt, im unteren Teil fast reiner umgelagerter Kies und Sand. Zweck unbekannt, keinesfalls Brunnen, wie anfänglich vermutet.
Fnr. 52017. Vgl. S. 114.

Grube 14/I. Im 1. Planum des Schnittes 14 unregelmäßige, etwa T-förmige Verfärbung zwischen rund 20,55 und 24,10 m Süd/4,30 m Ost und Ostprofil. Die Grube reichte nicht in den Schnitt 11, endete also zwischen 8,00 und 8,50 m Ost. Westteil im 1. Planum recht großes, etwa nordsüdlich gerichtetes und gegen Süden leicht verjüngtes Rechteck von etwa 1,80:3,50 m Gr. mit einem bis 1,10 m br. grabenartigen Abgang nach Osten. Im wenig tiefer aufgenommenen 2. Planum ist der Westteil auf etwa 1,60:3,10 m geschrumpft, der „Graben“ dagegen bis 1,50 m breit. Die äußere Grube war demnach im Umriß recht unregelmäßig, was auch das Detailprofil durch den Westteil bestätigte. Füllung im 1. Planum einheitlich graubraun bis dunkelbraun-fleckig; im 2. Planum hob sich darin ein schwarz gefüllter unregelmäßiger „Graben“ von 0,45–0,70 m, im Westteil bis 1,00 m Br., ab. Im Querprofil durch den westlichen Grubenteil erscheint dieser „Graben“ als sehr dichte, speckige schwarze Kernfüllung mit stellenweise unscharfen Rändern, die kesselförmig bis auf 934,03 +NN, also 1,27 m unter 2. Planum reicht. Die äußere Grubengrenze senkte sich beidseits unregelmäßig gegen diese Kernfüllung ein und erreichte sie beidseits beträchtlich oberhalb deren Sohle. Ganz im Gegensatz dazu erreichte die dunkle Kernfüllung im grabenartigen Ostteil nur 0,15 m Tiefe unter 2. Planum, obwohl die äußere Grube hier ähnlich tief reichte wie im Westen.

Obwohl wegen der Profileinstürze detaillierte Beobachtungen unmöglich waren, ergab sich als Kern der Anlage eine fast quadratische Grube von 1,00:1,05 m Br.

und über 1,25 m Tiefe unter 2. Planum mit einem nach Osten abgehenden gräbenartigen Gebilde. Während die äußere Grube aus umgelagertem anstehendem Material keine Funde führte, enthielt der schwarze Kern relativ viel Keramik früh- bis hochmittelalterlicher Zeitstellung (vgl. S. 61), eiserne Nägel und Haken usw. Die Grube muß demnach noch während der Benutzungszeit der Kirche angelegt worden sein; ihr Verhältnis zu den benachbarten Holzbaus Spuren – auch zu Pfosten 14/14 dicht vor der Nordostecke des westlichen Grubenteils – blieb wegen Zerstörung der alten Oberflächenschichten unklar, desgleichen ihr Zweck. Wegen der Beschaffenheit der Kernfüllung war während der Grabung der Gedanke aufgetaucht, es könnte sich um eine Art „Abortanlage“ handeln; sichere Anhaltspunkte dafür fehlen jedoch.

Fnr. 52216. 52231. 52232. 52233. Vgl. S. 120 f.

Grube 15/I (Abb. 5). Der Südrand in Schnitt 15, restliche Teile in Schnitt 16 und unter dem Steg zwischen Schnitt 15 und 16 erfaßt. Gr. Dm. dicht unter Oberkante des gew. Bodens um 2,20 m, eingetieft auf 933,80 + NN (rund 1,50 m in gew. Boden). Durch vorzeitigen Einsturz des Nordprofils von Schnitt 15 nach Regen Untersuchung teilweise erschwert.

Im untersten Teil und zum Südrand der Grube hin Füllung aus umgelagertem gew. Boden mit schwacher humoser Beimengung. Von Nord nach Süd darüber offenbar von der Kirche her eingefallener Brandschutt abgelagert: ganze Lagen dünner Holzkohleplatten (Schindeln), dazwischen dickere, von Hölzern bis Balkenstärke stammende Stücke, durchsetzt mit kleinteiligem Steinschutt und Kies. Das Material hatte keine Ähnlichkeit mit der Füllung der Kalkbrenngruben (vgl. unten), auch war der anstehende Boden um die Grube nicht angeglüht.

Über dem Brandschutt lag etwas kiesig-humoses Material, über das erst zahlreiche Steintrümmer der zerfallenden Kirche gerollt waren, auch sie mit beträchtlichem Gefälle nach Süden: Lag der Mauerversturz in Schnitt 16 südlich der Kirche normalerweise über 935,60 + NN, so reichten die Steine in der Grube bei 18,50 m Süd bis in eine Zone um 934,60/80 + NN hinab (Nordprofil des Schnittes 15). Offenbar war Grube 15/I also kurz vor Zerstörung der Kirche angelegt und während des die Kirche vernichtenden Brandes noch weitgehend offen (vgl. S. 32 und S. 50).

Andererseits störte die Grube selbst nicht nur die benachbarten Pfosten 15/5 und 15/6 im Süden, sondern auch das nördlich von ihr vor der Kirchenwand gelegene Grab 15 (vgl. S. 96 und S. 106). Bei der Anlage der Grube existierten also weder die Holzbauten, zu denen beide Pfosten zu rechnen sind, noch war die genaue Lage des Grabes bekannt. Der Zweck der Grube ist unklar.

Fnr. 52250. 57201. 57203. Vgl. S. 122.

Grube 22/I (Abb. 5). Erfasst in den Schnitten 22 und 23, nach Abbau des dazwischen gelegenen Steges vollständig untersucht. Im Grundriß Nordhälfte fast kreisrund, Sütteil etwas unregelmäßiger; Dm. 2,80 bis 3,10 m an Oberkante des gew. Bodens. Grube steilwandig durch Teile des Ackerhorizontes in den gew. Boden eingetieft. Der Boden der Grube leicht unregelmäßig, im allgemeinen aber zur Mitte merklich eingemuldet, tiefster Punkt bei 934,46 + NN (etwa 1,00/05 m im gew. Boden). Der obere Teil der Grubenfüllung unterschied sich in seiner Zusammensetzung kaum vom Ackerhorizont. Der untere Teil aber bestand aus wechselnden

Schichten von fast reiner Holzkohle und vor allem nahe dem Boden aus weitgehend zu weichem weißem Kalk zerfallenen, zumindest jedoch stark angeglühten Kalksteinen. Diese Lagen hatten sich vor allem an den seitlichen Grubenrändern stellenweise ziemlich hoch hinauf erhalten.

Rund um die Grube war der Boden bis etwa 0,10 m tief stark verglüht; soweit Lehmblätter anliefen, waren diese einige Zentimeter tief völlig verziegelt. Die Art der Originalfüllung und die Hitzespuren um die Grube charakterisieren die Anlage als Kalkbrenngrube; Intensität der Brandspuren und mehrfacher Wechsel von Kalk (stein)- und Holzkohleschichten könnten auf mehrfache Benutzung deuten. Die Art der Füllung hatte nichts mit jener der Grube 15/I gemein (vgl. oben S. 102).
Fnr. 52244. 52248. 57211, sowie Materialproben. Vgl. S. 125.

Grube 24/I. Im 1. Planum des Schnittes 24 nur die Nordecke einer grau-humosen Verfärbung erfaßt, in der zwei runde Steinansammlungen möglicherweise auf steinverkeilte Pfosten deuteten. Da es sich deshalb um ein Grubenhaus handeln konnte (vgl. S. 88), wurde Schnitt 24 in etwas unregelmäßig trapezförmiger Form nach Süden erweitert, um einerseits die ganze Ost-West-Ausdehnung der Grube zu fassen, andererseits ein Profil möglichst parallel zu ihrer Achse zu erhalten. Als sich herausstellte, daß es sich auch bei ihr um eine Kalkbrenngrube handelte, wurde auf die vollständige Aufdeckung verzichtet.

Grundriß offenbar schief-trapezförmig, Gr. des erfaßten Teiles etwa 4,40:5,50 m. Grube senkte sich aus dem Ackerhorizont in den gew. Boden, die ursprünglich sehr steilen Ränder schon ab etwa 0,40 m unter rezenter Oberfläche zu erkennen. Sohle flach, leicht unregelmäßig; durchschnittlich bei 935,30 +NN (etwa 0,60/70 m im gew. Boden; 1,00 m unter rezenter Oberfläche). Füllung entsprach größtenteils dem Boden des Ackerhorizontes, nur auf dem Grubenboden und in den Zwickeln entlang der Ränder Reste der originalen Schichten aus Holzkohle und teilweise schon aufgelösten Kalksteinen im Wechsel wie in Grube 22/I. Die Grube wurde offenbar nach dem (letzten) Brennvorgang gründlich ausgeräumt und wieder überpflügt. Der Boden um die Grube deutlich, jedoch nicht so stark wie bei Grube 22/I angeglüht. Grube 24/I wird durch Kleinfunde eindeutig in die Neuzeit datiert.
Fnr. 56606. 57226. 57227. Vgl. S. 127.

Grube 24/II. Im 1. Planum unregelmäßig dreieckige Verfärbung, gr. Br. etwa 1,90:2,20 m. Im Querschnitt ebenfalls sehr unregelmäßig; Befund teilweise durch Fahrspur von 1970 verunklärt. Reicht maximal auf 934,92 +NN (etwa 1,20 m unter rezente Oberfläche). Grubenrand hob sich deutlich vom unteren Teil der Ackerzone ab, was für relativ junge Entstehung spricht. Füllung graubraun-humos, stellenweise lehmig durchsetzt; etwas Holzkohle oder inkohltes Holz. Zweck unklar.

Grube 26/I. Im 1. Planum bei 935,59 +NN zeichnete sich eine dunklere Verfärbung nur unscharf im lehmigen, von Tierbauten durchzogenen gew. Boden ab, gr. Br. 1,70:2,80 m. In der dunkel-humosen Füllung einige größere Steine. Im nur wenig tiefer bei 935,50 +NN aufgenommenen 2. Planum die „Grube“ bereits bis auf zwei dunkle, pfostenähnliche Flecken und einige Steinbrocken aufgelöst, die ihrerseits spätestens bei 935,45 +NN regellos aufhörten. Insgesamt also weder

echte Grube noch Pfostenspuren, wahrscheinlich aber Überreste von in tieferer Ein-senkung des gew. Untergrundes weniger vom Pflug gestörter alter Schicht, da gerade von hier eine größere Zahl hochmittelalterlicher Funde, darunter Teile eines größeren Topfes, stammen.

Fnr. 57225. 57231. 57233. Vgl. S. 128 f.

Grube 29/I (Abb. 5). Im Planum etwa stumpf-ovale Verfärbung, Dm. 1,25:1,65 m. Im Querschnitt flach mit ebener Sohle bei 935,03/06 +NN (nur etwa 0,20 m in gew. Boden). Füllung im untersten Teil und im Randbereich humos-graubraun, in der Mitte mehr durch Hitzeeinwirkung gerötetes Material. Allenthalben Steine, die jedoch keine Hitzespuren zeigen. Auch um die Grube der anstehende Boden nicht verglüht. Deshalb jedenfalls keine „Feuerstelle“, ähnlich Grube 22/I oder 24/I. In der Umgebung der Grube auffallend viele Tierbauten.

Fnr. 52109. Vgl. S. 130.

Grube 30/I (Abb. 5). Im Planum rechteckige Verfärbung, Br. 1,06:1,57 m. Im Quer-schnitt flache Wanne mit ebener Sohle bei 935,05 +NN (0,18 m unter Planum). Füllung dichter brauner Lehm mit viel Holzkohle, die zum Teil in Schlieren ange-ordnet war. Keine Hitzespuren um die Grube, deshalb kaum „Feuerstelle“.

Fnr. 57247. Vgl. S. 131.

Grube 31/I. Im Planum Teil einer vom Westprofil in den Schnitt reichenden unre-gelmäßigen Verfärbung; erfaßter Dm. bis 2,00 m. Im Querschnitt flach; fast ebene Sohle bei 935,26/28 +NN (0,18 m unter Planum). Füllung dunkel-humos mit größeren Steinen, kleineren, deutlich angeglühten Steinbrocken, Holzkohle und verziegeltem Lehm. Erinnernte stark an die Kalkbrenngruben 22/I und 24/I, umge-bender gew. Boden jedoch nicht verglüht.

Fnr. 22291. Vgl. S. 132.

Grube 31/II. Im Planum ovale, pfostenähnliche Verfärbung, Dm. 0,70:1,05 m. Im Querschnitt flach; Sohle bei 935,45/50 +NN wenig unter Planum. Dunkel-humose Füllung ähnlich unterstem Teil der Ackerzone, darin viele fast ausnahmslos ange-glühte Kalksteine wie in Grube 22/I usw. Um die Grube keine Hitzespuren.

Grube 31/III. Vor dem allgemeinen Eintiefen des Planum-Mittelteils bei 935,40 +NN aufgenommen. Leicht unregelmäßig rechteckige Verfärbung, Br. 1,00:1,50 m. Im Querschnitt flache, ebene Sohle bei 935,29 +NN (0,11 m unter Planum). Fül-lung dunkel-humos mit viel Holzkohle, angeziegeltem Lehm, vielen angeglühten bis „aufgeweichten“ Kalksteinen. Gew. Boden um die Grube leicht angeglüht. Wohl kleine Kalkbrenngrube.

Grube 31/IV. Nur eben noch vor dem Westprofil des Schnittes 31 erfaßter Rand einer wohl größeren Grube. Im Querschnitt steil, zeichneten sich die Grubenränder ab etwa 935,50 +NN abwärts im Ackerhorizont ab; tiefste erfaßte Stelle bei 934,95 +NN. In der dunkel-humosen Füllung schichtig eingelagert Holzkohle und kleinere Kalksteine. Wohl Kalkbrenngrube wie 22/I usw.

5. Die Gräber

An dieser Stelle wird nur der Grabungsbefund vorgestellt. Zur Ergänzung sei auf den anthropologischen Beitrag von G. Ziegelmayr weiter unten verwiesen.

Die Gräber führten keine Beigaben und enthielten, soweit nicht besonders vermerkt, keine Sargspuren oder Einbauten.

Grab 1. Nördlich der Kirche. Grabgrube um 0,50 m br., Sohle bei 934,82 +NN. Etwa west-östlich gerichtet. Skelett in Normallage; Unterarme etwa in Höhe der Handgelenke über dem Becken gekreuzt. Überschritt Pfosten 2/5.

Grab 2. Südlich der Kirche. Grabgrube bis 0,65 m br., etwa parallel zur Kirche orientiert. Sohle bei 935,40 +NN. In der Grube Holzreste, die jedoch keinen Sargumriß mehr erkennen ließen. Skelett in Normallage, Arme gestreckt.

Grab 3. Südlich der Kirche. Bis 0,70 m br. Grube, etwa parallel zur Kirche orientiert. Sohle der nach unten konisch verjüngten Grube bei 935,30 +NN. Skelett in Normallage; linker Unterarm leicht eingewinkelt. Überschritt Pfosten 6/6.

Grab 4. Westlich der Kirche. Grabgrube 0,60 m br., etwa parallel zur Kirche orientiert; Sohle bei 935,12 +NN. In der Füllung geringe Spuren von Sargholz. Skelett in Normallage; linker Unterarm halb eingewinkelt. Lag merklich tiefer als die übrigen 1968 westlich der Kirche aufgedeckten Bestattungen.

Grab 5. Westlich der Kirche. Etwa 0,60 m br. Grabgrube, annähernd west-östlich gerichtet. Grabsohle bei 935,32 +NN. Skelett in Normallage, Arme gestreckt.

Grab 6. Westlich der Kirche. Während das 1968 erfaßte Fußende so dicht unter der Ackerzone lag, daß die Grube nicht klar zu erkennen war, hob sich das Kopfende deutlich vom gew. Boden ab. Grube etwa 1,00 m br., parallel zur Kirche orientiert. Sohlentiefe nicht angegeben. Skelett in Normallage; linker Unterarm halb eingewinkelt. Östlich grenzte Grab 7 an, das wahrscheinlich das Fußende von Grab 6 abgeschnitten hat.

Grab 7. Westlich der Kirche. Grube nicht zu identifizieren, Sohlentiefe nicht angegeben. Skelett parallel zur Kirche gelegen, Normallage; rechter Unterarm rechtwinklig eingebogen. Fußende samt Fuß- und Unterschenkelknochen durch moderne Wasserleitung zerstört. Das Grab schien im Westen Grab 6 zu überschneiden und wurde selbst etwas von Grab 8 überlagert.

Grab 8. Westlich der Kirche. Grube nicht zu identifizieren; Sohlentiefe nicht angegeben. Skelett in Normallage; parallel zur Kirche orientiert. Linker Unterarm

halb eingewinkelt. Fußende durch Wasserleitung zerstört.
Grab überlagerte die Gräber 7 und 9.
Unter dem Becken: Eisenrest Fnr. 52024. Vgl. S. 116.

Grab 9. Westlich der Kirche. Ähnlich wie bei Grab 6 nur das Kopfende der Grube deutlich zu fassen; Grube um 0,80 m br., etwa parallel zur Kirche orientiert. Sohlentiefe nicht angegeben. Skelett in Normallage; beide Füße und rechter Unterschenkel infolge Störung durch Grab 8 entfernt.

Grab 10. Westlich der Kirche. Kopfende der Grube ebenfalls deutlich faßbar; Grube um 0,80 m br., Ausrichtung weicht etwas nach Südwest-Nordost, also stärker von der üblichen Orientierung ab. Sohlentiefe nicht angegeben. Skelett in Normallage, Unterarme stark eingewinkelt mit überkreuzten Handgelenken.

Grab 11. Weit westlich der Kirche. Über 0,70 m br. Grube, die im Norden durch den Wasserleitungsgraben, am Fußende durch den von uns eingesetzten Bagger gestört war; Ausrichtung nahezu südwest-nordöstlich, also stark von der Normalorientierung abweichend. Sohle bei 935,01 +NN. Skelett in Normallage; Hände über Leib zusammengelegt.
Randscherbe Fnr. 52112. Vgl. S. 131.

Grab 12. Südlich des Chores. Grube bis etwa 0,75 m br., ziemlich genau geostet. Sohle bei 935,20 +NN. Spuren eines kastenförmigen Holzсарges. Skelett in Normallage; Unterarme halb eingewinkelt, Hände auf Schoß.
Das Grab war völlig vom Kirchenschutt überlagert.

Grab 13. Im Winkel zwischen Langhaus und südlicher Chorwand. Die wegen umgebenden Lehms und einer modernen Störung nur undeutlich faßbare Grube genau west-östlich gerichtet. Sohle bei 935,35 +NN. Nur geringe Reste eines Kinderskeletts in Normallage.
War völlig vom Kirchenschutt überlagert, soweit nicht modern gestört.

Grab 14. Nördlich des Chores. Etwa 0,70 m br. Grube, etwa parallel zur Kirche orientiert; reichte nur wenig unter die alte Oberflächenschicht, Sohle bei 935,10 +NN. Skelett in Normallage.
Völlig vom Mauerschutt überlagert.

Grab 15. Südlich des Langhauses. Die schwach humos gefüllte Grube hob sich kaum vom gew. Boden ab, annähernd parallel zur Kirche orientiert. Sohle bei 935,22 +NN. Skelett in Normallage, beide Hände auf Becken gelegen.
Im Süden durch Grube 15/I gestört.
Vom Kirchenschutt überlagert.

Bei den Gräbern 16–25 war die Grube teils wegen gegenseitiger Überschneidungen, teils wegen ihrer fast nicht mit Humus durchsetzten Füllung nur schwer oder gar nicht vom gew. Boden abzugrenzen. Vgl. Westprofil des Schnittes 17, Beilage 2, 8.

Grab 16. Westlich der Kirche. Brust- und Kopfbereich im Planum des Schnittes 17 nicht erfaßt. Grube annähernd west-östlich orientiert, Sohle bei 935,32 +NN. Skelett in Normallage, linker Unterarm käftig eingewinkelt. Zwischen den Oberschenkeln ein nicht zugehöriger Unterarmknochen. Von Kirchenschutt überlagert. Fnr. 55610. Vgl. S. 124.

Grab 17/18. Doppelbestattung auf gleicher Höhe. Grabsohle bei 935,31/32 +NN. Westlich der Kirche. Skelett 17: Normallage, genau geostet. Rechter Unterarm halb eingewinkelt, linke Hand auf rechtem Unterarm von Skelett 18. Skelett 18: Lag vor allem mit dem Oberkörper mehr nordwest-südöstlich; Beine dicht an jenen des Skeletts 17, rechter Unterarm und Hand direkt von linker Hand des Skeletts 17 überlagert. Am rechten Oberschenkel Grünspanverfärbung unbekannter Herkunft. Über dem linken Oberarm von Skelett 17 lagen eine nicht zugehörige Elle und Speiche. Vom Kirchenschutt überlagert. Fnr. 55610. Vgl. S. 124.

Grab 19. Westlich der Kirche. Grube nicht von Grab 17/18 zu trennen, wird jedoch eindeutig von Grab 20 überschritten. Sohle bei 935,42 +NN. Skelett genau geostet; Normallage, linker Unterarm stark eingewinkelt, linker Fuß durch Grab 20 zerstört. Neben dem rechten Unterschenkel ein nicht zugehöriger Unterarmknochen. Unter Kirchenschutt.

Grab 20. Westlich der Kirche. Grube nur schwach vom gew. Boden, gar nicht vom südlich angrenzenden Grab 19 zu unterscheiden. Sohle bei 935,38 +NN. Skelett stärker nordwest-südöstlich ausgerichtet. Normallage, beide Unterarme leicht bis halb eingewinkelt, Hände links auf Schoß. Rechter Oberarm fehlt. Unter Kirchenschutt gelegen.

Grab 21. Dicht vor der Südwestecke der Kirche. Grube nur schwach zu erkennen, etwa 1,00 m br., ungefähr parallel zur Kirchenachse ausgerichtet. Sohle bei 935,15/20 +NN. Skelett in Normallage, jedoch vor allem linkes Bein und linker Arm wie krankhaft nach außen verwinkelt. Unter Kirchenschutt.

Grab 22. Nordwestlich der Kirche. Grube nur schwach kenntlich, wohl über 0,80 m br., jedoch am Südrand durch moderne Wasserleitung gestört. Südwest-nordöstlich orientiert, also stark von der Norm abweichend. Skelett bei 935,38/47 +NN eingemessen; Normallage. Oberkörper schien in die überlagerten Gräber 23 und 24 nachgesackt.

Grab 23. In Schnitt 13 nur etwa vom Becken abwärts erfaßt; in diesem Bereich fast völlig von Grab 22 überlagert. Sohle bei 935,20 +NN. Skelett etwa west-östlich

orientiert. Fußknochen, linker Unterschenkel und Teil des linken Oberschenkels fehlten, wohl als Folge der Störung durch Grab 22.

Grab 23 schien seinerseits das nördlich anschließende Grab 24 weitgehend zerstört zu haben.

Grab 24. Ebenfalls unter Grab 22 gelegen, aber wohl schon durch Grab 23 stark gestört. Von der Grube nur der nördliche Rand zu fassen, Sohle bei 935,15 +NN. Vom Skelett nur das in situ liegende linke Bein im Planum des Schnittes 17 erfaßt.

Grab 25. Dicht westlich der Kirche. Grube hob sich kaum vom gew. Boden ab; etwa 0,80 m br., muldig. Etwa parallel zur Kirche orientiert. Sohle bei 935,03 +NN. Skelett in Normallage.

Unter Kirchenschutt gelegen.

Grab 26. Dicht vor der südlichen Kirchenwand. Lag flach innerhalb der humosen alten Oberflächenschicht, Umriß der Grube deshalb unsicher. Sohle bei 935,40 +NN. Skelett etwa parallel zur Kirche gelegen; Normallage, linker Arm in auffälliger Weise vom Körper weggestreckt.

Unter Kirchenschutt.

Grab 27. Westlich der Kirche. Regelmäßige Grube, bis 1,10 m br., fast west-östlich ausgerichtet. Sohle bei 935,10 +NN. Nur am Fußende schien sich ein hölzerner Kastensarg abzuzeichnen. Skelett in Normallage.

Grab 28. Etwa vor der südöstlichen Chorecke. Grube nur schwach vom gew. Boden abgehoben, um 0,65 m br. Etwa von Westsüdwest nach Ostnordost gerichtet, also stark von der Norm abweichend. Sohle nicht angegeben. Skelett in Normallage, Unterarme stark eingewinkelt. Linker Unterschenkel und Fuß fehlen, linker Oberschenkel zerbrochen. Dicht daneben gelegene Unterschenkelreste schienen nicht zugehörig. Da das Fußende des flach gelegenen Grabes über den Schuttkegel um die Kirche hinausreichte, können die fehlenden Teile des Skeletts zerpflegt sein.

Grab 29. Zusammen mit Grab 11 am weitesten westlich vor der Kirche gelegen. Grube um 0,75 m br., etwa parallel zur Kirche orientiert, im Südosten durch Wasserleitungsgraben gestört. Sohle bei 935,08 +NN. Skelett in Normallage, linker Unterarm leicht eingewinkelt. Rechter Unterschenkel und Fuß fehlen, vom linken Unterschenkel nur Schienbein vorhanden.

6. Die Kleinfunde

Die Einzelfunde werden, nach Schnitten geordnet, in der Reihenfolge beschrieben, in der sie während der Grabung geborgen und registriert wurden. Dabei wird innerhalb der einzelnen Fundnummern folgende Reihenfolge eingehalten: 1. Metallfunde, 2. Funde aus Bein, Glas u. ä., 3. Keramik, 4. Sonstiges (z. B. Ziegel), 5. Tierknochen (soweit nicht anders vermerkt, von Haustieren – Rind und Schwein). Funde menschlicher Skelette oder einzelner Teile von solchen werden im allgemeinen nicht

berücksichtigt; vgl. dazu den Katalog der Gräber S. 105 ff. und den Beitrag von G. Ziegelmayr S. 135 ff. Die zahlenmäßig besonders stark vertretene neuzeitliche Keramik kann aus Platzgründen nur summarisch behandelt werden. – Für die ersten Versuchsschnitte des Jahres 1968 ist zu berücksichtigen, daß die zunächst kleinen „Flächen“ 1–4 zu einem „Normalschnitt“ vereinigt wurden; es gibt deshalb hier einige über verschiedene Schnittnummern greifende Fundkomplexe.

Schnitt 1

Fnr. 52001. Aus Humus und Ackerzone, 0,25–0,50 m unter Oberfläche.

Eiserner Hufnagel, L. 4,2 cm.

Randscherbe, handgemachte Ware, Rand vielleicht nachgedreht. Hart gebrannt, grau mit reichlicher feiner bis mittlerer Magerung, viel Glimmer. Ofl. sandig-rau. Schräg abgestrichener Schrägrand (Abb. 9, 19).

Bodenansatz eines handgeformten, vielleicht nachgedrehten kräftig ausbiegenden Gefäßes. Kern hellbräunlich bis grau, außen dunkelbraune, innen rötlichbraune Rinde. Reichliche feine Magerung mit Glimmer. Ofl. sandig-rau (Abb. 9, 22).

Bodenansatz eines bauchigen Gefäßes; dunkelgrau, reichliche feine bis mittlere weiße Magerung, etwas Glimmer; Ofl. porig und rau.

Zahlreiche Scherben meist glasierter neuzeitlicher Keramik, darunter auch Randscherbe von harter grauer Drehscheibenware (Abb. 10, 12), vielleicht noch spät-mittelalterlich.

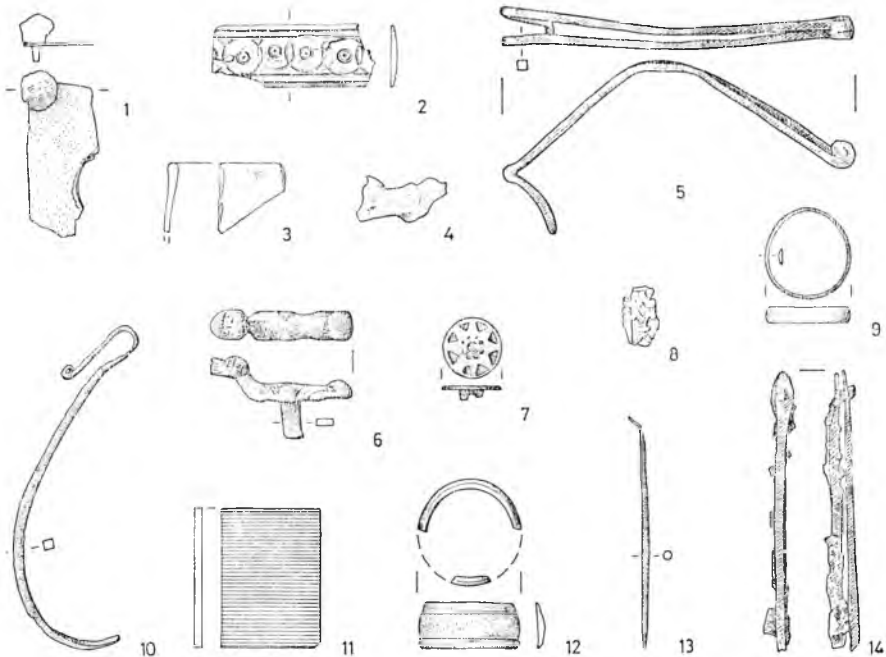


Abb. 7: Klais, Kirchfeld. Kleinfunde aus Bronze (1. 4. 6–10. 13), Bein (2. 12), Glas (3. 11) und Eisen (5. 14). M. 1:2.

Schnitt 1 und 2

Fnr. 52008. Aus dunkler Mulde in der Mitte der Fläche unter 1. Planum (0,50 m unter Ofl.).

Wandscherbe. Handgeformt, weich. Kern bräunlich, Ofl. außen leder- bis dunkelbraun, pockig und rissig, innen fast schwarz. Fühlt sich fettig an, wohl Wachstonsware.

Rinderzähne und Tierknochensplitter.

Fnr. 52009. Mittel- und Westteil, humose Schicht unter 0,50 m unter Ofl.

Wandscherbe. Wohl handgeformt, mäßig hart. Bräunlich, reichlich mit feiner bis mittlerer weißer Magerung und etwas Glimmer durchsetzt. Ofl. innen braun, außen dunkelgrau, leicht sandig-rauh.

Mehrere Tierknochen.

Schnitt 2

Fnr. 52002. Aus der Ackerzone, 0,25–0,50 m unter rezenter Ofl.

Bruchstück einer verbogenen Messerklinge, L. noch 7,3 cm (Abb. 10, 46).

Kräftiger geschmiedeter Nagel, L. noch 5,9 cm (Abb. 10, 34).

Kleine Randscherbe aus blaßgrünlichem blasenreichem Glas. Einfach abgerundet, wohl schwach nach außen biegend (Abb. 7, 3).

Kleine Wandscherbe, wohl Wachstonsware.

Randscherbe, gedreht oder nachgedreht, mittelhart gebrannt. Ton hell gelblich-bis dunkelbraun, reichliche feine glimmerhaltige Magerung. Ofl. sandig-rauh mit feinen Pocken; bes. am Rand dunkelgrau, sonst heller, innen hell gelblich mit anhaftender „Rußschicht“. Steiler, kräftig unterschnittener Kragenrand, innen schwach gekehlt (Abb. 9, 29).

Wandscherbe, mäßig hart. Ton schichtig, innen hellgrau, äußere Hälfte rötlichbraun mit dunkelgraubrauner Rinde. Reichliche mittlere Magerung, weiß mit Glimmer. Ofl. kräftig sandig-rauh.

Wandscherbe, sehr hart gebrannt, wohl gedreht. Hellgrau; mittlere bis grobe Magerung, Graphitzusatz.

1 Tierknochen, 1 Tierzahn.

Fnr. 52025. Aus der Kernfüllung von Pfosten 2/5.

Kleine Wandscherbe, gedreht, mäßig hart gebrannt. Bräunlich, feine weiße Magerung. Ofl. innen gelblichgrau, außen ziegelrötlich mit grauen Flecken, fast glatt.

Schnitt 2/4

Fnr. 52016. Aus Humus mit Kirchenschutt.

Bruchstück eines geschmiedeten Eisennagels, L. 4,6 cm; dsgl. mit flachem Querschnitt, L. 5,3 cm; einige nicht zu identifizierende Rostklumpen.

Bodenscherbe mit Ansatz der dünnen ausladenden Wandung, mäßig hart. Ton dunkelgrau, feine weiße Magerung mit einzelnen gröberen Körnern und Glimmer. Ofl. außen und unten ockerfarbig, am Wandansatz mehr rötlichbraun, innen dunkelgrau, fein pockig und leicht sandig-rauh (Abb. 9, 4).

2 Tierzähne.

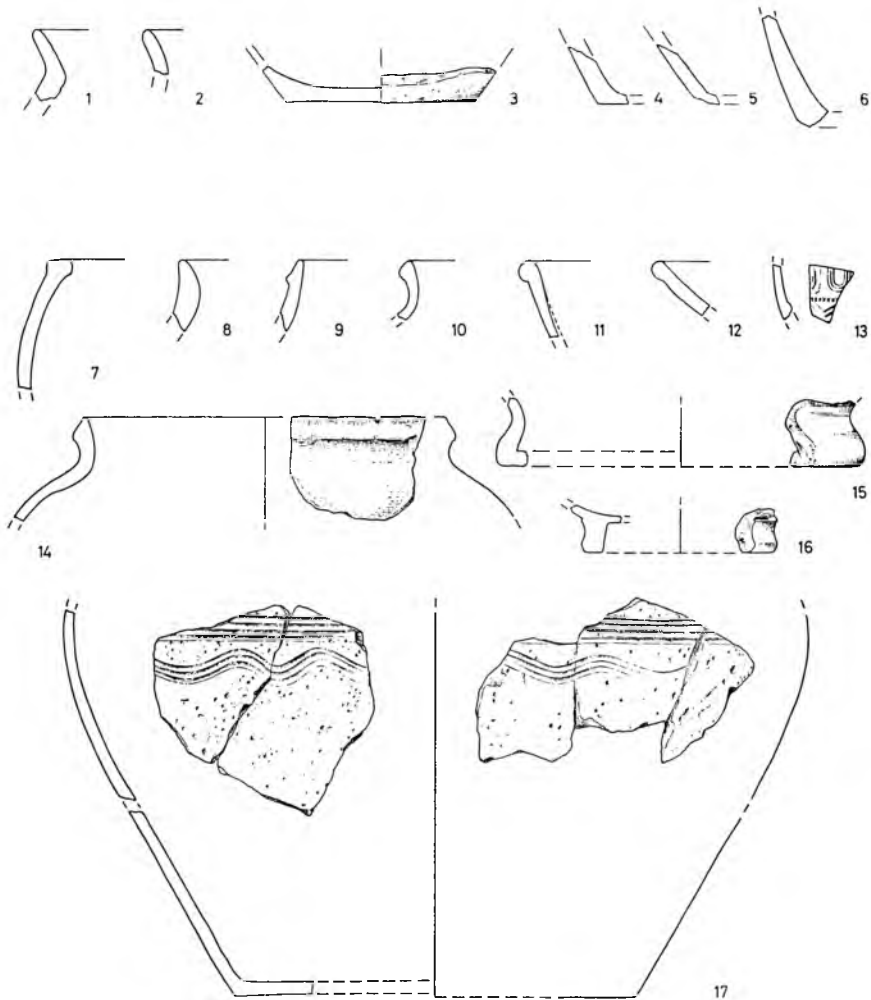


Abb. 8: Klais, Kirchfeld. Keramikfunde. M. 1:3.

Schnitt 3

Fnr. 52003. Aus Humus und Ackerzone, 0,15–0,35 m unter rezenter OfI.

Bruchstück eines wohl neuzeitlichen Messergriffs (?), aus Eisenblech zusammengeschnitten, Querschnitt rautenförmig. L. noch 8,3 cm.

Randscherbe, hart gebrannt, dünnwandig; gedreht oder nachgedreht. Ton grau, reichliche feine bis mittlere Magerung. OfI. fein sandig-rauh, außen hell rötlich-braun, innen hell rötlich bis mittelgrau. Steiler, nur schwach ausbiegender Rand mit außen fast senkrecht abgestrichener Lippe (Abb. 9, 18).

Grobe Randscherbe, handgemacht. Kern grau, OfI. innen und außen hell ockerbräunlich mit groben Poren.

Wandscherbe, ziegelrötlich, gedreht. Römisch oder neuzeitlich. Mehrere Wandscherben von harter grauer Drehscheibenware, davon eine mit Glättmuster, spätmittelalterlich bis neuzeitlich.

1 Bärenzahn (?), 3 kleinere Tierzähne.

Schnitt 4

Fnr. 52004. Aus rezentem Humus und oberem Steinschutt der Kirche.

Aufsatz in Form eines liegenden Tieres (Löwe, Drache?). Bronze mit Resten von Vergoldung. Offenbar verbrannt. L. 3,6 cm. Auf der flachen, ebenfalls ursprünglich vergoldeten Unterseite 0,85 cm l., im Querschnitt rechteckiger Stift ohne Vergoldung. Saß also ursprünglich auf anderem Material, am ehesten wohl auf einem Holzkästchen (Abb. 7, 6).

Wandscherbe, wohl zu Bodenansatz Abb. 9, 4/Fnr. 52016 gehörend.

Wandscherbe, wohl handgeformt, mittelhart gebrannt. Kern hellgrau, Ofl. hell gelblich, stark sandig-rauh und porig.

Mehrere Scherben glasierter neuzeitlicher Ware, darunter Wellenfuß eines Bechers (Abb. 10, 4).

Mehrere Tierknochen und -zähne.

Fnr. 52005. Aus nicht gestörter Schicht unter dem Versturz nördlich der Kirche.

3 Wandscherben wohl vom gleichen Gefäß, davon 1 mit stärkerem Umbruch. Dünnwandig, wohl nachgedreht, mittelhart gebrannt. Ton grau mit dunkelgrauer bis schwarzer Ofl. innen und rötlichbrauner äußerer Kruste, Ofl. außen fleckig hellbräunlich bis dunkelgraubraun. Feine bis mittlere Sandmagerung mit einzelnen groben Brocken und viel Glimmer. Ofl. kaum sandig-rauh, wirkt wie geglättet (Abb. 9, 20).

Mehrere Wandputzbrocken. Stark kiesiger, in trockenem Zustand fast weißer Kalkmörtel als Träger, darauf dünne weißliche, nicht sehr regelmäßige Schlemme.

Fnr. 52006. Aus rezenter Störung im Kircheninnern.

Medaillon. Durchsichtig hellblaues Deckglas in fast ganz zerstörter Bronzefassung. Rechteckig, Br. 2,5:3,5 cm (ohne Rahmen). Zwischen Glas und Bronzerückblech: Kleine Radierung (Ausschnitt?); Landschaft mit weidenden Lämmern, links vorn Kapelle. In der oberen Bildmitte aus Buschwerk oder Baumgruppe aufsteigende Erscheinung, vielleicht Madonna in weitem Mantel, hier stärkere Zerstörung (Abb. 7, 11; 11). Wahrscheinlich Andachtsbildchen Weihenlinden (Gde. Bruckmühl, Lkr. Rosenheim) um oder nach 1700 (Bestimmung T. Gebhard).

Neuzeitlicher glasierter Henkel und Kachelbruchstück.

2 Tierknochen, 2 Tierzähne.

Schnitt 5

Fnr. 52007. Aus Humus bis 0,30 m unter rezenter Ofl.

Eisenschnalle mit D-förmigem Bügel von schrägem bandartigem Querschnitt und einfachem Dorn. Br. 4,15 cm (Abb. 10, 42).

Eiserner Eggenzahn (?), gebogen, flacher Querschnitt, und andere rezente Eisensfunde, 2 rezente Glasscherben, eine entfärbt, die andere rot durchscheinend mit weißem Muster.

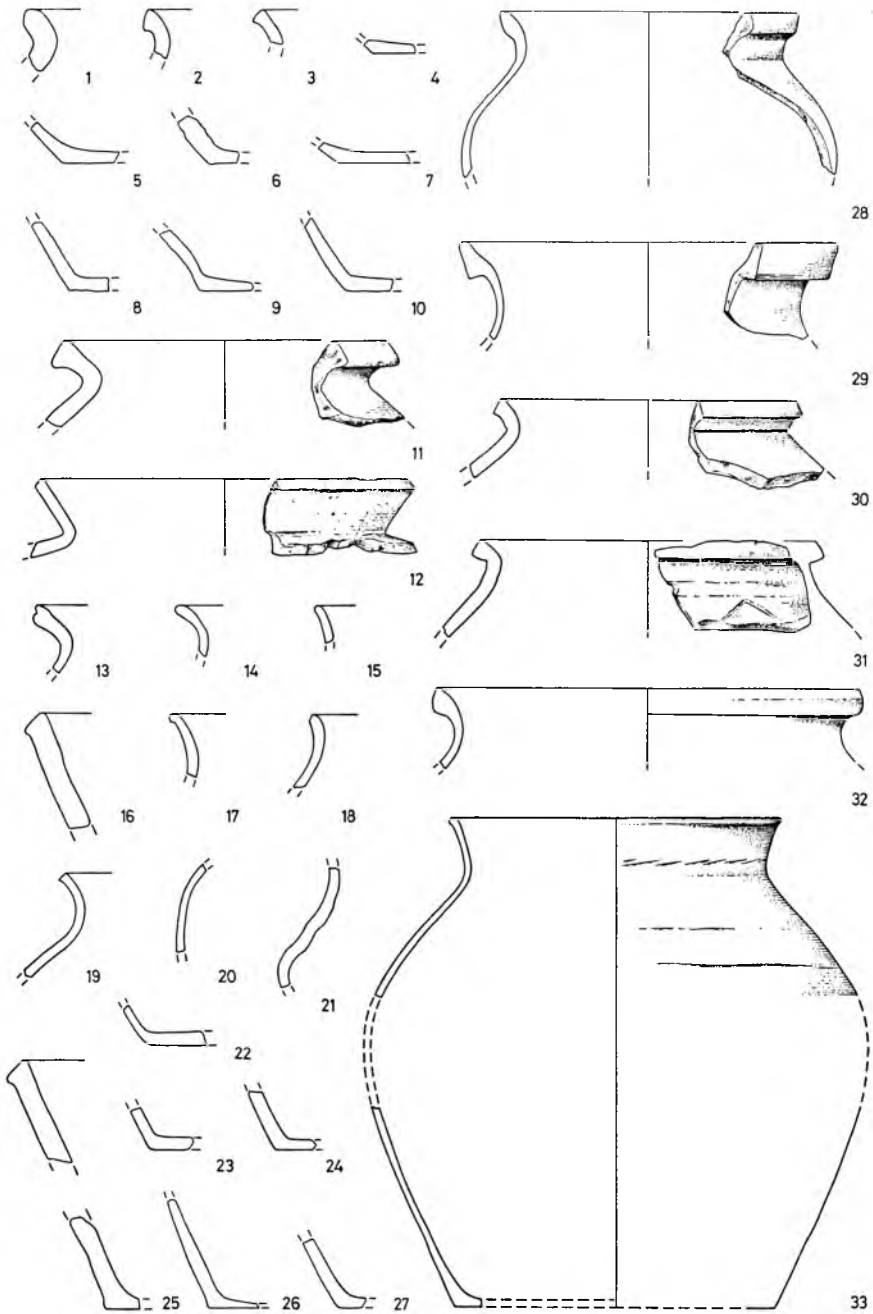


Abb. 9: Klais, Kirchfeld. Keramikfunde. M. 1:3.

Wandscherbe, handgeformt, mittelhart gebrannt. Graubraun, reichliche feine bis mittlere Magerung mit Glimmer. Ofl. stark sandig-rauh.

2 Bodenansätze hartgebrannter Drehscheibenware, grau und hellrötlich.

Mehrere Scherben neuzeitlicher bis rezenter Ware, darunter Randscherbe von der Schwarztonkeramik ähnlicher Ware (Abb. 10, 22) und von verschiedener glasierter Ware (Abb. 10, 3. 24. 26).

Bruchstück eines stark verschliffenen Falzziegels, vielleicht römisch.

Tierknochen.

Fnr. 52010. Aus Humus bis 0,30 m unter rezenter Ofl.

Eisenstift mit einseitiger Spitze, abgenutzt. L. 12,2 cm.

Kleine Wandscherbe, mäßig hart gebrannt. Grober, im Kern grauer Ton mit reichlicher mittlerer bis grober „Quarzmagerung“. Ofl. innen schwarz, außen rot, stark magerungsrauh.

Wandscherbe, dünnwandig. Hellgrau, Ofl. außen mehr bräunlich. Feine Magerung mit viel Glimmer. Ofl. stärker abgeschliffen, fein sandig.

Neuzeitliche bunt glasierte Ware.

Einzelne Tierknochen.

Fnr. 52017. Aus Grube 5/I.

Kleine Wandscherbe, dickwandig, wohl handgeformt. Grau mit feiner glimmerhaltiger Magerung. Ofl. außen bräunlich- bis dunkelgrau, wie geglättet, innen merklich rauher.

Schnitt 6

Fnr. 52011. Aus Humus bis 0,30 m unter rezenter Ofl.

Mehrere Scherben von farblosem rezentem Glas.

Bruchstück eines rezenten Hornkammes.

Zahlreiche Scherben meist glasierter neuzeitlicher bis rezenter Keramik, auch Porzellan.

Neuzeitliches Ziegelstück.

Tierknochensplitter.

Fnr. 52012. Aus der Ackerzone, 0,30–0,50 m unter Ofl.

Ring aus rundstabigem Eisen, Dm. 4,8 cm.

Kleine weichtonige Wandscherbe, grau; Ofl. mehr lederbräunlich mit groben Poren.

Kleine Wandscherbe, dünnwandig, bräunlichgrau. Reichliche feine bis mittlere Magerung mit einzelnen groben Körnern. Ofl. sandig-rauh.

2 hartgebrannte graue Wandscherben, gedreht oder nachgedreht.

Zahlreiche Bruchstücke meist glasierter neuzeitlicher Keramik.

Einzelne Tierknochen und -zähne.

Schnitt 7

Fnr. 52014. Aus Humus bis 0,40 m unter rezenter Ofl.

Glasierte neuzeitliche Scherbe.

Reste zerpflegter menschlicher Skelette (vgl. S. 109 und 142).

Fnr. 52015. Aus Humus bis 0,40 m unter rezenter Ofl.

Verbogener geschmiedeter Nagel mit breitem flachem Kopf. L. etwa 7,3 cm.

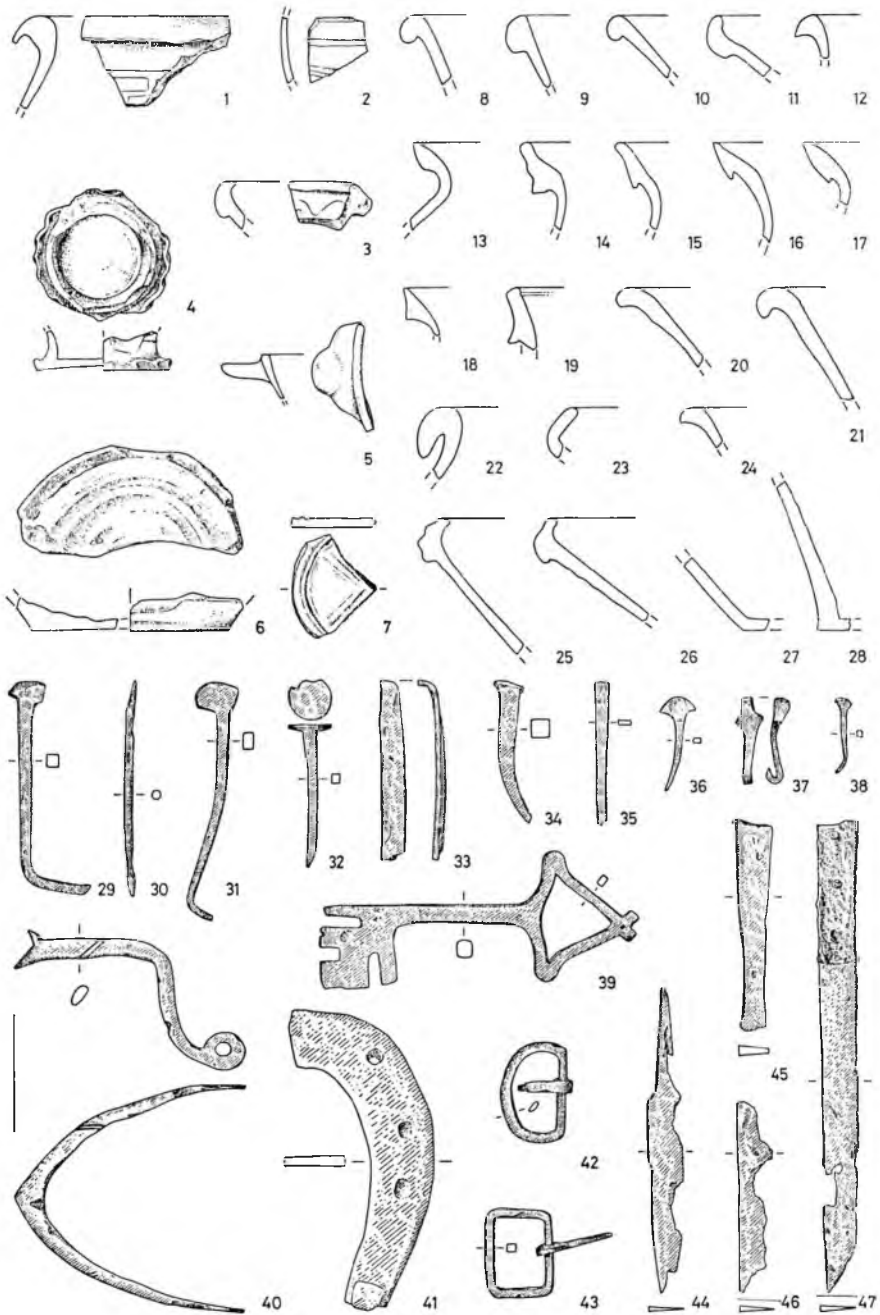


Abb. 10: Klais, Kirchfeld. Kleinfunde aus Ton (1–28) und Eisen (29–47). M. 1:3.

Eisennadel (?). L. 4,7 cm. – Rezenter Drahtnagel.
Mehrere Scherben von neuzeitlichem farblosem Preß- und Fensterglas.
Mehrere Scherben meist glasierter neuzeitlicher Keramik.
3 Tierknochenbruchstücke.

Fnr. 52024. Grab 8, unter der linken Beckenschaufel des Skeletts.
Flaches Eisenbruchstück, leicht gebogen. L. 2,8 cm.
Kleines Eisenbruchstück, das von Spatel, Löffel o. ä. stammen könnte. L. 1,95 cm.

Schnitt 8

Fnr. 52201. Aus Humus und Ackerzone.
Reste eines ovalen Medaillons aus Bronze. Gr. Br. 2,9:3,65 cm. Fester äußerer Rahmen aus oben geripptem dreikantigem Stab, innen feinere Rahmung aus Rundstab und zusammengedrehtem doppeltem Draht. Von der eigentlichen Zier nur 2 kleine Bruchstücke, wohl mit Perlmutter eingelegt. Rückseitig flacher Blechstreifen mit Ansatz von Nadelhalter und Nadelrast, 2 eingehängte Bronzeringchen. Wohl neuzeitliches Trachtzubehör.
Moderner Hufschuh, mehrere Hufnägel.
Geschmiedeter Nagel mit breitem Kopf.
Verschiedene Eisenteile von neuzeitlichem Ackergerät (nicht aufgehoben).
Randscherbe, mäßig hart gebrannt, gedreht oder nachgedreht. Fast schwarz, reichliche feine bis mittlere Magerung, etwas Glimmer. Of. fast schwarz, fein sandig-
rauh. Fast waagrecht ausbiegender, außen gekehlt, innen leicht gekehlt (Abb. 9, 13).
4 kleine Wandscherben, wohl handgeformt. Grau bis graubraun, kräftig weiß gemagert in mittlerer bis grober Körnung. Of. rau und pockig, einseitig bräunlich, andere Seite fast schwarz.
Randscherbe, mittelhart gebrannt, gedreht. Hell gelblichgrau mit kräftiger Magerung. Of. stark sandig-
rauh, außen mehr dunkelgrau. Steiler, tief unterschrittener Kragenrand (Abb. 10, 16); wohl zugehörige Wandscherbe.
Randscherbe, harte helltonige Drehscheibenware. Of. glatt. Steiler unterschrittener Kragenrand, innen schwach gekehlt (Abb. 10, 15).
Harte graue und glasierte neuzeitliche Scherben.
Mehrere Tierknochen.

Schnitt 9

Fnr. 52202. Aus Humus und Ackerzone.
Messer, Klinge gebrochen. L. noch 15,3 cm. Auf der eisernen Griffangel beidseits Bronzeblech aufgenietet mit je einem Zierfeld gegen die Klinge hin. Gößerer Teil der Griffschalen ursprünglich mit Bein, Horn oder Perlmutter belegt. Griffende einseitig leicht ausgezipfelt.
Weitere wohl rezente Eisenbruchstücke.
1 Rand- (Abb. 8, 9) und 11 Wandscherben von Wachstonsware; vgl. *Fnr. 52203*.
Mehrere neuzeitliche bis rezente, meist glasierte Scherben, auch Porzellan.
Mehrere Tierknochen und -zähne.

Fnr. 52203. Nordhälfte des Schnittes, unterste 5 cm über gew. Boden. Ziemlich dicht beieinander: 4 Boden-, 13 Wandscherben wohl vom gleichen Wachstongefäß wie die Scherben aus *Fnr. 52202* und *52204*.

Viele dieser Scherben ließen sich zum Unterteil eines ausladenden Topfes zusammensetzen; Bodendm. etwa 16,2 cm, gr. Dm. um 30,0 cm (Abb. 8, 17). Um den gr. Gefäßdm. Horizontalband aus 4 Riefen, darunter vierfaches Wellenband. Oberteil fehlt bis auf die wohl zugehörige Scherbe (Abb. 8, 9); demnach fast senkrechter Rand mit schwach angedeuteter, nach außen vorkragender Lippe. – Ton fast schwarz; Of. durch Ausschmelzen grober Magerungskörner bedingt stark pockig, Of.-Farbe zwischen hellrötlichbraunen bis schwarzen Tönen variierend; fühlt sich fettig oder wachsartig an; der Ton ist sehr leicht.

Fnr. 52204. Südhälfte des Schnittes, unterste 5 cm der Kulturschicht über Planum. Geschmiedeter Eisennagel mit breitem rundem Kopf, L. noch 8,0 cm.

Bruchstücke von Nägeln.

3 Bodenansätze und 2 flache, vielleicht vom Boden stammende Scherben, Wachstonware wie *Fnr. 52202/52203* (Abb. 8, 9 und 17).

Mehrere Tierknochen, meist nur Splitter.

Fnr. 52236. Aus Humus und Ackerzone.

Tierknochensplitter.

Schnitt 10

Fnr. 52218. Aus alter Humusdecke unter Mauerversturz und angrenzender Ackerzone.

Geschmiedeter Eisennagel mit stabartigem Kopf (Hufnagel), L. 4,5 cm.

4 Bruchstücke von Haken oder Nägeln mit flachem Schaft; einige Rostklumpen.

Mehrere Splitter von Tierknochen, 1 Tierzahn.

Fnr. 52239. Humus und Ackerzone im Nordteil des Schnittes.

Verbogenes dünnes Stabeisen, L. etwa 18,2 cm, ein Ende abgeflacht und leicht verbreitert, das andere in zwei gleichsinnig zurückgebogene Zungen gespalten.

Wandscherbe von entfärbtem, wohl rezentem Flaschenglas.

Bodenansatz eines bauchigen handgeformten Gefäßes. Ton bräunlich bis grau; reichliche feine bis mittlere Magerung. Of. stellenweise leicht pockig, sonst sandig-rau; innen dunkelgrau, außen mehr hellbräunlich (Abb. 8, 5).

Einige Scherben glasierter neuzeitlich-rezenter Keramik.

Zahlreiche Tierknochen und -zähne.

Schnitt 11

Fnr. 52207. Aus Humus und Ackerzone.

Bodenansatz eines handgeformten Gefäßes. Ton grau bis hellbräunlich, feine bis mittlere, überwiegend weiße Magerung. Of. graubräunlich, leicht sandig-rau und teilweise pockig (Abb. 9, 9), wohl zugehörige Wandscherbe.

Einige Scherben glasierter neuzeitlicher Keramik, darunter Schüsselrand (Abb. 10, 23).

Ein Stück weißen Wandputzes.

Mehrere Tierzähne und -knochensplitter.

Fnr. 52209. Aus Ackerzone bis auf gew. Boden.

Mehrere meist rezente Eisenreste (Nägel usw.).

Bruchstück von Hals und Rand eines kleinen Gefäßes aus hell olivgrünem, mit Bläschen durchsetztem Glas.

Stark verriebene Wandscherbe; Kern dunkelgrau bis schwarz, außen graubraun, innen rötlichbraun bis gelblich, stark pockig.

Wandscherbe; Kern grau, Ofl. innen heller grau, außen blaß bräunlich, ziemlich sandig. Die überwiegend feine weiße Magerung mit einzelnen groben „Marmorbrocken“ durchsetzt, etwas Glimmer.

Bodenscherbe eines helltonigen gedrehten, mittelhart gebrannten Gefäßes. Unterseite leicht hochgewölbt und abgesetzt, mit der Schlinge abgeschnitten. Ton blaß gelblich, reichlich mit grauer und rötlicher, kaum Glimmer führender Magerung durchsetzt. Ofl. magerungsrau, außen anscheinend nachgeglättet und leicht angeschmachtet (Abb. 10, 6).

Wandscherbe, harte Drehscheibenware. Kern gelb-rötlich, Ofl. dunkelgrau mit Glättmuster.

Etwas glasierte neuzeitliche Ware, auch Porzellan.

Zahlreiche Tierknochen und -zähne.

Fnr. 52205. Südhälfte des Westprofils, untere Ackerzone.

Bronzemünze. Wohl Valentinian II. (375–392 n. Chr.) – Bestimmung H. J. Kellner.

Fnr. 52208. Oberteil der Pfostengrube 11/4.

Wandscherbe mit Bodenansatz eines handgeformten, relativ dickwandigen Gefäßes. Ton dunkelgrau, reichliche überwiegend weiße Magerung mit gröberen „Marmor-körnern“, die stark durch die Ofl. drücken. Ofl. innen grau (wie überschlemmt) und pockig, außen hell gelblich-braun, in Bodennähe grau (Abb. 8, 6).

Fnr. 52213. Füllung des Pfostens 11/2.

Zersplitterte Wandscherbe eines hart gebrannten Gefäßes; Kern fast schwarz, innen und außen dunkelrot überkrustet; feine Magerung mit Graphitzusatz.

Splitter von Kleintierknochen.

Fnr. 52214. Füllung des Pfostens 11/1.

2 anpassende Stücke eines Eisennagels oder -hakens, L. noch 3,7 cm. Randscherbe, steil mit nach außen verdickter Lippe. Ton im Kern dunkelgrau, starke Magerung. Ofl. gelbbraun bis rötlich, stark pockig, fühlt sich schwach fettig an (Abb. 8, 10). Wohl Wachstonware.

Fnr. 52217. Beim Putzen des Planums in der Süderweiterung gefunden.

Bruchstück eines Messers mit Ansatz der Griffangel (darin 1 Nietloch), L. noch 5,35 cm; Bandeisenbruchstück.

Bodenansatz und zugehörige 6 kleine Wandscherben eines handgeformten, bauchig ausladenden Gefäßes mit einfachem Standboden. Ton im Kern grau, Ofl. außen dunkel rötlichbraun, innen heller. Magerung fein mit einzelnen groben Körnern, weiß. Ofl. sandig-rauh (Abb. 9, 5).

Schnitt 12

Fnr. 52237. Aus Humus und Ackerzone bis auf gew. Boden.

Neuzeitliche Eisenreste.

Scherbe von blaßgrünem, wohl vierkantigem Glasgefäß; neuzeitliche entfärbte Glasscherbe.

2 Wandscherben wie auch in Pfosten 12/1: Handgemachte dunkel graubraune bis schwarze Ware mit starker, vorwiegend grober weißer Magerung. Ofl. innen dunkel, außen mehr rötlich-bräunlich, teilweise pockig.

Wandscherbe; harte graue Drehscheibenware mit Glättmuster.

Mehrere Scherben von meist glasierter neuzeitlicher Ware.

Zahlreiche meist gesplitterte Tierknochen, Tierzähne.

Fnr. 52221. Aus Pfostengrube 12/3.

Bruchstück eines Eisenhakens mit bandförmigem Schaft, L. noch 7,2 cm (Abb. 10, 33).

Rezenter Drahtnagel, wohl vom Regen eingeschwemmt.

4 Tierknochensplitter.

Fnr. 52225. Aus Pfostengrube 12/1.

Gesplitterte Wandscherbe gleicher Art wie unter *Fnr. 52237*: Handgemachte, im Kern dunkel graubraune bis schwarze Ware mit vorwiegend grober weißer Magerung, Ofl. innen dunkel, außen mehr rötlich-bräunlich.

Schnitt 13

Fnr. 52234. Humoser Boden im Nordteil.

Flacher Bronzeknopf, Dm. 2,2 cm.

Zahlreiche neuzeitlich-rezente Eisenreste, u. a. Vorhängeschloß, Schlüssel, Messer, Eggenzähne, einseitig verchromtes Eisenblech.

Bodenscherbe mit Wandansatz; dunkelgraue mittelhartgebrannte Ware. Ofl. außen (unten) mehr ockergelb bis bräunlich (Abb. 9, 7). Gehört zum gleichen Gefäß wie Bodenscherbe (Abb. 9, 4) aus Schnitt 2/4, *Fnr. 52004*.

Fnr. 52235. Aus Schutt nördlich und oberem humosem Schutt innerhalb der Kirche. Fensterglasscherbe (modern).

Neuzeitliche Keramikscherben, auch Porzellan.

Mehrere Stücke eines stark mit feinem bis mittlerem Kies durchsetzten, trocken fast weißen Mörtelputzes; Ofl. teilweise blaß gelblich-weiß gestrichen. Wohl vom Innenputz der Kirche.

Zahlreiche Tierknochentrümmer und Tierzähne.

Fnr. 52206. Aus rezentem Humus vor dem Mauerversturz nördlich der Kirche, 0,25 m unter rezenter Ofl.

Einfacher Fingerring aus Bronze; an der Innenseite Spuren von Vergoldung. Gr. Dm. 2,3 cm (Abb. 7, 9).

Fnr. 52223. Aus dem Schuttkegel östlich der Mauer in der Nordostecke des Schnittes. Rezenter Hufschuh und Rostklumpen. Nicht aufgehoben.

Fnr. 52224. Aus dem Innenraum der Kirche, dicht über Langhauserstrich.

Klumpen aus geschmolzener und wieder erstarrter Bronze (Abb. 7, 4). Reste von 4 geschmiedeten Eisennägeln; neuzeitlicher Drahtnagel aus Störung.

Schnitt 14

Fnr. 52210. Aus Humus und Ackerzone.

Bruchstück eines Messers, L. noch 14,05 cm; eiserner Keil, L. 12,4 cm; weitere rezente Eisensachen, u.a. Vorhängeschloß, Türbeschlag, Kette (nicht aufgehoben).

3 Wandscherben; harte graue Drehscheibenware mit Glättmuster, mehrere Scherben meist bunt glasierter neuzeitlicher Keramik.
Zahlreiche Tierknochen und -zähne; davon einer wohl vom Reh.

Fnr. 52219. Aus rezenter Humusdecke im Westprofil.
Rezente Eisenreste (nicht aufgehoben).

Fnr. 52222. Aus Humus und Ackerzone über 1. Planum.
Wandscherbe; handgemacht, weich. Hell gelblich bis blaßrötlich, feine, leicht glimmerige Magerung. Ofl. glatt, stellenweise pockig, leicht fettig. Vielleicht Wachstonware.

Mehrere neuzeitliche glasierte Scherben.
Einige Tierknochen und -zähne.

Fnr. 52211. Aus der untersten Kulturschicht nahe vor Kirchenversturz.
Bodenscherbe eines bauchig ausladenden Gefäßes, wohl handgemacht und nachgedreht. Ton dunkelgrau bis fast schwarz, kräftige weiße Magerung in feiner bis mittlerer, vereinzelt grober Körnung („Kalkgrusmagerung“), Glimmer. Ofl. innen dunkelgrau, außen graubraun mit hellen bräunlichen Stellen; sandig-rauh und stark pockig (Abb. 8, 3).

Fnr. 52212. Beim Putzen des 1. Planums gefunden.
Randscherbe; handgeformt, weich. Im Kern gelblichgrau bis dunkelgrau; mäßig starke mittelgrobe weiße Magerung. Ofl. hellrötlich bis gelblichbraun, lederartig glatt mit einzelnen Pocken. Kaum ausbiegender Steilrand (Abb. 8, 8).

Fnr. 52227. Unter Mauerversturz bei 935,60 + NN.
Bruchstück eines gebogenen dünnen vierkantigen Bronzestabes, dessen erhaltenes Ende weit zurückgebogen und im Gegensinn eingerollt ist; L. etwa 8,15 cm (Abb. 7, 10).

Fnr. 52229. Zwischen Nordprofil und südlicher Chorwand aus alter Oberflächenschicht.

Randscherbe eines bauchigen Topfes. Ton dunkel graubraun, Innenfläche fast schwarz, äußere Ofl. nur stellenweise geschwärzt, stark porig und fettig. Leicht nach außen gekragter Steilrand, Wachstonware (Abb. 8, 14).

Fnr. 52230. Zwischen Nordprofil und südlicher Chorwand, etwa aus Höhe der alten Oberflächenschicht.

Eisenknopf mit Schraubgewinde; vermutlich Teil eines Geschoßzünders aus dem Zweiten Weltkrieg (nicht aufgehoben).

Fnr. 52220. Aus der Füllung von Grab 12 und anschließender Störung.
2 Hufnägel mit geschweifeter Kappe, L. 3,3 und 3,5 cm; kleines Bandeisenbruchstück; rezenter Drahtstift.
Neuzeitliche glasierte Scherbe.

Fnr. 52216. Aus Grube 14/I zwischen 935,19 und 935,35 + NN.
Zahlreiche, teilweise gebrochene Eisennägel und -haken, darunter: Hufnagel mit hochgewölbtem Scheibenkopf, L. 3,8 cm (Abb. 10, 36); ähnlicher Hufnagel, L. noch 3,9 cm; Eisenhaken zum Einhängen, L. 3,4 cm, das nicht gebogene Ende stark verdickt und kreuzförmig verbreitert (Abb. 10, 37).

Randscherbe eines dünnwandigen Glases mit leicht ausbiegendem abgerundetem Rand.

Randscherbe, helltonig-tongrundig; leicht rauhe Ofl. Wohl nur nachgedrehter, leicht gestauchter Schrägrand (Abb. 9, 3).

Bodenscherbe mit Ansatz der steilen Wandung (Abb. 9, 23) und 19 dazu passende Wandscherben; Ton bräunlich bis dunkelgrau, außen rötliche Kruste, Ofl. innen dunkelgrau, grobe weiße Magerung.

Stark verriebene Randscherbe ähnlicher Ware, jedoch dickwandig; Kern schwarz, innen und außen rötliche Kruste. Wohl Wulstrand.

Randscherbe, hartgebrannt, nachgedreht. Ton im Kern dunkel graubraun bis schwarz, innen und außen hellbräunliche Kruste; Ofl. blaßbräunlich bis dunkelbraun. Feine, stärker goldglimmerhaltige Magerung. Ofl. sandig-rauh. Leicht unterkehlt und von der ausbiegenden Schulter abgesetzter Schrägrand (Abb. 9, 30).

4 Wandscherben, Kern grau, Ofl. gelbbraun bis dunkel graubraun, reichliche feine weiße Magerung. Wohl handgeformt.

Sehr dünne hartgebrannte Wandscherbe, innen grau, außen rötlich-braun; sehr feine Magerung mit viel Glimmer. Ofl. fein sandig-rauh.

3 Wandscherben, Ware ähnlich Boden (Abb. 9, 23), jedoch feiner.

Zahlreiche Splitter von Tierknochen.

Fnr. 52231. Grube 14/I; aus der schwarzen Kernfüllung im Bereich des Querprofils durch den Westteil.

Bandförmiger Schaft von geschmiedetem Nagel o. ä., L. noch 7,0 cm, 2 Hufnägel mit geschwungener scheibenförmiger Kappe, L. je 2,7 cm.

Tierknochensplitter; Rippen eines Kleintieres.

Fnr. 52232. Grube 14/I; schwarze Kernfüllung, oberer Bereich vor Ostprofil.

Geschmiedeter Eisennagel mit großem flachem Rundkopf, L. noch 5,7 cm (Abb. 10, 32).

Zierlicher Hufnagel mit geschweifeter Kappe, L. 3,0 cm (Abb. 10, 38).

Bruchstücke weiterer Nägel.

3 Boden- und 3 Wandscherben, wohl vom gleichen Gefäß, nicht anpassend. Dunkelgrauer Ton, außen hell rötlich bis gelblich; grobe weiße Magerung. Dünnwandig, wohl nachgedreht (Abb. 9, 24).

3 kleine Wandscherben; Kern grau, innen und außen hell bräunlich; feine bis mittlere weiße glimmerhaltige Magerung. Ofl. ziemlich glatt. Wohl gedreht oder nachgedreht.

Mehrere Tierknochen, auch von Kleintieren.

Fnr. 52233. Grube 14/I. Nach Einsturz des Ostprofils geborgen.

Bruchstück eines Hufeisens, L. etwa 7,0 cm.

Darein passender Hufnagel mit flachem länglichem Kopf, L. 3,05 cm.

Weiteres Nagelbruchstück.

Bodenansatz und Wandscherbe gleicher dünnwandig nachgedrehter Ware wie unter *Fnr. 52232.* Im Kern grauer, an der äußeren Ofl. hell rötlicher Ton mit grober weißer Magerung (Abb. 9, 27).

Mehrere Tierknochen, auch von Kleintieren (Maus).

Fnr. 52228. Grab 13.

Bruchstück eines kleinen Eisennagels oder -krampens.

Schnitt 15

Fnr. 52240. Bei 935,30–50 + NN.

Standring, zur dunklen porigen Wachstonware gehörend. Standring leicht nach außen schwingend, Boden fast vollständig ausgebrochen (Abb. 8, 15).

Fnr. 55607. Aus Einmuldung der Ackerzone.

Randscherbe. Dünnwandige hartgebrannte gedrehte Ware. Ton im Kern hellgrau bis orangerötlich, feine glimmerhaltige Magerung. Ofl. hell orangerötlich, grau gefleckt, fein sandig-rauh. Nach außen verdickter, nicht unterschrittener Schrägerand. Mdg.-Dm. etwa 12,0 cm (Abb. 9, 28).

Fnr. 52250. Grube 15/I.

Bruchstück von 2 parallel laufenden dünnen Stabeisen, beide am erhaltenen Ende flach löffelartig ausgeschmiedet und durch Niet verbunden. L. noch 7,05 cm (Abb. 7, 14). Offenbar sekundär verbrannt.

Fnr. 57201. Grube 15/I.

Eiserne Nadel, stark korrodiert, dickeres Ende gebrochen. L. noch 8,7 cm (Abb. 10, 30).

3 Randscherben, 2 Bodenansätze und zahlreiche Wandscherben einer steilwandigen Schüssel. Ton hellrötlich, mäßig hart gebrannt; handgeformt und nachgedreht. Reichliche weiße Magerung in feiner bis mittelfeiner Körnung. Ofl. leicht sandig-rauh und fein porig. Boden nach außen schwach abgesetzt, Wandungsansatz steil, Rand schräg nach außen abgestrichen und leicht vorkragend (Abb. 9, 25).

Völlig abgeriebene feintonige hellrötliche Wandscherbe, vielleicht römisch.

Zahlreiche Stücke von Tierknochen, Tierzähne.

Fnr. 57203. Grube 15/I.

Klammerähnlicher Gegenstand, aus dünnem Stabeisen zurechtgebogen. Ein Ende des doppelten Stabes entschnabelähnlich abgewinkelt, das andere zur Gegenseite spiralig eingerollt, vielleicht ursprünglich von einem Stift. L. jetzt 8,95 cm (Abb. 7, 5). Sekundär stark verbrannt, was vielleicht auch die Krümmung verursacht hat.

Schnitt 16

Fnr. 57204. Aus dem Schutt innerhalb der Kirche.

Eiserner Hufnagel.

Wandscherbe, dünnwandig, mittelhart, wohl nachgedreht. Kern dunkelgrau, innen dünne, außen stärkere Kruste blaß ziegelrot bis rötlich-grau. Reichliche weiße Magerung, fein. Ofl. sandig-rauh.

3 Wandscherben ähnlicher, doch dickerer Ware; einseitig Reste eines feinen hellen Überzugs (Schlemme?).

Fnr. 57232. Aus dem Schutt innerhalb der Kirche.

Bruchstück eines Bronzeblechs mit halbmondförmiger Aussparung an einer Längsseite und eisernem Niet in erhaltener Ecke. L. noch 4,2 cm (Abb. 7, 1).

Eisenhaken, L. 5,2 cm; eiserne Hufnägel und Bruchstücke von geschmiedeten Nägeln.

Mehrere Rand- und Wandscherben wohl eines Gefäßes. Mittelhart gebrannt, nachgedreht. Ton rötlich bis dunkel rötlichgrau, Ofl. braunrötlich bis fast schwarz.

Reichliche feine weiße Magerung mit einzelnen groben Körnern. Nach außen kragenartig verdickter Schrägrand („Dreieckrand“), kaum unterkehlt. Mdg.-Dm. etwa 17,3 cm (Abb. 9, 32). Vielleicht zugehöriger Bodenansatz.

3 Bruchstücke vom Boden eines dünnwandigen Gefäßes mit feinem Ring und Kreuzmarke. Hell ziegelrötlicher Ton mit reichlicher feiner weißer Magerung (Abb. 10, 17).

Mehrere Splitter ähnlich der Ware (Abb. 9, 32), jedoch innen offenbar mit feiner Schlemme überzogen.

2 wohl verzogene Splitter glasierter neuzeitlicher Keramik.

Einige Tierknochensplitter, davon einer angebrannt.

Fnr. 52249. Aus Brandschicht unmittelbar auf Kirchenboden.

Mehrere Brocken von geschmolzener und beim Erstarren mit Steinsplittern oder Mörtel verbackener Bronze. L. bis 3,25 cm.

Fnr. 52245. Nördlich der Kirche bei etwa 5,00 m Süd vor dem Westprofil.

Flacher runder Bronzeknopf, Dm. 1,5 cm. Rückseite: Ansatz einer flachen Bronzeöse; Vorderseite: nicht ganz regelmäßiges mitgegossenes Sternmuster (Abb. 7, 7). Hufnagel mit geschweifter scheibenartiger Kappe, L. 2,9 cm.

Fnr. 52108. Aus „Grube“ vor dem Westprofil.

2 Hufnägel mit geschweifter scheibenartiger Kappe, 1 mit länglich-flachem Kopf; Bruchstücke von weiteren Nägeln.

Einige Tierknochensplitter.

Fnr. 57215. Aus modernem Wasserleitungsgraben.

Randscherbe; hart gebrannte Drehscheibenware. Ton fast schwarz, stark graphitiert; Ofl. dunkelbraun bis schwarz. Stark ausbiegender, leicht unterkehelter Schrägrand, innen mit schwachem Falz (Abb. 9, 11).

Schnitt 16/17

Fnr. 57213. Unter dem Steg zwischen Schnitt 16 und 17; aus humoser Schicht zwischen Kirchenboden und Schutt.

Bruchstück von Nagel oder Haken mit flachem Schaft, L. noch 5,75 cm (Abb. 10, 35). Wandscherbe, mittelharte, grobe handgeformte Ware. Kern und Ofl. dunkelgrau, feine bis mittlere weiße Magerung.

Wandscherbe; ähnlich, aber dünner, innen und außen bräunlich überkrustet. Stark glimmerhaltige, bis mittelgrobe Magerung, Ofl. rauh.

Wandscherbe; ziegelrot, wohl handgeformt, relativ weich. Reichliche bis mittelgrobe weiße Magerung. Ofl. innen mehr grau.

Kleine Wandscherbe; Kern dunkel, Ofl. innen und außen hellbräunlich mit dunklen Flecken, feine Magerung. Ofl. sandig-rauh.

Mehrere Splitter von größeren Tierknochen, davon 1 angebrannt; einige Nagerzähne.

Schnitt 17

Fnr. 52240. Humus bis 935,50 + NN.

2 Bruchstücke eines Messers mit auffallend schwacher Griffangel und geradem Rücken; L. zusammen etwa 19,6 cm.

2 Drahtnägel.

Mehrere neuzeitliche Scherben, meist glasiert.
Zahlreiche, teilweise gesplitterte Tierknochen.

Fnr. 57214. Aus Brandschutt in der Aussparung des Kirchenbodens vor der Westwand.

Eiserner Mauerhaken (?). Quadratischer Schaft, dünnes Ende rechtwinklig gebogen, dickes Ende zu ungleichmäßig hakenartigem, nicht verbreitertem Kopf ausgeschmiedet; L. 8,5 cm (Abb. 10, 29).

Eisenhaken, leicht verbogen. Rechteckiger Querschnitt, dünnes Ende rechtwinklig gebogen, starkes Ende als schlanker quergestellter Haken gearbeitet; L. 9,5 cm (Abb. 10, 31).

Fnr. 55610. a) Aus Grab 16; bei der Kniescheibe gelegen. Wandscherbe, Wachs-tonware.

b) Aus Grab 18; neben rechtem Unterschenkel. Eisennagel mit stabförmigem Kopf, L. 3,0 cm; 2 Bruchstücke von geschmiedeten Nägeln oder Haken mit flachem Schaft.

Schnitt 18

Fnr. 52241. Aus Humus und Ackerzone zwischen 935,50 und 936,15 + NN.

Neuzeitliche Keramik, darunter Randscherbe (Abb. 10, 1), graue harte Drehscheibenware mit Glättmuster; Randscherbe (Abb. 10, 11), hellrote Schüssel, innen grün glasiert.

Rezenter Ziegelbrocken.

Tierknochenstücke.

Fnr. 52247. Humus und Ackerzone zwischen 935,50 und 936,05 + NN.

Eisenhaken mit schlankem, zweiseitig ausgezipfeltem Kopf, L. 7,5 cm.

Eisenbruchstücke, meist von Nägeln.

Kugelige, kleine grüne Glasperle (rezent).

Mehrere neuzeitliche bis rezente, meist glasierte Scherben.

Rezentes Ziegelbruchstück.

Zahlreiche, meist gesplitterte Tierknochen, Tierzähne.

Fnr. 52243. Aus umgelagertem Boden am nördlichen Schnittende.

Hufnägel.

2 Wandscherben; hart gebrannt, gedreht oder nachgedreht. Kern grau bis rötlich, innen und außen ziegelrötlich. Feine glimmerhaltige Magerung. Ofl. sandig-rauh mit Drehrillen.

3 Wandscherben ähnlicher Art, jedoch weicher.

Kleine Wandscherbe; helltonig mit feiner Magerung und fein-sandiger Ofl.

Neuzeitliche glasierte Wandscherbe.

Einige Tierknochen.

Schnitt 19

Fnr. 52246. Humus und Ackerzone.

Größerer Klumpen geschmolzener Bronze, wie auch im Kircheninnern gefunden.

Gr. 7,4:3,5:2,0 cm.

Bronze- oder Messingring, Dm. etwa 5,0 cm. Rezent.

Zahlreiche Eisenreste, meist neuzeitlich-rezent, darunter „Mehrzweckhammer“, geschmiedete und Drahtnägel, Haken, einseitig verchromtes Eisenblech.
Kleine Randscherbe einer Terra-sigillata-Schale, vielleicht Typ Niederbieber 16; am Bruch Ansatz eines Grates (Abb. 8, 11).
Bodenscherbe, wohl gedreht, mittelhart gebrannt. Dunkelgrau, reichliche feine Magerung. Of. fein sandig-rauh (Abb. 9, 8).
3 Wandscherben ähnlicher Art, jedoch dünner und mit glatter wirkender Of.
Wandscherbe, rötlich bis grau. Dünnwandig, hart gebrannt. Sehr starke feine bis mittlere Magerung. Of. stark sandig-rauh.
1 Hüttenlehmbrocken.
Zahlreiche Tierknochen und -zähne.

Schnitt 20

Fnr. 57230. Aus der Übergangszone zwischen Humus und gew. Boden.
2 Drahtnägel.
Wandscherbe, hart gebrannt, vielleicht nachgedreht. Kern dunkelgrau, innen und außen hellrötliche bis dunkelbraune Kruste; feine weiße Magerung mit einzelnen größeren Quarzkörnern. Of. sandig-rauh.
Rezenter Ziegelbrocken.

Schnitt 21

Aus diesem befundleeren Schnitt wurden die wenigen neuzeitlichen bis modernen Kleinfunde nicht aufgehoben.

Schnitt 22

Fnr. 52248. Einfüllung der Kalkbrenngrube 22/I über 1. Planum.
Bruchstück eines schweren Hufeisens, L. etwa 12,6 cm; darin dicht an dicht Hufnägeln mit geschwungenen Scheibenköpfen.
Bruchstück eines kleinen Hufeisens und mehrere einzelne Hufnägeln.
Etwas „Hüttenlehm“.
Einige Tierzähne, auch von Kleinnagern.

Fnr. 52244. Etwa aus der Mitte der Grube 22/I bei 935,50 + NN.
Feine Bronzenadel, ein Ende wohl leicht gebrochen, das andere abgeknickt. L. noch 5,8 cm (Abb. 7, 13).

Fnr. 57211. Aus Grube 22/I unter 1. Planum.
Tierknochen.

Fnr. 57235. Aus Grube 22/I unter 1. Planum.
Stark verglühte Kalksteine, verziegelter Lehm.

Aus Grube 22/I wurden ferner folgende Proben entnommen:

Fnr. 52211. Holzkohle.

Fnr. 57220. Holzkohle.

Fnr. 57221. Kalkprobe.

Fnr. 57222. Durch Hitze verbackene Kiesklumpen aus der verglühten Zone unmittelbar unter Grubenboden.

Schnitt 23

Fnr. 55611. Humus und Ackerzone.

Neuzeitliche bis moderne Eisenreste.

Zahlreiche Scherben glasierter neuzeitlicher Keramik, auch Porzellan.

Rezente Ziegelbrocken.

Zahlreiche, zum Teil angebrannte Tierknochensplitter.

Fnr. 57233. Aus dem Steg zwischen den Schnitten 23 und 24.

3 Hufnägel; ein vierkantiger Eisenstift, L. 6,4 cm.

Einige Splitter von sehr weicher handgeformter Keramik. Im Kern fast schwarz, innen und außen hellrötlich überkrustet, grobe weiße Magerung.

2 verriebene helltonige Keramiksplitter.

Wandscherbe, hart gebrannte dünnwandige Drehscheibenware, grau.

Mehrere glasierte neuzeitliche Scherben.

Ein Ziegelbrocken.

Einige Tierknochen.

Schnitt 24

Fnr. 22292. Aus Humus.

Bruchstück eines Hufeisens.

Eiserner Ziernagel, L. 13,8 cm. Quadratischer Querschnitt. Am Kopfende erheblich verstärkt, der vielkantig pyramidenförmige Kopf kräftig abgesetzt.

Bruchstücke von geschmiedeten und Drahtnägeln.

Scherben von meist glasierter neuzeitlicher Keramik, auch Porzellan.

Tierknochen und -zähne.

Fnr. 52110. Fundangabe unleserlich.

Neuzeitliche glasierte Scherbe.

Tierknochen.

Fnr. 57234. Aus Humus und Ackerzone.

Eiserne Schnalle mit rechteckigem Bügel von rundem Querschnitt und einfachem Dorn. Br. 3,6 cm (Abb. 10, 43).

Eisenbeschlag, wohl von Wagendeichsel, rezent.

Stark abgenutzter rundlich-länglicher Wetzstein aus ortsfremdem Sandstein, L. noch 12,0 cm, rezent.

Wandscherbe; mittelhart gebrannt, vielleicht handgeformt und nachgedreht. Kern hellbräunlich, innen und außen rötlichbraune bis graue Kruste. Feine Magerung mit einzelnen mittelgroben Körnern; Ofl. leicht sandig und fein porig.

Wandscherbe, dünnwandig, hart gebranntes Ziegelrot, außen mehr grau. Feine bis mittlere Magerung; Ofl. sandig-rauh, stark abgerieben.

Wandscherbe; harte Drehscheibenware mit Graphitzusatz.

Bruchstück von Standring (?). Ton bräunlich mit sehr feiner Magerung; Ofl. glatt, außen fast schwarz. Vgl. Schnitt 25, Fnr. 57236.

Mehrere Scherben glasierter neuzeitlicher Ware.

Einige Tierknochensplitter.

Schnitt 24 a

Fnr. 56606. Bereich der großen Kalkbrenngrube 24/I.
Nagelbruchstücke und rezente Eisenöse.
2 glasierte neuzeitliche Scherben.
Rezenter Ziegelbrocken.

Fnr. 57226. Aus Grube 24/I, 0,10 m über 1. Planum.
Abgewetzte Bronzemünze. Wahrscheinlich Follis des Constantin II. (337–341 n. Chr.). – Bestimmung H. J. Kellner.

Fnr. 57227. Aus Übergangszone zwischen humosem Boden und originaler Füllung der Kalkbrenngrube 24/I.
Hälfte eines Stollenhufeisens; Bruchstück eines neuzeitlichen Türbeschlags (?).
Randscherbe einer glasierten neuzeitlichen Schüssel.
Neuzeitlicher Ziegelbrocken.
Viele Tierknochen und -zähne.

Schnitt 25

Fnr. 57236. Rezenter Humus und oberer Teil des Kirchenschutts.
Zahlreiche neuzeitliche bis moderne Eisenreste, darunter Krampen, Beschlagstücke usw.

Bodenansatz; mittelhart gebrannte, wohl nachgedrehte Ware. Kern grau, innen und außen dicke ziegelrötliche Kruste. Feine bis mittlere weiße Magerung. Ofl. sandig-rau (Abb. 9, 10).

2 Stücke des gleichen Standringes (?) wie aus Schnitt 24, *Fnr. 57234*. Demnach gedreht; Dm. etwa 25,1 cm. Möglicherweise auch nach innen verdickter hohler Rand eines Gefäßes.

Mehrere glasierte neuzeitliche Scherben.
Tierknochen und -zähne; ein Splitter stark angebrannt.

Fnr. 57219. Aus dem Schutt innerhalb der Kirche.
Bruchstück eines dünnen Zierplättchens aus Bein. L. noch 4,1 cm, Br. 1,6 cm (Abb. 7, 2). Verziert mit je 2 randparallelen Riefen an den Langseiten und einer Reihe von Kreisen mit je einem konzentrisch eingesetzten Kreisauge. Die Zierelemente überschneiden sich teilweise gegenseitig. 2 unregelmäßig sitzende Nietlöcher.

Fnr. 57218. Aus dem Mörtelschutt unmittelbar über dem Kirchenfußboden nahe dem „Plattengrab“.
Wandscherbe; dünne, wohl handgeformte Ware. Kern bräunlich bis dunkelgrau, innen und außen hellrötliche Kruste. Magerung wechselnd fein bis fast grob. Ofl. innen sandig-rau, außen wie geglättet und mit feiner weißer Schlemme überzogen. Vielleicht zu Bodenansatz *Fnr. 57236* (Abb. 9, 10) gehörend.

Schnitt 26

Fnr. 57224. Aus rezentem Humus.
Neuzeitliche Eisenreste, meist Nägel.
Bleianhänger oder Gewicht, wohl modern.
Wandscherbe, Wachstonware.

Kleine Wandscherbe von Terra-sigillata-Bilderschüssel (Abb. 8, 13).
Randscherbe eines Terra-sigillata-Schälchens (?) mit einfacher Randlippe (Abb. 8, 12); kleiner Terra-sigillata-Splitter.
Randscherbe; hart gebrannt, nachgedreht. Dunkelgrauer bis bräunlichgrauer Ton, feine glimmerhaltige Magerung. Ofl. innen und außen fast schwarz gekrustet. Wohl bauchiges Gefäß mit kurzem nach außen gelegtem, aber kaum unterschrittenem Schrägrand (Abb. 9, 31).
Randscherbe aus hell ziegelrötlichem bis bräunlichem Ton, mäßig hart gebrannt, wohl nachgedreht. Feine weiße Magerung. Ofl. leicht rau und fein pockig. Schräg nach außen abgestrichener Rand einer steilwandigen Schüssel (Abb. 9, 16).
Zahlreiche Scherben spätmittelalterlich-neuzeitlicher grauer, vorwiegend aber glasierter Ware (auch Porzellan und Steinzeug), darunter: Kragenrand, harte graue Drehscheibenware (Abb. 10, 18); 2 anpassende Scherben von Karniesrand, helltonige hartgebrannte Drehscheibenware (Abb. 10, 14); Randscherbe einer helltonigen glasierten Schüssel mit Griffknubbe (Abb. 10, 5); Randscherben von glasierten Gefäßen (Abb. 10, 10, 20).
Einige Tierknochensplitter.

Fnr. 57233. Aus der sogen. „Grube“ 26/I, Höhe des 1. Planums.

Bruchstück eines zierlichen Bronzepreßblechs mit vegetabilem Rankenmuster. Gr. noch 1,6:1,0 cm (Abb. 7, 8). Sekundär verbrannt.

Eisernes Messer, Spitze beschädigt; L. noch 12,3 cm (Abb. 10, 44). Bandeisenbruchstück.

Zahlreiche Rand- und Wandscherben sowie Bodenansatz eines Topfes, zu dem weitere Teile aus *Fnr. 57231* gehören. Dünnwandige, handgeformte und nachgedrehte Ware, hart gebrannt. Ton grau bis rötlichgrau; feine glimmerhaltige Magerung mit einzelnen gröberen Körnern. Ein Teil der Scherben ließ sich zu Topf von etwa 20,3 cm gr. Dm., 13,4 cm Mdg.-Dm. und mindestens 19,6 cm Höhe zusammensetzen (Abb. 9, 33).

Breiter Boden, Gefäß nicht allzu stark ausladend, einfacher Schrägrand mit leicht nach außen gelegter Lippe. Auf Hals ganz feine doppelte Schrägriefenreihe, auf der Schulter wohl zwei umlaufende feine Riefen.

Mehrere Wandscherben gröberer, hartgebrannter, zum Teil graphitierter Ware.

Wandscherbe von feiner harter grauer Drehscheibenware.

Wandscherbe, helltonig und relativ weich; verrieben.

Helltonige Wandscherbe mit Glasurrest.

Fnr. 57225. Aus „Grube“ 26/I, in Höhe des 1. Planums.

Bruchstücke von geschmiedeten Nägeln, davon einer mit breitem flachem Kopf.

Bruchstück eines Mahlsteins (?) aus ortsfremdem grauem Sandstein.

Randscherbe, in der Form ähnlich Gefäß Abb. 9, 33, jedoch dicker; grauer Ton, innen rötliche rauhe Kruste, gröbere Magerung (Abb. 9, 17).

Bodenansatz ähnlich Gefäß Abb. 9, 33, in Ton und Machart jedoch zu Rand Abb. 9, 17 passend (Abb. 9, 26).

Kleine Wandscherbe; weich. Im Kern schwarz, innen und außen hell rötliche Ofl., grobe Magerung.

Dünne Wandscherbe, vielleicht zu Topf Abb. 9, 33 gehörend.

Glatte helle Wandscherbe, Ofl. nur schwach sandig-rauh.

Grobe dunkle Scherbe mit weißer Magerung, eine Ofl. blaß bräunlich.

Bodenscherbe, graphitiert, gedreht.

Wandscherbe; harte dünne Ware. Ofl. dunkelgrau mit Glättmuster.
Einige Tierknochen.

Fnr. 57231. Aus „Grube“ 26/I, in Höhe des 2. Planums.

Eiserner Schlüssel, L. 12,9 cm (Abb. 10, 39). Der im Querschnitt etwa quadratische Schaft endet in schlichtem, dreifach gezacktem Blechbart; das Griffende zu kunstvoll geformter „Dreiecköse“ mit überkreuzten rückwärtigen Enden geschmiedet.

Eisenbandbruchstück.

Größere Randscherbe, Bodenansatz und 2 Wandscherben zu Topf Abb. 9, 33. Vgl. Fnr. 57223.

Stark glimmerhaltige Wandscherbe mit Doppelrille.

Glasierte neuzeitliche Scherbe, wohl aus Ackerzone verzogen.

Einige Tierknochen.

Schnitt 27

Die wenigen neuzeitlichen bis modernen Fundstücke aus diesem befundleeren Schnitt wurden nicht aufbewahrt.

Schnitt 28

Fnr. 57228. Aus Humus und Ackerzone.

Bruchstück eines Messers mit langer dünner Griffangel, L. noch 12,9 cm; neuzeitlich.

2 anpassende Bodenansätze und 3 teilweise anpassende Wandscherben eines handgeformten, relativ dickwandigen Gefäßes. Ton bräunlich mit unterschiedlich verteilter, meist mittlerer bis gröberer Magerung (vorwiegend weiß); Ofl. innen und außen mit rötlichbrauner bis grauer Kruste, verhältnismäßig glatt und weich (wie nachpoliert); stellenweise ziemlich pockig (Abb. 8, 4).

Vielleicht zugehörig 7 kleine Wandscherben mit bräunlicher bis gelblicher pockiger Oberfläche.

2 anpassende Randscherben. Mäßig hart gebrannt, handgeformt und nachgedreht. Ton schwarz, innen und außen hell ockerbräunliche bis rötlichbraune Kruste. Feine Magerung, nur vereinzelt gröbere Körner. Ofl. ziemlich glatt, weich; stellenweise porig mit einzelnen feinen Rissen wohl vom Nachdrehen. Offenbar von bauchigem Topf mit sehr stark ausladender Schulter und scharf abknickendem Schräggrand; dieser nach außen abgestrichen, so daß stellenweise leichter Grat nach unten entstand (Abb. 9, 12).

Wandscherbe, härter gebrannt. Graubraun mit sehr rauher rötlichbrauner Ofl., sehr starke glimmerhaltige Magerung.

Einige Tierknochen.

Fnr. 57244. Aus dem Aushub.

Wandscherbe, vielleicht mit Bodenansatz. Mittelhart gebrannt, handgeformt. Graubraun, feine Magerung mit einzelnen groben Körnern. Ofl. außen feiner, mehr dunkelbraun bis graubraun, innen mehr gelb- bis ziegelrötlich, rauher und teilweise pockig. Könnte zu der letzten unter Fnr. 57228 aufgeführten Scherbe passen.

Schnitt 29

Fnr. 57229. Aus Humus und Ackerzone.

Geschmiedete Eisennägel; Kettenglied.

Bruchstück eines Terra-sigillata-Standringes, Dm. etwa 8,0 cm (Abb. 8, 16).

3 Wandscherben, darunter vielleicht Bodenansatz, von wohl handgeformter Schüssel oder Napf. Ton grau, überwiegend feine glimmerhaltige Magerung. Ofl. wirkt innen und außen hell überkrustet, ist jedoch offensichtlich sekundär verbrannt; deshalb auch ziemlich rissig. Vielleicht zu Lesefund *Fnr. 22293* (Abb. 8, 7) gehörig. Zahlreiche Scherben endmittelalterlich-neuzeitlicher, meist glasierter Keramik (auch Steingut und Porzellan); darunter die Randscherben von innen glasierten Schüsseln (Abb. 10, 8, 21).

Stück einer Tonpfeife.

Tierknochen und -zähne.

Fnr. 57250. Übergangszone zwischen Ackerhorizont und gew. Boden.

Mehrere Eisenreste, u. a. geschmiedete und Drahtnägel.

Wandscherbe mit Drehriefen; hellgrauer Ton, innen und außen rötlich überkrustet, Ofl. sandig-rauh.

Wandscherbe, härter gebrannt, außen gelblichbraun.

Wandscherbe, sehr harte graue Drehscheibenware.

Neuzeitliche glasierte Scherben.

Einige Tierknochenstücke.

Fnr. 52109. Aus Grube 29/I.

Bruchstück eines Stollenhufeisens, Hufnägel; wohl angebrannter Eisenhaken.

Mehrere Wandscherben eines Gefäßes, davon eine vom Oberteil mit starken Drehriefen (Abb. 9, 21), die übrigen glatt. Hellbräunlicher bis beigefarbener Ton, reichliche weiße Magerung mit viel Glimmer (nur vereinzelt grobe Körner). Mittelhart gebrannt, gedreht. Ofl. magerungsrauh, zwischen blaßgelblich, bräunlich und dunkler fleckig schwankend, größtenteils schwarz überkrustet.

Wandscherbe, ähnlich, aber härterer, hellgrauer Ton.

Wandscherbe, hart gebrannt. Bräunlicher Ton mit reichlicher feiner weißer Magerung. Ofl. innen dunkelgrau, außen graubraun, fein sandig.

Wandscherbe, hartgebrannt; hell graubraun. Feine, stark glimmerhaltige Magerung. Ofl. innen ziegelrot, außen mit dunkelgrauer Kruste.

Bruchstücke von Tierknochen.

Schnitt 30

Fnr. 57239. Aus Humus und Ackerzone bis auf 1. Planum.

Zahlreiche neuzeitliche bis moderne Eisenreste, darunter Tür- oder Wagenbeschlag, Hufeisen, geschmiedete und Drahtnägel.

Rest eines schmalen Messers mit geradem Rücken und kurzer Griffangel, L. noch 11,5 cm.

Flach-ovaler sandsteinartiger Kiesel, anscheinend als Reibstein benutzt; Gr. 12,5:10,5:3,8 cm.

Wandscherbe, weich gebrannt; braun mit reichlicher feiner weißer Magerung.

Wandscherbe; handgeformt. Grau, innen und außen rötlich überkrustet. Mehrere Wand- und Bodenscherben verschiedener hartgebrannter grauer Drehscheibengefäße, dazu auch unterschmittener Kragenrand (Abb. 10, 17).

Mehrere Scherben neuzeitlicher glasierter Keramik.
Zahlreiche, zum Teil zerbrochene Tierknochen und -zähne.

Fnr. 57247. Aus Grube 30/I.

4 Hufnägel.

2 nicht anpassende Stücke eines dünnen, außen durch zwei Riefen profilierten Beinrings; Dm. etwa 2,6 cm, gr. Br. 1,15 cm (Abb. 7, 12).

Randscherbe eines bauchigen Gefäßes mit einfachem Kragenrand, gedreht oder frei nachgedreht. Graubrauner Ton mit feiner weißer Magerung; innen und außen feine bräunliche Kruste. Ofl. schwach sandig-rau bis glatt, fein porig (Abb. 10, 13). Wohl dazu gehörig mehrere Wandscherben.

Mehrere Tierknochen und -zähne.

Fnr. 57248. Aus humosem Boden um Pfosten 30/9 bzw. die diesen umgebende Steinsetzung.

Hufnagel.

Randscherbe; relativ grobtonig, nur mäßig hart gebrannt, wohl nachgedreht. Ton dunkelgrau, mittlere weiße Magerung mit einzelnen groben Körnern. Ofl. innen fast schwarz, außen mehr braun, glatt mit einzelnen Pocken. Einfacher Schrägrand, nicht abgestrichen (Abb. 8, 1).

Wandscherbe gleicher Ware; 2 Wandsplitter, eher zur folgenden Ware gehörend.

Relativ grobe Wandscherbe; ziemlich weich gebrannt, offenbar nachgedreht. Dunkler Ton mit mittlerer bis grober weißer Magerung. Ofl. bräunlich bis schwarz, ziemlich glatt. Einfacher, schwach ausbiegender Rand, nicht abgestrichen (Abb. 8, 2).

Kleiner Randsplitter, wohl zur Ware Abb. 8, 2 gehörig.

Wandscherbe; härter gebrannt, grau mit feiner weißer Magerung; innen und außen rötliche Kruste, Ofl. mehr sandig-rau.

Mehrere Tierknochen und -zähne.

Fnr. 57246. Aus Pfosten 30/5.

Randscherbe; mäßig hart gebrannt, gedreht oder nachgedreht. Schwarztonig, feine stark glimmerhaltige Magerung; Ofl. kaum sandig-rau. Einfach ausbiegender, kaum unterschrittener „Dreiecksrand“ (Abb. 9, 2).

Fnr. 57243. Aus unterstem Teil der Ackerzone dicht über Grab 6.

Silbermünze. Hälbling der Reichsmünzstätte Nürnberg, Mitte 13. Jahrhundert. – Bestimmung H. J. Kellner.

Fnr. 52112. An der Grenze von Schnitt 30 und 31, aus dem Fußende von Grab 11.

Randscherbe; dünnwandig, hartgebrannt, wohl nachgedreht. Kern dunkelgrau; feine bis mittlere weiße Magerung mit Glimmer. Innen und außen hell rötlich-braune Kruste, Ofl. sandig-rau. Einfacher Schrägrand mit kaum merklich verdickter Lippe (Abb. 9, 14).

Schnitt 30 a

Fnr. 57238. Eiserner Sporn, L. etwa 9,3 cm, Br. 9,2 cm (Abb. 10, 40).

Bügel beidseits etwa in der Mitte fast rechtwinklig abgebogen, endet in zwei ziemlich großen flachen Ösen. Bügel hinten abgeschrägt, beidseits mit je 2 Schrägriefen verziert (ausgefallene Tauschierung?); kleiner, schräg nach oben stehender Dorn.

Messer mit breiter Griffangel und geradem Rücken; in der Angel 3 eiserne Nieten (Abb. 10, 47). Auf der Griffangel Holzreste.
Einseitig verjüngtes Eisenstück, vielleicht Messergriff, L. noch 8,5 cm (Abb. 10, 45).
Tierknochen.

Schnitt 31

Fnr. 22290. Humus und Ackerzone.

Neuzeitliche bis moderne Eisenreste, u. a. Türangel, Nägel usw.

Bodenansatz eines handgeformten und wohl nachgedrehten weich gebrannten Gefäßes, dünnwandig. Ton dunkelgrau, innen und außen dunkelbraune Kruste, reichliche mittlere bis grobe weiße Magerung mit Glimmer. Ofl. leicht sandig-rauh, etwas rissig (Abb. 9, 6).

Randscherbe, einfacher Schrägrand (Abb. 9, 15) und mehrere Wandscherben einer hartgebrannten feinporigen Ware. Ton im Kern grau, feine glimmerhaltige Magerung; Ofl. innen und außen hellrötlich bis grau gekrustet, sandig-rauh.

Wandscherbe, ähnlich, jedoch dunkelgrau bis schwarz.

Bodenansatz eines hartgebrannten gedrehten Gefäßes. Ton hellgrau, reichliche feine bis mittlere Magerung mit einzelnen groben Körnern und Goldglimmer; außen rötlichgrau gemantelt. Ofl. sandig-rauh. Wandung ziemlich steil (Abb. 10, 28).

Mehrere neuzeitliche, meist glasierte Scherben (auch Porzellan), darunter Schüsselrand (Abb. 10, 9).

Einige Tierknochen.

Fnr. 22291. Aus Grube 31/I.

Teil eines breiten Stollenhufeisens, L. etwa 11,4 cm (Abb. 10, 41).

Randscherbe eines dickwandigen, wohl handgeformten und vielleicht nachgedrehten Gefäßes. Ton graubraun, feine bis mittlere weiße Magerung. Ofl. fein rötlich gekrustet, wie geglättet; in der Farbe zwischen rötlich und dunkelgraubraun wechselnd, teilweise stark abgerieben. Einfacher kurzer Schrägrand, nach außen abgerundet (Abb. 9, 1).

Bodenansatz eines dünnwandigen, weit ausladenden Gefäßes. Mäßig hart gebrannt, gedreht oder schnell nachgedreht. Ton hell gelblich, feine bis mittlere Magerung. Außen graubraun gemantelt, Ofl. schwach sandig-rauh (Abb. 10, 27).

Zahlreiche Tierknochen und -zähne.

7. Lese funde

Darunter werden einige Einzelfunde und Fundkomplexe zusammengefaßt, die entweder aus dem Aushub größerer Schnitte stammen oder deren genaue Herkunft nach der Überschwemmung im Jahr 1970 nicht mehr genau zu bestimmen war.

Fnr. 8435. Ausschließlich Tierknochen.

Fnr. 55608. Hufnägel.

Bodenansatz eines neuzeitlichen, innen glasierten Gefäßes.

Tierknochensplitter.

Fnr. 57237. Aushub dicht südlich der Kirche.

Kräftig ausgezipfelter Kragenrand, hart gebrannte Drehscheibenware. Ton im Kern schichtig grau, stellenweise gelblich bis rot; feine glimmerhaltige Magerung. Ofl. leicht sandig-rauh, gelblich bis rötlich (Abb. 10, 19). Wohl sekundär verbrannt.

Fnr. 22293. 2 Bruchstücke von ortsfremden rötlichen Sandsteinplatten mit abgescrägten Kanten. Wohl Fußbodenplatten. Stärke: 3,0–3,2 cm und 2,3–2,5 cm.

1 Rand- und 2 Wandscherben eines wohl handgeformten, mäßig hart gebrannten Napfes. Ton grau mit feiner bis höchstens mittelfeiner Magerung, wirkt wie innen und außen fein überkrustet, doch ist der Ton durch starken sekundären Brand verändert und stark gerissen. Wohl leicht bauchiger Napf; nach innen und außen schwach verdickter und horizontal abgestrichener Rand (Abb. 8, 7). Wohl hierzu gehörig Scherben aus Schnitt 29, *Fnr. 57229.*

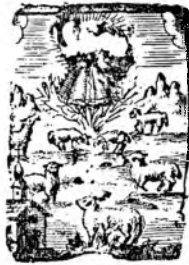


Abb. 11: Klais, Kirchfeld.
Aus einem Medaillon: Andachtsbildchen,
wohl Weihenlinden, um 1700.

Die Skelettreste des Friedhofs zu Klais*

Von Gerfried Ziegelmayr

Die Information, welche die anthropologische Bearbeitung historischer oder prähistorischer Skelettfunde über das Aussehen, die Zusammensetzung und vielleicht die Lebensweise einer Bevölkerung früherer Epochen zu geben vermag, über ihre Herkunft, ihre Beziehungen zu Nachbarpopulationen und gegebenenfalls über die Gründe dafür, weshalb die Belegung eines Friedhofs zu einem bestimmten Zeitpunkt abbricht, ist nicht nur abhängig vom Erhaltungszustand der Skelette, sondern nicht zuletzt auch von archäologischen Anhaltspunkten. Es seien deshalb zunächst die für die anthropologische Auswertung wichtigen Ergebnisse des archäologischen Befundes kurz zusammengefaßt¹.

Wir können davon ausgehen, daß die Belegung des Friedhofes auf dem Kirchfeld zu Klais im 8. Jahrhundert an der 763 erstmals schriftlich belegten steinernen Kirche begann und spätestens im 11. Jahrhundert endete, wohl gleichzeitig mit der Zerstörung der Kirche durch die Brandkatastrophe. Da die Kirche als Kern eines neu zu gründenden Klosters erwähnt wird, ist es zunächst naheliegend daran zu denken, daß der Friedhof Bestattungsort für Mönche war. Andererseits ist bekannt, daß sich das Kloster nicht über das Gründungsstadium hinaus entwickelt hat und schon im 8. Jahrhundert wieder aufgehoben wurde und daß dann die Kirche vermutlich mit den Rechten einer Pfarrkirche weiter bestand. Danach könnte der Friedhof, zumindest nach Aufhebung des Klosters, der Bevölkerung zur Verfügung gestanden haben. Geschlossene Siedlungen des 8. bis 11. Jahrhunderts sind aber aus der näheren Umgebung nicht bekannt. Denkbar wäre allenfalls, daß die seit dem 13./14. Jahrhundert als zu Schäftlarn gehörige Schwaige, die für Klais belegt ist, schon früher bestand und der Friedhof Bestattungsort für die dort ansässigen Menschen war.

* Aus dem Institut für Anthropologie und Humangenetik der Universität München.

1 Nach W. Sage, 1973, und persönlicher Information durch Herrn Dr. W. Sage.

Die Gräber sind durchweg beigabenlos. Archäologische Anhaltspunkte für eine Stammeszugehörigkeit ergeben sich also nicht. Das schließt aber nicht aus, daß theoretisch die anthropologische Bearbeitung entsprechende Hinweise geben kann. Auch für den Versuch einer genaueren Zuordnung innerhalb des Belegungszeitraums des Friedhofs von maximal 300 Jahren könnten solche Ergebnisse von Bedeutung sein. In diesem Zusammenhang ist auch von Interesse, daß durch das relativ enge Kranzbachtal, entlang der ehemaligen Römerstraße Augsburg–Brenner, als Rottstraße noch im Mittelalter und auch in der frühen Neuzeit eine Fernverkehrsstraße, in unmittelbarer Nähe an der Kirche und dem Friedhof vorbeizog. Aufgrund dieser Lage des Friedhofs ist auch an die Bestattung von nicht Ortsansässigen, etwa Reisenden, zu denken, was den Grad der Heterogenität der Skelettpopulation von Klais gegenüber anderen Stichproben aus Friedhöfen geschlossener Siedlungen erhöhen könnte.

Der Friedhof von Klais wirft also eine Reihe von Fragen auf, zu deren Beantwortung der anthropologische Befund beitragen kann. Aus anthropologischer Sicht ist aber die Bearbeitung des Fundkomplexes noch aus einem anderen Grund wichtig. So zahlreich die inzwischen vorliegenden Untersuchungen über Gräberfelder der spätrömischen Zeit und insbesondere des frühen Mittelalters bis zum 8. Jahrhundert sind, so spärlich sind – und das nicht nur in Süddeutschland – selbst kleinere bearbeitete Stichproben aus den anschließenden Jahrhunderten. In dieser Zeit hat sich aber, wie der Vergleich von Reihengräberskeletten des frühen Mittelalters mit nachmittelalterlichen Funden ergibt, ein Wandel in der Skelettmorphologie der mitteleuropäischen Bevölkerung vollzogen, zu dem das Phänomen der sogenannten Brachycephalisation gehört, über dessen regionalen Ablauf in dem entscheidenden Zeitraum aber mangels geeigneter Vergleichsserien noch sehr wenig bekannt ist. So wird jeder neue Fundkomplex dazu beitragen, diese Lücke zu schließen.

Umfang und Erhaltungszustand des Skelettmaterials

Das geborgene Skelettmaterial stammt aus 25 Gräbern, aus weiteren 4 Gräbern liegen keine für die anthropologische Bearbeitung brauchbaren Skelettreste vor. Auffällig waren die in der Ackerzone verstreuten Skelettreste. Daraus ist abzuleiten, daß weitere, offensichtlich flach gelegene Gräber durch die Beackerung im Lauf der Jahrhunderte zerstört wurden. Dennoch scheint der Friedhof nicht groß gewesen zu sein, Sage² nimmt an, daß der Friedhof kaum mehr als 35 bis 40 Gräber umfaßt hat. Aber selbst die in situ

2 Siehe Anm. 1.

aufgefundenen Skelette sind bis auf einzelne relativ schlecht erhalten. In einigen Fällen scheinen einzelne Skeletteile aus besonders flach liegenden Gräbern bereits durch die Beackerung beschädigt worden zu sein³. Aber auch die Bodenbeschaffenheit, zum Teil kiesiges Schwemmland des Kranzbachs, wirkt sich keinesfalls günstig für die Erhaltung von Knochen aus. So ist zum Beispiel nur von drei Bestattungen der für die anthropologische Auswertung besonders wichtige Schädel fast vollständig erhalten. Bei allen übrigen Skeletten konnte der Gehirnschädel aus Bruchstücken meist nur teilweise rekonstruiert werden und von den – abgesehen vom Unterkiefer – zarteren und damit auch weniger haltbaren Knochen des Gesichtsschädel liegen durchweg nur wenige Reste vor. Damit ist insgesamt die Basis für die anthropologische Bearbeitung der Funde aus dem Friedhof von Klais recht schmal.

In der folgenden Aufstellung ist das geborgene Skelettmaterial in knapper Form, nach Grabnummern geordnet, beschrieben. Soweit möglich, ist für jedes Individuum das Sterbealter angegeben. Die Geschlechtsdiagnose ist im allgemeinen nur bei Skeletten von Erwachsenen (Altersgruppe *Adultus*, *Maturus*, *Senilis*), seltener bei jugendlichen Skeletten (Altersgruppe *Iuvenis*) möglich. An kindlichen Skeletten (*Infans I*, *Infans II*) kann das Geschlecht meist nicht bestimmt werden, da sich die geschlechtsspezifischen Merkmale am Skelett erst allmählich als sekundäre Geschlechtsmerkmale nach der Pubertät ausdifferenzieren.

Fundliste

Grab 1: Skelett eines Erwachsenen. Der Gehirnschädel konnte aus zahlreichen Bruchstücken rekonstruiert werden. Vom Gesicht sind neben dem Unterkiefer nur wenige Reste und einige Zähne erhalten. Vom gesamten Körperskelett (Wirbelsäule, die Knochen des Schultergürtels, Brustkorb, Becken, lange Extremitätenknochen, Hände und Füße) sind Teile erhalten.

Alter: *Maturus*.

Geschlecht: männlich.

Grab 2: Stark destruiertes Skelett eines Erwachsenen. Vom Schädel sind, abgesehen vom Unterkiefer und einzelnen Zähnen, nur viele kleine Bruchstücke erhalten, so daß eine Rekonstruktion nicht möglich war. Von allen Abschnitten des Körperskeletts liegen Bruchstücke vor, nur einige Hand- und Fußknochen sind ganz erhalten.

Alter: *Maturus*.

Geschlecht: männlich.

Grab 3: Skelett eines Erwachsenen. Der Gehirnschädel ließ sich aus Bruchstücken weitgehend rekonstruieren. Vom Gesicht liegen neben mehreren Zähnen nur kleine Bruchstücke vor. Die Knochen des Körperskeletts sind, abgesehen von einem Hume-

3 Siehe Anm. 1.

rus und einigen Fußknochen stark destruiert. Von allen Abschnitten des Skeletts liegen aber Reste vor.

Alter: Maturus.

Geschlecht: wahrscheinlich männlich.

Grab 4: Relativ gut erhaltenes Skelett eines Erwachsenen. Am Schädel fehlen nur kleine Stücke am linken Jochbein und am Oberkiefertrand. Von Wirbelsäule, Schultergürtel und Becken liegen viele Bruchstücke vor, die langen Extremitätenknochen sind aber bis auf rechte Tibia und Fibula gut erhalten, ebenso Hand- und Fußknochen.

Alter: wahrscheinlich Maturus; nach dem Obliterationsgrad der Schädelnähte und dem Abkauungsgrad der Zähne könnte der Schädel auch adult sein, jedoch spricht die Spongiosastruktur von Humerus und Femur für ein Sterbealter zu Beginn des 4. Lebensjahrzehnts.

Geschlecht: männlich.

Grab 5: Skelett eines Erwachsenen. Der Gehirnschädel ließ sich aus zahlreichen Bruchstücken rekonstruieren. Vom Gesicht liegen neben Ober- und Unterkiefer mehrere Bruchstücke vor, die sich jedoch nicht zusammenfügen lassen. Vom gesamten Körperskelett (Wirbelsäule, Schultergürtel, Brustkorb, Becken, obere und untere Extremität) liegen gut erhaltene Teile vor.

Alter: Adultus.

Geschlecht: weiblich.

Grab 6: Skelett eines Erwachsenen. Gehirnschädel und Gesichtsschädel ließen sich zum Teil für die anthropologische Bearbeitung verwertbar zusammenfügen. Der Erhaltungsgrad der Knochen des Körperskeletts ist sehr unterschiedlich, neben relativ gut erhaltenen Teilen (Clavicula, Scapula, Becken, einzelnen Wirbeln, Hand- und Fußknochen) sind andere Knochen nur in Bruchstücken vorhanden. Von den großen Extremitätenknochen ist nur der linke Humerus vollständig erhalten.

Alter: Adultus.

Geschlecht: männlich.

Grab 7: Skelett eines Erwachsenen. Aus zahlreichen Bruchstücken des Gehirn- und Gesichtsschädels ließ sich, abgesehen vom Unterkiefer, nur das Schädeldach rekonstruieren. Aus allen Abschnitten des Körperskeletts sind verhältnismäßig viele Teile gut erhalten (Wirbel, Knochen des Schultergürtels, obere Extremität, Oberschenkel). Die Unterschenkelknochen liegen nicht vor, was wohl mit der Verlegung einer modernen Wasserleitung in Zusammenhang steht⁴. Einige Fußknochen liegen aber vor.

Alter: Maturus.

Geschlecht: Die Schädelreste lassen eine eindeutige Diagnose nicht zu, nach der Bekkenkonfiguration ist das Skelett jedoch eindeutig weiblich.

Grab 8: Skelett eines jugendlichen Individuums. Der Gehirnschädel konnte für die anthropologische Auswertung rekonstruiert werden. Von zahlreichen Bruchstücken des Gesichtsschädels sind Oberkiefer- und Unterkieferteile verwertbar. Das Körperskelett ist stark verwittert, von allen Abschnitten liegen aber Bruchstücke vor. Von den langen Extremitätenknochen ist nur der linke Radius vollständig erhalten. Bei

⁴ Siehe Anm. 1.

Grab 8 befinden sich mehrere Bruchstücke von Extremitätenknochen, die möglicherweise in Grab 9 gehören, sich jedoch wegen des schlechten Erhaltungszustandes nicht sicher zuordnen lassen. Grab 8 überlagert die Gräber 7 und 9 und dieser Bereich ist durch den Bau einer Wasserleitung gestört⁵.

Alter: Der Obliterationszustand der Schädelnähte könnte der eines jungen Erwachsenen sein, der Zahnbefund, die Spongiosastruktur an den großen Extremitätenknochen und insbesondere die noch nicht ganz geschlossenen Epiphysenfugen an Humerus und Ulna zeigen, daß das Skelett noch in die Altersgruppe Iuvenis gehört; etwa 20 Jahre.

Geschlecht: weiblich.

Grab 9: Stark destruiertes Skelett eines Erwachsenen. Vom Schädel sind Teile des Schädeldaches, des Ober- und Unterkiefers erhalten. Vom Körperskelett liegen außer einigen Hand- und Fußknochen nur wenige Bruchstücke von Rippen, Wirbeln und einem Radius vor. Möglicherweise gehören Teile aus Grab 8 zu dem Skelett aus Grab 9.

Alter: Adultus.

Geschlecht: eine eindeutige Diagnose ist nicht möglich.

Grab 10: Skeletteile liegen nicht vor.

Grab 11: Skelett eines Erwachsenen. Der Schädel mit Unterkiefer ließ sich aus großen Bruchstücken weitgehend zusammensetzen, da jedoch die Knochenstücke zum Teil verzogen sind, war eine Zusammenfügung der einzelnen Teile nicht durchweg korrekt möglich. Von allen Abschnitten des Körperskeletts liegen – abgesehen vom Becken, das nur in Bruchstücken vorhanden ist – erhaltene Knochen vor.

Alter: Adultus.

Geschlecht: wahrscheinlich weiblich.

Grab 12: Skelett eines Erwachsenen. Vom Schädel liegen, abgesehen von dem erhaltenen Unterkiefer zahlreiche kleine Bruchstücke vor, die sich nur für einen Teil des Schädeldaches zusammenfügen lassen. Auch das Körperskelett ist, abgesehen von einigen Hand- und Fußknochen, dem rechten Humerus, dem linken Femur und der linken Tibia, schon weitgehend abgebaut.

Alter: Maturus.

Geschlecht: wahrscheinlich weiblich.

Grab 13: Kinderskelett. Sehr zarte Knochen des Gehirnschädels mit noch glatten Nahrändern sind erhalten, die beiden Stirnhälften sind noch voneinander getrennt. Vom Körperskelett sind mehrere Wirbelteile, die Knochen des Schultergürtels, Teile von Rippen, Becken und allen langen Extremitätenknochen, die noch sehr klein und zart sind, relativ gut erhalten.

Alter: Neonatus, wahrscheinlich Frühgeburt.

Geschlecht: nicht bestimmbar.

Grab 14: Skelett eines Erwachsenen. Der Schädel konnte aus Bruchstücken zusammengesetzt werden, bis auf Teile des Gesichts. Vom Körperskelett sind aus allen Abschnitten, außer einigen erhaltenen Hand- und Fußknochen, dem rechten Femur und der rechten Tibia und einigen Wirbeln, nur Bruchstücke erhalten.

Alter: Adultus.

Geschlecht: wahrscheinlich weiblich.

5 Siehe Anm. 1.

Grab 15: Skeletteile liegen nicht vor.

Grab 16: Zum Teil stark destruiertes Skelett eines Erwachsenen. Der Schädel fehlt. Vom Körperskelett sind die beiden Femora und Tibiae erhalten, außerdem einige Hand- und Fußknochen und einzelne Wirbel. Von den übrigen Knochen liegen nur noch spärliche Reste vor.

Alter: Maturus.

Geschlecht: nicht bestimmbar.

Grab 17/18: Dieses Grab enthält Skelettreste von 2 Erwachsenen.

Zu 17: Vom Schädel konnte der Gehirnschädel aus vielen Bruchstücken weitgehend zusammengesetzt werden. Vom Gesicht ist außer einigen Zähnen nur der Unterkiefer anthropologisch auswertbar. Vom Körperskelett sind die großen Extremitätenknochen des rechten Armes und beider Beine erhalten, außerdem mehrere Wirbel, Hand- und Fußknochen. Die übrigen Skeletteile liegen in Resten vor.

Alter: Maturus.

Geschlecht: weiblich.

Zu 18: Der Schädel ist schlechter erhalten als bei dem anderen Skelett des Grabes. Aus vielen Bruchstücken ließ sich nur das Schädeldach zusammensetzen, Unter- und Oberkiefer sind erhalten. Vom Körperskelett liegen, neben zahlreichen Bruchstücken, aus allen Abschnitten, insbesondere von Armen und Beinen, aber auch von Händen, Füßen und der Wirbelsäule vollständig erhaltene Knochen vor.

Alter: Maturus.

Geschlecht: männlich.

Grab 19: Skelett eines Erwachsenen. Der Schädel fehlt, nur ein Molar befand sich unter den Knochen des Körperskeletts. Von den großen Extremitätenknochen sind die beiden Femora und Tibiae, die beiden Radii und eine Ulna verwertbar. Einige Wirbel, Hand- und Fußknochen sind erhalten. Im übrigen liegen nur Bruchstücke vor.

Alter: Es handelt sich nach der Spongiosastruktur des Femurs um ein Individuum, das vermutlich zur Altersgruppe Maturus gehört.

Geschlecht: unbestimmt.

Grab 20: Skelett eines Erwachsenen. Der Schädel konnte aus Bruchstücken bis auf Teile des Oberkiefers und des linken Jochbeins zusammengesetzt werden. Vom Körperskelett sind mehrere Wirbel, die beiden Schlüsselbeine, Teile des Brustkorbes, ein rechter Radius, ein rechter Femur, mehrere Hand- und Fußknochen erhalten. Von den übrigen Skeletteilen liegen nur Bruchstücke vor.

Alter: Adultus.

Geschlecht: sehr wahrscheinlich männlich.

Grab 21: Schlecht erhaltenes Skelett eines Erwachsenen. Der Gehirnschädel war nur teilweise aus Bruchstücken zusammensetzen, auch vom Gesicht sind, abgesehen vom Unterkiefer, nur kleine Reste erhalten. Aus allen Abschnitten des Körperskeletts liegen – zum Teil stark verwitterte – Reste vor. Von den langen Extremitätenknochen sind Ulna und Femur beidseits, die übrigen Knochen nur von der rechten Seite vollständig erhalten.

Alter: Maturus.

Geschlecht: männlich.

Grab 22: Skeletteile liegen nicht vor.

Grab 23: Skelett eines Erwachsenen. Der Schädel fehlt. Auch die Körperskelettknochen sind unvollständig. Erhalten sind linker Radius, rechter Femur, einige Hand- und Fußknochen, daneben einige Bruchstücke von Unterarmknochen, Tibia, einige Wirbel, Becken und kleine Bruchstücke.

Alter: nicht eindeutig bestimmbar, vielleicht Adultus.

Geschlecht: nach Beckenteilen und Femur wahrscheinlich weiblich.

Grab 24: Skeletteile liegen nicht vor.

Grab 25: Gut erhaltenes Skelett eines Erwachsenen. Der Schädel ist fast vollständig. Auch vom Körperskelett liegen aus allen Abschnitten gut erhaltene Knochen vor.

Alter: Obliterationszustand der Schädelnähte und Abkauungsgrad der Zähne sprechen für Senilis, die Knochenstruktur der Femora jedoch für Maturus. Wahrscheinlich gehört das Skelett noch in die Altersgruppe Maturus und das Sterbealter beträgt vermutlich 55 bis 60 Jahre.

Geschlecht: männlich.

Grab 26: Schlecht erhaltenes Skelett eines Erwachsenen. Vom Gehirnschädel war das Schädeldach nur teilweise aus Bruchstücken zusammengesetzt, Unterkiefer und Oberkiefer sind vorhanden. Vom Körperskelett sind die beiden Femora, ein Humerus, einige Hand- und Fußknochen erhalten. Von allen übrigen Knochen liegen nur Reste vor.

Alter: Adultus.

Geschlecht: weiblich.

Grab 27: Skelett eines Erwachsenen. Vom Gehirnschädel konnte das Schädeldach nur teilweise aus Bruchstücken zusammengesetzt werden, vom Gesicht liegen Teile des Ober- und Unterkiefers vor. Das Körperskelett ist besser erhalten, Wirbel, Knochen des Schultergürtels und des Brustkorbs, Becken, alle großen Extremitätenknochen, Hand- und Fußknochen.

Alter: Adultus.

Geschlecht: weiblich.

Grab 28: Skelett eines Erwachsenen. Der Schädel fehlt. Vom Körperskelett liegen, abgesehen von den vollständig erhaltenen Oberarmknochen, der rechte Femur, die linke Tibia, einige Hand- und Fußknochen, und schon weitgehend abgebaute Knochenreste vor.

Alter: vielleicht Adultus, aber nicht sicher nachweisbar.

Geschlecht: wahrscheinlich männlich.

Grab 29: Skelett eines Erwachsenen, Gehirn- und Gesichtsschädel sind bis auf einige fehlende Stücke für die anthropologische Auswertung zusammengesetzt. Vom Körperskelett liegen aus allen Abschnitten Teile vor, vollständig erhalten sind die langen Knochen der beiden Unterarme und der beiden Oberschenkel, einige Handknochen, die beiden Schlüsselbeine und einige Wirbel.

Alter: Maturus.

Geschlecht: männlich.

Einige Gräber enthielten zusätzliche Knocheile, von denen einzelne benachbarten Gräbern, die sich teilweise überlagern, zugeordnet werden konnten. Einzelne zusätzliche Knochen oder Knocheile, für die jedoch eine korrekte Zuordnung zu

einem anderen Grab nicht möglich ist, liegen vor in den Gräbern 2, 8, 14, 17, 19 und 23.

Bei den zerpflogten, auf dem gesamten Areal verteilten Skelettresten (Fnr. 52014) handelt es sich vorwiegend um Knochenreste von Erwachsenen, wobei die Zahl der Individuen nicht angegeben werden kann. Daneben liegt ein kindlicher Oberschenkel vor, der zu den Resten eines kindlichen Schädels gehören kann. Dieses Kinderskelett wurde in die anthropologische Auswertung mit aufgenommen.

Alter: Infans I, nach dem Zahnbefund des erhaltenen Oberkiefers nicht ganz 2 Jahre.

Geschlecht: nicht bestimmbar.

Altersverteilung und Geschlechtsproportion

Wie aus der Tabelle 1 hervorgeht, wurden im Friedhof von Klais Männer, Frauen und Kinder bestattet⁶. Um einen Mönchsfriedhof handelt es sich also offensichtlich nicht. Unter den 24 Erwachsenen, einschließlich des einen Jugendlichen, sind mit 11 männlichen und 10 weiblichen Skeletten Männer und Frauen etwa gleich häufig. Bei 3 Erwachsenenskeletten war eine Geschlechtsdiagnose aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes nicht möglich und bei den beiden Kleinkinderskeletten sind Geschlechtsmerkmale noch nicht ausgebildet.

Tabelle 1:

Sterbealter und Geschlecht der im Friedhof von Klais Bestatteten

Altersgruppe	Geschlecht			gesamt
	männl.	weibl.	unbest.	
Neonatus	–	–	1	1
Infans I (bis 7 Jahre)	–	–	1	1
Infans II (8 bis 14 Jahre)	–	–	–	–
Iuvenis (15 bis 20 Jahre)	–	1	–	1
Adultus (21 bis 40 Jahre)	2	6	1	9
Maturus (41 bis 60 Jahre)	8	2	–	10
Senilis (über 60 Jahre)	–	–	–	–
Erwachsener (ohne Altersangabe)	1	1	2	4
gesamt	11	10	5	26

⁶ Die Alters- und Geschlechtsbestimmung wurde nach den bei R. Martin, K. Saller, 1957, Th. Mollison, 1938, und G. Olivier, 1960, zusammengestellten standardisierten Methoden durchgeführt und – soweit es der Erhaltungszustand der Skelette erlaubte – mit der erweiterten Methode nach G. Acsádi, J. Nemeskéri, 1967, vorgenommen.

Hinsichtlich der Altersverteilung ist der geringe Anteil von Kindern besonders auffällig. Soweit Befunde aus Friedhöfen geschlossener Siedlungen vergangener Epochen zeigen, war die Kindersterblichkeit noch bis zum vergangenen Jahrhundert sehr hoch. In vergleichbarer Zeit (8. bis 11. Jahrhundert) muß in Friedhöfen geschlossener Siedlungen mit einem Anteil von 30 bis 40% Kindern der Altersgruppe Infans I und II gerechnet werden, wobei der Anteil an Kleinkindern besonders groß ist⁷. Diese Häufigkeit gilt auch für die kindlichen Skelette aus frühmittelalterlichen Gräberfeldern, jedoch kommen sowohl im frühen als auch im späteren Mittelalter Friedhöfe mit mehr als 50% Kindern vor⁸. In Bayern betrug noch in den Jahren 1881–1890 allein die Säuglingssterblichkeit 28,40/0⁹.

Der geringe Anteil von 2 Kindern (das sind etwa 8%) im Friedhof von Klais kann sehr verschiedene Gründe haben. Zunächst muß bei der gegebenen Situation damit gerechnet werden, daß Kindergräber nicht mehr aufzufinden sind. Wie bereits erwähnt, sind offensichtlich einige flach liegende Gräber im Lauf der Jahrhunderte durch die Beackerung aufgeschürft und vernichtet worden. Kindergräber liegen oft flacher als Erwachsenengräber, und so ist es möglich, daß gerade der Anteil der Kindergräber besonders stark dezimiert wurde. Daß sich unter den verstreuten Knochen nicht mehr Kinderknochen befinden, spricht nicht gerade für die Hypothese, kann aber auch nicht als eindeutiges Gegenargument verwendet werden, da die zarten kindlichen Knochen, wenn sie einmal frei liegen, auch rascher der Destruktion anheim fallen. In diesem Zusammenhang ist das Skelett des Grabes 23 erwähnenswert. Es handelt sich um ein Neugeborenes, welches mit großer Wahrscheinlichkeit nicht voll ausgetragen war, es wurde entweder tot geboren oder starb während oder gleich nach der Geburt. Dieses Grab zeigt, daß auch solche Kinder, ebenso wie die Erwachsenen, der christlichen Gepflogenheit entsprechend in Klais bestattet wurden und nicht etwa irgendwo verscharrt wurden, was in vor- und frühgeschichtlicher Zeit gar nicht so selten vorkommt. Wenn im Friedhof von Klais ungewöhnlich wenig Kinder gefunden wurden, so kann das auch – zumindest mit – dadurch bedingt sein, daß tatsächlich nur wenige Kinder bestattet wurden, wenn man etwa die Möglichkeit in Erwägung zieht, daß der Friedhof an der Fernverkehrsstraße vorwiegend als Bestattungsort für nicht ortsansässige Reisende gedient haben könnte. Mit anthropologischen Methoden läßt sich aber diese Frage nicht klären.

7 Eine Zusammenstellung über 17 Friedhöfe, vorwiegend des 9.–11. Jahrhunderts, findet sich bei A. Bach und H. Bach, 1970.

8 Der 500 Gräber umfassende slawische Friedhof von Libice nad Cidlinou aus dem 9.–11. Jahrhundert enthält z. B. 54% Kindergräber (H. Hanáková, 1969).

Im Friedhof bei der aus dem 8. Jahrhundert stammenden Kirche im Mühlthal bei München fanden sich 81% Kinder und noch in dem hoch- und spätmittelalterlichen Bereich des Friedhofs 66% (G. Ziegelmayer, 1968).

9 F. Prinzing, 1931.

Unter den Erwachsenen sind die Altersgruppen *Adultus* und *Maturus* mit 9, beziehungsweise 10 Skeletten gleich stark vertreten. Dabei sind aber unter den älteren Erwachsenen (*Maturus*) die Männer mit 8 zu 2, bei den jüngeren (*Adultus*) die Frauen mit 6 zu 2 Skeletten deutlich häufiger. Auch das jugendliche Skelett, für das die Altersdiagnose ein Sterbealter von etwa 20 Jahren ergab, ist weiblich. Der größere Anteil von Frauen unter den jüngeren Erwachsenen ist ein Befund, der – wenn auch nicht immer in dem Maß wie in Klais – an fast allen frühgeschichtlichen Skelettserien erhoben wird und der in erster Linie mit der Beeinträchtigung der Frauen durch die Schwangerschaft und Geburten in Zusammenhang gebracht wird. Für beide Geschlechter fehlen im Friedhof zu Klais Skelette von alten Menschen (Altersgruppe *Senilis*), für die zwar eine geringere Häufigkeit zu erwarten wäre als für die Altersgruppe *Maturus*, die aber in Gräberfeldern oder Friedhöfen von Siedlungen frühgeschichtlicher Zeit meist nachzuweisen sind. Für den Friedhof von Klais muß wohl in Betracht gezogen werden, daß sich die Zahlenverhältnisse bei größerer Individuenzahl sicherlich noch ändern würden. Dennoch spricht auch das Fehlen von Skeletten alter Menschen eher gegen als für die Annahme, der Friedhof sei in erster Linie Bestattungsort für eine in der Umgebung sesshafte Bevölkerung gewesen.

Schließlich könnte die Lage der männlichen und weiblichen Gräber und ihr Bezug zur Kirche noch gewisse Hinweise auf Bräuche oder auch zu der Frage geben, ob der Friedhof vielleicht doch zunächst als Mönchsfriedhof benutzt wurde, etwa wenn in bevorzugter Lage zur Kirche nur männliche Skelette aufgefunden worden wären. Das trifft aber nicht zu (Abb. 1). Das einzige in situ gefundene Kinderskelett liegt nahe der Kirche an der Südseite des Chores. Die Erwachsenen wurden, ohne erkennbare Gruppierung etwa nach Geschlechtern, auf dem Friedhof bestattet. In keinem Areal konzentrieren sich nur männliche oder nur weibliche Individuen. Nur vor der Westfront der Kirche liegen in der ersten Grabreihe, nahe der Kirche, – abgesehen von dem Doppelgrab, in dem ein Mann und eine Frau maturen Alters bestattet sind – ausschließlich männliche Skelette. Dabei muß jedoch berücksichtigt werden, daß von 2 weiteren Skeletten in Gräbern dieser Reihe die Geschlechtsdiagnose nicht möglich war. Auch die Skelette der 3 Gräber, deren Achse von der Ost-West-Richtung etwas abweicht (Grab 11, 22 und 28), lassen sich nicht durch gemeinsame Merkmale von den übrigen Gräbern abgrenzen. Das Skelett aus Grab 11 stammt von einer etwa 20jährigen jungen Frau, das aus Grab 28 von einem Mann, dessen Alter nicht näher bestimmt werden kann, und aus Grab 22 liegen keine Skeletteile vor. Für weitere demographische Analysen, etwa zur Bevölkerungsgröße, zur durchschnittlichen Lebenserwar-

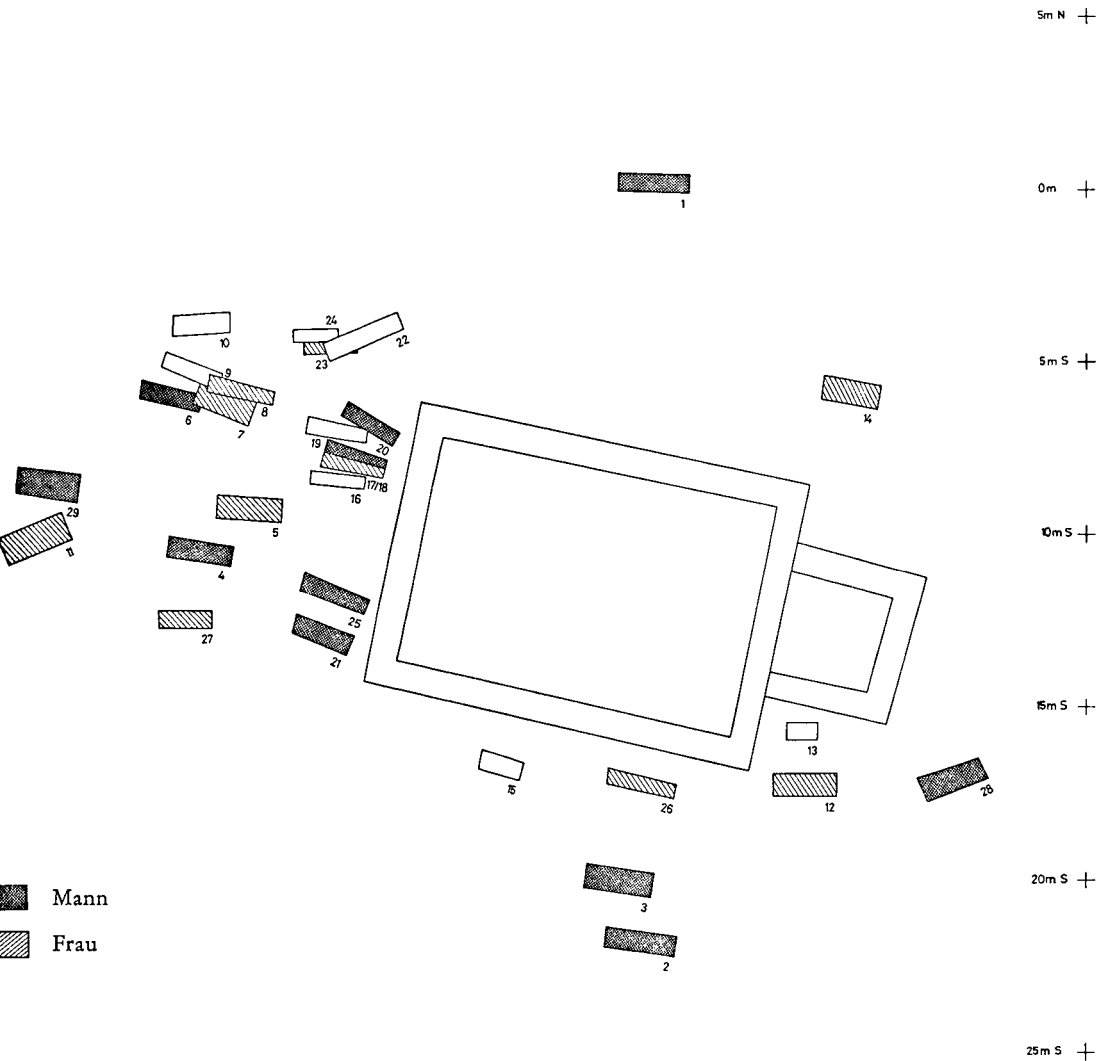


Abb. 1: Verteilung der männlichen und weiblichen Gräber im Friedhof von Klais.

zung, zur Mortalitätsrate und ähnliches, wie sie an vollständig ausgegrabenen, datierbaren Friedhöfen geschlossener Siedlungen durchgeführt werden können, liegen die Voraussetzungen beim Friedhof zu Klais nicht vor.

Morphologische Auswertung

1. Metrische Merkmale

Beim Versuch die eingangs angeschnittenen Fragen zu beantworten, ob die im Friedhof von Klais Bestatteten einer einzigen Population angehören oder nicht, ob sich Anhaltspunkte für eine Zuordnung zu den im frühen Mittelalter in Süddeutschland ansässigen Stämmen ergeben und ob die Skelettmorphologie vielleicht sogar Hinweise zur Datierung im Rahmen des angenommenen Belegungszeitraumes von etwa 300 Jahren zu geben vermag, ist es naheliegend, zunächst anhand der *Schädelmaße* Ähnlichkeiten zu prüfen. Diese Maße sind in erster Linie zum Vergleich von Populationen geeignet und die Brauchbarkeit der Ergebnisse ist, im Hinblick auf die große individuelle Variabilität innerhalb menschlicher Populationen auch vom Stichprobenumfang abhängig. Das bedeutet, daß die Befunde an den Skeletten von Klais mit der entsprechenden Vorsicht interpretiert werden müssen. Die Zahl der Gräber ist gering, zudem war nur an einem Teil der Skelette die Rekonstruktion der Schädel soweit möglich, daß reproduzierbare Maße abgenommen werden können. In den Tabellen 2 und 3 sind, nach dem Geschlecht getrennt, die Mittelwerte der wichtigsten Schädelmaße von den Skeletten aus Klais denen anderer Serien aus dem süddeutschen Raum gegenüber gestellt. Zusätzliche Daten sind in den Individualtabellen (Anhang Tabelle 4, 5) enthalten.

Die *Gehirnschädel* sind demnach bei den *Männern* von Klais im Mittel länger als bei den Bajuwaren von Giesing, aber kürzer als bei den beiden Stichproben aus dem 9. bis 12. Jahrhundert und stehen denen der Alamannen des 7. Jahrhunderts nahe. Die Schädelbreite ist aber größer als bei beiden frühmittelalterlichen Serien und auch noch etwas größer als bei den Vergleichsserien aus dem 9. bis 12. Jahrhundert. Dementsprechend ist auch der Längen-Breiten-Index bei den Skeletten aus Klais größer als bei den Vergleichsserien. Im Hinblick auf die relativ kleine Stichprobe kann aber den Unterschieden sowohl gegenüber der bajuwarischen Serie als auch gegenüber der Stichprobe aus Unterregenbach kein allzu großes Gewicht beigemessen werden. Alle drei Serien liegen hinsichtlich des Längen-Breiten-Index im Grenzbereich zwischen dolichokran (70,0–74,9) und mesokran (75,0–79,9), wie das für Serien der Reihengräber häufig zutrifft. Gegenüber den Alamannen aus Epfach und der Serie von Unterboihingen ist der Unterschied deutlicher. Auch die relativ geringe mittlere Schädelhöhe (Basion-Bregma-Höhe) der Männer von Klais, die im Mittel noch etwas geringer ist als bei den beiden frühmittelalterlichen Vergleichsserien und deutlich von den beiden Stichproben des 9.–12. Jahrhunderts abweicht, unterstreicht die morphologische Ähnlichkeit mit der sogenannten Reihengräberform.

Tabelle 2: Schädelmaße der Männer aus dem Friedhof von Klais im Vergleich zu anderen Serien

Maß	Nr. n.	München-Giesing			Epfach-Lorenzberg			Unterregenbach			Unterboihingen			Klais			Variations- br.
		MARTIN	KRAMP,	1938	ZIEGELMAYER,	1964	PREUSCHOFT,	1972	CREEL,	1965	n	M	s	n	M	s	
			5.-8. Jahrh.		6.-7. Jahrh.		9.-12. Jahrh.		9.-12. Jahrh.								
Schädellänge	1	63	189,0	7,02	36	192,2	4,40	6	197,0	7,46	5	195,8	3,70	7	192,8	8,81	182-204
Schädelbreite	8	62	140,9	5,78	33	139,8	5,35	6	146,0	6,36	5	142,0	4,42	7	148,1	6,97	135-150
Kl. Stirnbreite	9	66	98,2	4,45	33	99,1	3,16	6	99,2	2,76	4	101,0	3,91	7	98,0	8,33	94-102
Basion-Bregma-Höhe	17	34	134,1	5,90	22	135,3	4,80	4	136,5	11,85	3	140,0	7,94	3	133,6	2,31	131-151
Jochbogenbreite	45	23	133,7	4,80	12	132,9	3,40	3	140,7	2,23	-	-	-	2	129,0	2,82	127-131
Obergesichtshöhe	48	48	72,8	4,55	14	71,6	4,41	5	74,4	4,67	2	66,0	2,83	3	68,3	5,14	63- 73
Orbitabreite	51	50	43,0	2,06	22	41,2	1,73	6	41,3	3,46	3	39,3	1,15	3	40,3	2,57	38- 43
Orbitahöhe	52	53	32,6	2,17	22	34,8	1,76	5	32,6	2,72	3	32,3	1,93	3	34,6	3,21	31- 37
Nasenbreite	54	47	25,2	1,68	16	23,8	1,47	5	25,6	5,33	2	26,5	0,71	3	24,6	1,52	23- 26
Nasenhöhe	55	49	53,5	3,52	17	53,1	3,72	5	53,6	1,84	2	51,0	4,25	3	52,6	3,57	49- 56
Unterkieferweite u. -breite	66	5	107,6	3,91	19	103,5	4,91	7	102,6	5,73	4	101,8	8,10	8	102,2	8,10	95-121
Längen-Breiten-Index	8: 1	61	74,7	4,10	32	73,2	3,61	5	74,6	5,55	5	72,4	1,64	6	75,2	5,36	67,1-81,2
Längen-Höhen-Index	17: 1	34	71,1	3,56	22	70,7	2,64	3	68,8	2,31	3	71,6	2,83	3	70,7	2,21	68,2-72,1
Breiten-Höhen-Index	17: 8	33	95,5	6,65	21	96,1	5,13	4	93,4	12,21	3	96,6	8,81	3	93,6	3,86	89,4-97,0
Obergesichts-Index	48:45	18	53,8	3,13	8	54,7	3,91	4	66,4	6,40	-	-	-	2	52,6	4,31	49,6-55,7
Orbital-Index	52:51	49	76,1	5,14	21	84,2	4,17	5	79,1	2,34	3	82,2	7,01	3	85,8	4,34	81,5-90,0
Nasal-Index	54:55	45	47,6	4,41	16	44,8	3,16	5	47,9	4,15	2	50,0	2,00	3	46,8	2,73	44,6-49,0

Tabelle 3: Schädelmaße der Frauen aus dem Friedhof von Klais im Vergleich zu anderen Serien

Maß	Nr. n. MARTIN	München-Giesing KRAMP, 1938 5.–8. Jahrh.			Epfach-Lorenzberg ZIEGELMAYER, 1964 6.–7. Jahrh.			Unterregenbach PREUSCHOFI, 1972 9.–12. Jahrh.			Unterboihingen CREEL, 1965 9.–12. Jahrh.			Klais			
		n	M	s	n	M	s	n	M	s	n	M	s	n	M	s	Variations- br.
Schädellänge	1	46	181,6	5,94	29	180,7	4,57	3	187,7	6,28	4	193,0	9,93	5	182,4	3,65	178–186
Schädelbreite	8	45	137,3	5,51	25	135,8	6,03	4	143,5	4,65	4	143,2	11,90	6	139,1	6,20	132–147
Kl. Stirnbreite	9	50	95,7	3,64	22	93,7	5,25	2	98,0	–	4	100,0	7,53	5	97,4	5,53	93–106
Basion-Bregma-Höhe	17	24	128,9	5,45	11	130,1	4,25	–	–	–	3	131,7	4,73	2	134,5	14,86	124–145
Jochbogenbreite	45	13	124,0	5,79	11	121,6	5,55	–	–	–	2	131,5	2,12	1	125,0	–	–
Obergesichtshöhe	48	31	66,4	4,90	7	64,1	4,10	–	–	–	3	67,3	5,51	1	61,0	–	–
Orbitabreite	51	29	40,4	2,01	9	38,7	1,32	1	43,0	–	3	40,7	1,93	1	36,0	–	–
Orbitahöhe	52	34	31,8	2,47	11	33,1	3,08	1	34,0	–	3	33,0	2,65	1	29,5	–	–
Nasenbreite	54	28	23,8	1,97	8	23,6	1,19	1	23,0	–	3	25,3	3,21	1	27,0	–	–
Nasenhöhe	55	32	50,4	3,90	9	49,6	3,28	–	–	–	3	50,0	2,00	1	47,0	–	–
Unterkieferweite u. -breite	66	5	92,4	3,44	18	96,2	5,77	5	97,0	6,75	4	98,0	11,17	5	97,6	10,45	87–112
Längen-Breiten-Index	8: 1	44	75,9	4,08	26	75,2	2,79	4	77,5	9,83	4	72,7	4,23	5	77,5	4,11	70,1–80,7
Längen-Höhen-Index	17: 1	23	70,9	3,79	10	72,3	2,19	–	–	–	3	67,6	3,76	2	73,4	6,36	68,9–77,9
Breiten-Höhen-Index	17: 8	23	92,8	5,61	9	97,6	4,35	–	–	–	3	90,9	9,81	2	101,5	11,82	93,2–109,9
Obergesichts-Index	48:45	13	53,5	4,33	4	53,0	5,73	–	–	–	2	48,5	0,94	1	48,8	–	–
Orbital-Index	52:51	29	78,6	6,61	9	83,2	10,81	1	79,0	–	3	81,2	6,25	1	81,9	–	–
Nasal-Index	54:55	27	47,9	5,13	8	49,5	7,33	–	–	–	3	50,6	4,53	1	57,4	–	–

Die *Frauen* von Klais haben ebenfalls eine deutlich kleinere Schädel­länge als die Frauen der Stichproben des 9.–12. Jahrhunderts und stehen den Bajuwaren von Giesing sehr nahe. Auch im weiblichen Geschlecht ist die Schädel­breite bei den Frauen von Klais größer als bei den beiden Vergleichsserien des frühen Mittelalters, wenn auch nicht in dem Maß wie bei den Männern. Im Gegensatz zu den Männern ist aber die Schädelbreite der Frauen von Klais deutlich geringer als bei den Vergleichsserien des 9.–12. Jahrhunderts. Der Längen-Breiten-Index stimmt mit dem der Vergleichsserie von Unterregenbach überein und liegt damit über den für die anderen Gruppen ermittelten Werten. Die Höhe dieses Schädels ist etwas größer als die entsprechenden Mittelwerte aller Vergleichsserien.

Für die *Gesichtsmaße* steht, abgesehen von der Unterkieferwinkelbreite, der Zufallseffekt noch stärker im Vordergrund als bei den Gehirnschädel­maßen, da im männlichen Geschlecht nur 3 (für einige Maße nur 2) Schädel einbezogen werden konnten (Grab 4, 25 und 29) und im weiblichen Geschlecht nur der Gesichtsschädel des Skeletts aus Grab 11 in ausreichendem Maß erhalten war.

Bei den *Männern* ist im Mittel die Obergesichtshöhe kleiner als bei beiden frühmittelalterlichen Serien und insbesondere kleiner als bei der Stichprobe aus Unterregenbach, aber größer als bei der Stichprobe aus Unterboihingen. Gerade der Vergleich mit den beiden Serien aus dem 9.–12. Jahrhundert mag verdeutlichen, wie wenig, insbesondere bei so kleinen Stichproben, eine Übereinstimmung bei Serien ähnlicher Zeitstellung erwartet werden kann; erst bei größeren Serien gleichen sich solche Unterschiede aus. Die Jochbogenbreite ist gegenüber allen Vergleichsserien bei den Männern von Klais gering, die Gesichter sind also schmal. Ein weiteres Breitenmaß des Gesichts, die Unterkieferwinkelbreite, entspricht bei den Männern von Klais etwa den Befunden, die auch an den beiden Vergleichsserien des 9.–12. Jahrhunderts erhoben wurden, und ist deutlich kleiner als bei den Bajuwaren und auch noch etwas kleiner als bei der alamannischen Vergleichsserie. Die Orbitabreite ist bei den Männern von Klais relativ gering, insbesondere gegenüber den Bajuwaren, die Orbitahöhe ist etwas größer als bei den Vergleichsserien, abgesehen von den Alamannen. Dementsprechend ist der Orbita-Index, mehr durch die geringe Breite als durch die Höhe bedingt, bei den Männern von Klais größer als bei allen Vergleichsserien. Obwohl die Orbita bei den Männern von Klais schmaler ist als bei den Bajuwaren, stehen sie doch mit der recht niedrigen, meist annähernd rechteckig begrenzten und mit ihrer Achse leicht nach temporal abwärts gerichteten Orbita der Merkmalsausprägung nahe, die man bei den Bajuwaren häufiger findet als bei den Alamannen¹⁰. Andererseits ist

10 G. Ziegel­mayer, 1964, 1968.

die gewisse Verschmälerung der Breitenmaße des Gesichts und auch der Orbita eine Tendenz, die in Zusammenhang mit der sogenannten Grazilisation in vorgeschichtlicher Zeit seit dem Neolithikum nachgewiesen ist¹¹, sich aber auch noch im Mittelalter fortsetzt. So hat z. B. Preuschoff an drei aufeinanderfolgenden Serien von Unterregenbach, von denen die erste aus dem 9.–12. Jahrhundert hier in der Tabelle aufgenommen ist und die letzte aus einer Zeit nach dem 15. Jahrhundert stammt, diese Tendenz demonstrieren können¹². Die Nase ist bei den Männern von Klais im Mittel etwas kleiner als bei allen Vergleichsserien und auch relativ, im Verhältnis zur Höhe schmaler als bei den Vergleichsgruppen des 9.–12. Jahrhunderts und den Bajuwaren und etwas breiter als bei den Alamannen.

Der eine *weibliche* Schädel, für den Gesichtsmaße vorliegen (Grab 11) und der nach dem archäologischen Befund mit der Datierung ins 11. Jahrhundert jene Zeit markiert, in der die Belegung des Friedhofs von Klais endete, ist im Bereich des Gesichts zwar niedriger, aber breiter als die beiden Mittelwerte der frühmittelalterlichen Vergleichsserien und dementsprechend ist der Gesichtsexindex kleiner. Von den beiden Stichproben des 9.–12. Jahrhunderts liegen nur die entsprechenden Maße von der Serie aus Unterboihingen vor, die für das Gesicht größer sind als bei dem Schädel aus Grab 11. Die Unterkieferwinkelbreite, die in Klais für fünf weibliche Schädel ermittelt werden konnte, entspricht etwa den Werten für die beiden Stichproben des 9. bis 12. Jahrhunderts, wobei die Übereinstimmung mit Unterregenbach besonders deutlich ist; dieses Maß ist bei den Frauen der beiden frühmittelalterlichen Serien kleiner. Die Orbitamaße sind bei der Frau aus Grab 11 absolut kleiner als die Mittelwerte der Vergleichsserien. Die Orbitaproportion steht der Merkmalsausprägung bei der alamannischen Serie und der von Unterboihingen näher als der bei den beiden anderen Gruppen. Die knöcherne Nasenöffnung ist bei der Frau aus Grab 11 niedriger und breiter als bei allen Vergleichsserien und dementsprechend ist auch der Nasenindex relativ größer.

Insgesamt lassen sich die Schädelmaße der Männer dahingehend interpretieren, daß die Bestattungen von Klais mit der Mehrzahl eher an den Beginn des angenommenen Belegungszeitraums von 300 Jahren als an das Ende zu datieren sind, wobei sich aber eine gewisse Tendenz in Richtung des für das Mittelalter nachgewiesenen Formwandels (Vergrößerung des Schädelindex, Abnahme der Breitenmaße des Gesichts und der Orbita) andeutet. Bei den weiblichen Schädeln zeichnet sich diese allgemeine Richtung weniger deutlich ab.

11 J. Schwidetzky, 1969.

12 H. Preuschoff, H. Schneider, 1972.

Die Befunde für die *Körperhöhe*, errechnet nach der Methode von Breitinger/Bach¹³, widersprechen diesem Eindruck nicht. Die immerhin für je zehn Männer und Frauen des Friedhofs von Klais anhand der großen Extremitätenknochen errechenbare Körperhöhe ist mit 172,2 cm bei den Männern und 163,9 cm bei den Frauen zwar größer als bei der alamannischen Vergleichsserie, entspricht aber fast genau den Mittelwerten der Bajuwaren von Giesing. Die verschiedenen zur Körpergrößenbestimmung verwendeten Methoden ergeben etwas voneinander abweichende Werte, und so sind die Untersuchungsergebnisse an verschiedenen Skelettpopulationen nicht immer ohne weiteres zu vergleichen. Rösing¹⁴ hat deshalb für 23 größere Stichproben frühmittelalterlicher Populationen die nach drei verschiedenen Methoden (Pearson, Breitinger/Bach, Trotter und Gleser) bestimmte Körpergröße gemittelt; dabei gleichen sich die Unterschiede einigermaßen aus. Das Ergebnis seiner vergleichenden Untersuchung ist eine Variabilität der Mittelwerte der einzelnen Stichproben des frühen Mittelalters aus dem europäischen Raum für die Männer von 166,8 bis 174,6 cm und für die Frauen von 156,9 bis 166,7 cm, wobei die größeren Körperhöhenmittel meist im Norden, die kleineren im Süden vorkommen. Das Mittel der 23 Stichproben beträgt für die Männer 171 cm, für die Frauen 161 cm und liegt also nur geringgradig unter der mittleren Körperhöhe der im Friedhof von Klais bestatteten Männer und Frauen.

Eine Gruppierung der Skelette etwa nach ihrer Lage zur Kirche, vor der West- oder der Südfront, nahe bei der Kirche oder weiter entfernt, gibt keinen Anhaltspunkt für eine unterschiedliche Merkmalsverteilung innerhalb des Friedhofs. So haben zum Beispiel in der ersten Grabreihe vor der Westfront der Kirche die Männer aus den Gräbern 18 und 20 geringe, die aus den Gräbern 21 und 25 dagegen große Körperhöhen, und die größte Körperhöhe hat das am weitesten von der Kirche entfernte Grab 6 mit 183 cm. Andererseits liegen in dieser letzten Grabreihe vor der Westfront unter den Frauen diejenigen mit der geringsten Körperhöhe (Grab 8 und 11). Große und kleine Werte aus der Variationsreihe des Längen-Breiten-Index finden sich sowohl in der ersten wie auch in der letzten Grabreihe vor der Westfront der Kirche. Auch die Skelette aus den Gräbern auf der Süd- und Nordseite der Kirche, von denen genügend Maße vorliegen (Grab 3 und 14) fallen nicht durch eine bestimmte Merkmalskombination innerhalb des Friedhofs besonders auf. Anhaltspunkte zur Datierung einzelner Gräber, die sich theoretisch aus einer heterogenen Verteilung der Merkmalsausprägung innerhalb des Friedhofs ergeben könnten, liegen also nicht vor.

13 E. Breitinger, 1937, H. Bach, 1965.

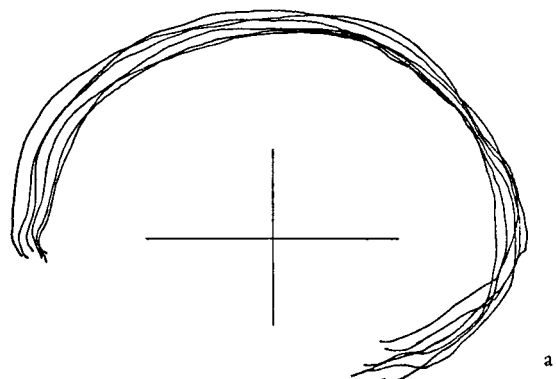
14 F. W. Rösing, 1975.

2. Deskriptive Merkmale

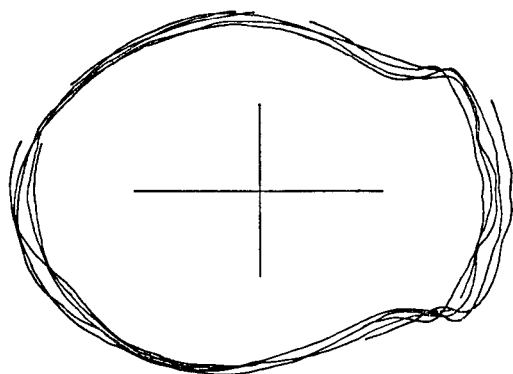
Die Variationsbreite der Maße bei den Schädeln von Klais (Tabellen 2, 3) liegt wohl innerhalb des Bereichs, den man bei frühmittelalterlichen Skelettpopulationen immer wieder beobachtet. Der Vergleich der Gehirnschädelrisse zeigt aber teilweise doch, daß bei der geringen Zahl verwertbarer Schädel die individuelle Variabilität relativ groß ist. Beim männlichen Geschlecht wird das besonders deutlich im Sagittalriß (Abb. 2a). Neben Schädeln mit fast gleichmäßiger Wölbung im Scheitel- und Hinterhauptbereich (Grab 4 und Grab 20), liegen mehrere Schädel vor, die niedriger sind, zum Teil eine etwas abgeflachte Scheitelregion haben und deren Hinterhaupt weit ausladend ist (Grab 1, 3, 29). Der in der Tafel 1 abgebildete Schädel aus Grab 25, der gegenüber dem aus Grab 4 schon relativ langgestreckt erscheint, nimmt in diesem Merkmal eine Mittelstellung zwischen den beiden genannten Gruppen ein. Die Horizontalrisse (Abb. 2b) sind demgegenüber einheitlicher, jedoch konnte in diesem Gruppenriß wegen mangelnden Erhaltungszustandes der besonders langgestreckte Schädel aus Grab 1 nicht einbezogen werden. Aber auch hier bilden die Schädel aus Grab 4 und Grab 20 mit der nach hinten stärker divergierenden seitlichen Begrenzung des Gehirnschädels eine Gruppe gegenüber den mehr schmal-ovalen Formen der Schädel 1, 3, 25, 29. Auch auf der Tafel 1 wird dieser Unterschied zwischen den Schädeln 4 und 25 deutlich. Die postorbitale Einziehung ist bei den Schädeln aus Grab 25 und 29 nur ganz leicht angedeutet. Im Vertikalriß, in den nur vier Schädel einbezogen werden konnten, zeigen zwei eine relativ breitere Form mit flacher Wölbung des Schädeldachs (Grab 3 und 20) und zwei haben eine etwas schmalere und geringgradig steilere Form (Grab 4 und Grab 25).

Im weiblichen Geschlecht haben die Gehirnschädel aus Grab 14 und 17 einen fast völlig übereinstimmenden, flach gebogenen, im Hinterhauptbereich weit ausladenden Sagittalriß. Der Schädel aus Grab 11 ist in allen Dimensionen größer, die Stirn ist steiler, was jedoch bis zu einem gewissen Grad mit der erhalten gebliebenen Sutura frontalis in Zusammenhang steht. Im Horizontalriß hat der Schädel aus Grab 11 eine ähnliche Form wie bei dem Mann aus Grab 25, der Vertikalriß ergibt eine im Rahmen der Variabilität von Klais auffallend steile Form. Die übrigen weiblichen Schädel sind so schlecht erhalten, daß Rißzeichnungen die Schädelkonfiguration nur mangelhaft wiedergeben.

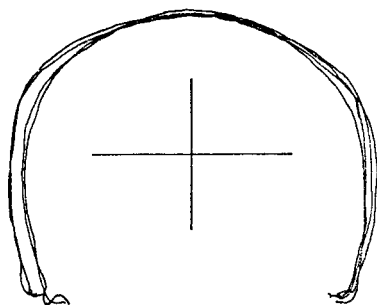
Eine Konzentration der anhand der Rißzeichnungen nachweisbaren unterschiedlichen Schädelformen auf bestimmte Bereiche des Friedhofs ergibt sich nicht. So stammen etwa die relativ flachen, langgestreckten Schädel (Grab 1, 3, 25, 29) aus den Bereichen nördlich, südlich und westlich der Kirche und auf der Westseite sowohl aus der ersten Reihe nahe bei der Kirche und aus der letzten Grabreihe.



a



b



c

Abb. 2: Umrise männlicher Schädel aus dem Friedhof von Klais (Maßstab 1:3).
Sagittalriß (a), Grab 1, 3, 4, 20, 25, 29.
Horizontalriß (b), Grab 3, 4, 20, 25, 29.
Vertikalriß (c), Grab 3, 4, 20, 25.

Die Schädelkonfiguration kann wohl Hinweise zur Datierung geben¹⁵, mit einiger Sicherheit aber nur dann, wenn es sich um die Einordnung von Schädeln in weit voneinander entfernten Zeiträumen handelt, wie etwa bei dem Fundkomplex von St. Ulrich/Afra in Augsburg, wo es um die Zuordnung in spätrömische und frühmittelalterliche Jahrhunderte einerseits und in das 17./18. Jahrhundert andererseits ging¹⁶. Im frühen Mittelalter sind im

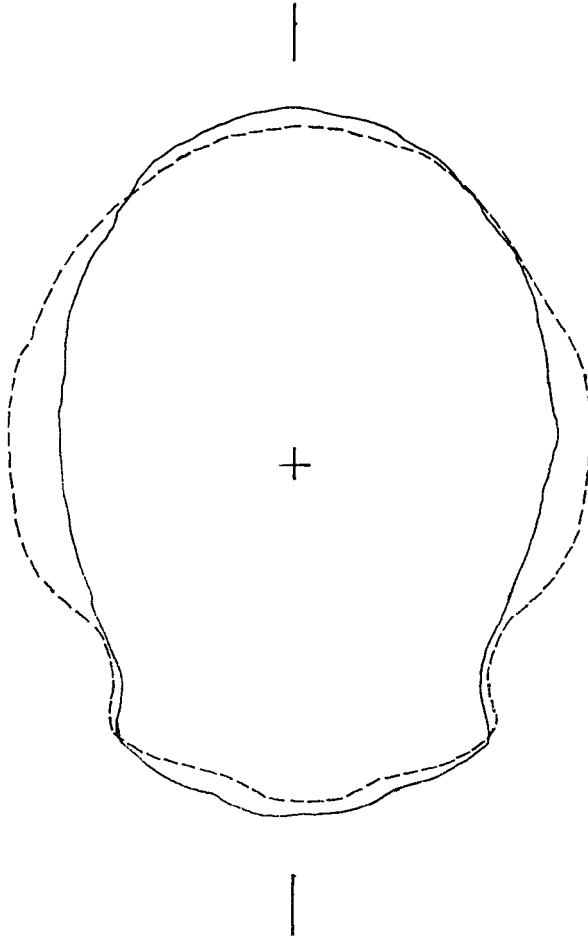


Abb. 3: Zur Brachykephalisation in Süddeutschland. Horizontalrisse zweier männlicher Schädel aus dem Friedhof von St. Ulrich/Afra in Augsburg (Maßstab 1:2).
----- = 17./18. Jahrhundert.
————— = 7. Jahrhundert.

15 E. Hug, 1964.

16 G. Ziegelmayer, 1976.

süddeutschen Raum dolichokrane Schädel häufig, in der nachmittelalterlichen Zeit mehr brachykrane Formen (Abb. 3). In Klais handelt es sich jedoch nur um eine Zeitspanne von etwa 300 Jahren und zudem liegt gerade aus dem 10./11. Jahrhundert zu wenig Vergleichsmaterial vor, um einigermaßen sicher beurteilen zu können, wie weit die Brachykephalisation in dieser Zeit im süddeutschen Raum schon erkennbar ist. Bei aller Zurückhaltung läßt aber die Schädelkonfiguration der Skelette von Klais die Vermutung zu, daß die Mehrzahl der Bestattungen eher an den Beginn als an das Ende des angenommenen Belegungszeitraums zu datieren sind.

Die Detailmerkmale des Gesichts lassen aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes noch weniger eindeutige Schlüsse zu. Es wurde bereits erwähnt, daß die Orbita bei einigen Schädeln relativ klein ist, im übrigen aber in ihrer Begrenzung Merkmale aufweist, die von denen der Alamannen abweicht und denen der Bajuwaren relativ nahe steht. Diese beiden Stämme wurden nur deshalb zum Vergleich gewählt, weil aus dem süddeutschen Raum genügend Vergleichsmaterial vorliegt, über Ähnlichkeiten zu anderen Populationen ist damit noch nichts ausgesagt. Das Ähnliche gilt auch für andere Merkmalsausprägungen im Gesicht. So zeigen die wenigen erhaltenen Oberkiefer in keinem Fall die flachbogige seitliche Begrenzung und die flache Fossa canina, wie sie bei den Alamannen häufig vorkommt¹⁷, sondern stehen mit der fast gewinkelten seitlichen Begrenzung und der stärkeren Einziehung der Wangengrube eher der Merkmalsausprägung nahe, die für Bajuwaren charakteristischer ist (Tafel 1a).

Anatomische Varianten und pathologische Befunde

Seltene Varianten der normalen morphologischen Variabilität und Erb-anomalien können in Skelettpopulationen bis zu einem gewissen Grad Anhaltspunkt für den Nachweis biologischer Verwandtschaft sein. Krankhafte Merkmalsausprägungen sind nicht selten schon deshalb auch als Einzelbefunde von Interesse, weil an historischen und prähistorischen Skeletten immer wieder Schweregrade von Erkrankungen beobachtet werden können, die man heute aufgrund der rechtzeitigen ärztlichen Versorgung kaum noch zu Gesicht bekommt. Der Nachweis pathologischer Befunde kann aber insbesondere dazu beitragen, eine Vorstellung von der Verbreitung bestimmter Erkrankungen, aber auch von den Lebensbedingungen bei Bevölkerungen früherer Epochen zu bekommen. Besonders wichtig können solche Beobachtungen bei der Deutung demographischer Daten sein. Dazu sei aber daran erinnert, daß sich nur relativ wenige Erkrankungen, auch von denjenigen, die im Einzel-

17 G. Ziegelmeier, 1968.

fall zum Tod geführt haben, am Skelett manifestieren und daß Veränderungen aufgrund entzündlicher und tumoröser Knochenerkrankungen, ebenso wie die Folgen spezifischer Infektionskrankheiten, Symptome hervorrufen, die mehrdeutig sein können. Schließlich ist eine Diagnosestellung wesentlich vom Erhaltungszustand der Knochen abhängig. So ist auch der Beitrag, den die Beschreibung pathologischer Veränderungen für unsere Vorstellung von einer Population früherer Epochen geben kann, von Fall zu Fall recht unterschiedlich.

Die Häufung *anatomischer Varianten* oder bestimmter erblicher Anomalien kann bei kleinen, in relativer Isolation lebenden Populationen vorkommen, wo ja bekanntlich Verwandte untereinander auch heute noch häufiger Nachkommen zeugen als in der Durchschnittsbevölkerung. In Klais könnte auf diese Weise die Hypothese gestützt werden, der Friedhof sei Bestattungsort für eine in der „Einöde Scharnitz“ in relativer Abgeschiedenheit lebende Bevölkerung bei der – allerdings hypothetisch – schon vor dem 13./14. Jahrhundert vorhandenen Schwaige. Solche Hinweise ergeben sich jedoch im vorliegenden Skelettmaterial nicht. Bei zwei Individuen, dem Mann aus Grab 6 und der Frau aus Grab 11, liegt eine sogenannte *Fissura metopica* vor. Es handelt sich dabei um die erhalten gebliebene Naht zwischen den beiden Stirnbeinhälften, die sich meist im Lauf des ersten Lebensjahres schließt, bei europäischen Populationen aber doch zu 10–12% erhalten bleibt¹⁸. Genetische Faktoren stehen ursächlich dabei im Vordergrund. In der alamannischen Population vom Lorenzberg bei Epfach fanden wir die *Fissura metopica* bei 13% der Schädel. In Klais entsprechen also zwei Schädel mit der erhalten gebliebenen Stirnnaht unter den insgesamt 26 etwa der erwarteten Zahl. Daß es sich um zwei Schädel handelt, die nahe beieinander in der letzten Grabreihe vor der Westfront der Kirche liegen, mag ein Zufall sein. Weitere Vergleiche zwischen den beiden Skeletten hinsichtlich metrischer und deskriptiver Merkmale, die zum Nachweis einer biologischen Verwandtschaft erforderlich wären, sind aufgrund des sehr schlechten Erhaltungszustandes des Skeletts aus Grab 6 nicht möglich.

Hinweise für Häufung anderer anatomischer Varianten am Schädel oder auch am Körperskelett, wie etwa Variationen der Wirbelsäulenabschnitte, die für enge biologische Verwandtschaft sprechen würden, ergeben sich nicht. Auf eine nur in einem Fall aufgetretene angeborene Anomalie wird zum Schluß dieses Abschnitts noch näher eingegangen.

Von Bedeutung für die Charakterisierung einer Skelettpopulation sind *Verletzungen* vor allem am Schädel oder auch an den Extremitäten. Sie können Belege für tätliche, eventuell kriegerische Auseinandersetzungen oder

18 Nach einer Literaturzusammenstellung bei R. Martin, K. Saller, 1957.

auch für die Lebensweise einer Bevölkerung sein. Dafür liegen in Klais keine Anhaltspunkte vor, auch unter der Berücksichtigung der Tatsache, daß der eine oder andere Befund aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes der Skelette nicht mehr nachweisbar sein mag. Nur bei Skelett 3 weist das Brustbein in der unteren Hälfte eine kleine verheilte Perforation auf, die von einer Verletzung herrühren kann.

Ursächlich kann eine Verletzung auch nicht ganz ausgeschlossen werden für den Krankheitsprozeß, der bei dem Mann aus Grab 4 das ganze rechte Mittelohr zerstört hat. Im Bereich des Mittelohrs findet sich eine etwa haselnußgroße Höhle, die eine hinter dem äußeren knöchernen Gehörgang liegende und mit diesem konfluierende Öffnung nach außen hat und offensichtlich Folge eines lang dauernden eitrigen Prozesses ist (Tafel 2 a). Der Ansatz des Processus zygomaticus ist über dem Meatus acusticus externus verdickt. Auch die Öffnung der Höhle, die vielleicht infolge einer Verletzung überhaupt Ursache des Krankheitsprozesses war, aber auch durch Einschmelzung des Knochens durch den eitrigen Prozeß vom Mittelohr aus entstanden sein kann, weist einen glatten, leicht verdickten Rand auf. Man kann wohl daraus schließen, daß die eitrige Mittelohrentzündung beim Tod des Mannes abgeheilt war.

Unter den Erkrankungen ist aufgrund der relativen Stabilität der Zähne gegenüber Abbauvorgängen die *Zahnkaries* meist verhältnismäßig gut nachweisbar. An einer spätrömischen Population von Augsburg konnten wir in 19,4% der Zähne Karies nachweisen, die Zahl der kariösen Gebisse erreichte aber mit 81,6% heutige Größenordnungen von 70–98%. In frühmittelalterlichen Populationen Süddeutschlands schwankt der Anteil der kariösen Zähne von etwa 5–11%, der Anteil der kariösen Gebisse liegt meist zwischen 30 und 50% und ist nur in einzelnen Fällen größer¹⁹. In Klais haben von den 26 Schädeln 9 (aus den Gräbern 1, 4, 5, 6, 11, 14, 20, 25, 29), das sind fast 35%, kariöse Gebisse. Tatsächlich ist der Anteil kariöser Gebisse eher größer, wenn man in Betracht zieht, daß die meisten Gebisse aufgrund des Erhaltungszustandes nicht vollständig beurteilt werden konnten. Der Anteil entspricht aber wohl dem für frühmittelalterliche Populationen zu erwartenden Prozentsatz. Schätzungen über die Zahl kariöser Zähne würden bei der gegebenen Situation zu ungenau.

Ausgedehnte *Resorption des Alveolarfortsatzes* im Bereich ausgefallener Zähne hat der etwa 55–60jährige Mann aus Grab 25 beidseits im Seitenzahnbereich des Unterkiefers und zum Teil auch am Oberkiefer (Tafel 1 a) und, vor allem im Molarenbereich des Unterkiefers links, der Mann aus Grab 29, der ebenfalls zur Altersgruppe *Maturus* gehört. Die Folge eines schweren

19 Siehe Anm. 16.

eitrigen Prozesses mit Einschmelzung der Knochensubstanz und Durchbruch an der Außenseite des Unterkiefers ist der Befund, den der Mann aus Grab 20 an der Wurzelspitze des ersten rechten Molaren aufweist. Anzeichen für *Parodontose* ergeben sich an verschiedenen Gebissen, jedoch ist für die exakte Nachweisbarkeit und insbesondere auch für Angaben über die Häufigkeit der Erhaltungszustand der Kiefer nicht ausreichend.

Am Körperskelett sind deformierende *Spondylosen* pathologische Veränderungen an der Wirbelsäule, die bei historischen und prähistorischen Bevölkerungen mindestens ebenso häufig vorkommen wie in heutiger Zeit und sich bei verschiedenen Populationen aufgrund unterschiedlicher Belastung der Wirbelsäule an einzelnen Wirbelsäulenabschnitten mehr oder weniger stark manifestieren²⁰. Für die heutige Zeit werden bei 50jährigen Häufigkeiten für Frauen um 60%, für Männer um fast 80% angegeben²¹. In Klais weisen sechs Männer und zwei Frauen, das sind etwa 31% der 26 Skelette (Grab 1, 2, 3, 4, 7, 12, 25, 29) an den Wirbelkörperändern mehr oder weniger starke Randzackenbildungen auf. Wegen des schlechten Erhaltungszustandes besonders der Wirbel sind genauere Analysen hinsichtlich des Schweregrades bei den einzelnen Skeletten nicht möglich. Abgesehen von der adulten Frau aus Grab 7 gehören alle mit der Erkrankung behafteten zur Altersgruppe *Maturus*. Stärkere Ausbildung mit Blockwirbelbildung, also Verwachsung von zwei Lendenwirbeln, weist der Mann aus Grab 1 auf (Tafel 2 b). Eine besonders schwere Spondylosis deformans mit gleichzeitiger Arthrose der Wirbelgelenke hat der Mann aus Grab 25. Die Wirbelkörper des 7. Hals- und des 1. Brustwirbels haben eine feste knöcherne Verbindung, und auch die Bänder zwischen den beiden Wirbeln sind, wohl sekundär, verknöchert; Verklammerung ohne feste Verbindung der Wirbelgelenke durch mächtige Randwülste an den Gelenkflächen liegen zwischen zwei Lendenwirbeln vor und der 5. Lendenwirbel hat mit dem Kreuzbein wieder eine feste knöcherne Verbindung (Tafel 2 c). Der Mann aus Grab 3 litt, abgesehen von der Spondylosis deformans, deren Schweregrad aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes der Wirbel nur mangelhaft beurteilt werden kann, an beidseitiger schwerer Hüftgelenkarthrose. Der Gelenkkopf des Femurs ist beidseits etwas abgeflacht, hat teilweise eine glatt polierte Oberfläche und weist beidseits mächtige, weit überhängende hyperostotische Randwülste auf (Tafel 2 d).

Eine bemerkenswerte Anomalie ist an dem männlichen Skelett aus dem Doppelgrab 17/18 das gemeinsame Auftreten einer Form der *Spina bifida posterior*, des *Canalis sacralis apertus*, also eines in ganzer Ausdehnung offenen Sacralkanals und einer Spondylyse am 5. Lendenwirbel (Tafel 2 e).

20 H. Grimm, 1959; E. Nemeskéri, L. Harsáni, 1959; D. Brothwell, 1960; O. P. Hengen, 1965; M. Stloukal, L. Vyhnánek, F. W. Rösing, 1970.

21 R. Becker, 1955.

Bei der *Spondylolyse* handelt es sich um eine Fuge in der Mitte der beiden Wirbelbogenhälften im Bereich zwischen dem oberen und unteren Gelenkfortsatz. Durch die Spaltbildung ist die betroffene Wirbelbogenhälfte in einen vorderen – oberen Anteil und einen hinteren – unteren Anteil getrennt. Sie kann einseitig oder beidseitig vorkommen und findet sich am häufigsten an den beiden unteren Lendenwirbeln. Klinisch kommt der Anomalie eine besondere Bedeutung zu als Ursache des Wirbelgleitens (Spondylolisthese), was Zerstörung der Zwischenwirbelscheiben und entsprechende schmerzhaft körperliche Beeinträchtigung zur Folge haben kann; bei Frauen kann die Anomalie sogar ein Geburtshindernis sein²². Die Häufigkeit wird von verschiedenen Autoren meist zwischen 2 und 9% angegeben, aber auch größere Häufigkeiten scheinen bei einigen Populationen vorzukommen²³. An einer slawischen Skelettpopulation des 10. bis 12. Jahrhunderts aus Bilina fand Vyhnánek die Anomalie bei 33 Männern einmal am 5. Lendenwirbel und bei 21 Frauen zweimal am 4. Lendenwirbel, das sind etwa 3% bzw. 9,5%, und in einer ebenfalls slawischen Population von Libice des 9.–11. Jahrhunderts bei Männern ebenfalls ausschließlich am 5. Lendenwirbel in 6% und bei Frauen am 4. und 5. Lendenwirbel in etwa 5% der Fälle²⁴. Die Häufigkeiten entsprechen also etwa denen, die auch für heutige Bevölkerungen angegeben werden.

Auch bei dem *Canalis sacralis apertus* handelt es sich um eine Entwicklungsstörung auf genetischer Grundlage. In der normalen Entwicklung schließen sich die knorpeligen Dornfortsätze des unteren Lendenwirbel- und Kreuzbeinbereichs vollkommen knöchern erst nach Ablauf des 4.–6. Lebensjahres. In Teilbereichen kann die Verknöcherung auch im Erwachsenenalter ausbleiben, so werden für junge Erwachsene Häufigkeiten um 24%, für 50jährige um 10% angegeben, für den vollkommen offenen Sacralkanal werden Häufigkeiten von 2–8% genannt²⁵. Vyhnánek fand die Anomalie in der bereits erwähnten Skelettserie von Bilina bei drei Männern²⁶, in allen drei Fällen war, ähnlich wie bei dem Mann von Klais, der Spalt im cranialen und kaudalen Abschnitt breiter als im mittleren Bereich. Grimm²⁷ hat in seiner Arbeit über vor- und frühgeschichtliches und mittelalterliches Fundmaterial zur Pathologie der Wirbelsäule die in der Literatur beschriebenen Fälle zusammengetragen. In einer Skelettpopulation des 12.–14. Jahrhunderts von Duster-Reckhan fand sich der vollständig offene Sacralkanal in 2 von 72 Fällen, also mit einer Häufigkeit von nicht ganz 3%. Die Spaltbil-

22 C. E. Ennérus, 1965.

23 H. Junghanns, 1939; G. Schmorl, H. Junghanns, 1951.

24 L. Vyhnánek, 1969, 1971.

25 Siehe Anm. 23.

26 Siehe Anm. 24.

27 Siehe Anm. 20.

dung am Kreuzbein geht meist ohne Nervenstörung oder Fehlbildung des Nervensystems einher²⁸. Für Untersuchungen an historischen und prähistorischen Skelettpopulationen können solche Spaltbildungen, auch verschiedener Ausdehnungsgrade, Hinweise auf biologische Verwandtschaft sein. In Klais fand sich die Anomalie aber nur an dem einen Skelett.

Der anthropologische Befund gibt also, trotz des schlechten Erhaltungszustandes der Skelette einige Hinweise zum Friedhof von Klais und zur Anthropologie des südbayerischen Raumes um die Jahrtausendwende: Sicher war der Friedhof nicht nur Bestattungsort für die Mönche des im 8. Jahrhundert gegründeten Klosters. Nach der Altersverteilung der Skelette scheint es sich aber auch nicht ausschließlich um den Friedhof für eine in der Scharnitz ansässig gewesene Bevölkerung zu handeln. Die relativ geringe Zahl von Bestattungen in dem aufgrund archäologischer Befunde angenommenen Belegungszeitraum von etwa 300 Jahren, zusammen mit der relativ großen Variabilität der Skelettmorphologie, läßt daran denken, daß hier, an der Nord-Süd-Fernverkehrsstraße Menschen sehr verschiedener Herkunft bestattet wurden. Die Mehrzahl der Schädel weist aber dennoch Merkmalskombinationen auf, die sich bei den im frühen Mittelalter im süddeutschen Raum ansässigen bajuwarischen Stämmen in ähnlicher Weise häufig finden. Aus anthropologischer Sicht ist auch erwähnenswert, daß der für das Mittelalter nachgewiesene Trend zur Verrundung der Schädelform durch die Skelette von Klais nicht belegt wird. Das läßt die Vermutung zu, daß entweder die Mehrzahl der Bestattungen aus dem Beginn des angenommenen Belegungszeitraumes stammen, oder daß sich die Brachykephalisation erst später, nach dem 11. Jahrhundert im süddeutschen Raum bemerkbar macht. Nur weitere Funde aus demselben Zeitraum können dazu beitragen, diese Frage zu klären. Die nachweisbaren, zum Teil schweren pathologischen Befunde entsprechen den Verhältnissen bei anderen mittelalterlichen Populationen, liefern aber auch einen interessanten kasuistischen Beitrag zur Palaeopathologie.

28 Siehe Anm. 23.

Tabelle 4: Individualmaße der Schädel von Klais

Grab Nr. Geschlecht	1 ♂	3 ♂	4 ♂	5 ♀	6 ♂	8 ♀	11 ♀	12 ♀	14 ♀	17 ♀	20 ♂	21 ♂	25 ♂	26 ♀	27 ♀	29 ♂	
Maß	Nr. n. MARTIN																
Schädellänge	1	204	197	187	178	—	182	186	—	186	180	182	183	196	—	—	201
Schädelbreite	8	—	150	143	142	152	147	132	136	144	133	148	146	139	—	—	135
Kl. Stirnbreite	9	96	102	94	93	101	99	94	—	95	—	99	98	96	106	—	—
Basion-Bregma-Höhe	17	—	—	135	—	—	—	145	—	—	124	131	—	135	—	—	—
Jochbogenbreite	45	—	—	131	—	—	—	125	—	—	—	—	—	127	—	—	—
Obergesichtshöhe	48	—	—	73	—	70	—	61	—	—	—	—	—	63	—	—	—
Orbitabreite	51	—	—	38	—	—	—	36	—	—	—	—	—	38	—	—	43
Orbitahöhe	52	—	—	35	—	—	—	29,5	—	—	—	—	—	31	—	—	37
Nasenbreite	54	—	—	26	—	—	—	27	—	—	—	—	—	23	—	—	—
Nasenhöhe	55	—	—	53	—	56	—	47	—	—	—	—	—	49	—	—	—
Unterkieferw.-Breite	66	121	97	105	—	105	—	87	112	96	89	102	105	104	—	104	95
Längen-Breiten-Index	8: 1	—	76,1	76,3	79,6	—	80,7	70,9	—	77,4	78,8	81,2	79,7	70,9	—	—	67,1
Längen-Höhen-Index	17: 1	—	—	72,1	—	—	—	77,9	—	—	68,9	71,9	—	68,2	—	—	—
Breiten-Höhen-Index	17: 8	—	—	94,4	—	—	—	109,9	—	93,2	—	89,4	—	97,0	—	—	—
Obergesichts-Index	48:45	—	—	55,7	—	—	—	48,8	—	—	—	—	—	49,6	—	—	—
Orbital-Index	52:51	—	—	92,1	—	—	—	81,9	—	—	—	—	—	81,5	—	—	—
Nasal-Index	54:55	—	—	49	—	44,6	—	57,4	—	—	—	—	—	46,9	—	—	—

*Tabelle 5: Körperhöhen der Skelette von Klais
(Berechnung nach Breitinger/Bach)*

Grab	Geschlecht	Körperhöhe cm	Grab	Geschlecht	Körperhöhe cm
1	♂	172,5	17	♀	162,5
3	♂	173,0	18	♂	168,1
4	♂	167,5	20	♂	169,2
5	♀	163,5	21	♂	174,2
6	♂	183,0	23	♀	164,2
7	♀	170,3	25	♀	173,7
8	♀	158,3	26	♀	172,0
11	♀	159,0	27	♀	158,7
12	♀	166,3	28	♂	168,7
14	♀	166,5	29	♂	171,7

Literaturverzeichnis

- Acsádi, G., Nemeskéri, J.: History of Human life span and mortality. Akadémiai Kiadó, Budapest 1967.
- Bach, H.: Zur Berechnung der Körperhöhe aus den langen Gliedmaßenknochen, in: *Anthrop. Anz.* 29 (1965) 12.
- Bach, A., Bach, H.: Zur anthropologischen Situation der Kinder und Jugendlichen einer mittelalterlichen Landbevölkerung, in: *Ärztliche Jugendkunde* 61 (1970) 231.
- Becker, R.: Altersverteilung der Spondylosis deformans im Röntgenbild, in: *Z. Altersforschung* 9 (1955) 72.
- Breitinger, E.: Zur Berechnung der Körperhöhe aus den langen Gliedmaßenknochen, in: *Anthrop. Anz.* 14 (1937) 249.
- Brothwell, D.: The Bronze Age people of Yorkshire: a general survey, in: *Advancement of Sci.* 16 (1960) 311.
- Creel, N.: Die Skelettreste von Unterboihingen, Kreis Nürtingen, in: *Fundberichte aus Schwaben*, N. F. 18/1 (1967) 297.
- Ennérus, C. E.: Spondylosis and spondylolisthesis as radiologically established complicating factor in obstetix, in: *Ann. Chirurg. Gynecol. Fenniac* 53 (1965) 443.
- Grimm, H.: Vorgeschichtliches, frühgeschichtliches und mittelalterliches Fundmaterial zur Pathologie der Wirbelsäule. *Nova Acta Leopoldina* N. F., Bd. 21. J. A. Barth, Leipzig 1959.
- Hanáková, H.: Eine anthropologische Analyse der slawischen Skelette aus dem Burgwall von Libice nad Cidlinon, in: *Anthropologie* VII/2 (1969) 3.
- Hug, E.: Anthropologie und Denkmalpflege am Beispiel der Ausgrabungen in Sempach-Kirchbühl, in: *Bull. Schweiz. Ges. Anthrop. Ethnol.* 40 (1964) 51.

- Hengen, O. P.: Die Paläopathologie der Gelenke und der Wirbelsäule unter Berücksichtigung neuer Funde aus Süddeutschland. 12. Congr. Rheumatol. Intern. Prag 1965.
- Junghanns, H.: Die Pathologie der Wirbelsäule, in: Hdb. d. speziellen Anatomie und Histologie, Bd. 9/4, Hrsg. Lubarsch, O., Henke, F., Springer, Berlin 1939.
- Kramp, P.: Die bajuwarischen Reihengräberskelette von Riegeranger in München-Giesing, in: *Anthrop. Anz.* 15 (1938) 162.
- Martin, R., Saller, K.: Lehrbuch der Anthropologie, 3. Aufl., Fischer, Stuttgart 1957.
- Mollison, Th.: Spezielle Methoden anthropologischer Messung, in: Hdb. d. biol. Arbeitsmethoden, Abt. VII, Teil 2, Hrsg. Abderhalden, E., Urban und Schwarzenberg, Berlin-Wien 1938.
- Nemeskéri, J., Harsáni, L.: Die Bedeutung paläopathologischer Untersuchungen für die historische Anthropologie, in: *Homo* 10 (1959) 203.
- Olivier, G.: *Pratique Anthropologique*, Vigot Frères, Paris 1960.
- Preuschhoff, H., Schneider H.: Die Skelettreste aus der Grabung St. Veit, in: Fehring, G. P., Unterregenbach. *Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg*, Bd. 1, Müller u. Gräff, Stuttgart 1972.
- Prinzing, F.: *Handbuch der medizinischen Statistik*, Jena 1931.
- Rösing, F. W.: Die fränkische Bevölkerung von Mannheim-Vogelsang (6.–7. Jh.) und die merowingerzeitlichen Germanengruppen Europas. *Nat. Diss.*, Hamburg 1975.
- Sage, W.: Das frühmittelalterliche Kloster in der Scharnitz, in: *Deutingers Beiträge* 27 (1973) 87.
- Schmorl, G., Junghanns, H.: Die gesunde und kranke Wirbelsäule in Röntgenbild und Klinik. G. Thieme, Stuttgart 1951.
- Schwidetzky, I.: Die Grazilisation und Degrazilisation. Merkmalsstatistische Untersuchungen zur Anthropologie des Neolithikums, in: *Homo* 20 (1969) 160.
- Stloukal, M., Vyhnaněk, L., Rösing, F. W.: Spondylosehäufigkeit bei mittelalterlichen Populationen, in: *Homo* 21 (1970) 47.
- Vyhnaněk, L.: Die pathologischen Befunde im Skelettmaterial aus der altslawischen Fundstätte von Libice, in: *Anthropologie VII/2* (1969) 41.
- Vyhnaněk, L.: Analyse der pathologischen Knochenbefunde aus der slawischen Begräbnisstätte von Bilina, in: *Anthropologie IX/2* (1971) 129.
- Ziegelmayer, G.: Die menschlichen Skelette vom Friedhof bei der frühmittelalterlichen Kirche von Mühltal, in: Dannheimer, H., *Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte*, Bd. 13, C. H. Beck, München 1968.
- Ziegelmayer, G.: Différences de la Morphologie du Crâne entre Populations Historiques de l'Europe. Proc. VIII. Intern. Congr. Anthropol. Ethnol. Sciences Vol I Anthropology Science Council of Japan, Tokyo 1968.
- Ziegelmayer, G.: Die menschlichen Skelette von St. Ulrich und Afra in Augsburg, in: *Die Ausgrabungen in St. Ulrich und Afra 1961–1966*, Hrsg. Werner, J., *Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte*, Bd. 23, C. H. Beck, München 1976.
- Ziegelmayer, G., Liebrich, K., Schwarzfischer, F.: Die menschlichen Skelette aus den Grabungen 1953–1957 auf dem Lorenzberg bei Epfach, in: Werner, J., *Studien zu Abodiacum Epfach*, *Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte*, Bd. 7, C. H. Beck, München 1964.

Ausgrabungen in der Pfarr- und ehemaligen Stiftskirche St. Arsatius zu Ilimmünster, Landkreis Pfaffenhofen

Ein Vorbericht

Von Walter Sage mit einem Beitrag von Hermann Dannheimer

An dieser Stelle kann erstmals etwas ausführlicher über Untersuchungen des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege berichtet werden, die nach den Ausgrabungen in Klais einer zweiten Klostergründung des 8. Jahrhunderts in der Erzdiözese München-Freising galten, dem nachmaligen Chorherrenstift Ilimmünster¹. Seine Geschichte und die Probleme, die mit der Gestalt des hier ruhenden und verehrten Heiligen, des aus Rom überführten Arsatius, verknüpft sind, werden von P. Stockmeier ausführlich behandelt². Wir können uns deshalb mit dem kurzen Hinweis begnügen, daß Ilimmünster als Kloster etwa zu gleicher Zeit wie Scharnitz, vielleicht etwas früher, entstanden sein muß. Es war eine Filiation von Tegernsee, von der gleichen Adelsgruppe gestiftet und gefördert, doch liegt seine frühe Geschichte so sehr im Dunkeln, daß man sie überhaupt in das Reich der Legende hätte verweisen mögen, gäbe es nicht eindeutige Belege für den Arsatiuskult in Ilimmünster um die Wende vom 8. zum 9. Jahrhundert. Ganz im Gegensatz dazu ist die Geschichte des Chorherrenstiftes vom 11. Jahrhundert bis in die Neuzeit wohl bekannt; es spielte zeitweilig eine hervorragende Rolle, die ihm erst mit der Entfernung der Arsatiusreliquien 1495 genommen wurde.

Die im wesentlichen erhaltene Stiftskirche aus dem 13. Jahrhundert ist ein beredtes Zeugnis jener Glanzzeiten, das auch heute noch – weithin sichtbar auf einer Vorhöhe am Westrand des Ilmtales gelegen – die einstige Bedeutung des Platzes markiert und manchen Besucher anlockt. Wie in so vielen Fällen sind jedoch auch hier in der Folge der Säkularisation die meisten Stiftsgebäude und auch die am Fuß der Anhöhe gelegene einstige Leute-

1 Vgl. den Abschlußbericht über die Ausgrabungen in Klais-Scharnitz in diesem Band.

2 Vgl. P. Stockmeier, *Der heilige Arsatius von Ilimmünster. Ein Problem der Hagiographie*, in diesem Band.

kirche³ verschwunden; die bisherige Stiftskirche übernahm alle Funktionen einer normalen Pfarrkirche, was unter anderem bedeutete, daß sich rund um sie ein verhältnismäßig großer Pfarrfriedhof entwickelte, dessen nunmehr schon über zahlreiche Generationen andauernder Belegung natürlich alle zuvor vielleicht noch im Boden vorhandenen Überreste früherer Kloster-, bzw. Stiftsgebäude weichen mußten. Aussichtsreiche Bodenuntersuchungen am Platz waren deshalb von vornherein auf den Innenraum der Kirche selbst beschränkt.

Der Anlaß zu derartigen archäologischen Arbeiten kam im Frühjahr 1975, als man mit ersten Maßnahmen zur Sicherung und Wiederherstellung der in schlechtem Bauzustand befindlichen Arsatuskirche begann. In bestem Zusammenwirken mit den beteiligten kirchlichen und zivilen Stellen war es möglich, in der Zeit vom 7. 4. bis 10. 7. 1975 planmäßige Ausgrabungen durchzuführen⁴. Über die wissenschaftlichen Ergebnisse hinaus, denen der nachfolgende Kurzbericht gilt, gaben die Bodenaufschlüsse in Langhaus und Krypta auch Gelegenheit zur intensiven Untersuchung der Fundamente am heutigen Bau, welche die mehr stichprobenartigen Aufnahmen seitens der Statiker wesentlich ergänzen können. Eben wegen statischer Schwierigkeiten mußten wir andererseits auf die Untersuchung bestimmter Teile – so das Innere des Turmes und das südliche Seitenschiff neben der Krypta – verzichten.

Die heutige Kirche zu Ilmmünster ist eine dreischiffige querhauslose Basilika des 13. Jahrhunderts⁵. Alle drei Schiffe enden gegen Osten in Ap-siden, das auffallend breite Mittelschiff diente früher in etwa halber Länge über einer stark überhöhten Krypta als Chor der Stiftsherren. Dadurch wirken die Proportionen der mit rund 40 m lichter Länge mittelgroßen Kirche auffallend; der im Südwesten auf Kosten des Seitenschiffs ange-

3 Diese dem hl. Petrus geweihte Kirche stand etwa an der Stelle des späteren Mädchenschulhauses (jetzt Kindergarten). Abgebildet noch auf einer im Besitz der Pfarrei befindlichen Kirchenfahne.

Vgl. M. v. Deutingen, Die älteren Matrikeln des Bistums Freising (1849) 383 § 277. 5.

4 Wir haben in erster Linie der Pfarrgemeinde Ilmmünster und Herrn Pfarrer Wilhelm Kopp für das unserer Arbeit entgegengebrachte Verständnis zu danken, ebenso auch dem Erzbischöflichen Bauamt München. Aktive Unterstützung wurde uns in Form von Amtshilfe, finanziellen Zuschüssen und persönlicher Mitarbeit zuteil durch das Landratsamt Pfaffenhofen, die Gemeinde Ilmmünster und Mitglieder der Pfarrgemeinde Ilmmünster, ferner durch die Prähistorische Staatssammlung München. Allen diesen Helfern, voran Herrn Landrat Dr. Scherg, Herrn Klaus Hipp und Herrn Dr. H. Dannheimer, sei auch an dieser Stelle herzlich gedankt. – Ein wesentlicher Teil der Grabungskosten wurde im Rahmen einer ABM-Maßnahme der Bundesanstalt für Arbeit vom Arbeitsamt Ingolstadt übernommen. Auch die gute Zusammenarbeit mit der Firma Dipl.-Ing. Th. Brannekämper, welche die statischen Untersuchungen und Sicherungen durchführte, darf nicht unerwähnt bleiben. – Örtlicher Grabungsleiter war Wilhelm Charlier.

5 Die Kunstdenkmäler von Oberbayern 1 Bezirksamt Ingolstadt und Pfaffenhofen (München 1908) 122 ff.

fügte mächtige Turm erschien schon vor unseren Untersuchungen wie eine nachträgliche Zutat. Sieht man von der erst im Barock eingezogenen Überwölbung der anfänglich außer den Apsiden und anscheinend auch den seitlichen Chorjochen flach gedeckten Kirche und anderen, nicht bis in die Fundamentzone hinabreichenden Veränderungen (Abbruch des Lettners usw.) ab, ist St. Arsadius durchaus noch in der Substanz der ausgehenden Romanik erhalten. Fundamente und Fußböden der Kirche bildeten also einen hinreichend genauen Fixpunkt für alle zu erwartenden Grabungsbefunde.

Da man annehmen durfte, daß die Verehrung des hl. Arsadius schon vor dem spätromanischen Kirchenneubau in Ilimmünster eine wichtige Rolle spielte, und da andererseits die geräumige dreischiffige Krypta des 13. Jahrhunderts nicht sonderlich tief unter das Außenniveau vor dem Chorhaupt eingelassen schien, bestand die Hoffnung, unter dem heutigen Krypta-Fußboden auf Reste älterer Bauperioden, insbesondere einer Vorgängerkrypta, zu stoßen. Leider jedoch täuschte diese Hoffnung vollständig. Trotz umfangreicher Aufdeckungen stellte sich hier nicht ein einziger Befund aus der Zeit vor dem heutigen Bau ein. Zur Geschichte der jetzigen Krypta ergaben sich manche Aufschlüsse; so lag vor allem nur rund 0,10 bis 0,15 m unter dem heutigen Plattenboden das originale mittelalterliche Ziegelpflaster, und an zwei Stellen fanden sich Substruktionen für ältere Aufstellungen des Arsadiusgrabes⁶.

Als wir später unsere Grabungsschnitte durch das Langhaus legten, wurde auch klar, warum sich Spuren selbst einer größeren Krypta älterer Zeitstellung nicht erhalten können: Offensichtlich nämlich war das zuvor wohl noch hügeligere Gelände für den Bau der neuen Kirche im 13. Jahrhundert gründlich planiert worden. Selbst unter dem bisherigen Langhausfußboden folgten außer einem auch hier stellenweise in verschiedenen Formaten und Mustern erhaltenen mittelalterlichen Backsteinpflaster⁷ nur mit dem heutigen Bau zusammenhängende Schichten minimaler Stärke. In der Regel stießen wir schon 0,30 m unter heutigem Langhausniveau auf anstehenden Sand, soweit nicht jüngere Gräber die Verhältnisse verändert hatten. Ähnlich wie auf dem Kirchfeld zu Klais hatten sich auch hier keine zusammenhängenden Schichten aus der mutmaßlichen Gründungszeit erhalten können, nur tiefer in den anstehenden Untergrund eingreifende Spuren (Gräber und Gruben) ließen sich hier und da noch beobachten.

6 Diese Beobachtungen können erst im Abschlußbericht detailliert vorgelegt werden.

7 Nur an einer eng begrenzten Stelle von rund 1,05:1,25 m Fläche waren quadratische Platten mit einem frühgotischen vegetabilen Ornament verlegt. Warum diese eine Stelle nahe der nördlichen Arkadenreihe so ausgezeichnet war, ließ sich nicht klären; ein Grab befand sich jedenfalls nicht unter den verzierten Fliesen.

So wenig erfolgversprechend dieser Befund im allgemeinen schien, stellten sich doch alsbald Hinweise dafür ein, daß wir den Spaten nicht vergeblich angesetzt hatten. Zunächst fiel auf, daß die Pfeiler der heutigen Mittelschiffarkaden auf merkwürdig flachen, überdies nicht mit Mörtel, sondern nur mit feinem dichtem Sand gebundenen Banketten aus Bruchstein ruhten. An ihrer Oberkante waren diese Fundamente mit einer Ziegel- und Bruchsteinschicht abgeglichen, die ihrerseits mit gleichem Mörtel verbunden war wie die eindeutig zur spätromanischen Kirche gehörigen Bauteile, die im Aufgehenden aus Backstein, in den Fundamenten zumindest teilweise ebenfalls aus – allerdings vermörtelten – Bruchsteinen besteht. An den beiden Mittelschiffbanketten aber fiel außerdem noch die im Verhältnis zur mächtigen Breite erstaunlich flache Gründung auf⁸. Es schien also, als seien beim Kirchenneubau ältere Fundamente wiederbenutzt worden. Dieser Eindruck wurde zur Gewißheit, als sich im Verlauf der Untersuchungen herausstellte, daß die beiden Trockenmauern nicht nur oben nachträglich abgeglichen, sondern für die einzelnen Pfeiler beidseits durch gemörtelte „Vorlagen“ verstärkt worden waren.

Nach weiteren Beobachtungen müssen diese heute in die Mittelschiffbankette einbezogenen Fundamente einst Außenmauern getragen haben (Beilage 4). Im jetzigen nördlichen Seitenschiff schlossen an das Bankett Erdbestattungen eines älteren Friedhofes an. Dieser Friedhof wurde vom ersten Fußboden der spätromanischen Kirche überlaufen, die Seitenschiffsfundamente und auch die eben erwähnten Verstärkungen des Mittelschiffsbanketts störten oder überlagerten einzelne Gräber. Auf der Südseite, wo wir uns freilich auf wenige Aufdeckungen beschränken mußten⁹, fehlte dieser Gräberhorizont zwar, dafür stießen wir in dem an den Turm anschließenden Seitenschiffjoch auf Gruben, die neben etwas Bauschutt auch einige Scherben früh- bis hochmittelalterlicher Zeitstellung enthielten. Diese Gruben setzten in geringem Abstand vom südlichen Trockenfundament ein. Zwischen beiden Trockenmauern aber fehlte jede Spur älterer oder zugehöriger Bauteile oder Gräber.

Man wird also annehmen dürfen, daß an der Stelle der dreischiffigen Basilika früher ein einschiffiger Saalbau existierte, an den sich gegen Norden ein Friedhof, nach Süden hin aber „besiedeltes“, jedenfalls von Menschen in irgend einer Form genutztes Gelände anschloß. Die Breite jenes Saales, zwischen den nicht ganz parallel laufenden Fundamenten gemessen

8 Fundamentensole der südlichen Mauer durchschnittlich bei 449,80–90 +NN, also rund 0,50–0,60 m unter Fundamentoberkante und etwa 0,75–0,80 m unter rezentem Fußbodenniveau im Mittelschiff (um 450,60/65 +NN); Fundamentensole der nördlichen Mauer bei durchschnittlich 450,10 +NN, d. h.: um 0,40 m unter Fundamentoberkante; beide Mauerzüge 1,40–1,45 m stark.

9 Vgl. oben, S. 166.

bei 10,10–10,50 m liegend, bestimmt noch heute die Mittelschiffbreite und damit die Proportionen der Arsatiuskirche.

Wegen der schon geschilderten Fundumstände im Bereich der heutigen Krypta ist der Ostabschluß des Vorläuferbaus verloren und deshalb auch seine Länge nicht mehr bestimmbar. Glücklicherweise sind aber wenigstens im Westen Teile alter Substruktionen der Vernichtung entgangen. Sie zeigen zunächst einmal, daß hier an der Westseite die neue Kirche unmittelbar „um ihren Vorgänger herum“ errichtet wurde. Die Anordnung der Fundamentzüge läßt ferner auf eine mehrräumige und vermutlich auch mehrgeschossige Anlage, wohl ein Westwerk, schließen: Zwei je 1,00 bis 1,10 m starke Fundamentmauern laufen mit etwa 4,20 m lichtem Abstand in nord-südlicher Richtung. Sie sind heute durchschnittlich bei 450,50–75 + NN abgebrochen, ihre Sohle liegt bei 449,40–50 + NN, also um einiges tiefer als bei den Außenfundamenten des Saales. Außerdem sind sie ebenso wie die beiden sie parallel zur Kirchenachse verbindenden etwas schwächeren Längsfundamente sorgfältig vermörtelt (Beilage 4). Sie können also im Gegensatz zu den Trockenfundamenten höher aufragende Mauer Massen getragen haben. Leider waren beide Nord-Süd-Fundamente vor den heutigen Mittelschiffs-, bzw. Turmsubstruktionen, die sich in diesem Bereich als bis tief hinab „neu“ erwiesen, ausgebrochen. Nur im Südwesten schien der unterste Teil des alten Fundaments noch ein wenig unter die jüngere, größtenteils aus Backstein bestehende Gründung zu ziehen. Es ist deshalb nicht zu entscheiden, ob das „Westwerk“ im Norden und Süden mit dem Saalbau fluchtete oder beiderseits über diesen hinausreichte. Und somit kann auch nur die Größe des mittleren der wohl anzunehmenden drei Räume in seinem Erdgeschoß mit rund 3,00:4,20 m angegeben werden.

Jedenfalls aber zeigt der Befund, daß der einfache Saal¹⁰ einen verhältnismäßig aufwendigen Westbau besessen hat, doch dürfte dieser wohl als sekundäre Erweiterung der Saalkirche anzusehen sein. Wenn auch jeder unmittelbare Zusammenhang zwischen den Langwänden des Saales und dem Westbau zerrissen ist, machen andere Bauweise und abweichende Fundamentstärken eine solche Annahme wahrscheinlich¹¹. Die Richtigkeit

10 Neben den geradezu zahllosen Saalbauten mit Rechteckchor, zu denen auf den Bericht Klais-Scharnitz, oben, S. 36, mit Anm. 80–81 verwiesen sei, denke man an die willibaldinischen Kirchenbauten unter dem Eichstätter Dom; W. Sage, *Ausgrabungen in Deutschland 1950–1975. Monograph. des Röm.-Germ. Zentralmuseums Mainz* 1 (1975) Teil 2, 410 ff. mit Abb. 1–2; die auch den selteneren Typ mit Apsidalschluß vertreten, oder die Kirche der Burg Babenberg aus dem 9.–10. Jahrhundert, in: W. Sage, *Zeitschrift für Kunstgeschichte* 39 (1976) 85 ff. mit Abb. 1–2.

11 Die größere Fundamenttiefe allein ist in dieser Hinsicht weniger aussagekräftig, da man unterschiedliche Teile des Aufgehenden zu allen Zeiten auch im Fundament entsprechend behandelte, z. B.: Krypten, Türme, Lang- und Querhaus des Heinrichsdomes zu Bamberg, in: W. Sage a.a.O. 93 ff. mit Anm. 27–31.

dieser Vermutung würde natürlich zugleich auch auf ein relativ hohes Alter des Ursprungsbaues deuten, denn daß man für das wohl erst lange nach den dunklen Zeiten der Ungarnstürme eingerichtete Kanonikerstift – es wird zwischen 1060 und 1080 faßbar – noch eine einschiffige Kirche errichtet haben sollte, wirkt unwahrscheinlich.

So wenig verlässliche chronologische Anhaltspunkte im Verlauf der Grabung in Form von Kleinfunden aus Siedlungsschichten, Fußböden oder Gräbern zu gewinnen waren, so bedeutsam wurden Funde und Befunde aus der unmittelbaren Umgebung des heutigen Hauptchores. Seit vielen Jahrzehnten existierten im Bayerischen Nationalmuseum in München mehrere mehr oder weniger stark beschädigte Teile von flechtbandverzierten Chorschrankenplatten aus Sandstein, als deren Herkunftsort Ilmmünster galt. Ein einziges Bruchstück gleicher Art war neben dem Südeingang der Arsadiuskirche in Ilmmünster selbst eingemauert, zwei höchst wahrscheinlich zugehörige Pfeilerstücke wurden während unserer Grabung unter den Beständen des Heimatmuseums Pfaffenhofen/Ilm wiederentdeckt.

War für diese Überbleibsel einer ehemaligen Chorschranke wegen des einen in der Kirche eingemauerten Stücks zwar die Herkunft aus Ilmmünster glaubhaft, so schien es keineswegs sicher, ob sie auch wirklich aus einem Vorgängerbau am Platz der Stiftskirche oder nicht vielleicht aus der abgegangenen Leutekirche stammten¹². Die Entdeckung weiterer zugehöriger Teile während unserer Grabung und die Fundumstände erlauben nunmehr den Schluß, daß die Chorschrankentrümmer aus der Vorläuferkirche der spätromanischen Basilika stammten und unmittelbar zum Bau der letzteren verwendet wurden; ein Teil davon dürfte dann viel später, insbesondere beim Abbruch des Lettners und wohl auch bei der Reromanisierung des 19. Jahrhunderts, wieder zum Vorschein gekommen und fast ausnahmslos veräußert worden sein.

Bei der Anlage eines Suchschnittes quer durch das Mittelschiff dicht vor den Zugängen zum Chor stießen wir auf die vier Pfeilerfundamente eines dreischiffigen, ein Joch tiefen Hallenlettners aus dem 13. Jahrhundert (Beilage 4 Abb. 1). Während die beiden äußeren Fundamente recht klein und einfach der Substruktion der benachbarten Arkadenpfeiler „vorgeklebt“ waren, handelte es sich bei den zwei mittleren Sockeln um größere, sorgfältig aus Backsteinen gemauerte Blöcke¹³. So weit war der Befund nicht verwunderlich, da ein Lettner vor dem Chor einer mittelalterlichen Stiftskirche ohnehin zu erwarten war. Beide Sockel aber trugen als jetzigen

12 Gelegentlich wurde vermutet, daß diese Peterskirche überhaupt die Kirche des im 8. Jahrhundert gegründeten Klosters war oder doch an deren Stelle stand. Freundliche Mitteilung von Pfarrer Wilhelm Kopp.

13 Die Größe dieser Sockel betrug je rund 0,90:1,20 m; ihre Sohle lag bei 450,12 + NN, also recht flach unter Mittelschiffsniveau.

oberen Abschluß eine dicke Mörtelschicht, in der sich der Abdruck je einer Flechtbandplatte gleicher Art wie die bereits bekannten mehr oder weniger vollständig erhalten hatte (Abb. 3–4). Man hatte also bei Errichtung des Lettners Teile der ehemaligen Schrankenplatten etwa in Fußbodenhöhe¹⁴ mit der Sichtseite nach unten als Sockel für die Freipfeiler eingebaut. Dabei zeigt der nördliche Plattenabdruck das gleiche Muster wie von uns später geborgene Originalbruchstücke.

Diese Originalteile stammten überwiegend aus der Substruktion der nördlichen vom Mittelschiff zum Chor führenden Treppe. Beide Choraufgänge waren anfänglich je 1,09 m breit und sind erst später – vielleicht nach Abbruch des Lettners – nach außen hin, der nördliche also gegen Norden verbreitert worden. Die Originalsubstruktion der Treppen bestand aus jeweils zwei sorgfältig aufgeführten Mauerschalen und einem nur mit losem Schutt gefüllten „Kern“. Während in der südlichen Treppe nur unverzierte Werkstücke vermauert waren, fanden sich in der nördlichen neben Fenstergewändeteilen und Quadern aus Kalktuff auch größere Trümmer von Flechtbandplatten, kleine Stücke lagen überdies im losen Füllmaterial. Zwei weitere Plattenstücke hatten als Verkeilung eines Pfostens nördlich neben dem Kreuzaltar – dessen gemauerter Teil übrigens mit der Kryptastirn in Verband steht – gedient, und schließlich konnten wir noch einen Teil eines zu den Platten gehörigen flechtbandverzierten Pfeilers aus dem Chorfundament an der Nordseite der heutigen Krypta herauslösen (Abb. 2).

Alle zur Zeit bekannten Überreste der Ilimmünsterer Chorschranken sind im Augenblick in der Ausstellung der Frühmittelalter-Abteilung in der Prähistorischen Staatssammlung München vereint. Da Dr. H. Dannheimer für diese Ausstellung den Versuch einer Rekonstruktion der Schranken unternommen hat, sollen nachfolgend seine Ausführungen zu den Problemen dieses Ergänzungsvorschlags wiedergegeben werden. Zu bedenken ist dabei, daß die Chorschranken nach dem Grabungsbefund aus dem im Lichten etwas über 10 m breiten Vorgängerbau von St. Arsadius stammen müssen; nach Zahl und Größe der einzelnen Platten (und Pfeiler) kann es sich also nicht um eine ungebrochene gradlinige Abschränkung gehandelt haben:

„Die technischen Untersuchungen an den vierzehn Schrankenfragmenten (a–n) ergaben, daß jeweils ein Steinpfeiler und eine Platte durch eine Nut-Federkonstruktion miteinander verbunden waren. Gegen den zweiten Pfeiler waren die Schrankenplatten ohne feste Verbindung stumpf angesetzt. Bei einem einzelnen Element (Platte a) ist der Pfeiler unmittelbar

¹⁴ Mit 450,12 +NN lag die Oberkante der Abdrücke auf dem gleichen Wert wie die erhaltenen Partien des mittelalterlichen Backsteinpflasters im Mittelschiff.

angearbeitet. Die Platte selbst war in diesem Fall an der anderen Seite offenbar fest mit der anschließenden Mauer verbunden. Dies deutet darauf, daß die Motivgruppe, zu der Platte a gehört, den Chorraum nach Norden hin abgegrenzt haben muß. Folglich dürfte eine zweite Motivgruppe (l-n) als südliche Begrenzung anzusehen sein.

Ungeklärt sind Zahl und Anordnung der Zugänge. Ziemlich eindeutig ist nur, daß Pfeiler k einst einen Durchgang säumte.

Von den erhaltenen Pfeilerstümpfen bildeten zwei (k und o) nach den vorhandenen Dübel- und Klammerlöchern den unteren Abschluß dieser Bauelemente, das dritte Pfeilerfragment (f) stammt aus der oberen Hälfte des Steins. An seiner oberen Fläche sind deutlich Spuren einer ehemals fest angearbeiteten Bekrönung (Kugel oder Zapfen?) sichtbar.

Von den elf Schrankenplatten, die in keinem Fall völlig übereinstimmend verziert sind, können einmal vier (a-d) und zweimal je drei (g-i und l-n) zu Motivgruppen zusammengefaßt werden. Dies war für den Rekonstruktionsversuch maßgebend. Innerhalb dieser drei Gruppen sind die einzelnen Steine wegen technischer Merkmale nur in begrenztem Umfang austauschbar. Eine weitere Platte (e) ist ein Einzelstück.

Die Platten der Motivgruppen I und III sind rein ornamental gestaltet. Das Einzelstück (e) und die Platten der Motivgruppe II (g-i) müssen wegen ihrer besonderen Darstellung an hervorgehobener Stelle in die Anlage eingefügt gewesen sein. Als solche Plätze bieten sich beispielsweise an die Frontseite gegen das Kirchenschiff hin oder die Einfriedung einer Kanzel. Eine Festlegung ist aber nicht möglich, da Anhaltspunkte aus dem Grabungsbefund (zugehörige Fundamentreste) fehlen. Der vielfältige Bedarf an Steinschranken in einer Klosterkirche karolingischer Zeit ist insbesondere aus dem St. Galler Klosterplan zu ersehen.

Die Ornamente der Motivgruppe I sind nur scheinbar aus Flechtbändern gebildet. In Wirklichkeit liegen ihnen einfache geometrische Figuren zugrunde, die sich nach einer festen Regel überschneiden: Drei- und Vierpaßschlingen, Rechtecke und Quadrate und sich überschneidende Diagonalen. Bei Motivgruppe III liegen dagegen komplizierte Flechtwerkverschlingungen vor, deren einzelne Elemente aber ebenfalls in sich geschlossene Figuren bilden. Charakteristisch ist bei allen drei Stücken dieser Gruppe die spitzwinklige Ecklösung. Bei Motivgruppe II ist kennzeichnend, daß das Flechtwerk jeweils mehrere Medaillon-artige Felder umrahmt, was die Bedeutung der darin angebrachten Symbolzeichen unterstreicht: Bei der auch durch ihre Dimensionen herausragenden Platte a (Abb. 3), die zum Teil im Original, zu einem größeren Teil als Mörtelabdruck erhalten ist, das sechsmal wiederholte Ankerkreuz, bei den Platten i und g andere christliche Symbole, wie sie u. a. auch an einem Plattenfragment aus Kloster Frauenwörth

(Prähistorische Staatssammlung) in das Flechtwerk verwoben sind. Die allein aus einem Mörtelabdruck wiedergewonnene Platte e (Abb. 4) ist mit einem etwas inkonsequent komponierten Rankenwerk verziert und steht damit innerhalb der Gesamtanlage allein (zweifellos ist mindestens ein verlorenes Gegenstück vorzusetzen). Mit Sicherheit soll dieses Ornament (etwas mißverstanden) einen Lebensbaum wiedergeben, wie er in unverfälschter Form auf einem Stück aus Gstaad am Chiemsee (Prähistorische Staatssammlung) belegt ist.

Die Anlage von Illmünster ist die vollständigste ihrer Art nördlich der Alpen“.

In vielen Detailfragen ist also bereits eine gewisse Abklärung erreicht, die Gesamtrekonstruktion der Anlage aber muß in der Tat noch weitgehend offen bleiben¹⁵. Immerhin scheint es dem Ausgräber am ehesten diskutabel, die besonders ausgezeichnete „Motivgruppe II“ der Platten einem in das Schiff vortretenden Ambo zuzuordnen.

Auch in der Frage nach der zeitlichen Einordnung ist eine abschließende Antwort noch nicht möglich. Jedenfalls aber wird man für ein derartiges Ensemble eine Entstehung nach den Ungarnkriegen, also erst zu Zeiten des Chorherrenstiftes in Illmünster, ausschließen dürfen. Zwar werden in der Romanik gelegentlich einzelne Motive der Flechtbandzier wieder aufgegriffen¹⁶, doch wird die große Masse mit Flechtband verzierter Schranken und ähnlicher Ausstattungstücke, die vor allem aus Italien, Österreich, der Schweiz, Süddeutschland und Frankreich bekannt sind¹⁷, allgemein der Karolingerzeit zugeordnet. Freilich gibt es – abgesehen vielleicht von

15 Herrn Dr. Dannheimer ist für die Überlassung der vorstehend abgedruckten Angaben herzlich zu danken. Für die Gesamtpublikation der Grabung ist eine gemeinsame Behandlung aller die Chorschranken betreffenden Probleme – auch der Datierungsfrage – vorgesehen.

16 Vgl. beispielsweise K. Ginhart, Karolingische und frühromanische Werkstücke in Kärnten. Festschrift f. R. Egger 3 (Klagenfurt 1954) 205 ff. Hier werden neben frühen Flechtbandsteinen aus Kärnten, Como und Rom – Rom kommt nach K. Ginhart als Ausgangszentrum in Betracht – mit den Abb. 5–13 späte Nachfahren aus Millstadt, Gurk usw. abgebildet, die wie eine unmittelbare Wiederaufnahme älterer Motive wirken.

17 Gute Parallelen allgemein karolingischer Zeitstellung u. a. abgebildet bei: E. Doberer, Die ornamentale Steinskulptur an der karolingischen Kunstausrüstung, in: Karl der Große, Lebenswerk und Nachleben. 3 Karolingische Kunst (Düsseldorf 1965) 203 ff.; A. Reinle, Kunstgeschichte der Schweiz 1² (Frauenfeld 1968) 204 ff. mit Abb. 213 ff.; J. Hubert – J. Porcher – W. F. Volbach, Die Kunst der Karolinger. Universum der Kunst (München 1969) 29 ff. mit Abb. 25 ff. – Wegen der einigermaßen gesicherten Datierung in die Zeit um 814–824 scheinen unter den vielen Beispielen die Flechtbandplatten aus Schanis (A. Reinle, Abb. 213–216) besonders wichtig. Das Schrankenfragment mit einfachem Flechtband aus der Domgrabung Eichstätt scheint zur Erstausrüstung der willibaldinischen Klosterkirche zu gehören, doch ist auch hier letztlich nur das Enddatum (Zerstörung in der Ungarnzeit) absolut sicher; vgl. W. Sage a.a.O. (Anm. 11) 423 Abb. 12. Wegen der relativen Nähe sei auch noch auf eine verschollene Flechtbandplatte aus St. Martin in Linz verwiesen; J. Reitinger, Oberösterreich in ur- und frühgeschichtlicher Zeit (Linz 1969) 382 mit Abb. 312.

Schänis und dem mit einfachem Flechtband verzierten Eichstätter Fund – unter den zahlreichen steinernen Parallelen kaum genauer datierbare Exemplare, doch sind die Verbindungen zu ähnlichen Formen und Mustern in der karolingischen Malerei¹⁸ so häufig und eindeutig, daß man sie zumindest in der Masse dem 8. und 9. Jahrhundert wird zuweisen dürfen. Wenn wir dies für Ilimmünster voraussetzen, dann ist zugleich der in so bescheidenen Spuren durch die Grabung nachgewiesene Saalbau als Gründungskirche des Klosters Ilimmünster ausgewiesen. Allerdings wird man die Chorschranken wohl kaum der Erstausrüstung jener Kirche zuschreiben dürfen – sei sie nun um 746 oder um 760 gegründet worden, was mit archäologischen Mitteln nicht aufzuklären ist –, sondern wegen ihres entwickelten Zierrats eher einer späteren Ausschmückung, die man vielleicht als Folge der jedenfalls um 800 schon aufblühenden Arsadiusverehrung betrachten darf.

18 So beispielsweise in der vor 791 entstandenen Ramwoldkrypta unter St. Emmeram in Regensburg, in: W. Haas – M. Piendl – H. K. Ramisch, Beiträge zur Baugeschichte von St. Emmeram. Thurn- und Taxis-Studien 2, 1962, 127 ff. mit Taf. 13. 16.; Karolingische Ausmalung von St. Johann in Müstair, in: A. Reinle a.a.O. 270 Abb. 297. – Von zahlreichen Parallelen in der Buchmalerei sei nur der Folchardpsalter, Cod. 23 der Stiftsbibliothek St. Gallen, genannt, in: A. Reinle, a.a.O. S. 282 f. Abb. 309–310.

Karolingische Funde aus Sandau (Stadt Landsberg am Lech)

Von Hermann Dannheimer

Schon seit langer Zeit wird im Gelände der St. Benedictus-Kirche von Sandau (Stadt Landsberg a. Lech/Oberbayern) ein kleines frühmittelalterliches Kloster lokalisiert¹. Über seine kurze Geschichte ist jedoch nur wenig Konkretes bekannt. Es dürfte lediglich feststehen, daß Kloster Sandau wie Benediktbeuern (mit dem es in enger Verbindung stand) und eine Reihe anderer bayerischer Klöster (u. a. Schlehdorf, Wessobrunn, Polling) von den Brüdern Landfrid, Waldram und Eliland aus dem Geschlecht der Huosi um die Mitte des 8. Jahrhunderts (vielleicht 753) gegründet worden ist. Die wichtigste Nachricht scheint aus dem Jahre 769 oder 770 zu stammen, wo unter den Teilnehmern der Synode von Dingolfing der Kloostervorsteher Alpuni von Sandau genannt wird. Kloster Sandau hat die unruhigen Zeiten der Mitte des 10. Jahrhunderts nicht überdauert; sein Besitz wurde Benediktbeuern entfremdet. Erst im 14. Jahrhundert konnten offenbar manche Rechte wieder zurückerworben werden².

Von den ehemaligen Klostergebäuden bewahrt heute lediglich die kleine Kirche noch die Erinnerung an die einstige Mönchsniederlassung, freilich auch sie nur in mehrfach von Grund auf veränderter Gestalt. Allerdings haben sich doch einige unscheinbare Reste von den karolingerzeitlichen Bauten, bzw. richtiger von deren Ausstattung, bis heute erhalten, die aber bisher nicht die ihnen gebührende Aufmerksamkeit gefunden haben.

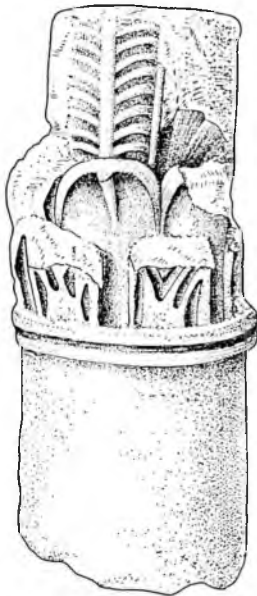
Im Jahre 1970 übergab der Historische Verein von Oberbayern der Prähistorischen Staatssammlung München als Nachzügler einige bayerische

1 Vgl. z. B. J. Dellinger, Sandau, ehemaliges Benediktiner-Kloster und Dorf mit Marktrechten am Lech, in: Oberbayerisches Archiv 7 (1846) 169 ff. mit Zusammenstellung der wichtigsten Quellen.

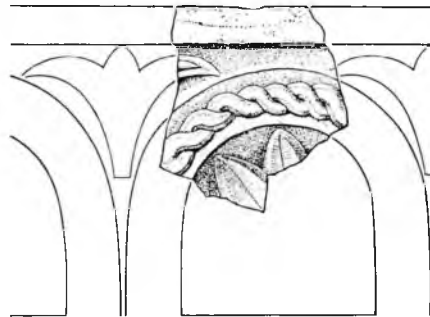
2 Vgl. Dellinger a.a.O. – Zweifellos wird die Bedeutung des mittelalterlichen Ortes aber arg überschätzt. So auch bei E. Pflanz, Landsberger Geschichtsblätter 73/74 (1974/75) 11 ff., der historische Überlieferung und Legendäres nicht eindeutig trennt.

Bodenfunde³, die sich in den Kellerräumen des Stadtarchivs München in einigen in Vergessenheit geratenen Kisten aufgefunden hatten. Darunter befanden sich auch zwei Architekturteile, die hier kurz bekanntgegeben werden sollen.

Im einen Fall (Abb. 1 a) handelt es sich um ein stark beschädigtes kleines Kapitell aus Kalkstein, das durch einen kräftig profilierten Rundstab vom angearbeiteten Säulenstumpf (Durchmesser 13,7 cm) abgesetzt ist. Von den beiden Reihen der Blätter tragen die unteren, die „Kranzblätter“, kräftige Vertikalfurchen. Die „Hochblätter“ sind dagegen nahezu ungliedert. Vom Oberteil des Kalathos ist die ursprüngliche Oberfläche kaum mehr erhalten. Deutlich ist nur noch ein fast die gesamte obere Partie einnehmender tannenreisartig gegliederter kräftiger Vertikalwulst erkennbar⁴. Die Gesamthöhe des Fragments, das auch am unteren Ende unvollständig ist, beträgt noch 30 cm.



a



b

Abb. 1 a und b:
Karolingische Architekturteile aus dem
Gelände des Klosters Sandau.
Maßstab ca. 1:4.

- 3 Den Hauptteil seiner archäologischen Sammlung hatte der Historische Verein von Oberbayern bereits im Jahre 1937 an das prähistorische Fachmuseum übergeben. Vgl. H. Dannheimer, 90 Jahre Prähistorische Staatssammlung München, in: Bayerische Vorgeschichtsblätter 40 (1975) 1 ff., bes. 24.
- 4 Von ihm ist eher anzunehmen, daß er die Stelle der Voluten des antiken korinthischen Kapitells eingenommen hat, als daß er an der Stelle der Helices steht. Eine ähnliche „Rippung“ finden wir übrigens an einem karolingischen Kapitell aus Speyer (F. Sprater, Königspfalz und Gaugrafenburg in Speyer [1947] 9 Abb. 3).

Auch bei dem zweiten Stück (größte erhaltene Höhe 11 cm) handelt es sich um ein Kalksteinfragment, das allerdings – im Gegensatz zum anderen – nur einseitig verziert ist (Abb. 1 b). Unterhalb einer ungegliederten Randleiste ist innerhalb eines mit einem zweifädigen Flechtband geschmückten Bogens der Rest einer muschelartigen Vertiefung erhalten, die – plastisch herausgearbeitet – noch zwei Blätter einer (wie wir nach den Analogien rekonstruieren dürfen) halben Rosette erkennen läßt. Außerhalb des Halbbogens ist außerdem ein Blattende sichtbar, das zu einem Dreiblatt zu ergänzen ist. Trotz der Bruchstückhaftigkeit ist eindeutig, daß das Fragment vom vorspringenden oberen Abschluß einer Schrankenplatte⁵ oder vom separat gearbeiteten (balkenartigen) Bekrönungsfries einer steinernen Schrankenanlage⁶ stammt.

Aus den Fundunterlagen⁷ geht hervor, daß die beiden Fundstücke im August 1876 vom damaligen Landsberger Bezirksamtmann (Maier?) an den Historischen Verein von Oberbayern als Geschenk übersandt worden waren. Das Begleitschreiben besagt, daß das „Ornament-Fragment“ vom Übersender „neben der Kirche in Sandau“ gefunden worden sei. Das „Fragment einer Halbsäule mit Kapital“ sei dagegen „in einer Kiesgrube daselbst vor längerer Zeit“ bereits gefunden worden. Schließlich wird noch berichtet, daß es „der Kgl. Notar Herr Heinrich Zintgraf aufbewahrt hatte“⁸. Während der Stifter die Bedeutung des selbst gefundenen „Muschelfries“-Fragments verständlicherweise nicht erkannt hatte, führte er zu dem Kleinkapitell völlig zu Recht aus: „Dieses Fragment dürfte vielleicht von der ersten Kirche des Klosters in Sandau herrühren.“

Es soll hier nicht der Versuch einer genaueren chronologischen Einordnung der beiden Bruchstücke aufgrund stilistischen Vergleichs gemacht werden. Er muß der geplanten Vorlage aller einschlägigen Funde aus Südbayern vorbehalten bleiben. Angesichts der beachtlichen Qualität, die das kleinere Fragment wegen seines besseren Erhaltungszustandes erkennen läßt, ist es aber wohl berechtigt, die Teile mit der Blütezeit des Klosters in Verbindung zu bringen. Diese hat nach der eingangs referierten spärlichen historischen Über-

5 Diese Form der Schrankenplatte ist häufig bezeugt. Aus Bayern z. B. am bekanntesten sind entsprechende Stücke aus Ilmmünster (Ldkr. Pfaffenhofen a. d. Ilm) und Gstadt a. Chiemsee. E. Doberer, Die ornamentale Steinskulptur an der karolingischen Kirchenausstattung, in: Karl d. Große, hrsg. von K. Braunfels u. H. Schnitzler 3 (1965) 226 Abb. 18; Th. v. Bogyay, Karolingische Skulpturen am Chiemsee, in: Nachrichten des Deutschen Institutes für merowing. und karoling. Kunstforschung 8 (1953) 1 ff.; ders., Das Münster 13 (1960) 236 Abb.

6 Vgl. z. B. ein Stück aus Frauenchiemsee (Kloster Frauenwörth). H. Dannheimer, Führer durch die Abteilung Frühes Mittelalter der Prähistorischen Staatssammlung München (1976) 29 mit Taf. 7,1.

7 Archiv der Prähistorischen Staatssammlung München.

8 Im gedruckten Sammlungskatalog des HV Oberbayern ist nur das Kapitell aufgeführt. Vgl. J. Würdinger, Die Alterthums-Sammlung des historischen Vereines von Oberbayern (1884) 59 Nr. VI B,3.

lieferung offenbar im Anfang der kurzen Geschichte der Sandauer Mönchsgemeinschaft, also im jüngeren 8. Jahrhundert bereits, gelegen. Angesichts der konkreten Hinweise auf das karolingerzeitliche Kloster in historischer Überlieferung und archäologischem Befund ist es unabdingbar, die unmittelbar bevorstehende bauliche Sicherung der einsturzgefährdeten und arg verwahrlosten Kirche, die mit erheblichen Eingriffen in den Untergrund verbunden ist, zum Anlaß einer gründlichen archäologischen Untersuchung zu nehmen.

Der heilige Arsatius von Ilimmünster

Ein Problem der Hagiographie

Von Peter Stockmeier

Im Zuge der dringend nötigen Restaurierung der romanischen Basilika von Ilimmünster, jenem Pfarrdorf auf halbem Wege zwischen München und Ingolstadt, das die Tradition eines im Mittelalter weit ausstrahlenden Stifts bewahrt, erscheint es angemessen, auch den Patron der Kirche, Arsatius, wieder ins Licht zu rücken, und dies um so mehr als sich um seine Gestalt einige hagiographische Probleme ranken. Theologisch gesehen mag ein solches Vorhaben von zweitrangiger Bedeutung sein; immerhin verweist die Kirchenkonstitution des zweiten Vatikanischen Konzils auch auf die Gemeinschaft mit den Heiligen und damit den Gläubigen der Gegenwart auf die Geschichte¹. Eine solche Rückbindung basiert zunächst nicht auf Lehrensätzen und Dogmen, sondern auf dem Zeugnis und Glaubensentscheid einer konkreten Person. Wenn im frühen Mittelalter auch nach Bayern, vor allem in die Klosterneugründungen Heiligenleiber übertragen wurden, dann spricht aus diesem Bemühen ebenfalls ein Hang zur Kontinuität und zum Konkreten, der trotz aller innewohnenden Gefahren Ausdruck einer Realisierung des Glaubens ist. Über Jahrhunderte hinweg halten die Namen dieser Heiligen das Bewußtsein der Kontinuität hoch, auch wenn Stürme über ihre Grabstätten hinwegfegten und das klösterliche Leben unterbrachen. Dabei handelt es sich nur in seltenen Fällen um bodenständige Heilige, sondern um Martyrer und Bekenner, die aus Rom oder Italien nach Norden gelangten und so den Zusammenhang der frühen bayerischen

1 Const.dogm.de ecclesia VII 50 f (LThK², Vatik. Konz. I 319 ff.). O. Semmelroth bemerkt zu den Bemerkungen der Konstitution über die Entstehung der Heiligenverehrung in der frühen Kirche: „Das dürfte kaum um der bloß historischen Tatsachefeststellung willen geschehen sein, sondern soll wohl der Sinndeutung der Heiligenverehrung dienen. Wie jedes Volk in der Verehrung des Helden seiner Geschichte sich auf die Verpflichtung besinnt, die ihm aus seiner Geschichte erwächst, so besinnt sich die Kirche seit früher Zeit in der Verehrung der Heiligen auf die Verpflichtung aus ihrer Geschichte“ (ebd. 320).

Kirche mit Rom bezeugen²; nicht selten prägen sie bis heute die Namensgebung im Umland.

Eng mit der Gestalt des heiligen Arsadius ist die wechselvolle Geschichte von Kloster und Stift Immünster verbunden. Ihre Anfänge hängen zusammen mit der Translation seiner Reliquien sowie jener des heiligen Quirinus von Tegernsee, auch wenn über Einzelheiten noch Unklarheit besteht. Die Verlegung des Stifts an die Frauenkirche nach München im Jahre 1495 wurde besiegelt durch die Überführung seiner Reliquien; und selbst nach diesem Ereignis dokumentiert noch der berühmte Geschichtsschreiber Aventinus († 1534) das Ansehen des Patrons von Immünster, den er als einzigen in seiner „Bayerischen Chronica“ unter den Heiligenleibern des Bayernlandes erwähnt³. Die gegenwärtigen Erneuerungsarbeiten an der Basilika zielen über die Sicherung der Bausubstanz und der Präsentation mittelalterlicher Kunst auch auf eine würdige Gestaltung der Arsadius-Grabstätte. Archäologische Grabungen, durchgeführt im Frühjahr 1975, vermochten die baugeschichtliche Kontinuität seit karolingischer Zeit aufzudecken⁴.

So sehr in die Abfolge der Kirchenbauten und die Verehrung des heiligen Arsadius in Immünster bzw. München Licht gebracht wurde, die Identität des Heiligen selbst ist keineswegs geklärt. Gegenüber dem Translationsbe-

2 Näherhin findet man die Reliquien stadtrömischer Heiliger im westlichen Bayern, also in den Klöstern, die von karolingisch orientierten Adelskreisen gestiftet wurden. In diese westbayerische Klosterzone gehört auch Immünster; allerdings ist bemerkenswert, daß Tegernsee ursprünglich ein Salvatorpatrozinium hatte. Vgl. F. Prinz, Die innere Entwicklung: Staat, Gesellschaft, Kirche, Wirtschaft, in: M. Spindler, Handbuch der bayerischen Geschichte I. Das Alte Bayern. Das Stammesherzogtum bis zum Ausgang des 12. Jahrhunderts (München 1967) 374 f.

3 J. Turmair (Aventinus), Bayerische Chronik III 68 (hg. v. M. v. Laxer, München 1886, II 92).

4 Die Grabungen standen unter der Leitung von Landeskonservator Dr. W. Sage vom Landesamt für Denkmalpflege, Abteilung Bodenpflege, München; vgl. die Mitteilung in: Denkmalpflege Information B. v. 15. 8. 1975, 12 ff. Die aufgefundenen Chorschranken sind in der neuerrichteten Sammlung des Museums für Vor- und Frühgeschichte in München ausgestellt. Zu Kloster und Stift von Immünster allgemein siehe A. März, Abhandlung von dem Uralten Benediktiner-Kloster, und nachmaligen weltlichen Chor-Herren-Stifte Immünster in Oberbaiern: Abh. d. Churf.-baier. Akad.d.Wiss. 10 (München 1776) 307–372; A. Mayer – G. Westermayer, Statistische Beschreibung des Erzbistums München-Freising, 3 Bde. (Regensburg 1884) 56–63; P. Lindner, Monasticon Metropolis Salisburgensis (Salzburg 1908) 171; J. Reindl, Erziehung und Unterricht im Ilmgau (Geisenfeld 1931); M. Hartig, Die oberbayerischen Stifte I (München 1935) 59–64; W. Hotzelt, Translationen von Martyrerreliquien aus Rom nach Bayern im 8. Jahrhundert, in: STM 53 (1935) 286–343, bes. 303 ff.; R. Bauerreiß, Die Stifter von Immünster, in: STM 60 (1946) 32–37; V. v. Volkamer, Das Landgericht Pfaffenhofen und das Pfliegergericht Wolnzach: Hist. Atlas von Bayern, Altbayern 14 (München 1963) 48–54; N. N., Geschichte des ehemaligen Stiftes Immünster (Manusk. im Pfarrarchiv Immünster o. J.); N. Backmund, Die Kollegiat- und Kanonissenstifte in Bayern (Windberg 1973) 71 f.; H. Tüchle, Eine Handschrift aus Immünster und eine Hohenwarter Tradition, in: Deutingers Beiträge 27 (1973) 161–175; S. Hofmann, Große und kleine Kunstwerke im Landkreis Pfaffenhofen, in: Kreis Pfaffenhofen. Land und Leute (Pfaffenhofen 1974) 97–100.

richt, wonach die Gebeine des heiligen Arsadius zusammen mit jenen des Quirinus von Tegernsee im 8. Jahrhundert aus Rom übertragen worden seien und der daraus resultierenden Auffassung, es handle sich um einen römischen Martyrer bzw. Confessor⁵, steht die mittelalterliche Überlieferung, der Patron von Ilimünster sei ehemals Bischof von Mailand gewesen und von dort nach Bayern überführt worden⁶. Angesichts dieser zwiespältigen Überlieferungen suchte man in der spätantiken Prosopographie nach neuen Lösungen zur Identifikation des Arsadius von Ilimünster, die natürlich jeweils besonderen Vorbehalt herausfordern⁷. Abgesehen von den Schwierigkeiten, die Authentizität von Martyrerreliquien festzustellen, geht es hier um die Historizität der Person selbst, wobei die Eigenart der literarischen Überlieferung zu berücksichtigen ist. Gerade die Hagiographie war außerordentlich schöpferisch in der Gestaltung der Heiligenviten; ihr Vergleich zeigt neben starker Anpassung der literarischen Form einen regen Austausch von Motiven, so daß sich angesichts der Probleme einer historischen Identifikation des Arsadius die Frage stellt, ob eine Klärung im Bereich der textlichen Überlieferung naheliegt.

1. Die Translation: *Quirinus und Arsadius*

Am Ursprung des Klosters Ilimünster steht neben der Initiative der Gründer der heilige Arsadius. Bemerkenswerterweise wird er in der älteren Überlieferung immer im Zusammenhang mit dem heiligen Quirinus genannt, dem Patron des Klosters Tegernsee. Diese paarweise Erwähnung der beiden Heiligen entspricht dem Tatbestand, daß wir die Nachrichten über die

-
- 5 Diese Tradition liegt einer 26zeiligen Grabinschrift zugrunde, die von einer Hand des 11. Jahrhunderts in eine Tegernseer Handschrift des 8./9. Jahrhunderts, aus Reichenau oder Fulda stammend, eingetragen wurde. Zu dieser Handschrift (Clm 19410) siehe B. Bischoff, *Die südostdeutschen Schreibschulen und Bibliotheken in der Karolingerzeit I. Die bayerischen Diözesen* (Wiesbaden ³1974) 163 f.; sie ist abgedruckt bei B. Pez, *Thesaurus anecdotorum novissimus VI 1* (Augsburg 1729) 8 ff. Römische Herkunft des Arsadius setzen auch die Quirinalia in laudibus B. Quirini des Tegernseer Mönches Metellus († nach 1160) voraus; zu dieser Gedichtsammlung vgl. die Ausgaben von P. Peters, *Die Quirinalia des Metell von Tegernsee mit Ausnahme der Eklogen auf die Quellen hin untersucht und herausgegeben* (Diss. Greifswald 1913); P. Ch. Jacobsen, *Die Quirinalia des Metellus von Tegernsee. Untersuchungen zur Dichtkunst und kritische Textausgabe: Mittellat. Studien u. Texte 1* (Leiden – Köln 1965).
- 6 Erstmals faßbar in einem Kalender des Konrad von Scheyern († um 1250); sodann in einer *Vita S. Arsatii* aus der Mitte des 15. Jahrhunderts.
- 7 Zu den verschiedenen Vorschlägen vgl. G. Ratzinger, *Der hl. Arsadius von Ilimünster*, in: *Theol.-prakt. Monatsschrift* 2 (1892) 493–507; 593–608; 641–654; 750–759; 821–835; 899–939; ders., *Quirinus und Arsadius. Tegernsee und Ilimünster*, in: *Forschungen zur Bayerischen Geschichte* (Kempten 1898) 457–492; G. Morin, *Qui est saint Arsadius honoré à Milan et en Bavière?*, in: *STM* 54 (1936) 1–6; ders., *Chi è S. Arsadio onorato a Milano e in Bavaria*, in: *Ambrosius* 13 (1937) 203–207; P. Stockmeier, *Heiligenverehrung und Geschichte. Der hl. Arsadius von Ilimünster*, in: *Klerusblatt* 56 (1976) 61–65.

Klostergründung an der Ilm weithin tegernseeischen Quellen verdanken, nach denen ein Neffe der dortigen Stifter Adalbert und Oatker aus dem Adelsgeschlecht der Huosi, namens Uto, die Reliquien des Quirinus und Arsadius nach Bayern gebracht habe.

Das älteste Zeugnis von der Translation des heiligen Arsadius liegt in der oben erwähnten Grabschrift aus Ilmmünster vor, die in eine Handschrift (CIm 17410) aus dem 8./9. Jahrhundert von einer Hand, wahrscheinlich des 11. Jahrhunderts, nachgetragen wurde⁸. Die Grabschrift, welche auf jeden Fall früher als die handschriftliche Wiedergabe auf dem tegernseeischen Codex ist, erwähnt einen Edlen namens Eio, der als „*presbyter et monachus*“ Schutzherr des Klosters war und die Reliquien des heiligen Arsadius überbrachte („*Arsacii corpus sacrum devexit in istas Altithrono partes auxiliante Deo*“⁹). Auch wenn der Nachtrag dieser Memorialschrift später Zeit angehört, so weist der Inhalt auf ein ursprüngliches Wissen um die Gestalt des Eio und seine Tätigkeit für Ilmmünster hin, insbesondere die Translation der Arsadiusreliquien.

Schon der Eintrag einer Ilmmünsterer Grabschrift in eine tegernseeische Handschrift¹⁰ deutet auf einen Zusammenhang zwischen beiden Klöstern hin. Diese Verbundenheit bestätigen im 9. Jahrhundert nachträglich eingefügte Notizen in einem Kalenderfragment angelsächsischer Provenienz über die Translation des heiligen Quirinus sowie die Weihe der Arsadiusbasilika in Ilmmünster¹¹. In einer Urkunde aus der Zeit 902/903 wird Ilmmünster schon regelrecht als eine Art Filiation von Tegernsee bezeichnet, wenn es dort heißt: „*monasterium Ilmina pertinens ad Tegarnseino*“¹². Das Kloster an der Ilm hat demnach vom Ursprung her Verbindungen zu Tegernsee, die nicht zuletzt in den gemeinsamen Translationen ihrer Heiligen aus Rom zum Ausdruck kommen.

Die *Passio I sancti Quirini*¹³, entstanden im 9./10. Jahrhundert, bestätigt diese Zugehörigkeit dadurch, daß sie eine „*cella Ilmina*“ erwähnt, wo „*iuxta tumbam sancti Arsacii*“ eine größere Quirinusreliquie ruhe¹⁴; offensichtlich stammte diese Reliquie von einem Blutwunder, das sich bei der Beisetzung

8 Die Datierungen schwanken zwischen dem 9. und dem 11. Jahrhundert; vgl. R. Bauerreiß, Stifter von Ilmmünster 32.

9 B. Pez, Thesaurus 8 ff.

10 Vermutlich kam der Codex nach Wiederherstellung des Klosters im Jahre 979 nach Tegernsee.

11 Vgl. R. Bauerreiß, Ein angelsächsisches Kalenderfragment im bayerischen Hauptstaatsarchiv in München, in: STM 51 (1933) 177–187.

12 Mon. Boic. N. F. III 7, Nr. 2.

13 Kritisch hg. v. B. Krusch, in: MGSS rer. Merow. III (Hannoverae 1896) 8–20. Als Abfassungsdatum nennt die *Passio* selbst das Jahr 921; doch weist man sie mit beachtlichen Gründen dem 9. Jahrhundert zu. Vgl. B. Schmeidler, Studien zur Geschichtsschreibung des Klosters Tegernsee (München 1935).

14 *Passio* s. Quirini 16 (Krusch 19).

des Quirinus-Leibes in Tegernsee ereignet hat¹⁵. Ohne Zweifel demonstriert die Doppelung der Reliquien in Ilimmünster eine Verbindung nach Tegernsee; die Frage ist, ob damit noch weitere Zusammenhänge zugrunde liegen? Eine Möglichkeit hierfür ist zunächst gegeben bei der Translation der Heiligenleiber. Aus dem eben geschilderten Befund folgert bereits Romuald Bauerreiß: „Man hat den Eindruck, daß die Translation des heiligen Arsadius durch Uto – Eio mit der des heiligen Quirinus verquickt ist“¹⁶. Voraussetzung für eine solche Annahme ist die Identität des in der Passio I genannten Uto, eines „*cognatus*“ der Tegernseer Stifter Adalbert und Oatker, mit dem in der Grabinschrift erwähnten Eio, dem Überbringer der Arsadius-Reliquien. Georg Ratzinger hat die Gleichheit der Namen durch Rückführung auf einen gemeinsamen Stamm „Euth“ zu erklären versucht¹⁷, während Romuald Bauerreiß auf ein graphisches Mißverständnis verweist, das zur unterschiedlichen Schreibweise geführt habe¹⁸. Jedenfalls stimmt man heute weitgehend überein, daß der „Eio“ des Epitaphs mit dem „Uto“ der Passio I identisch und diese Gestalt mit dem „Audon“ in den bekannten Quirinalien des Mönches Metellus (Mitte des 12. Jahrhunderts) gleichzusetzen ist, welche die Gründung von Ilimmünster weitschweifig schildern; dieser „Audon“ erscheint hier als Stifter des Klosters an der Ilm und zugleich als „*socerius*“ (Neffe) der Gründer von Tegernsee¹⁹. Die Namensunterschiede lassen natürlich gewisse Zweifel an der Identität des in den Quellen genannten „Eio“, „Uto“ und „Audon“ bestehen; die lokalen und verwandtschaftlichen Beziehungen sowie die handschriftlichen Bezeugungen in tegernseeischen Überlieferungen legen es aber nahe, die Einheit der Gestalt anzunehmen.

Der Name „Eio“ begegnet übrigens auch in anderen Quellen. So treffen wir in Freisinger Traditionen einen Presbyter Eio, der mit seinen Brüdern aus dem Huosi-Geschlecht in einem Schiedsgericht zu Lorch an der Enns Besitzrechte der Kirche in Avvigozeshusir (Haushausen bei Pfaffenhofen/Ilm) zu behaupten vermochte²⁰; im Hinblick auf die Nähe dieses Ortes zu Ilimmünster erscheint eine Gleichsetzung des Huosi-Presbyters mit dem Abt Eio von Ilimmünster naheliegend. Ob jener „*monachus Egino*“, von dem Bischof Arbeo (764/65-782/83) um 765/67 ein Erbe „*in locis quae appellantur Ilmina seu et Perahka cum eadem basilica quae ibi fundata esse videtur*“ erwirbt, ebenfalls mit Eio identisch ist, kann von der Namensform nicht ausgeschlossen werden, da Eio als Kurzform für Egino denkbar ist²¹. Ein Uto

15 Ebd. 10 (Krusch 15).

16 R. Bauerreiß, Stifter von Ilimmünster 33.

17 G. Ratzinger, Der hl. Arsadius 641; ders., Quirinus und Arsadius 474.

18 R. Bauerreiß, Stifter von Ilimmünster 34.

19 P. Ch. Jacobsen, Quirinalien.

20 Th. Bitterauf, Die Traditionen des Hochstifts Freising I (München 1905) Nr. 142.

21 Ebd. Nr. 24 b. Perahha ist der heutige Ort Glonbercha bei Petershausen.

tritt im Jahre 770 neben dem Tegernseer Abt Adalbert als Zeuge in Regensburg auf²², ebenso ein Mann dieses Namens 791 als Teilnehmer einer Synode zu Dingolfing, wobei aber mit Bauerreiß eher an den seligen Uto von Metten zu denken ist²³. Mangels weiterer Kriterien ist eine Gleichsetzung der hier erwähnten Personen mit dem ersten Abt von Ilimünster nur unter Vorbehalt zu bejahen; die zeitliche oder lokale Nähe macht es bei ersteren immerhin wahrscheinlich, so daß die Gestalt des Eio doch deutlichere Konturen gewinnt.

Dieser Eio – Uto – Audon gilt nach Ausweis der Grabschrift, ferner der zweiten Passio Quirini aus dem 11. Jahrhundert²⁴, sowie der Quirinalien des Metell als Translator der Arsadius-Reliquien. Bemerkenswert ist dabei, daß diese Überführung zusammen mit dem Leib des Quirinus bzw. zusätzlich des Martyrers Hippolyt erfolgt, und zwar aus Rom. Wenn in den Quellen von einer Teilreliquie Quirins in Ilimünster die Rede ist, dann kommt hierdurch ein besonderer Zusammenhang zwischen dem Kloster an der Ilm und Tegernsee zum Ausdruck, eine Verbindung, die unter Umständen mit einer Zuordnung der Heiligen selbst zu tun hat.

Was das Datum der Translation und damit auch die Gründung von Ilimünster betrifft, so ist man aufgrund der Gegebenheiten verwiesen in die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts. Eine gewisse Rolle spielt dabei eine Urkunde in den Freisinger Traditionen, die von einem Rechtsgeschäft zwischen dem zweiten Abt von Tegernsee, Meginhard und dem Freisinger Bischof Atto im Jahre 804 berichtet: „*in loco qui dicitur Tegarinseo ad translationem corporis sancti martyris Christi Quirine . . .*“²⁵. Germain Morin²⁶ und Romuald Bauerreiß²⁷ erblicken in dieser Übertragung des Quirinusleibes vom Jahre 804 die eigentliche Translation von Rom nach Tegernsee, und zwar aufgrund von Weiheinschriften in einer Reichenauer Handschrift, die Auskunft über Tegernseer Titel geben, aber nichts von diesem Quirinus melden. Man könnte aber auch den Gerichtstag vom 16. Juni 804 als Datum einer Umbettung des Quirinusleibes von der alten Salvatorkirche in das neuerbaute Petrusmünster annehmen, eine Annahme, die doch hohe Wahrscheinlichkeit besitzt, da zu Beginn des 9. Jahrhunderts

22 Mon. Boic. XXVIII, Nr. 22, S. 21.

23 MGLeg. sect. III, conc. II 1, S. 97. Dazu R. Bauerreiß, Stifter von Ilimünster 34.

24 Passio II (ed. Th. Mayer, Acta S. Quirini Martyris, in: Archiv f. Kunde österreichischer Geschichts-Quellen [1849] 281–351): „E quibus duo Canonicorum coenobia duobus sanctis Arsacio et Ypolito confessori et martiri renouant sicut hodieque cernuntur, aliud in Frisingensi barrochia, aliud, id est sancti Ypoliti, in orientali Bauuaria que Noricum ripense uocatur“ (S. 331).

25 Th. Bitterauf, Traditionen I, Nr. 197.

26 G. Morin, Les inscriptions dedicatoires des premiers églises de Tegernsee sous l'Abbé fondateur Adalbert, in: Rev. Ben. 29 (1912) 208.

27 R. Bauerreiß, Die älteste Kirche von Tegernsee und ihre Stifter, in: STM 60 (1946) 9–26, 10 f.

die von der Passio I genannten Überbringer der Reliquien Adalbert bzw. Uto kaum mehr am Leben waren. Im übrigen hängt die Errichtung eines Klosters nicht vom Besitz eines Heiligenleibes ab, so daß – die gleichzeitige Überbringung der Leiber des Arsadius und Quirinus vorausgesetzt – auch die Gründung von Ilimmünster nicht erst ins ausgehende 8. Jahrhundert zu datieren ist. Man wird vielmehr die Errichtung eines Klosters voraussetzen müssen, für das man sich eben dann um Reliquien bemühte. Bekanntlich brachte erst der VII. Kanon des ökumenischen Konzils von Nikaia im Jahre 787 eine gemeinkirchliche Regelung, wonach alle konsekrierten Kirchen mit Reliquien ausgestattet werden sollten, eine Vorschrift, die allein wegen des Reliquienmangels nicht allseits zu urgieren war²⁸. Insofern wird das Gründungsdatum eines mittelalterlichen Klosters nicht wie bei einer modernen Kirchweihe vom Zeitpunkt der Reliquientranslation bestimmt²⁹. Stiftung eines Klosters, personeller Zusammenschluß einer Kommunität und Errichtung der nötigen Gebäude einschließlich der Kirche zogen sich über einen längeren Zeitraum hin, der auch für Ilimmünster in Anschlag zu bringen ist. In Anbetracht dieser Umstände gilt wohl ein in den Freisinger Traditionen erwähnter Güterkauf von 764/65 als terminus ante quem der Gründung dieses Klosters³⁰.

Ein solcher Rechtsvorgang setzt bereits eine gewisse Konsolidierung des Stiftungsgutes voraus, so daß eine Gründung des Klosters um die Mitte des 8. Jahrhunderts wahrscheinlich ist. Selbst das traditionelle Gründungsjahr 746, dessen 1200ste Wiederkehr mit historischem Unbehagen gefeiert wurde, tritt so in den Bereich der Möglichkeit³¹.

2. Die Gestalt des heiligen Arsadius

Die Verpflichtung aus der Geschichte nötigt die historische Forschung dazu, die historische Wirklichkeit eines Heiligen in seinem Lebensraum und in seiner Zeit darzustellen. Für die Hagiographie bedeutet dies weithin, den

28 Siehe W. Plöchl, Geschichte des Kirchenrechts I. Das Recht des ersten christlichen Jahrtausends (Wien-München 1953) 372.

29 M. Hartig geht von der These P. Lindners aus, wonach Quirin von Tegernsee auch der erste Patron von Ilimmünster gewesen sei, und er folgert daraus, daß eine Gründung dieses Klosters schwerlich vor 762 zu denken sei (Die Oberbayerischen Stifte. Die großen Heimstätten deutscher Kirchenkunst I. Die Benediktiner, Cisterzienser und Augustiner-Chorherrenstifte, München 1935, 60).

30 Th. Bitterauf, Traditionen I, Nr. 240.

31 Eine frühere Datierung, die mit einer angeblichen Berufung des Bonifatius-Schülers Lullus nach Ilimmünster im Jahre 732 in Zusammenhang gebracht wird, entbehrt der historischen Grundlage. Möglicherweise beziehen sich die Aussagen der Regensburger Schottenlegende über einen heiligen Lullus, der „unverzagt, durch ruhmreiche Taten ausgezeichnet“ in Ilimmünster gewirkt haben soll, auf einen sonst unbekanntem Träger des Namens. Vgl. R. Bauerreiß, Kirchengeschichte Bayerns I. Von den Anfängen bis zu den Ungarneinfällen (St. Ottilien ²1974) 46.

geschichtlichen Kern vom legendären Rankenwerk abzulösen, wobei aber ausdrücklich daran erinnert sei, daß die Aussagekraft einer Legende nicht in Abrede gestellt werden soll³². Eine solche Aufgabe ist um so schwieriger, je mehr die Person eines Heiligen im Dunkel der Geschichte verschwindet, die historisierende Legende aber nach einem Viten-Schema konkretisiert und zeitliche bzw. lokale Einordnungen vornimmt. Über die hagiographischen Schilderungen hinaus ist es aber fast völlig unmöglich, etwa Überreste von Heiligen der christlichen Frühzeit zu identifizieren. So bleibt für die schöpferische Phantasie gerade in diesem Bereich außerordentlich viel Raum, und sie hat literarisch ihren Niederschlag gefunden, auch hinsichtlich der Gestalt des Arsadius.

Nach Auskunft der bisher besprochenen Quellen hat der Neffe der Stifter von Tegernsee neben dem heiligen Quirinus auch den Leib des Arsadius von Rom nach Bayern gebracht; jedenfalls wird keine andere Herkunft erwähnt. Nun bereitet die Tatsache einige Schwierigkeiten, daß aus der Reihe römischer Martyrer oder Bekenner kein Heiliger dieses Namens bekannt ist. Hält man an der aus den ältesten Zeugnissen resultierenden Translation von Rom fest, müßte man bis dahin die Anonymität des Arsadius voraussetzen.

Nun begegnet uns allerdings ein Heiliger namens Arsadius anderwärts, so vor allem in Mailand³³, und die dortige Tradition hat ihre Spuren auch in Iilmünster hinterlassen, allerdings in relativ später Zeit. Offensichtlich setzte sich die Auffassung, daß es sich bei Arsadius um einen Heiligen, näherhin um einen Bischof von Mailand handelt, im Zusammenhang mit dem Bau der romanischen Basilika an der Wende zum 13. Jahrhundert durch, und sie hat bis in bildliche Darstellungen ihren Ausdruck gefunden; jedenfalls fehlen frühere Nachrichten über eine Herkunft des Heiligen, bisher als confessor, nun aber als episcopus bezeichnet, aus der Lombardei. Georg Ratzinger, der sich eingehend mit der Arsadiusfrage beschäftigt hat, verweist in diesem Zusammenhang auf den vermittelnden Einfluß lombardischer Arbeiter beim Bau der Kirche: „Mit den Mailänder Arbeitsleuten kamen auch Mailänder Lokaltraditionen nach Iilmünster, wahre und falsche“³⁴. Literarisch wird das Eindringen der Mailänder Überlieferung erstmals faß-

32 Zur Bedeutung der Legende und ihrem geschichtlichen Aussagewert ist nach wie vor instruktiv H. Delehaye, *Les légendes hagiographiques* (Bruxelles 1905).

33 In die allgemeine Hagiographie ist Arsadius vor allem als Bischof von Mailand eingegangen; vgl. M. Weitlauff, *Zeugen christlichen Glaubens in Bayern*, in: *Bavaria Sancta III*, hg. v. G. Schwaiger (Regensburg 1974) 499. E. Krausen unterscheidet in seinem Artikel *Arsakios*, in: *LThK² I* 905 den aus der Hagiographie bekannten Confessor dieses Namens aus Nikomedien von dem mutmaßlichen Mailänder Bischof; zu letzterem siehe auch P. Volk, *Art. Arsace*, in: *DHGE IV* 742 f.; A. Rimoldi – A. M. Raggi, *Art. Arsacio*, in: *Bibl. Sancta II* (Roma 1962) 473–475.

34 G. Ratzinger, *Der hl. Arsadius 506*. Als Vorbild für den Neubau der Basilika in Iilmünster diente San Eustorgio in Mailand.

bar bei dem wenig zuverlässigen Konrad von Scheyern († um 1250)³⁵, der in einem Kalendar unter dem 12. November Arsadius als episcopus kennzeichnet, während er im 12. Jahrhundert auch im benachbarten Scheyern nur als Confessor bekannt war³⁶. Eine Vita sancti Arsatii, die der Mitte des 15. Jahrhunderts zuzuweisen ist³⁷, schmückt die Mailänder Tradition wuchernd aus, sie macht bekannte Personen verschiedener Epochen zu Zeitgenossen und stempelt Arsadius zum Nachfolger des Ambrosius († 397); bezeichnend ist dabei auch der Hinweis, er habe die Gebeine der Heiligen Drei Könige aus dem Orient überbracht. Offensichtlich spiegelt diese Vita Arsatii die gängige Meinung der Zeit über den Heiligen von Immünster, ein Bewußtsein, das auch in den sogenannten Stiftsbrief einging, in dem das Kapitel anlässlich der Verlegung des Stifts nach München seine Tradition zu legitimieren suchte³⁸. In Mailand selbst gibt es einige Hinweise auf einen Heiligen mit dem Namen Arsadius. Über das liturgische Gedächtnis am 12. November in St. Stephan, also am gleichen Tag wie in Immünster³⁹ hinaus, interessiert vor allem eine Grabinschrift aus der gleichen Kirche, die nach Giovanni Battista de Rossi ins 5. oder 6. Jahrhundert zu datieren ist⁴⁰. Der Text rühmt in allgemeinen Worten Arsadius; über seine geschichtliche Einordnung verlautet jedoch nichts, er wird auch nicht als Bischof bezeichnet⁴¹. Immerhin geht die Grabinschrift davon aus, daß Arsadius hier in St. Stephan zu Mailand bestattet sei (*hoc marmore tectus*). Eine Erhebung von Heiligenleibern in dieser Kirche, die Erzbischof Karl Borromäus im Jahre 1581 durchführen ließ, brachte jedoch keine Reliquien eines Arsadius zutage; dies geht aus einem Hirtenschreiben hervor, in dem er Klerus und Volk darüber informierte⁴². Die Bezeugung eines Arsadius auf einer spätantiken frühmittelalterlichen Grabplatte sowie das liturgische Gedächtnis

35 Siehe M. Hartig, Art. Konrad v. Scheyern, OSB, in: LThK² VI 473.

36 G. Ratzinger, Der hl. Arsadius 643 f.

37 Ein Abdruck der Vita bei G. Ratzinger, Der hl. Arsadius 821–830. Von den Bollanden wurde die Aufnahme in die ASS verweigert, weil es sich um ein Machwerk „toto contextu fabulosissima“ handle (ASS Maji VII, LXI).

38 Abgedruckt bei G. Ratzinger, Der hl. Arsadius 899 f.

39 Auch Freisinger Kalendarien verzeichnen Arsadius als Confessor unter dem 12. November. Vgl. J. Lechner, Mittelalterliche Kirchenfeste und Kalendarien in Bayern (Freiburg 1891) 22.

40 Der Text der Inschrift lautet: INLVSTRIS MERITIS RECVBAT HOC MARMORE TECTVS ECCLESIAE LEGISQVE MEMOR SEMPERQVE DICATVS ARSACIVS DOMINO REDDENS LAVDABILE MVNVS IN FIDE CATHOLICA CREDENS CONSISTERE VITAM PAVPERIBVS DONAVIT OPES MORTALIA LINQVENS MEMBRA SOLO POSVIT CAELI PERREXIT AD ASTRA TER DENOS GEMINANS TRANSCENDIT CVRSIBVS ANNOS AETERNVM LAETVS REDIENS REDIVIVS IN AEVVM PRAEMIA PRO MERITIS CAPIET SVB IVDICE IVSTO. (E. Diehl, Inscriptiones latinae christianae veteres I [Berlin 1925] 199.)

41 Siehe Magistretti-Monneret, Liber notitiae sanctorum Mediolani (Mailand 1917) 47.

42 Litterae pastorales de translatione sacrarum reliquiarum, in: Acta ecclesiae Mediolanensis (Mailand 1581) 321 ff.

am 12. November sprechen immerhin für ein Wissen um einen Heiligen dieses Namens in Mailand. Der Versuch, ihn zu identifizieren, unterliegt jedoch großen Schwierigkeiten; denn weder die Angaben der Mailänder Chronisten⁴³ noch die spätmittelalterlichen Ilimmünsterer Traditionen können Vertrauen beanspruchen. Vor allem fügt sich Arsadius nicht in die Reihe der frühen Mailänder Bischöfe ein⁴⁴, am wenigsten als Nachfolger des Ambrosius († 397), da dieser durch andere Quellen ausdrücklich bezeugt ist, nämlich Simplicianus († 401)⁴⁵. Darum muß wohl Arsadius als Mailänder Bischof bei der Identifikation des Patrons von Ilimmünster ausscheiden; die diesbezüglichen Nachrichten aus staufischer Zeit sind nachträgliche Überlagerungen. Die Existenz einer Grabschrift und der Kult des Arsadius in Mailand haben diesen Vorgang gewiß erleichtert; sie gaben auch Anlaß zu weiteren Überlegungen.

Die Schwierigkeiten der Mailänder Arsadius-Tradition führten schon frühzeitig dazu, andere Lösungsmöglichkeiten ins Auge zu fassen. Einen Hinweis bot das Martyrologium Romanum, das unter dem 16. August einen Confessor Arsadius verzeichnet, der angeblich unter Kaiser Licinius (308 bis 324) in Nikomedien, nach anderen Quellen in Nikaia, also in Kleinasien gelebt hat. Die Nachricht kann sich auf den Kirchenhistoriker Sozomenos († nach 446) berufen, der von einem Arsakios spricht, welcher als gebürtiger Perser in kaiserlichen Diensten stand und als Löwenwärter tätig war. Als überzeugter Christ quittierte er unter Kaiser Licinius seinen Dienst und zog sich in die Nähe von Nikomedien zurück, um als Einsiedler zu leben. Seine Vorhersage eines drohenden Erdbebens schlug man in den Wind, sie trat jedoch ein. Als die Stadt Nikomedien zerstört war, verschied auch Arsakios⁴⁶. Die Bollandisten haben diese „Vita“ in die Acta Sanctorum aufgenommen, bemerkten allerdings, daß Arsakios in kein örtliches Kalendarium Eingang gefunden habe, hingegen in der lateinischen Kirche⁴⁷. Dieser Sachverhalt führte Georg Ratzinger zu der Vermutung, „daß der Leib des heiligen Arsakios aus der zerstörten Stadt Nicomedia bald nach seinem Tode auf das Gebiet der lateinischen Kirche gebracht worden sei“⁴⁸. Da man sich bei dem Bemühen um eine Identifikation des Arsadius weitgehend im Bereich hypothetischer Konstruktion bewegt, ist eine solche Translation in den Westen nicht völlig auszuschließen, aber sie entspricht nicht der Praxis und dem

43 Siehe G. Ratzinger, *Der hl. Arsadius 649*. Inschriften jüngeren Datums garantieren die Tradition noch weniger (ebd. 651 f.).

44 Vgl. F. Savio, *Gli antichi vescovi d'Italia dalle origini al 1300 descritti per regioni*. La Lombardia I: Milano (Florenz 1913).

45 Ebd. 145–150; vgl. auch H. Leclercq, *Art. Milan*, in: *DAcL XI 1*, 983–1102, bes. 90 ff.

46 Sozomenos, *hist. eccl.* IV 16 (GCS 50, 159 f.).

47 *Acta Sanct. Augusti III* 270–272.

48 G. Ratzinger, *Der hl. Arsadius 642*.

Empfinden des nachkonstantinischen Christentums, das eine Ehrung der Martyrer bzw. Bekenner durch den Bau von Memorialkirchen, kaum aber durch Translationen vornahm⁴⁹. Gleichwohl ist bemerkenswert, daß sich im Westen ein Wissen um diesen Heiligen behauptet hat.

Gegenüber einer Gleichsetzung des Ilimmünsterer Arsadius mit dem Bekenner aus Nikomedien, deren Gedächtnistage zudem verschieden sind, hat Germain Morin wieder die Mailänder Tradition ins Spiel gebracht, allerdings nicht einen Bischof, sondern einen „*primicerius sacri cubiculi*“ (Großkämmerer) namens Arsakios, der im Zusammenhang mit einem Putsch des Jahres 409 von Ravenna nach Mailand relegiert wurde⁵⁰. Er verlegt dessen Tod in die Zeit des Mailänder Bischofs Martinianus (ca. 420–435), unter dem St. Stephan erbaut wurde, die Kirche mit der Arsadius-Tradition. Ohne Zweifel trägt dieser Vorschlag dem Befund Rechnung, daß in den frühen Quellen Tegernseer oder Ilimmünsterer Provenienz Arsadius als „confessor“ gilt; er vermag zudem das epigraphische Zeugnis und den Kult in Mailand zu erklären. Trotzdem bleibt auch Morin's Lösungsversuch unbefriedigend, und zwar nicht nur wegen der vorauszusetzenden gemeinsamen Translation des Quirinus und Arsadius aus Rom, sondern auch wegen der relativ guten historischen Bezeugung des Ravennater Arsakios, die der Hagiographie unbekannt geblieben wäre⁵¹. Die bloße Erwähnung des Namens Arsadius in den Ilimmünster betreffenden Quellen bereitet jeglicher Identifikation beachtliche Schwierigkeiten. Sowohl die Mailänder Traditionen wie der Rückgriff auf die orientalische Hagiographie enthalten offene Fragen, die eine eindeutige Zuweisung erschweren; aber auch die Suche nach einem Träger dieses Namens in der christlichen Frühzeit Roms, der als Confessor des Ilimmünsterer Kultes in Frage käme, ist bislang erfolglos geblieben, obwohl die orientalische Herkunft des Namens⁵² keineswegs gegen ein Vorkommen im Westen spricht, wie neben Mailand die Zeugnisse aus Neapel bestätigen⁵³.

49 Siehe J. P. Kirsch – Th. Klauser, Art. Altar, in: RAC I 310–354, bes. 343 ff.; B. Kötting, Reliquienverehrung, ihre Entstehung und ihre Formen, in: TThZ 67 (1958) 321–334.

50 Zosimos, hist. eccl. V 37, 406; 47, 2–3; vgl. G. Morin, Qui est saint Arsadius 5.

51 Ein historisches Interesse eignete offensichtlich dem Verfasser der Passio s. Quirini, da er sich wundert, „quod in tam parva scedula memoria passionis eius adscribitur“ (ebd. 4; Krusch 12).

52 Neben dem erwähnten Arsadius von Nikomedien wäre vor allem an den gleichnamigen Patriarchen von Konstantinopel zu erinnern; siehe A. H. M. Jones – J. R. Martin-Dale – J. Morris, The Prosopography of the Later Roman Empire I (Cambridge 1971) 110.

53 Siehe J. B. de Rossi – A. Silvagni, Inscriptiones Christianae urbis Romae, nov. ser. I (Romae 1922) Nr. 2820. Der im bekannten Marmorkalender von Neapel, entstanden in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts, unter dem 12. November zusammen mit Victor aufgeführte Arsadius weist auf eine gemeinsame Kultradtition mit dem Ilimmünsterer Heiligen hin. Vgl. H. Achelis, Der Marmorkalender in Neapel (Leipzig 1929) 11.45.

3. *Arsatius, der Perser*

Die bislang wenig befriedigenden Lösungsversuche legen es darum nahe, das *Arsatius*-Problem von einer anderen Warte aus aufzurollen, nämlich von den literarischen Zusammenhängen her, wobei die Erwähnung des Namens allein, ohne irgendwelche weitere historische oder legendäre Ausschmückung Anlaß gibt. Schon lange ist bekannt, daß die *Quirinus*-Legende, also der Bericht über das Martyrium des Heiligen von Tegernsee ganz nach dem Vorbild der *Passio* der *persischen* Heiligen *Marius* und *Martha*, entstanden im 5./6. Jahrhundert, gestaltet ist⁵⁴. Diese Akten berichten, daß persische Pilger in Rom *Quirinus* suchten, aber von einem Presbyter unterrichtet wurden, daß *Quirinus* mit dem Schwert hingerichtet und sein Leichnam in den Tiber geworfen worden sei. Auf der Tiberinsel *Lykaonia* (S. *Bartholomeo*) fanden sie *Quirinus* und bestatteten ihn sodann im *Coemeterium Pontiani* am 25. März. Dieser kurze Bericht aus der *Passio* der persischen Heiligen über die Auffindung und Beisetzung des *Quirinus* ist wörtlich vom Verfasser der *Passio Quirini Tegernseensis* übernommen worden; er bildet den Kern unseres bescheidenen Wissens über den Tegernseer Martyrer⁵⁵. Bemerkenswert für unsere Überlegungen ist dabei der Umstand, daß der Leichnam des *Quirinus* von einem Perser mit seiner Familie gefunden und begraben wurde. Diese Aussage beider Legenden setzt einen Zusammenhang voraus, der die Frage aufdrängt, ob der in den mittelalterlichen Quellen aus Tegernsee bzw. Ilmmünster erwähnte *Arsatius* nicht der in der Legende genannte „*vir de Perside partibus*“ ist⁵⁶. Tatsächlich wurde das Wort *Arsatius* nicht nur als Eigenname gebraucht, sondern auch adjektivisch, nämlich im Sinn von Perser oder Parther⁵⁷. *Hippolyte Delahaye* hat in seinen Legenden-Studien schon vor langer Zeit auf die Personifikation geographischer Namen durch die Hagiographie aufmerksam gemacht⁵⁸. Aufschlußreich hierfür ist auch die Bemerkung des Kirchengeschichtsschreibers *Sozo-*

54 B. Krusch, der Herausgeber der *Passio Quirini Tegernseensis*, stellt fest: „In Passione, quam ad verbum exscripsit, S. S. Marii, Marthae et filiorum non multa auctor reperit relata de martyrio Quirini Romani“ (MGSS rer. Mer. III 8). Die „*Passio Sanctorum Marii et Marthae Audificas et Abbacci Martyrum*“ ist abgedruckt bei B. Mombritius, *Sanctuarium seu Vitae Sanctorum* (Neuausgabe: Paris 1910) 241–244, sowie in *Acta SS Jan. II* (1648) 214–219; zur *Passio* siehe auch *Acta SS Mart. III* (1668) 543–554. Im übrigen vgl. Th. Mayer, *Acta s. Quirini*, in: *Archiv f. Kunde österr. Geschichts-Quellen* 3 (1849) 281–351; L. v. Heinemann, *Zur Kritik Tegernseer Geschichtsquellen*, in: *NA* 12 (1887) 143–160; B. Schmeidler, *Studien zur Geschichtsschreibung des Klosters Tegernsee vom Mittelalter bis zum 16. Jahrhundert* (München 1935).

55 Vom angeblichen Martyrium der persischen Pilger unter Kaiser *Diokletian* (285–306) berichtet die *Passio Quirini I* nichts mehr.

56 *Passio s. Quirini I* (Krusch 11).

57 Zu dieser Bedeutung siehe A. Forcellini, *Lexicon totius Latinitatis V* (Patavii 21965) 177; *ThLL* II 673 f.

58 H. Delahaye, *Les légendes hagiographiques* (Bruxelles 21906) 235.

menos, der den oben zitierten Arsakios aus Nikomedien ausdrücklich als Mann persischer Herkunft kennzeichnet und so den Namen erläutert⁵⁹. Arsadius wäre dann nicht irgend ein Bekenner dieses Namens, sondern jener „Mann aus Persien“, der in der Quirinus-Passio als Finder des Tegernseer Martyrers begegnet. Ihre Abfassung nach dem Modell der Acta Marii, Martha et filiorum erscheint so als Hinweis und Ausdruck für die Zusammengehörigkeit beider Heiligen.

Diese literarische Rezeption könnte die in den Translationsberichten bezugte Überführung aus Rom ebenso erklären wie die paarweise Verehrung bzw. Erwähnung der Heiligen Arsadius und Quirinus. Da wie gesagt römische Quellen einen Heiligen dieses Namens nicht kennen, wird die Namensbildung in die Zeit der Entstehung der Tegernseer Eio-Arsadius-Tradition zu verlegen sein, wobei die hagiographische Vorlage möglicherweise den Anlaß zur Umbenennung bot. Eine Schwierigkeit für die hier vorgelegte Ableitung des Arsadius-Namens aus der Quirinusüberlieferung liegt fraglos in der Tatsache, daß der Perser, welcher den Quirinusleib barg, in den betreffenden Akten ausdrücklich mit seinem Familienangehörigen genannt wird, nämlich Marius. Aber abgesehen von dem mehr motivgeprägten als historisch bestimmten Umgang mit hagiographischen Texten ist zu bemerken, daß die persischen Pilger der Quirinuslegende schon im Martyrologium Hieronymianum nicht mehr in ihren verwandtschaftlichen Beziehungen vorgestellt werden⁶⁰; zudem hat sich ihre Verehrung rasch isoliert⁶¹. Beda Venerabilis († 735) bringt ihre Namen sogar in der Passio des heiligen Valentin⁶², obwohl ihre Memorialkirche noch im 7. Jahrhundert von Romwallfahrern besucht wurde⁶³. Auf eine Möglichkeit von Verwechslungen der Reliquien bei ihrer Entnahme aus den ursprünglichen Grabstätten bis zur Aufbewahrung in einem Reliquiendepot⁶⁴ ist natürlich ebenso hinzuweisen wie auf das umdeutende Interesse von Rompilgern an Reliquien bestimmter Heiliger.

Die Interpretation des Arsadius im Sinne des Persers aus der Quirinuslegende kann sich also nicht auf ein direktes literarisches oder gar archäologisches Zeugnis berufen; sie berücksichtigt jedoch hagiographische Prinzipien, die auch in der Vielfalt legendärer Überlieferung oft einen historischen

59 Sozomenos, hist. eccl. IV 16,6: „Ἀρσάκιον, ὃς τὸ μὲν γένος Πέρσης ἦν“ (GCS 50, 159).

60 Mart. Hieron. 43, 51.

61 Nach einer Lesart der Dialoge Gregors wurden zur Zeit dieses Papstes (590–604) Reliquien der hl. Martha in die ehemals arianische Kirche S. Agata dei Goti in Suburra übertragen (PL 77, 287, Anm. h).

62 Acta SS Mart. III 546; vgl. H. Quentin, Les martyrologes historiques du Moyen-âge (Paris 1908) 86.

63 Itinerarium Malmesburiense 2 (CCL 175, 325).

64 W. Hotzelt rechnet mit der Möglichkeit, daß die Reliquien des Quirinus, ehe sie den bayerischen Bittstellern übergeben wurden, von ihrer ursprünglichen Begräbnisstätte in eine Art Reliquiendepot gebracht worden seien (Translationen 301 f.).

Kern sichtbar werden lassen, nämlich die in der Passio bezeugte Verbundenheit eines Persers mit dem Tegernseer Quirin, der nach den ältesten bayerischen Quellen seinerseits mit Arsatius von Ilimünster in enger Beziehung stand. Der confessor Arsatius wäre demnach ein literarisches Produkt der Hagiographie, das aus der Angleichung der Passio sancti Quirini an die Passio SS. Marii, Marthae et filiorum hervorgegangen ist; das Vorhandensein von Reliquien kann angesichts mangelnder Authentizität weder positiv noch negativ ins Feld geführt werden⁶⁵.

4. *Arsatius und das Schicksal des Stifts*

In der Geschichte von Ilimünster bleibt die Verehrung des heiligen Arsatius ein stabilisierender Faktor für Kloster und Umgebung. Sie überdauerte das dunkle 10. Jahrhundert trotz Säkularisation und Ungarnstürme und sie wurde auch in der nunmehrigen Kanonie gepflegt⁶⁶. Die Umwandlung in ein Chorherrenstift hat an der Wende zum 13. Jahrhundert im Neubau der romanischen Basilika ihren monumentalen Ausdruck gefunden, wobei das Grab des heiligen Arsatius in der dreischiffigen Krypta einen würdigen Rahmen erhielt. In dieser Zeit haben wohl die Mailänder Traditionen Einfluß gewonnen und den Heiligen zum Bischof der lombardischen Metropole umgeformt, ein Vorgang, der die Wallfahrt nach Ilimünster nur förderte. Über das lokale Ansehen hinaus wuchs das Stift an der Ilm durch seine Schule, an der sogar der letzte Hohenstaufe Konradin († 1268) weilte. Tüchtige Pröpste, zum Teil an der herzoglichen Kanzlei tätig, wirkten in der Folgezeit zum Besten des Klosters; der berühmte Nikolaus von Kues († 1464) scheint um 1440 die Propstei freilich nur als eine seiner vielen Pfründen in Besitz gehabt zu haben. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts verdunkelt sich das Schicksal von Ilimünster. Obwohl ein tüchtiger und angesehener Mann, Theoderich Mayer (1472–1495), an der Spitze des Stiftes stand, beabsichtigte Herzog Albrecht IV. (1460–1508) dessen Verlegung an die eben fertiggestellte Frauenkirche nach München, nicht zuletzt um eine Art „Geistlichen Rat“ in der Hauptstadt einzurichten. Ob der Verfall Ilimünsters ebenso wie im betroffenen Kollegiatstift Schliersee so weit fortgeschritten war, wie es in der Auflösungsurkunde des

65 Die Reliquien der heiligen Marius und Martha sowie ihrer Söhne Audifax und Abacuc werden an zahlreichen Orten verehrt, so z. B. in Prüm und Seligenstadt; vgl. A. Lechner, *Mittelalterliche Kirchenfeste und Kalendarien* 221.

66 Über den Kalender des 11. Jahrhunderts von Ilimünster siehe nun H. Tüchle, *Eine Handschrift aus Ilimünster und eine Hohenwarter Tradition*, in: *Deutingers Beiträge* 27 (München 1973) 161–175.

Papstes Innozenz VIII. (1484–1492) dargestellt wird⁶⁷, ist doch zu bezweifeln. Der Freisinger Bischof Sixtus von Tannberg (1474–1495), der sich zeitlebens einem solchen Ansinnen widersetzte, zeichnet jedenfalls ein anderes Bild in einem Schreiben aus dem Jahr 1492 an den Herzog in München. Darin spricht er vom „merklichen abbruch schaden und nachtayl der alten löblichen und birdigen gotzheißer und stiftt sanct arsaci zu ilmünster und vielleicht sanct sixt zu schlierse“, und er gibt zu bedenken, daß der Leib des heiligen Arsadius „täglich und zur zeith mit großer meng des volks in grosser andacht haimgesuecht auch got der almmechtig dar durch hoch gelobt und ge eret birdt“⁶⁸. Doch weder der anhaltende Protest des Freisinger Bischofs noch der Widerstand der Bevölkerung konnten die Verlegung verhindern, mit der sich zuletzt auch die Stiftskanoniker selbst einverstanden erklärten. Am 8. März 1495 erschien schließlich die herzogliche Kommission in Ilmmünster, die mit päpstlicher Erlaubnis auch den Leib des heiligen Arsadius nach München überführen sollte. Der berühmte Bildhauer Erasmus Grasser, der vordem für das Stift gearbeitet hatte, war mit der Durchführung dieser obrigkeitlich verordneten Translation beauftragt. Unter der drohenden Klage des Volkes öffnete er das Grab des Arsadius und verfrachtete die Reliquien in einem mit rotem Tuch ausgeschlagenen Wagen nach München, wo sie unter Anteilnahme des Herzogs in der Frauenkirche beigesetzt wurden⁶⁹. Den Verlust verschmerzte Ilmmünster freilich nie; man hielt das Andenken an den Heiligen wach, obwohl seine Gebeine nicht mehr in der Kirche ruhten. Zur Millenniumsfeier 1746 erneuerte man sogar die alte Tumba in der Krypta, leider unter Verwendung alter Grabsteine. Auf Drängen des Volkes wurde 1791 die Büste mit dem Haupt des Arsadius von der Münchener Liebfrauenkirche nach Ilmmünster zurückgegeben, dem schließlich zur Elfhundert-Jahr-Feier 1846 die übrigen Reliquien folgten. Die der-

67 *Ecclesia D. V. per Papam in collegiatam erigitur suppressis collegiatis Ilmonasteriensi et Habacensi*: „ad quas propter locorum huiusmodi solitudinem pauci Cristi fideles confluere consueverunt propter quod . . . Canonici et alii in illis perpetui Beneficiati circa decantandas horas canonicas et alia divina officia inibi celebranda admodum negligentes se constituerunt ac vitam inhonestam et dissolutam agunt“ (Mon. Boica XX, Nr. 379, S. 698 f.).

68 Ord. Arch. München, Heck. Fris. 63, 45 v. Zu dieser Sammlung vgl. A. Mitterwieser, Die spätmittelalterlichen Auslaufbücher der Freisinger Bischöfe, in: Wiss. Festgabe z. zwölfhundertjährigen Jubiläum des heiligen Korbinian, hg. v. J. Schlecht (München 1924) 363–372.

69 Diese Überführung schildert A. März nach einem Augenzeugen, P. Pangraz von Shayern: „Da ist ein groß Volk zugeloffen und jämmerlich gewaint, und die Händ über den Kopf gewunden und geschrien, ein Frau hat gar greulich gethan, da ist sie gefragt worden, ob sie umb den Heiligen also thue hat sie gesagt nein, umb unser grosse Sünde, ich hab gehört von meinen Eltern, das vor langen ist hie ein Frauen-Kloster gewesen, das ist zerstört und zerstreut worden umb unser Sündt wegen, also ist dieß die andere farth, daß man uns den würdigen Heiling mit Gewalt nimbt“ (Abhandlung 332); vgl. ferner A. Mayer, Die Domkirche zu unserer Lieben Frau in München (München 1868) bes. 95 ff.

zeitige Restauration sucht aus der traditionellen Arsatiusverehrung und der baugeschichtlichen Abfolge der Basilika wieder jene ehrfürchtige Einheit herzustellen, die über Jahrhunderte Zeugnis bayerischer Frömmigkeit war. „Verpflichtung aus der Geschichte“ deckt im Bereich der Hagiographie gewiß die schöpferische Kraft der Legende auf, sie vermag aber auch personifizierten Glauben zu demonstrieren, der sich nicht selten wirkmächtiger erweist als dogmatische Formeln. Der Vorschlag, das hagiographische Problem des Arsatius von Ilimünster auf literarischem Weg zu lösen, entzieht dieser Haltung nicht die Grundlage, er illustriert vielmehr das gestaltende Element des Glaubens im Umfeld der Geschichte.

Chronik des Vereins für Diözesangeschichte für die Jahre 1975 und 1976

Von Peter von Bombard und Wilhelm Gessel

Mitgliederversammlung 1975

12. März Ordentliche Mitgliederversammlung mit einstimmiger Entlastung der Vorstandschaft für das Haushaltsjahr 1974. Der Verein konnte dank der Treue seiner Mitglieder und durch den Einsatz der Vorstandschaft, insbesondere des ersten Vorsitzenden, wieder auf ein erfolgreiches Berichtsjahr zurückblicken. Eine erfreuliche Zahl neuer Mitglieder konnte gewonnen werden. Die Jahresgabe „Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte Bd. 29“ wurde den Mitgliedern bereits im Frühjahr 1975 überreicht. Jahresexkursion und Vortragsveranstaltungen erfreuten sich eines regen Besuchs.

Vortragsveranstaltungen 1975

29. Januar Rechtsanwalt Dipl.-Volksw. Dr. Otto *Gritschneider*:
Die Akten des Sondergerichts über Stadtpfarrer Dr. Emil Muhler.
12. März Oberkonservator Dr. Sigmund *Benker*:
Die Neugestaltung des Freisinger Doms durch die Brüder Asam (mit Lichtbildern).
16. April Stadtpfarrer Dr. Josef *Maß*:
Bischof Anno von Freising (855–875) und sein Konflikt mit Erzbischof Methodius.
15. Oktober Univ.-Prof. Dr. Georg *Schwaiger*:
Fin de siècle. Die europäische Welt am Ende des 19. Jahrhunderts.
26. November Stadtpfarrer Matthias *Mayer*:
Religiöses Brauchtum im Bayerischen Oberland im ausgehenden 18. Jahrhundert.

Studienfahrt 1975

7. Juni Die Exkursion führte zu den Baudenkmälern der Romanik im Norden Münchens.
Vormittags archäologische Führung anlässlich der Ausgrabungen im Münster von Immünster im Ilmtal bei Pfaffenhofen, anschließend Besichtigung der romanischen Dorfkirche bei Ainau.
Nachmittags Besuch der ehemaligen Klosterkirche in Geisenfeld,

Weiterfahrt zur ehemaligen Stiftskirche Biburg bei Abensberg, sowie zum Schloß Train bei Siegenburg (Geburtsort des Freisinger Fürstbischofs Johann Franz von Eckher).

Archäologische und kunsthistorische Führungen: Landeskonservator Dr. Walter Sage und Grabungstechniker Wilhelm Charlier.

Mitgliederversammlung 1976

24. März

Die ordentliche Mitgliederversammlung fand in Anwesenheit des Vereinsprotektors, Erzbischof Julius Kardinal Döpfner, statt. Die Versammlung war satzungsgemäß durch schriftliche Einladung an alle Mitglieder sowie durch Ausschreibung im Amtsblatt des Erzbistums München und Freising einberufen worden. Die Tagesordnung war mit der Einladung an die Mitglieder sowie im Amtsblatt des Erzbistums bekanntgegeben worden. Der Versammlungsleiter, Dr. Wilhelm Gessel, stellte die Beschlussfähigkeit der Mitgliederversammlung nach satzungsgemäßer Ladung fest. Beginn der Versammlung 15 Uhr, Ende 16.50 Uhr.

Tagesordnung

1. Rechenschaftsbericht der Vorstandschaft: Der erste Vorsitzende erstellte zunächst den Tätigkeitsbericht des Vereins im abgelaufenen Vereinsjahr (Vorträge und Exkursion 1975, sowie Jahresgabe für 1976) und gab zugleich einen Überblick über die Entwicklung des Vereins während der fünfjährigen Tätigkeit der bisherigen Vorstandschaft, wobei die erfreuliche Aufwärtsentwicklung der Mitgliederzahl besonders hervorgehoben wurde. Anschließend erstattete der erste Vorsitzende in Vertretung des infolge eines Studienaufenthalts im Ausland befindlichen ersten Kassiers den Bericht über den Kassenstand des Vereins. Die anwesenden Mitglieder erteilten der Vorstandschaft mit 43 Ja-Stimmen, bei 5 Stimmenthaltungen der anwesenden Vorstandsmitglieder, ohne Gegenstimme, die Entlastung.

Nach Erledigung von Tagesordnungspunkt 1 wurde aus praktischen Gründen Tagesordnungspunkt 3 (Anträge) vorgezogen.

2. Anträge: Der erste Vorsitzende teilte der Mitgliederversammlung mit, daß aufgrund eines Schreibens des Registergerichts beim Amtsgericht München eine Änderung der Vereinssatzung vorgenommen werden müsse, und berichtete, daß die Vorstandschaft einen Änderungsvorschlag der Vereinssatzung ausgearbeitet habe. Eine Ablichtung dieses Entwurfs zur Änderung der Satzung des Vereins für Diözesangeschichte von München und Freising e. V. war allen Mitgliedern des Vereins zusammen mit der Einladung zur ordentlichen Mitgliederversammlung für 24. März 1976 zugestellt worden. Nach diesen Hinweisen bat der erste Vorsitzende um Gegenvorschläge. Nachdem keine Wortmeldung erfolgte, wurde über den Antrag auf Satzungsänderung abgestimmt. Die Abstimmung ergab 47 Ja-Stimmen,

1 Stimmhaltung, keine Nein-Stimme. Damit war der Antrag von der Mitgliederversammlung mit der erforderlichen Stimmmehrheit angenommen. Weitere Anträge lagen nicht vor. Die geänderte Vereinsatzung ist in den „Beiträgen zur alt-bayerischen Kirchengeschichte Bd. 31“, S. 199–201 abgedruckt.

3. Neuwahl der Vorstandschaft: Der erste Vorsitzende eröffnete die satzungsgemäß erforderliche Neuwahl des nunmehr aus drei Mitgliedern bestehenden Vorstands und der drei weiteren Mitglieder des Ausschusses. Er bat das anwesende Ehrenmitglied, Domdekan Prälat Dr. Heinrich Eisenhofer, die Leitung der Wahl zu übernehmen. Dieser dankte zunächst der bisherigen Vorstandschaft für ihre in den vergangenen fünf Jahren geleistete Arbeit und gab einen bereits vorliegenden Wahlvorschlag bekannt:

Erster Vorsitzender: Privatdozent Dr. Wilhelm Gessel, Zweiter Vorsitzender: Stadtpfarrer G. R. Matthias Mayer, Schriftführer: Diözesanarchivar Dr. Peter von Bomhard, Schatzmeister (statt bisher Kassier): Dr. Lothar Waldmüller, zwei Beisitzer: Oberkonservator Dr. Sigmund Benker und Staatsarchivdirektor Dr. Edgar Krausen. Da keine weiteren Kandidaten vorgeschlagen wurden, stellte Rechtsanwalt Dipl.-Volksw. Dr. Otto Gritschneder den Antrag, auf die Durchführung einer geheimen schriftlichen Wahl zu verzichten und stattdessen über den Wahlvorschlag im Ganzen durch Handzeichen abstimmen zu lassen. Dieser Vorschlag wurde ohne Gegenstimme angenommen.

Hierauf wurde die Abstimmung diesem Modus entsprechend durchgeführt, wobei der Wahlleiter, Rechtsanwalt Dr. Gritschneder, um die Zählung der Stimmen bat. Die Abstimmung erbrachte folgendes Ergebnis:

Für den Wahlvorschlag 43 Ja-Stimmen, keine Gegenstimme, 5 Stimmhaltungen. Damit wurde der neue Vorstand und Ausschuß des Vereins mit der erforderlichen Mehrheit satzungsgemäß gewählt:

Erster Vorsitzender: Privatdozent Dr. Wilhelm Gessel, Lützowstr. 6, 8000 München 60.

Zweiter Vorsitzender: Stadtpfarrer Geistlicher Rat Matthias Mayer, Breisacher Str. 9a, 8000 München 80.

Schriftführer: Diözesanarchivar Dr. Peter von Bomhard, Ernsdorfer Str. 39, 8210 Prien/Chiemsee.

Schatzmeister: Dr. Lothar Waldmüller, Gerhart-Hauptmann-Str. 11, 8210 Prien/Chiemsee.

Beisitzer: Oberkonservator Dr. Sigmund Benker, Kochbäckergasse 1, 8050 Freising, und Archivdirektor Dr. Edgar Krausen, Andreas-Hofer-Str. 20, 8000 München 90.

Anschließend befragte der Wahlleiter die sechs gewählten Mitglieder, ob sie die Wahl annehmen. Die fünf anwesenden Mitglieder erklärten sich hierzu bereit; bezüglich des bei der Mitgliederversammlung nicht anwesenden Schatzmeisters Dr. Waldmüller erklärte der erste Vorsitzende, dieser habe die Zusage

für den Fall der Wahl im voraus gegeben. Der Protektor des Vereins, Julius Kardinal Döpfner, bestätigte die Wahl. Nach dem Glückwunsch des Wahlleiters an den neuen Vorstand und Ausschluß ergriff der wiedergewählte erste Vorsitzende, Dr. Gessel, das Wort und versprach namens des Vorstandes und Ausschusses die Fortsetzung der Vereinsarbeit.

Anschließend wurden die zwei Rechnungsprüfer gewählt. Der erste Vorsitzende gab bekannt, daß Msgr. Dr. Josef Schöttl wegen seines Wegzugs aus München auf eine Wiederwahl verzichtete. Stadtpfarrer Karl Büchl (München) habe sich bereit erklärt, an die Stelle von Dr. Josef Schöttl zu treten, während Stadtpfarrer Msgr. Konrad Miller (München) bereit sei, sein Amt weiterzuführen. Die hierauf durchgeführte Abstimmung ergab für Msgr. Konrad Miller und Stadtpfarrer Karl Büchl 46 Ja-Stimmen bei 2 Enthaltungen und keiner Gegenstimme. Der erste Vorsitzende dankte den Herren für die geleistete Arbeit als Rechnungsprüfer.

Zum Abschluß der Mitgliederversammlung hielt der anwesende Protektor des Vereins, der Erzbischof von München und Freising, Julius Kardinal Döpfner, eine kurze Ansprache, in der er der Vorstandschafft und den Mitgliedern seinen Dank und seine Anerkennung für die vom Verein geleistete Arbeit aussprach.

Vortragsveranstaltungen 1976

21. Januar Landeskonservator Dr. Hermann *Dannheimer*:
Die Ausgrabungen in der Kirche St. Peter zu Aschheim. Archäologische Beobachtungen zum St.-Emmerams-Kult (mit Lichtbildern).
24. März Pater Dr. Ludwig *Volk*:
Michael Kardinal von Faulhaber (1869–1952) – nach Durchsicht neuer Akten.
28. April Dr. Sixtus *Lampl*:
Die Klosterkirche Tegernsee. Eine Architektur der Mitte (mit Lichtbildern).
20. Oktober Religionslehrer Wilhelm *Bayerl*:
Der Schmerzensmann. Ein vergessenes Andachtsbild der Gotik (mit Lichtbildern).
1. Dezember Landeskonservator Dr. Walter *Sage*:
Das Reihengräberfeld von Altenerding, Lkr. Erding. Zur Frage der frühen bayerischen Stammesbildung (mit Lichtbildern).

Studienfahrt 1976

26. Juni Die Exkursion war gewidmet der Thematik: Kirchen aus dem 19. Jahrhundert zwischen Inn und Salzach.
Folgende Bauten wurden besichtigt:
Pfarrkirche Übersee, Pfarrkirche Bergen, Pfarrkirche Fridolfing, St. Koloman bei Tengling, Pfarrkirche Eggstätt.
Kunsthistorische Führungen: Dr. Peter von Bomhard.

Satzung des Vereins für Diözesangeschichte von München und Freising e. V.

(Eingetragen im Vereinsregister Nr. 2458 am 21. Mai 1976,
Amtsgericht München, Registergericht)

§ 1

Name, Sitz und Zweck des Vereins

Der Verein für Diözesangeschichte von München und Freising e. V. unter dem Protektorat des Erzbischofs von München und Freising, hat seinen Sitz im Erzbischöflichen Ordinariat in München und verfolgt ausschließlich und unmittelbar wissenschaftlich-kirchliche Zwecke im Sinne der Gemeinnützigkeitsverordnung vom 24. Dezember 1953, und zwar insbesondere zur Erforschung und Pflege der Geschichte des Erzbistums München und Freising.

§ 2

Mitgliedschaft des Vereins

Als Mitglieder können Priester und Theologiestudierende vom Vorstand aufgenommen werden, auch Institute und Laien, die bereit und geeignet sind, den Vereinszwecken sich zu widmen. Der Austritt erfolgt durch schriftliche Abmeldung, der Ausschluß durch Verfügung des Vorstands.

§ 3

Betätigung des Vereins und Pflichten der Mitglieder

Die Mitglieder fördern nach Kräften die Erforschung und Kenntnis unserer Bistums-geschichte und leisten einen jährlichen Vereinsbeitrag, dessen Höhe von der ordentlichen Mitgliederversammlung beschlossen wird. Etwaige Gewinne aus Vereinseinnahmen werden nur für die satzungsgemäßen Zwecke verwendet. Die Mitglieder erhalten keine Gewinnanteile und in ihrer Eigenschaft als Mitglieder auch keine sonstigen Zuwendungen aus Mitteln des Vereins. Sie erhalten bei ihrem Ausscheiden oder bei Auflösung oder Aufhebung des Vereins nicht mehr als ihre einbezahlten Kapitalanteile und den gemeinen Wert ihrer geleisteten Sacheinlage zurück. Durch Verwaltungsausgaben, die den Zwecken des Vereins fremd sind, oder durch unverhältnismäßig hohe Vergütung darf keine Person begünstigt werden.

§ 4 Vereinsleitung

Der Protektor des Vereins ist der Erzbischof von München und Freising.

- (1) Der Vorstand besteht aus:
 1. dem ersten Vorsitzenden
 2. dem zweiten Vorsitzenden
 3. dem Schriftführer.
- (2) Der Ausschuß besteht aus:
 1. dem Vorstand
 2. dem Schatzmeister
 3. zwei Beisitzern.
- (3) Die Mitglieder des Vorstandes vertreten den Verein nach außen. Jedem davon wird Einzelvertretungsbefugnis erteilt, von der aber im Innenverhältnis der zweite Vorsitzende nur Gebrauch machen kann, wenn der erste Vorsitzende verhindert ist, der Schriftführer nur, wenn beide Vorsitzende verhindert sind. Dasselbe gilt von der Einberufung und Leitung der ordentlichen bzw. außerordentlichen Mitgliederversammlungen, den Ausschußsitzungen und dem Vollzug der Beschlüsse. Bei Stimmgleichheit entscheidet die Stimme des Versammlungsleiters. Die Führung der laufenden Geschäfte, mit denen Mitglieder von Vorstand oder Ausschuß betraut sind, wird dadurch nicht berührt. Die Tätigkeit von Vorstand und Ausschuß ist ehrenamtlich. Vorstand und Ausschuß werden alle fünf Jahre von der ordentlichen bzw. außerordentlichen Mitgliederversammlung gewählt. Die Wahl bedarf der Bestätigung durch den Protektor. Der erste Vorsitzende soll aus dem Klerus der Erzdiözese gewählt, mindestens ein Mitglied der Vereinsleitung soll dem Erzbischöflichen Ordinariat angehören.

§ 5 Ordentliche und außerordentliche Mitgliederversammlung

Die ordentliche Mitgliederversammlung findet alljährlich einmal statt. Zu derselben wird durch das Amtsblatt der Erzdiözese eingeladen. Die Mitglieder haben auf derselben beschließende Stimme. Auf der ordentlichen Mitgliederversammlung, die wie oben einberufen wurde, geben 1. der erste Vorsitzende und 2. der Schatzmeister den Jahresbericht, 3. wird über die Anträge Beschluß gefaßt, die wenigstens acht Tage vorher beim Vorstand eingereicht worden sind, 4. werden alle fünf Jahre Vorstand und Ausschuß, sowie zwei Rechnungsprüfer gewählt.

Wenn mindestens ein Fünftel der Mitglieder unter Angabe des Zweckes und der Gründe eine außerordentliche Mitgliederversammlung beantragen, ist diese vom Vorstand einzuberufen.

§ 6 Satzungsänderung und Auflösung des Vereins

Satzungsänderungen können nur in einer ordentlichen oder außerordentlichen Mitgliederversammlung beschlossen werden. In beiden Fällen ist die Zustimmung von zwei Drittel der anwesenden Mitglieder notwendig. Bei Auflösung oder Aufhebung

des Vereins oder bei Wegfall seines bisherigen Zweckes fällt das Vermögen des Vereins an den Erzbischöflichen Stuhl von München und Freising, der es unmittelbar und ausschließlich für kirchliche Zwecke zu verwenden hat.

§ 7

Beurkundung der Beschlüsse

Über die Beschlüsse der Mitgliederversammlung und der Vereinsleitung wird Protokoll geführt, das vom Vorsitzenden und dem Schriftführer unterzeichnet wird.

Buchbesprechungen

PAVLE BLAZNIK, *Škofja Loka in Loško Gospostvo (973–1803)*. Muzejsko Društvo, Škofja Loka 1973, XII u. 560 Seiten, 151 Abbildungen, 2 Karten.

Seit über 40 Jahren befaßt sich Blaznik mit der Geschichte seines Geburtsorts, der einst freisingischen Stadt Bischofslack, dem heutigen Škofja Loka in der Volksrepublik Slowenien. 1963 hat Blaznik die im Bayerischen Hauptstaatsarchiv befindlichen Urbare des Hochstifts Freising über seine Besitzungen zu und um Bischofslack, einsetzend mit jenem aus dem Jahre 1291, ediert; die Arbeit erschien als Band IV der *Fontes Rerum Slovenicarum* (Selbstverlag der Akademie, Ljubljana 1963). Mehrmals hat der Gelehrte in München und Freising über seine Forschungen referiert. Ein im Winter 1967/68 an der Münchner Universität in deutscher Sprache gehaltener Gastvortrag liegt im Druck vor (*Litterae Slovenicae*, Heft 5, 1968). Zur tausendjährigen Wiederkehr der Besitzergreifung des Gebietes um das nachmalige Bischofslack durch den Bischof von Freising im Jahre 973 erschien nicht nur eine Sondermarke der jugoslawischen Postverwaltung; Blaznik hat in einer umfassenden Erinnerungsgabe die Geschichte seiner engeren Heimat aufgezeigt, das Auf und Ab der Beziehungen zum Bischof von Freising, das Nebeneinander der slowenischen und der bairischen Siedler, die wirtschaftliche und soziale Lage der Grunduntertanen überhaupt. Es gab Aufstände gegen die freisingische Herrschaft, die zunächst durch einen Pfleger, seit dem 16. Jahrhundert durch den Hauptmann als Vertreter des Bischofs repräsentiert war. Blaznik gibt aufschlußreiche Einblicke in die Verwaltung der Stadt, in der seit dem ausgehenden Mittelalter das slowenische Element die Oberhand innehatte. Das Verhältnis zwischen dem freisingischen Grundherrn und dem habsburgischen Landesherrn war nicht immer ungetrübt. Die Reformen Maria Theresias und Josefs II. bedeuteten ein Zurückdrängen des Einflusses des Bischofs.

Der Absolutismus erschütterte, wie Blaznik schreibt, bis zu den Grundfesten den Bau der einst „so monolithen Herrschaft“ Loka. Kurz bevor diese als Folge des Friedens von Luneville im Jahre 1803 säkularisiert wurde, hatte man freisingischerseits sie noch an Baron Bernhard Rosetti verpachtet in der Hoffnung, eine zur Last gewordene Verwaltung auf gute Weise einem Dritten übertragen zu können. Eine fast 900jährige Verbindung fand sang- und klanglos ihr Ende.

Blaznik hat seinem Buch eine deutsche Übersetzung von 36 Seiten beigegeben. Hierfür sei ihm ein Wort besonderen Dankes ausgesprochen, weil erst hierdurch seine wichtigen Forschungsergebnisse den interessierten Kreisen in München und Freising zugänglich gemacht sind. Der Band ist mit zahlreichen Abbildungen geschmückt; auch solche aus Freisinger Besitz befinden sich darunter. Die beiden Karten zeigen die Dichte des Grundbesitzes in den Jahren 1501 und 1754 auf.

Edgar Krausen

900 JAHRE PFARR-GEMEINDE GMUND a. TEGERNSEE. Festschrift, herausgegeben von den Gemeinden Gmund a. Tegernsee und Dürnbach sowie vom Katholischen Pfarramt Gmund. 1975, 127 Seiten, 145 Abbildungen.

500 JAHRE KIRCHE HEILIG KREUZ SCHAFTLACH 1476–1976. Festschrift, herausgegeben vom Katholischen Pfarramt Heilig Kreuz Schaftlach. 1976, 79 Seiten, 55 Abbildungen.

JOSEF DENGL, Die Geschichte der Pfarrei Olding. Von den Anfängen des Glaubens bis zur Gegenwart, herausgegeben vom Katholischen Pfarramt Olding. 1976, 119 Seiten, über 120 Abbildungen.

Orts- und Pfarrjubiläen sind zumeist Anlaß, in einer „Festschrift“ Rückschau zu halten und gleichzeitig einen Rechenschaftsbericht über das Gegenwartsgeschehen zu geben. Aus dem Bereich der Erzdiözese München und Freising sind uns in letzter Zeit drei solche Festschriften zugegangen, unterschiedlich in ihrem Aufbau und unterschiedlich in ihrer Wertung. Daß solche aus gegebenem Anlaß zustande gekommenen Veröffentlichungen, die möglichst die gesamte Pfarrgemeinde ansprechen sollen, und die jedem etwas bieten wollen, nicht als wissenschaftliche Festgaben deklariert werden wollen, versteht sich; dennoch erhebt sich die Frage, ob sie angesichts des Aufwandes an Geld und Zeit nicht in Fühlungnahme mit der zuständigen Stelle des Erzbischöflichen Ordinariats, dem Archiv des Erzbistums München und Freising, geplant und bearbeitet werden sollten. Manche schiefe Auffassung, um nicht zu sagen: mancher Fehler, der sich nunmehr in der Literatur weiterschleppt, hätte vermieden werden können. Nicht bei allen der eben genannten drei Festschriften hat man jedenfalls die Gelegenheit wahrgenommen, sich mit dem Archiv des Erzbistums, wozu auch noch das für Oberbayern zuständige Staatsarchiv von München (Schönfeldstraße 3) gekommen wäre, in Verbindung zu setzen.

1. *Gmund a. Tegernsee*: Der farbenfrohe, ansprechende Umschlag erweckt falsche Hoffnungen hinsichtlich des Bilderteils im Inneren des Bandes. Die Schwarzweiß-Aufnahmen vermögen bei dem heutigen Fortschritt der Fototechnik wenig zu befriedigen. Schade darum, denn sie bringen seltenes Bildmaterial wie ein Porträt des letzten Kapitelboten des Dekanats Tegernsee, Franz Eisenburg von Dürnbach († 1907), in seiner „Amtstracht“, die er anzulegen hatte, wenn er am Gründonnerstag im Münchner Liebfrauendom die heiligen Öle in Empfang nahm. Ungenügend ist im Textteil die Zitierung der herangezogenen Quellen. Wer von den Lesern vermag zu erraten, daß die Traditionen von Kloster Tegernsee, die ältesten geschichtlichen Zeugnisse für die dortige Gegend, sich seit der Aufhebung des Klosters im heutigen Bayerischen Hauptstaatsarchiv zu München befinden und dort jederzeit – auch von Schulklassen – eingesehen werden können. Als dankenswert empfindet man, daß aus dem im Pfarrarchiv Gmund befindlichen Calendarium Gmundense der alte Festkalender von Gmund mitgeteilt wurde; der Bearbeiter freilich hatte anscheinend Leseschwierigkeiten bei den vorkommenden Personennamen; immer wieder erscheinen Fragezeichen im Text. Hier hätte der Diözesanarchivar sicherlich gern geholfen. Letztlich vermißten wir bei der Darstellung der jüngsten Geschichte der Pfarrei (im Gegensatz zu den beiden anderen Festschriften) jeglichen Hinweis auf die Primiz des Neupriesters Rolf Schmidt aus Finsterwald im Jahre 1967, der heute in Südamerika in der Mission wirkt.

2. *Schafflach*: Die bescheidenere Festschrift der Gmunder Tochtergemeinde Schafflach, erst 1949 zur Pfarrkuratie erhoben, bietet nach Text und Bildausstattung mehr. In Schafflach bestand eine Heilig-Kreuz-Wallfahrt. Im Jahre 1947 ließ der damalige Kurat Peter Kirschendorfer den althergebrachten Kreuzritt wieder aufleben. Wenn auch infolge des Rückgangs der Pferdezucht die Wallfahrt seit 1970 nur mehr zu Fuß abgehalten wird, das Bemühen von Kirschendorfer um Wiederaufleben eines kirchlichen Brauches verdient Dank und Anerkennung. Zur Würdigung der Kirche und der Kapellen in der Gemeinde Schafflach kommt noch ein Sonderbeitrag von Emanuel Reichenwallner über den Tegernseer Klosterbaumeister Alex Gugler; er kann sich hierbei auf Forschungen des inzwischen verstorbenen Staatsrats a. D. Albrecht Haenlein stützen.

3. *Olching*: Das 75jährige Jubiläum der heutigen Pfarrkirche von Olching war für den dortigen Pfarrherrn Anlaß, eine Geschichte der Pfarrei zu schreiben. Bis zur Säkularisation von 1803 war Olching eine Filiale von Kloster Fürstenfeld; Olching war bekanntlich als Niederlassung für die Sühnestiftung Ludwigs des Strengen vorgesehen und sollte mit Kartäusern besiedelt werden. Die Entwicklung verlief indessen anders. Äußerst aufschlußreich sind nun die Ausführungen von Pfarrer Dengl über den Bau einer größeren Kirche zu Beginn unseres Jahrhunderts, nachdem infolge starker Zunahme der Bevölkerung das alte, mit einem für die dortige Gegend so charakteristischen Sattelturm versehene Gotteshaus für die seelsorgerlichen Bedürfnisse zu klein geworden war. Im Jahre 1909 wurde die Pfarrei Olching kanonisch errichtet; das alte Kirchlein war schon 1903 trotz nachhaltiger Bedenken des damaligen Generalkonservatoriums, des heutigen Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege, abgebrochen worden. Interessant sind die in der Festschrift erstmals veröffentlichten Stellungnahmen. Gottlob ist damals nicht die Inneneinrichtung an einen Antiquitätenhändler veräußert worden; der Hochaltar verblieb (als Seitenaltar) in Olching, die beiden Seitenaltäre und die Kanzel kamen in die Dorfkirche von Eggkofen (Landkreis Mühldorf a. Inn). Dort freilich weiß man heute nichts über die Herkunft dieser Gegenstände, zumal der einschlägige Band Mühldorf der Kunstdenkmäler von Oberbayern (1905) nichts darüber vermeldet. Über die neue Pfarrkirche – über ihre letztliche Gestaltung gab es noch manche Kontroversen – und ihre Ausmalung von der Künstlerhand von Professor Joseph Bergmann wird eingehend berichtet. So darf die Festschrift nicht zuletzt wegen dieser Ausführungen als erfreulicher Beitrag zur Geschichte der christlichen Kunst in unserer Erzdiözese zu Beginn des 20. Jahrhunderts gewertet werden. *Edgar Krausen*

GERHARD P. WOECKEL, Ignaz Günther. Die Handzeichnungen des kurfürstlich-bayerischen Hofbildhauers Franz Ignaz Günther (1725–1775). Anton H. Konrad Verlag, Weißenhorn 1975. 571 Seiten, 8 Farbtafeln, 456 Abbildungen.

Das Jahr 1975 wurde zu einem Ignaz-Günther-Gedenkjahr. 250 Jahre waren verflossen, seit der nachmalige kurfürstliche Hofbildhauer zu Altmannstein in der Oberpfalz das Licht der Welt erblickte; 200 Jahre waren es, seit der gottbegnadete Künstler, der so viele Gotteshäuser im Bereich der heutigen Erzdiözese München und Freising mit den grazilen Werken seiner Schnitzkunst zierte, seine Augen für immer

schloß. Günther beherrschte in einer „nicht alltäglichen Doppelbegabung“ die Kunst des Zeichnens wie der Bildschnitzerei. Gerhard P. WoECKel, seit Jahrzehnten mit dem Werk des Meisters im besonderen Maße vertraut (vgl. Literaturverzeichnis, S. 561), stellte aus gegebenem Anlaß im Rahmen seiner Arbeit am Zentralinstitut für Kunstgeschichte einen Katalog der Handzeichnungen zusammen. Erstmals kam es so zu einer Publikation zu einem Thema der landeseigenen Kunstgeschichte, das – wie von selbst – auch zu einer Würdigung der kirchlichen Institutionen des Landes als Förderer der bildenden Künste wurde. Das Kunstreferat des Erzbischöflichen Ordinariats hat daher auch neben weltlichen Behörden und verschiedenen Wirtschaftsunternehmen durch eine namhafte Spende die Herausgabe dieses Werkkatalogs, vom Verlag in der bei ihm bekannt vorbildlichen Ausstattung vorgelegt, unterstützt. In den Band sind 85 Handzeichnungen des Meisters aufgenommen und dokumentiert. 53 Zeichnungen konnten in einer vom Verfasser vorbereiteten Studio-Ausstellung „Vom Zeichentisch eines Rokokobildhauers“ im Herbst 1975 im Münchner Stadtmuseum gezeigt werden. Was bei dieser Gelegenheit festgestellt wurde, gilt auch für vorliegendes Buch: Es sind gerade die Zeichnungen, die einen guten „Einblick in die Organisation der künstlerischen Arbeit eines Rokokobildhauers“ geben. Die Gegenüberstellung der Entwürfe mit dem von Günther geschaffenen Werk (z. B. Portale und ehemaliges Chorgestühl der Münchner Frauenkirche, Wachsenstein-Epitaph in der Peterskirche, Pietà-Gruppe zu Weyarn) sind im besonderen aufschlußreich.

Es spricht für den Verfasser und seine Arbeit, daß unterdessen eine 2. Auflage des Buches erschien. *Edgar Krausen*

SIGMUND BENKER, Freising: Dom und Domberg. Aufnahmen von Ingeborg Limmer. Verlag Karl Robert Langewiesche-Nachfolger Hans Köster, Königstein 1975. 80 Seiten, 85 Abbildungen (= Die Blauen Bücher).

„Immer noch behauptet der Domberg im Stadtbild seine Sonderstellung. Ist auch in den Jahrhunderten die zu seinen Füßen entstandene Stadt mächtiger und größer geworden, so gilt er doch als die ehrwürdige Stätte von Geschichte und Kunst, Gelehrsamkeit und geistlichem Dienst“, so der Autor zum Abschluß seiner noblen Ausführungen, die in knappen Zügen Geschichte und Kunstgeschichte des Freisinger Dombergs und seiner Bauten skizzieren. Diese vom derzeitigen Direktor des Freisinger Diözesanmuseums erstellte Skizze besticht durch ihre informative Dichte. Eingebettet in den historischen Ablauf der Bistumsgründung und ihrer Fortentwicklung präsentiert Benker alle Phasen des Dombaus bzw. des Domumbaus, um den Leser auf prägnante Art am Werden dieses prächtigen Bauwerks und seines gebäulichen Umfeldes teilnehmen zu lassen. Die Sprache ist kühl-distanzierend, läßt aber doch zugleich das einfühlende Engagement des Verfassers, der eng mit der Kunst und Architektur auf dem Domberg verbunden ist, erahnen. Selbst dort, wo berechtigte Kritik anzumelden ist (z. B. der Abbruch der Martinskapelle zugunsten des Neubaus des heutigen Bildungszentrums), kann jenseits der vornehmen Zurückhaltung das Bedauern nur vermutet werden. Daß im Rahmen der „Blauen Bücher“ wissenschaftliche Erkenntnisse verarbeitet, aber nicht diskutiert werden, liegt an der Zielgruppe der Leserschaft und der verlegerischen Konzeption. Dies erklärt auch,

warum der Verfasser das von J. A. Fischer (Die Translation des hl. Korbinian im Jahre 768, in: Bavaria Christiana 1973, 53–75) subtil erarbeitete Retranslationsdatum Korbinians übergeht und stattdessen das überholte Jahresdatum 769 angibt. Möglicherweise kann sich auch ein Druckfehler eingeschlichen haben.

Besonders beeindruckend sind die von Ingeborg Limmer gefertigten Fotos. Die insgesamt 85 Abbildungen, davon 18 farbig, sind gestochen scharf, sowohl in der Totale als auch bei Detailaufnahmen. Wer die Lichtverhältnisse im Freisinger Dom und in den anderen Kirchen, bzw. Bauten auf dem Freisinger Domberg kennt, wird die Leistung der Fotografin noch mehr bewundern.

Die Bildunterschriften informieren auf knappstem Raum übersichtlich und zuverlässig. Der kunsthistorische Jargon ist wohlthuend vermieden. *Wilhelm Gessel*

JOSEF MASS - SIGMUND BENKER, Freising in alten Ansichten: Vom späten Mittelalter bis zum Ende des Hochstifts, Verlag des Historischen Vereins Freising 1976 (= 28. Sammelblatt des Historischen Vereins Freising), 107 Seiten, 113 zum Teil farbige Abbildungen. Preis: DM 29,80.

Freising zählt zu den Städten Altbayerns, die im großen und ganzen ihr unverwechselbares Profil bis auf den heutigen Tag bewahrt haben. Die Autoren ließen sich bei ihrer Tätigkeit des Sammelns und Beschreibens der Stadtansichten von der Absicht leiten, das gesamte Material der Freisinger Ansichten nach Entstehung, Überlieferung, gegenseitiger Abhängigkeit und individueller Ausformung zusammenzutragen, soweit es bis zum Jahr 1803 hergestellt worden ist. Drei Intentionen wurden dabei verwirklicht: Der für die historische Topographie Freising's Interessierte wird möglichst umfassend und übersichtlich informiert. Die Stadtgeschichte wird zuverlässig veranschaulicht. Dem Sammler von Freisinger Stadtansichten werden die Hinweise gegeben, die er zum Ordnen seiner Bestände und für Neuerwerbungen benötigt.

Die Autoren haben sich einen festen Orientierungsrahmen zurechtgelegt. Als Raum gilt die Stadt Freising mit den eingemeindeten oder bis 1978 zur Eingliederung vorgesehenen Ortsteilen. Die ganz oder teilweise auf eigener Aufnahme basierenden Darstellungen wurden durch einen Markierungstern vor der jeweiligen Nummer hervorgehoben. Verlorene bzw. nicht mehr auffindbare Blätter sind durch in Klammern gesetzte Nummern gekennzeichnet. Dieses praktische Verfahren ermöglicht es dem Leser, schon beim ersten Blättern einen informativen Überblick zu gewinnen. Da der überwiegende Teil der einzelnen Nummern mit Stern versehen ist, wird die immense Arbeit des Autorenteam's unmittelbar deutlich. Die Abbildungen sind gut bis ausgezeichnet, je nach dem aktuellen Stand der Originale bzw. der noch vorhandenen Kopien. Insgesamt handelt es sich um einen nüchternen Katalog, der als Pionierarbeit gelten kann und der Grundlage künftiger Forschung zur Geschichte Freising's im weitesten Sinn sein wird. Um einen Eindruck von der Art der Darstellung zu vermitteln, sei die Nr. 28 wörtlich zitiert:

„Die Stadt Freising von Norden, um 1680.

Kupferstich, Kopie nach M. Merian (Nr. 19) wohl von Michael Wening, mit einigen Nachträgen. 18,0 x 29,5 cm. Bezeichnung: ‚Freisingen‘. Exemplare: 1. Dombibliothek Freising (aus Sammlung Sellier), 2. Freising, Privatbesitz.

Im Gegensatz zu anderen Blättern, die auch den Merianstich als Vorlage benützten, aber dabei doch in Format und Stil eigene Wege gehen, wirkt dieser Kupferstich wie eine getreue Kopie bis in die kleinsten Einzelheiten hinein. Dabei hat der Zeichner das Freising seiner Tage gekannt und bemerkenswerte bauliche Veränderungen im Stadtbild berichtet. So muß etwa in der Zeit zwischen Merian und diesem Stich der mächtige Taber im unteren Teil der Hauptstraße abgebrochen worden sein. Am augenfälligsten aber ist die Veränderung am Turm von St. Georg. Der barocke Dachreiter von 1626 ist bis auf einen geringen Rest abgetragen und notdürftig eingedeckt. Dieselbe Situation erscheint im etwa gleichzeitigen Bild des Marienplatzes (Nr. 29).

Über dem Stadtbild das bayerische Wappen der Wittelsbacher mit dem Freisinger Mohren im Mittelschild (Regierungszeit Albert Sigismunds).

Möglicherweise handelt es sich wie bei dem folgenden Blatt um eine Illustration von Bawrs Historien-Calender und somit um ein Werk Michael Wenings. Dafür spricht auch, daß das zweite bekannte Exemplar zusammen mit dem zweiten Exemplar des folgenden Blattes auftauchte.“

Das sehr geschmackvolle Werk, mit hilfreichen Registern versehen, wird nicht nur den Liebhabern Freising gefallen. Es ist ein Geschenk für Freunde. Daher sei die Bestelladresse angegeben: Historischer Verein Freising, 8050 Freising, Rathaus (Stadtarchiv).

Wilhelm Gessel



Abb. 1: Iilmünster, St. Arsadius. Blick auf die Grabung im Mittelschiff. Vor den Chortreppen Fundamente des ehemaligen Lettners mit Abdrücken sekundär verwendeter Flechtbandplatten.

Abb. 2: Iilmünster, St. Arsadius. Bruchstück eines Chorschrankenpfilers, im Fundament des 13. Jh unter dem 2. nördlichen Chorpfeiler von Westen vermauert.





Abb. 3: Iimmünster, St. Arsadius. Nördliches Lettnerfundament des 13. Jh mit Abdruck einer beschädigten ehemaligen Chorschrankenplatte.

Abb. 4: Iimmünster, St. Arsadius. Südliches Lettnerfundament des 13. Jh mit Abdruck einer ehemaligen Chorschrankenplatte.





Abb. 12: Klais, Trasse der Römerstraße in unmittelbarer Nähe des Kirchfeldes.



Abb. 13: Klais, Kirchfeld. Grabungsstelle, in der Mitte Grundmauern der Steinkirche.
Freigegeben durch Reg. v. Obb. G S 300/4015.

Abb. 14: Klais, Kirchfeld. Pfosten mit Steinkranz nördlich der Steinkirche.

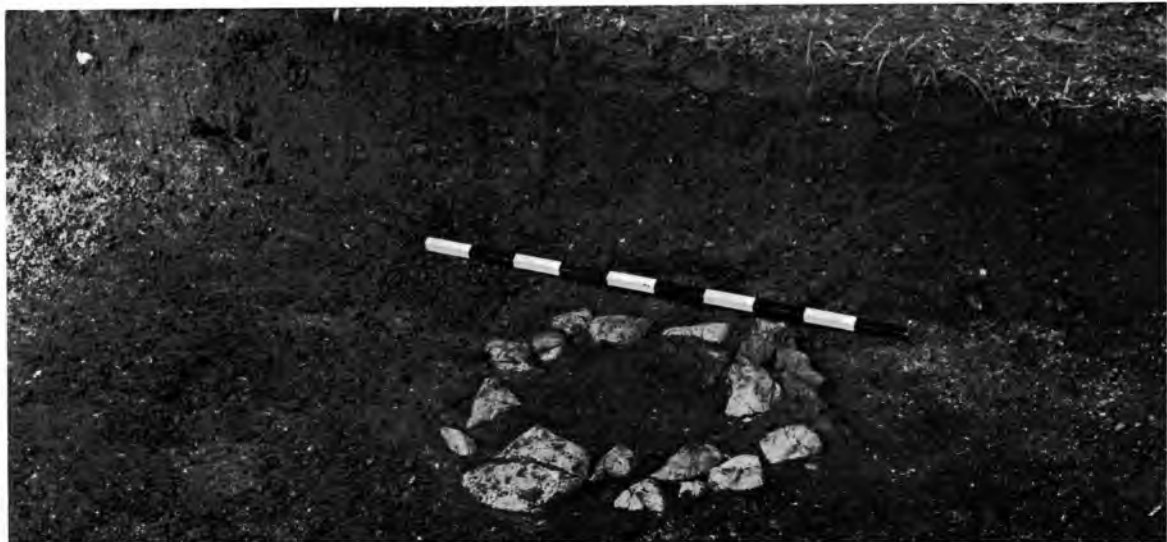




Abb. 15: Klais, Kirchfeld. Blick von Norden auf Schnitt 16. Vorn nördliches Langhausfundament, hinten Südwand der Kirche.

Abb. 16: Klais, Kirchfeld. Schnitt durch einen steinverkeilten Pfosten.





a

b

Tafel 1: Klais.

- a) Männlicher Schädel aus Grab 25.
- b) Männlicher Schädel aus Grab 4.



a



b



c



d

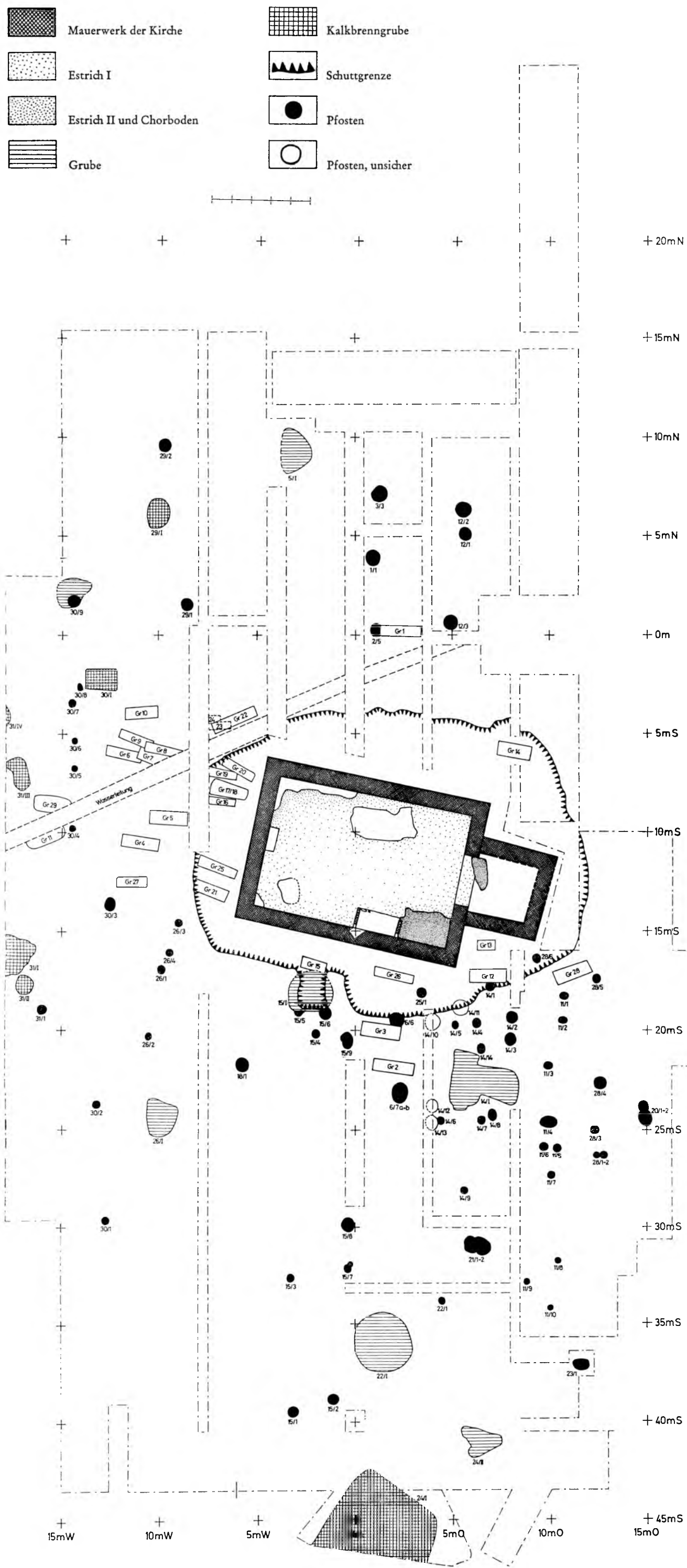


e

Tafel 2: Klais.

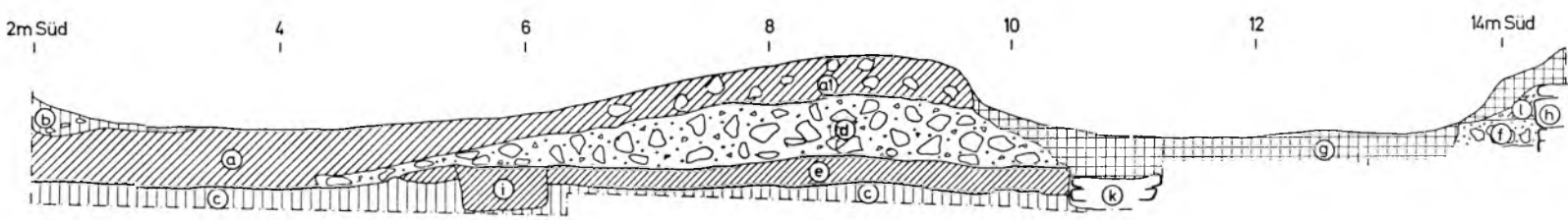
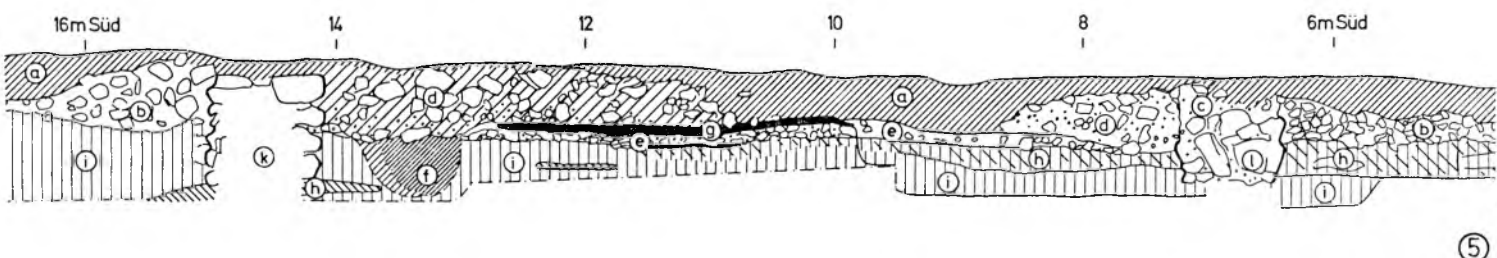
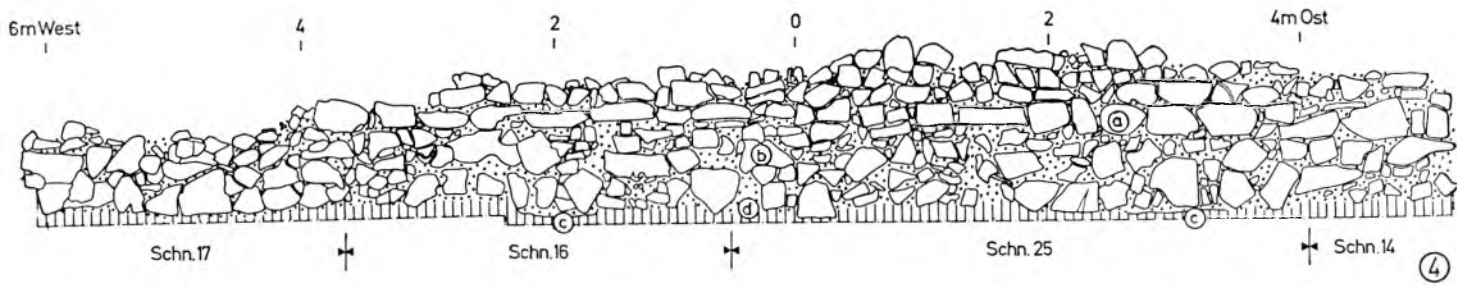
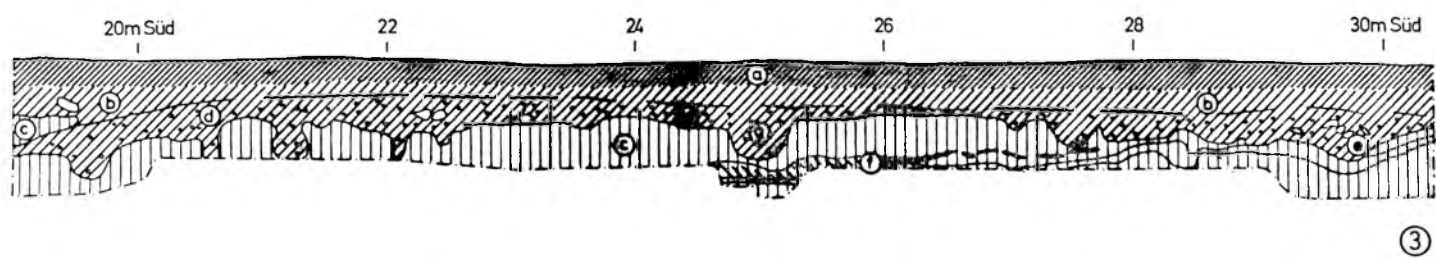
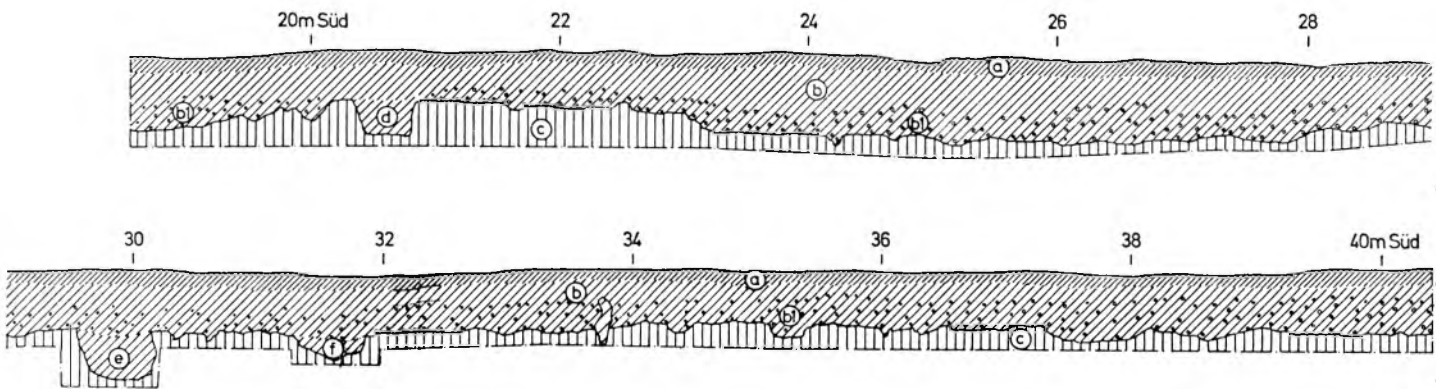
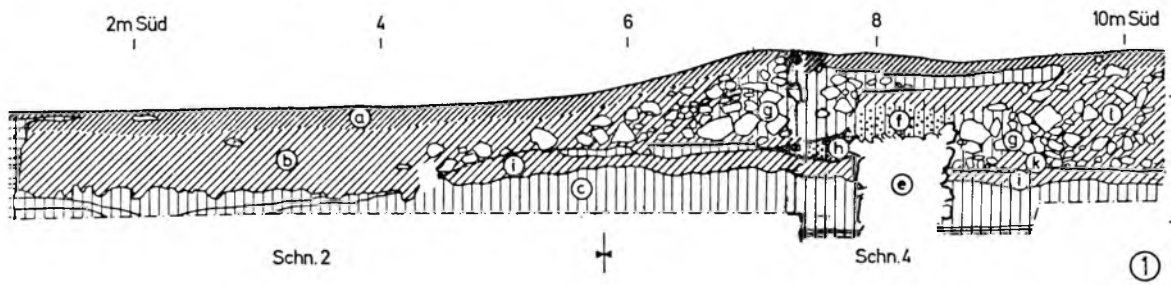
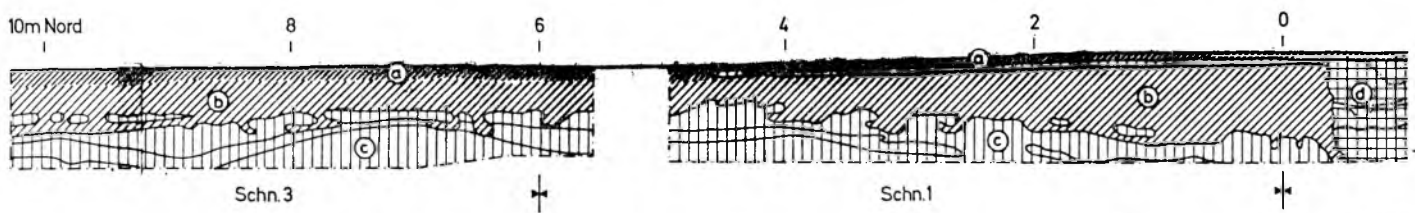
- a) Grab 4; Zustand nach schwerer eitriger Mittelohrentzündung.
- b) Grab 1; Schwere Spondylosis deformans mit fester knöcherner Verbindung zwischen zwei Lendenwirbeln.
- c) Grab 25; feste knöcherne Verbindung zwischen 5. Lendenwirbel und Kreuzbein bei Spondylosis deformans.
- d) Grab 3; Schwere Arthrose des Hüftgelenks.
- e) Grab 18; Spondylolyse am 5. Lendenwirbel und Canalis sacralis apertus.

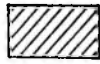

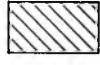
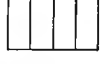
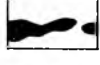
Beilage 1: Klais, Kirchfeld. Übersichtsplan der Grabungsbefunde. M. 1:200.

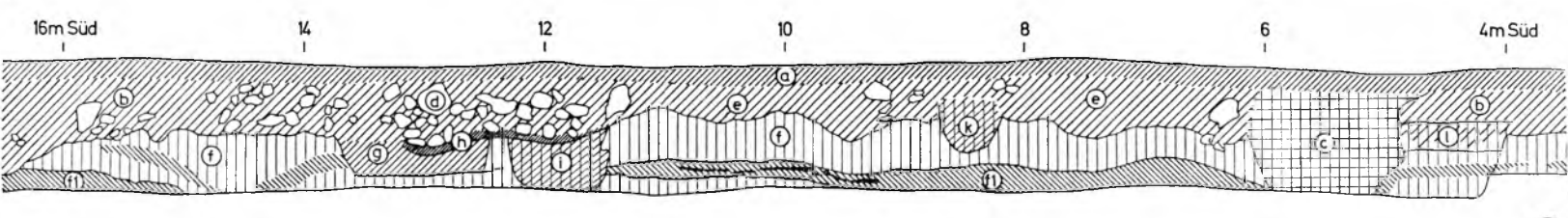
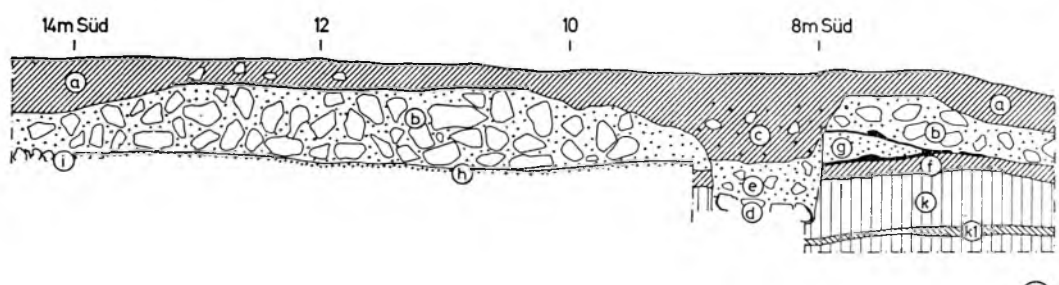


Beilage 2: Klais, Kirchfeld. Ausgewählte Profile:








(1) Ostprofil der Schnitte 1-4. Vgl. S. 71. (2) Ostprofil des Schnittes 15. Vgl. S. 72. (3) Ostprofil des Schnittes 6. Vgl. S. 72. (4) Steingerechte Aufnahme der südlichen Kirchenschiffswand von außen. Vgl. S. 29. (5) Querprofil durch den Westteil des Kirchenschiffs; Ausschnitt aus dem Westprofil des Schnittes 16. Vgl. S. 74. (6) Ostprofil des Schnittes 13. Vgl. S. 75. (7) Ausschnitt aus dem Westprofil des Schnittes 13 im Nordostteil des Kirchenschiffs. Vgl. S. 76. (8) Ausschnitt aus dem Westprofil des Schnittes 17. Vgl. S. 73. Die dreieckige Höhenmarke bezeichnet mit 935,00 + NN.



-  Humus, dicht
-  Humos-erdiges Material
-  Lehm
-  Sand und Kies, meist identisch mit anstehendem Boden
-  Holzkohleeinlagerungen

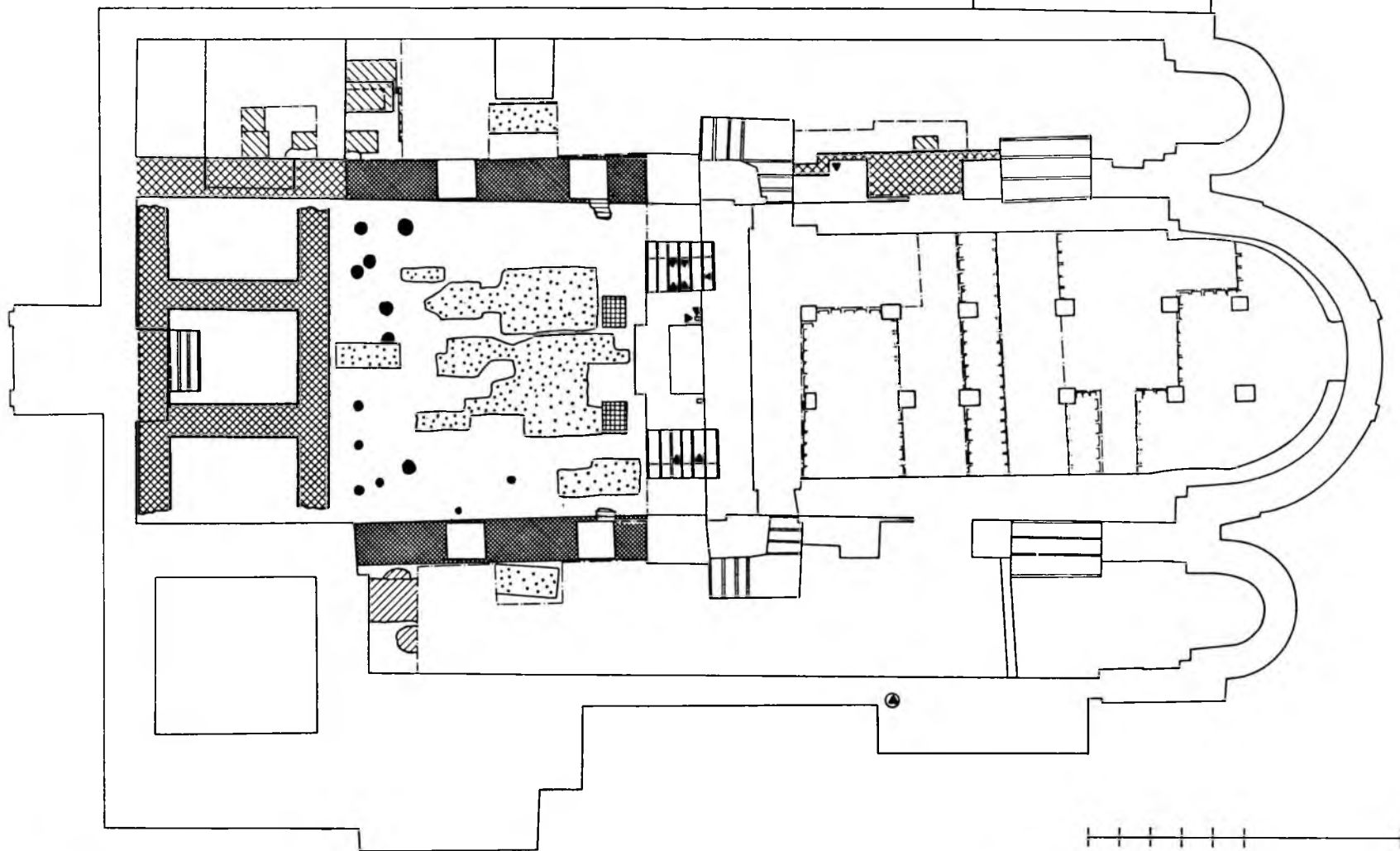













Beilage 3: Klais, Kirchfeld. Gesamtbefundplan der Kirche. M. 1:100.

-  Estrich I
-  Estrich II und Chorboden
-  Stücker zum Chorboden
-  Störungen, überwiegend humos gefüllt
-  Störungen mit stark schutthaltiger Füllung
-  Füllung eines Plattengrabes
-  Grenze unserer Eingrabungen in den Estrich



Beilage 4: IImminster, Pfarrkirche St. Arsadius.
Übersichtsplan der Grabungsbefunde.
M. 1:200.



- | | | | | | |
|---|---|---|---|---|--|
|  | Pfostengruben |  | Grabungsgrenzen in der Krypta |  | Lettnerfundament des 13. Jh ohne Abdruck |
|  | Fundamente der Kirche I, nachgewiesen |  | Spolien aus Bau I in Substruktionen der heutigen Kirche | | Siedlungsspuren (Gruben) |
|  | Fundamente des Westwerks zu Bau I |  | Bisher neben der Südtür eingemauerter Flechtbandstein |  | Gräber aus der Zeit von Bau I |
|  | Fundamente von Bau I vermutlich von der heutigen Mittelschiffsflucht übernommen |  | Lettnerfundament des 13. Jh mit Abdruck von Flechtbandsteinen |  | Zur heutigen Kirche gehörige Gräber |



